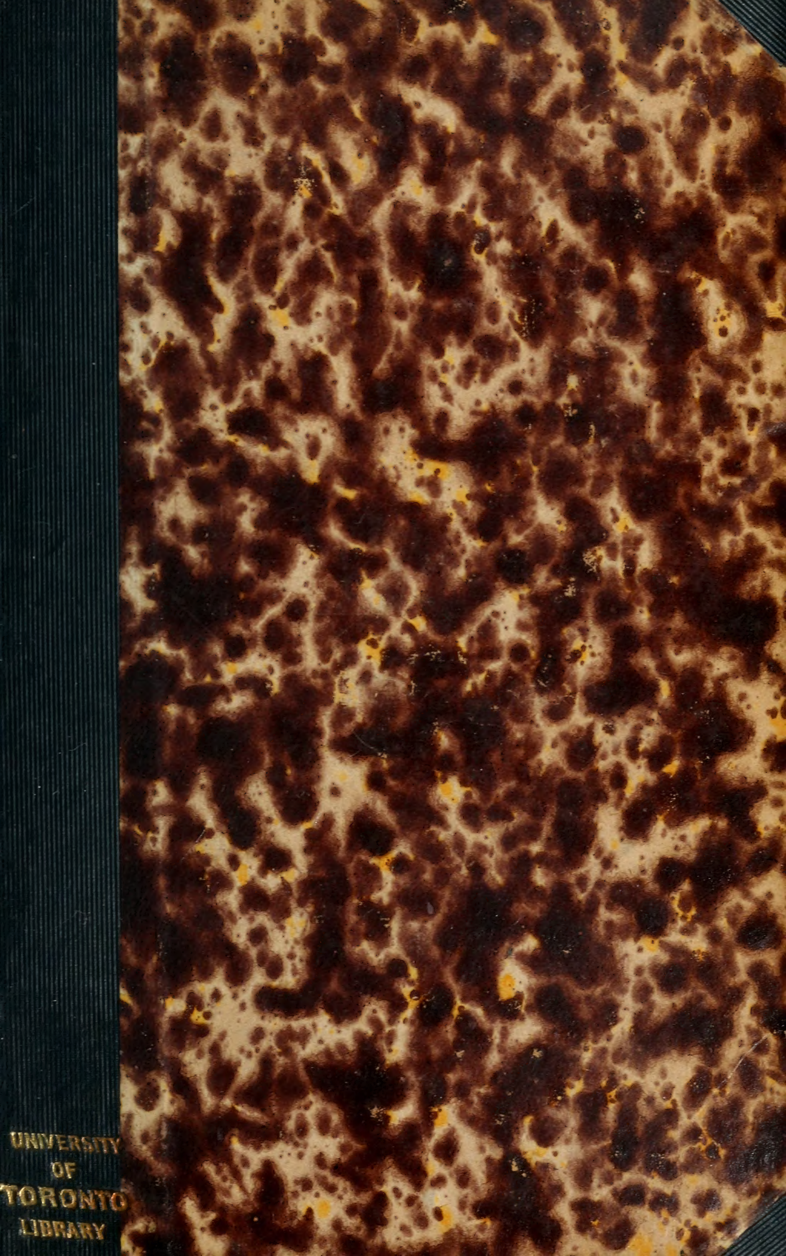
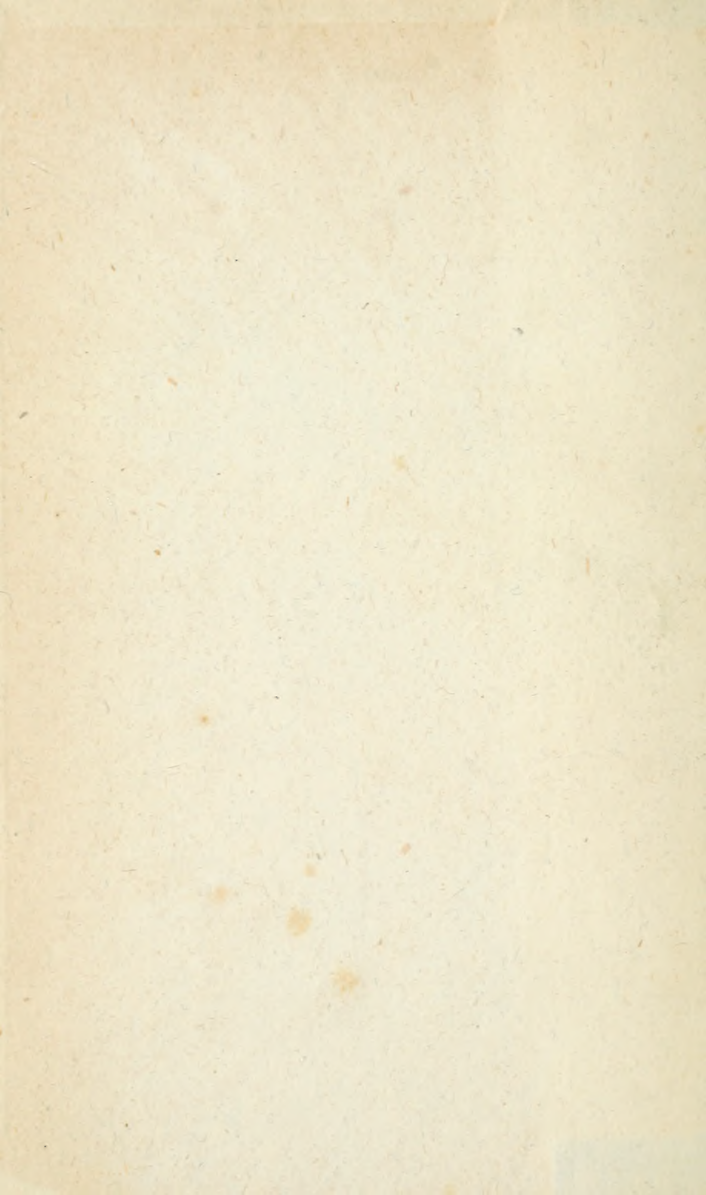
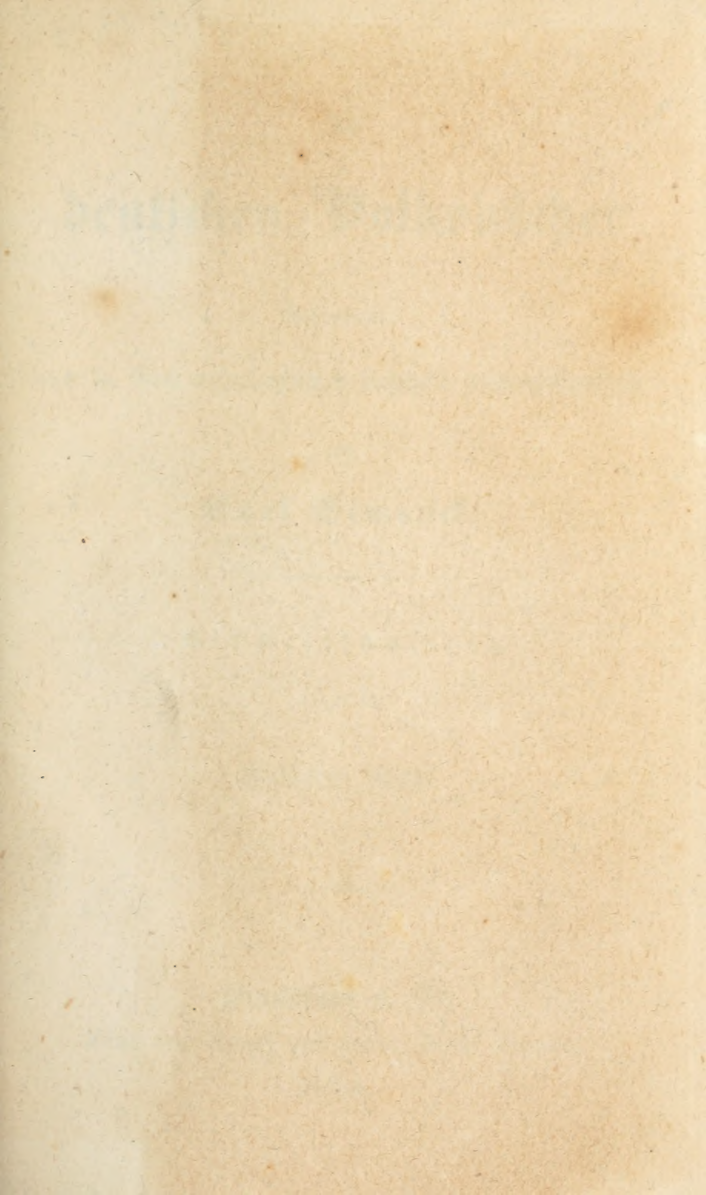

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







G.C.
S6138d

Die deutschen Volksbücher

Gesammelt

und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Mit Holzschnitten.

Siebenter Band.

29257
4/10/93

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1850.

Inhalt.

Fierabras.

Das erste Capitel.

Wie ein mächtiger Riese, Fierabras genannt, Kampf an Kaiser Karl und den Seinen suchte.

In Hispanien war ein Ammiral, genannt Baland, ein mächtiger Heide an Leib, Gut und Gewalt, der hatte einen Sohn, hieß Fierabras, der gröste Riese, der je von einem Frauenbilde zur Welt war gebracht worden, denn seines Gleichen an Größe, Stärke und Kräften der Glieder lebte der Zeit niemand. Derselbige war König zu Alexandrien und beherrschte das Land von Babylonien bis an das rothe Meer; unter ihm war auch Reußen und Gallizien, desgleichen war er gewaltiger Herr zu Jerusalem und des Grabs Christi. Er gewann einsmals Rom und nahm daraus die heilige Dornenkrone, auch die Nägel unsers lieben Herren sammt viel anderm Heilthum, wovon dieß Buch hernachmals etliche Meldung thun wird. Es wurden auch viel Streite von ihm in Aquitanien wider Kaiser Karls Helden vollbracht.

Dieser Fierabras kam einsmals eilends geritten der Zuversicht, einen Christen zu finden, mit dem er kämpfen möchte; und in der Meinung ritt er also lange, bis er zu Morimond Kaiser Karls Wappen an die Schranken geheftet fand. Er war mit Harnisch, Spieß und Schwert gar wohl versehen und hatte Verdruß, daß ihm kein Christ begegnete; und als

er Kaiser Karls Wappen, den güldenen Adler, also schön leuchtend sah, schwur er bei seinem Gott Machomet, nimmer dannen zu scheiden, er hätte sich denn mit einem Christen gemeßen.

Und da er sah, daß niemand kam, rief er mit lauter Stimme: „O du verzagter König zu Paris, aller Kühnheit entblößt, schicke wider mich etliche deiner Herrn von Frankreich, die allerstärksten und ausbündigsten, als Rolanden, Oliviern, Dietrichen den Herzogen der Ardennen, Richarden von Normandie, oder Ogiern von Dänemark, und ich schwöre dir bei meinem hohen Gott Machomet, ich will ihnen Streit nicht versagen und wenn ich ihrer fünfe bis sechse bestehen sollte. Und schlägst du mein Begehr ab, so sei dir gesagt, ich will dich vor der Nacht noch bezwingen, dir dein Haupt, als einem lästerlichen, verzagten Mann, abhauen und dann mit mir führen Rolanden und Oliviern zu ihren großen Schanden. Denn übermüthig und thöricht hast du, alter Verzagter, dich unterwunden, in dieß Land zu kommen, des du deine Belohnung empfahen sollst, denn du must in kurzem das Land räumen!“

Nach diesen Worten stund Fierabras ab von seinem Pferde, heftete es an einen Ast des Baumes, und unter desselben Schatten entwappnet' er sich; und da er seinen Leib der Ruhe ergeben hatte, rief er mit lauter Stimme: „O Karl, König zu Paris, wo bist du jetzund, den ich so oft gerufen habe? schicke mir sonder längern Verzug Oliviern hieher, dessen du dich so sehr rühmest, oder deinen mannlichen Neffen Roland, oder Ogiern von Dänemark, den ich also sehr rühmen höre, oder Richarden von Normandie. Und so sich Einer fürchtet allein zu streiten, so mögen zwei, drei oder vier der mann=

lichsten, fürnehmsten und bestgerüsteten kommen. Sind aber die vier nicht kühn genug, so kommen fünf bis sechs der kühnsten deines Heeres, ich denk ihnen Streit nicht zu versagen, will auch nicht wiederum heim ziehen, ich habe sie denn alle überwunden und geschändet. Sei auch sicher, daß ich um keines Franken willen flüchtig werde. Ich habe bis jetzt mit meiner mannlichen Hand zehen mächtiger Könige erschlagen, welche meiner Stärke mit nichten haben widerstehen mögen."



Der Kaiser hörte des Heiden Rufen wohl und verwunderte sich seiner Sprache und fragte Richarden von Normandie, wer dieser Türke wäre, der mit also heftiger Stimme seine Mannheit aufgerufen hätte? „Denn ich habe wohl", sprach der Kaiser weiter", aus seinen Reden vernommen, daß er sich gegen sechs der Besten aus meinem Heere zu Wehre wolle finden laßen." Darauf Richard dem Kaiser antwortete: „Gnädigster Kaiser, er ist über die Maßen reich und so stark, als einer von Mutterleibe je geboren ward; aber ein Heide und voller Grimmigkeit, also daß er weder König, Fürsten noch Grafen fürchtet, ja auch keinen Menschen auf Erden."

Da Karl dieß vernahm, hub er auf sein Haupt und schwur bei Sanct Dionys von Frankreich, daß er nicht eßen oder trinken wollte, es müßte zuvor einer von den Vettern von Frankreich mit ihm ein Treffen thun. Darauf fragte er, wie der Riese genannt wäre? — „Gnädigster Kaiser", sprach Richard, „dieser Heide heißt Fierabras (ist zu Deutsch, grimmiger Arm); er wird sehr gefürchtet und thut den Christen viel Verdruß, erschlägt die Päbste, hängt die Aebte, Mönche und Nonnen, beraubt die Kirchen, hat auch Christi Dornenkrone hingeführt, sammt anderm Heilthum, von deswegen ihr so viel Schmerzens und Leidens habt. Ihm ist unterworfen Jerusalem mit dem heiligen Grabe, darein Gott unser Schöpfer gelegt ward." Hierauf antwortete Karl: „Deiner Rede bin ich sehr unmuthig, und werde in Wahrheit nimmer fröhlich, ich sei denn meiner Begierde ersättigt, daß er überwunden werde."

Das zweite Capitel.

Wie alle Fürsten unmuthig waren und keiner war, der mit dem Heiden streiten wollte, deshalb Roland mit dem Kaiser uneinig ward.

Ob dieser Geschichte wurden alle Fürsten, so da gegenwärtig waren, unmuthig und keiner unter ihnen war, der sich des Heiden unterwand oder den Kaiser um Urlaub angieng. Und da Karl sah, daß keiner sich erbot oder begehrte mit Fierabras zu streiten, da rief er Rolanden und sprach: „Mein lieber Neffe, ich bitte dich, zieh hin und bestreite mir diesen Türken und thue dein Bestes.“ Und da der Kaiser also seinen Neffen mit freundlichen Worten bat, antwortete er: „Ihr redet thörlich, mein lieber Oheim, des geschweiget. Mir wäre lieber, daß ihr aller eurer Glieder beraubt wärt, als daß ich mich wappnete mit diesem Heiden zu treffen, wie ihr begehrt habt. Denn neulich, da wir schier von funfzig tausend Heiden überwunden waren, übten wir Jungen uns mannlich und erlitten manchen harten Streich, davon mein Gesell Olivier fast tödtlich verwundet liegt. Und wären wir euch nicht zu Hülfe gekommen, so wäret ihr überwunden worden. Und da wir in unsere Herberge ritten, die ermüdeten Glieder wieder zu ruhen, berühmtest du dich des Abends, da du mit Wein überladen warst, daß deine alten Ritter, die du uns zu Hülfe mitgeführt, sich beßer im Streite gehalten hätten denn wir; wiewohl männiglichem kund ist, wie kraftlos und erlegen ich des ergangenen Streites halber war. Aber bei meines Vaters Seele, es war übel von euch geredet und man wird sehen, wie sich die alten Tröpfe halten werden; denn, bei Gott, dem alle Dinge unterworfen sind, ich werde keinen Jungen, der in

meiner Gesellschaft ist, je mehr lieb haben, der sich unterwindet, gegen den Heiden zu ziehen."

Dieser Antwort ward der Kaiser so erzürnt, daß er mit seinem rechten Handschuh, der mit Gold köstlich belegt war Rolanden über die Nase traf, also daß das Blut ihm über das Antlitz niederrann. Und da Roland sein Blut ersah, legte er die Hand an sein Schwert, hätte auch den Kaiser geschlagen, so er ihm nicht entwichen wäre. Da der Kaiser Rolands Meinung erkannte, da erschrak er und sprach: „O Gott vom Himmelreich, wer sollte das immer gedacht haben, daß Roland mein Neffe, der neben mir wider unsere Feinde gesetzt war, mich sollte verrathen haben. Und jetzt will er mich ertödten, wiewohl er mein nächster Verwandter ist, darum er mir ehe helfen sollte denn irgend ein anderer Mensch. Nun gebe Gott, daß er heute sein Leben ende, wie er dessen würdig ist." Hiermit rief er aus großer Grimmigkeit: „Fördert euch, und fahet Roland, denn ich will heute keinen Bißen eßen, er habe denn zuvor den Tod empfangen."

Und da Roland dieß vernahm, wich er auf eine Seite, faßte sein Schwert, und rief den andern zu: „Seid ihr weise, so bleibt stille stehn, denn ich schwöre zu Gott, wer mir zu nahe kommt, dem schlag ich das Haupt entzwei." Da war Keiner, der sich bewegte; und ihnen allen misfiel die Zwietracht. Aber der mannliche Ogier gieng zu Rolanden sänftiglich und sagte: Herr Roland, mich bedünkt, ihr habt Unrecht, den Kaiser euern Oheim dermaßen zu Zorn zu bewegen, den ihr doch billig vor Augen halten und ob allen Menschen lieb haben solltet." Roland, dem der Zorn etlichermaßen gelegt und gesänftet war, sprach: „Herr Ogier, ich sag euch, man hat mir

Unrecht gethan: des ist mir übel zu Muth.“ Aber der Kaiser ward sehr zu Zorn bewegt über Rolanden seinen Neffen und sprach zu den Vettern von Frankreich: „Liebe Herrn, vielerlei Gedanken treiben mich um, meines Neffen Rolands halben, der meine Person hat verletzen wollen, er, zu welchem mein höchstes Vertrauen vor allen Menschen der Welt gestanden hat. Ich kann nun nicht mehr erkennen, wen ich am liebsten haben oder am meisten haßen soll. So ist auch Keiner, der sich bewillige wider den Heiden zu streiten.“ Auf die Rede erhub sich Herzog Naimes von Baiern und sprach: „Gnädigster Kaiser, ich bitt euch, schweiget dieser Reden; ein anderer soll mit diesem Heiden kämpfen.“ Jedoch blieb der Kaiser in heftigen Gedanken, da sich noch niemand des erbot.

Das dritte Capitel.

Wie Olivier, der tödtlich verwundet war, um den Kampf bat und vom Kaiser Urlaub gewann.

Bald hernach bekam Olivier, Graf zu Viande, in seiner Herberge, da er mit einer tödtlichen Wunde siech lag, die Misshelligkeit und den Zank zu wißen, so sich zwischen dem Kaiser und Rolanden erhoben hätten, und daß Fierabras gekommen wäre, der Zuversicht, Kampf zu finden und daß doch niemand sich des zu thun erbot; und also erfüllt mit mannlicher, hitziger Begierde zum Streit, richtete er sich auf und erdehnte die Arme, sich versuchend, ob er den Harnisch erleiden möchte, und von solcher Bewegung der Arme öffneten sich seine Wunden, wodurch er viel seines Blutes vergoß. Nichts desto minder, weil er die Ehre des Kaisers beschützen und durch kein Ungefälle sich daran verhindern laßen wollte, verband er seine Wun-

den aufs Allerbeste und bat Garin, seinen Kammerknecht, ihm einen Harnisch zu langen; denn er wäre der Meinung sich mit diesem Helden zu schlagen. Dem antwortete Garin: „Herr Olivier, durch Gott, habt Erbarmung über euch selber, denn mich bedünkt, ihr wollt euch vorsätzlich in den Tod geben.“ Olivier sprach: „Thu meinem Begehren ein Genügen. Es soll keiner sein und seines Herrn Lob zu erhöhen verziehen, und ich mag auch nicht genug eilen es zu thun, da ich sehe, daß keiner unter den Franken sich dazu erbeut: so will ich dem Kaiser nicht ausbleiben, denn das gemeine Sprichwort lautet: In Nöthen erkennt man den Freund. Wohlauf, bringe mir bald meinen Harnisch.“

Garin brachte den Harnisch, und wappnete ihn erst mit seinem Beinharnisch, darnach mit allem andern nothdürftigen Harnisch. Olivier gürtete sich sein Schwert um, das genannt war Hauteklere (zu Deutsch, hoher Klarheit), welches er sehr liebte. Darnach brachte ihm Garin sein Roſs, das ihm unter andern am liebsten war. Da sprang Olivier ohne Stegreif in den Sattel; er hob den Schild zu sich und Garin reichte ihm einen Spieß dar, mit einem scharfen Eisen, angeheftet mit sechs güldnen Nägeln. Er gab seinem Roſs die Sporen also kräftiglich, daß es sich von dem Sprunge unter ihm zur Erde bog. Gar lustig und tapfer konnte sich Olivier zu Roſs halten, also daß alle die zugegen waren, Gott fleißig baten, Oliviern in seiner Hut zu haben. Das that ihm auch Noth, denn er sollte des Tags wider den stärksten und grausamsten Mann streiten, der von einem Weibe je geboren ward. Und da er also zu Pferde saß, machte er vor sein Antlitz das Zeichen des heiligen Kreuzes, sich Gott befehlend und bittend, daß er ihm

des Tages, nach seinem göttlichen Willen, wollte Trost und Hülfe senden. Also ritt er zu den Schranken, bei welchen stunden Naimes Herzog in Baiern, Wilhelm von Estock, Gerhard von Mondidier, Ogier König zu Dänemark, sammt andern Herren von Frankreich. Bei ihnen war auch Roland, des Kaisers Schwestersohn, noch unmuthig der Scheltworte, die ihm der Kaiser gegeben hatte; doch hätt er sich gern zum Kampf mit dem Heiden erboten, wenn ihn der Kaiser jetzt freundlich darum ersucht hätte.

Da Olivier also daher ritt, ward er von dem Kaiser und allen Umstehenden höchlich gelobt und gepriesen. Da hob Olivier den Helm vom Haupt, grüßte mit Ehrerbietung den Kaiser und sprach: „Edler, mächtiger und lobwürdiger, mein allergnädigster Herr, ich bitt euch, habt meiner Worte acht. Euch ist bewust, wie ich nunmehr euern Gnaden drei Jahr lang gedient und von euch keine Belohnung empfangen noch begehrt habe: ich bitt euch, wollt mich jetzund einer Gnade gewähren." Der Kaiser antwortete: „Olivier, edler Graf, ich verspreche euch bei meinen Treuen, ich bin des willig mit gutem Herzen: sobald wir nach Frankreich oder Burgund kommen, soll euch kein Schloß und keine Stadt, die ihr begehrt, versagt sein." — „Gnädigster Kaiser", sprach Olivier „deren keines begehr ich, sondern bitt euch, vergönnt mir wider den Heiden zu streiten: so sag ich euch aller meiner Dienste quitt. Da wunderten die Franken sich Oliviers mannhaften Gemüthes; ihrer einer sah den andern an und sprach: „Heilige Mutter Maria! was will Olivier streiten, da er doch tödtlich verwundet ist?" Kaiser Karl sprach zu Olivier: „Bist du deiner Sinne beraubt? Du weist, daß du mit einem vier=

eckten Spießeisen tödtlich verwundet bist, und willst dich in den Kampf mit dem stärksten und grimmigsten Heiden geben? Wende wieder um zu deiner Herberge und schaffe dir Gemach, denn mit Nichten laße ich dich reiten, da du ungesund bist."

Da stunden auf Ganelon und Adrian, die hernachmals die Verrätherei in Ronzeval begiengen und sprachen: „Gnädigster Herr Kaiser, ihr habt geordnet, was durch unser zween geurtheilet werde, dem soll ohne Widerrede Vollzug geschehen: also urtheilen und wollen wir, daß Olivier den Kampf thun soll." Hierüber voll Zorns wider Ganelon sprach der Kaiser mit bleichendem Angesicht: „Ganelon, du bist einer bösen Art und kannst nicht Löbliches reden. Weil es nun also steht, so soll er den Kampf thun; doch mag er nicht davon kommen, er sterbe denn. Aber ich schwöre bei meiner Treu, wird Olivier erschlagen oder gefangen, so soll aller Welt Gut dich des nicht erretten oder fristen, ich laße dich und dein ganz Geschlecht eines schändlichen Todes sterben." Ganelon antwortete: „Gnädigster Kaiser, Gott und unsre liebe Frau müßen ihn in Hut haben. "Aber heimlich sprach er: „Gott gebe, daß Olivier nimmer wiederkomme, sondern daß ihm das Haupt zerspalten werde." Und da der Kaiser sah, daß Oliviers Bitte nicht zu wenden war, sondern er den Kampf mit Fierabras thun muste, sprach er: „Ich bitte Gott vom Himmel, daß er dir Kraft und Macht gebe, dich dermaßen zu halten, daß du mit Freuden wiederkommst." Mit dem warf er ihm seinen rechten Handschuh dar, zu einem Zeichen des Urlaubes. Den empfieng Olivier mit großer Begierde, dem Kaiser höchlich Dank sagend, und nahm von jedermann Urlaub.

Da nun Olivier alle Umstehenden gesegnet hatte, und

von dannen wollte, und dieß Reinher von Genua, Oliviers Vater sah, fiel er dem Kaiser zu Fuß und sprach: „Gnädigster Kaiser, ich bitt um Gnade, habt Erbarmung über mich und meinen Sohn; ihr wollt mich zu schwer betrüben, da ihr meinen Sohn in den Tod rennen laßt mit seiner schweren Wunde. Habt Erbarmen mit seiner unersättlichen Kampfbegier, seinem jungen fährlich verletzten Leib. Ihr wißt wohl, daß ein Verwundeter, der so viel seines Blutes vergoßen hat, im Streiten nicht ausdauern mag.“ Aber Reinhers Bitten war umsonst, da der Kaiser ihm seinen Handschuh zum Zeichen des Urlaubs hingeworfen hatte. Wiewohl Olivier dieß alles hörte, jedoch rührte es ihn nicht, der allzeit verhoffte, er werde sich männlich halten. Und also hub von neuem an Reinher den Kaiser zu bitten und sprach: „Gnädigster Kaiser, bei dem, der für uns am Stamme des heiligen Kreuzes gehangen hat, gestattet meinem Sohne dießmal nicht, daß er mit dem Heiden renne. Weh mir! wenn ich nun meinen Sohn verloren habe, wo soll ich dann hinfliehen? Ihr möget doch jetzund wohl einen andern finden, der dieß vollbringe.“ „Reinher,“ antwortete der Kaiser, „ihr wißet, daß ichs nicht wenden mag, denn zum Zeichen des Urlaubes hab ich ihm meinen Handschuh zugeworfen.“ Olivier war des wohl zufrieden und sprach laut, daß es jedermann hörte: „Gnädigster Kaiser, ich bitt euch, gewährt mich einer Bitte hie vor euern Herrn: hab ich euch je mit Worten oder Werken Leides gethan, daß es mir um Gottes willen vergeben werde.“ Von der Rede blieb keiner der Franken, die da zugegen waren, ungerührt. Und also kehrte Olivier von dannen mit aufgerolltem Fähnlein; und der Kaiser gesegnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes

und befahl ihn in den Schutz des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das vierte Capitel.

Wie Olivier Fierabras zu Kampf forderte, des er sich lange weigerte; wie Olivier lange seinen Namen verleugnete und doch zuletzt Fierabras getreulich wappnete.

Alsbald ritt Olivier hinweg an das Ende, da er zu Fierabras kam, der unter dem Schatten des Baumes ungewappnet lag. Der Heide wendete das Haupt zu ihm und wollte ihn nicht recht ansehen, also wenig achtete er seiner, denn er war viel kleiner denn er. Olivier sprach zu ihm: „Erwache, du Heide, du hast mich so lange gerufen, daß ich allhier zu dir gekommen bin. Ich bitte dich, sage mir deinen Namen.“ „Bei Machomet meinem Gott“, sprach der Heide, „dem ich alle Treue schuldig bin, ich bin der Reichste in der ganzen Welt. Ich nenne mich Fierabras von Alexandrien; ich bin der, auf daß du es weist, welcher eure Stadt Rom zerbrochen hat, den Pabst und viel andere mehr getödtet, und alles Heiligthum hinweggeführt, das ich nur finden mochte, worüber ihr so unmuthig seid und allen Fleiß anwendet, es wieder zu haben. Zudem hab ich in meiner Gewalt Jerusalem, die schöne Stadt, und das Grab, in welches euer Gott gelegt ward.“ Olivier antwortete dem Heiden: „Bei meinem Eid, ich habe gern vernommen, was du sagtest, und so es also wahr ist, so wiße sicherlich, daß es dich noch heute gereuen wird. Nun, wohlan, sonder längere Rede eile dich zu wappnen. Siehst du dort die Franken, die anders nichts thun denn uns zusehen?“ Fierabras hörte ihn also kühnlich reden, da fieng er

an zu lachen und sprach: „Ich mag mich nicht genug verwundern, von wannen dir ein solch trotzig Gemüth kommt, daß du mich also eilend zum Streit forderst. Aber in Wahrheit, ich stehe nicht auf, du sagst mir denn zuvor deinen Namen und Geschlecht; und wenn du das gethan hast, so sollst du mich gewappnet sehen.“ — Heide, sprach Olivier, ich sage dir in der Wahrheit, ehe die Nacht herzu streicht, sollst du vernehmen, wer ich sei. Durch mich entbeut dir Kaiser Karl, mein allerliebster Herr, daß du zur Erhaltung deines Leibs und deiner Seele den Glauben an Machomet und andere Abgötter, die anders nichts denn Irrsal sind und weder Sinn noch Vernunft haben, verlaßen, und an den allmächtigen Gott glauben sollest, nämlich an die heilige Dreifaltigkeit, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, drei Personen und ein einiges Wesen, welche mit einhelligem Willen Himmel und Erde, und alles was darinnen ist erschaffen haben; der um unsertwillen von einer Jungfrau hat wollen geboren werden. Und wenn du das glaubest, mit Hülfe des Sakraments der heiligen Taufe, so magst du erlangen die ewige unvergängliche Freude. Thust du aber nicht, wie ich dir vorgehalten habe, so bin ich allhier mit dir zu streiten. Unter diesen zweien gebührt dir eins zu wählen: zum ersten, daß du das Land elendiglich räumest, alles das deine hinter dir laßest, nichts mit dir nehmest und nicht wieder kommest; oder dich aufrichtest, dich mit mir zu schlagen und deinen falschen Glauben zu beschirmen.

„Du seiest, wer du wollest“, sprach Fierabras, „du bist übermüthig genug, daß du dir fürsetzest mit mir zu streiten; denn ich weiß, sähest du mich aufrecht stehen, wenn auch unge-

wappnet, du müßtest kühn sein, so du vor Furcht nicht zittertest. Aber bei dem Gott, an den du glaubst, erzähle mir, was Mannes ist Karl, denn ich hab ihn in meinem Lande sehr hören rühmen. So wüßte ich auch gerne, was für Leute Roland, Olivier, Ogier von Dänemark und Gerhard von Mondidier wären; denn, in Wahrheit, ich wollte mich ihnen gern gesellen.“ „Heide,“ sprach Olivier „auf dein Begehr sag ich dir, Karl der Kaiser ist ein so vortrefflicher Mann, daß seines Gleichens auf Erden nicht mag gefunden werden, es sei an Mannheit, guten Sitten, Macht oder Reichthum. Nun hab Acht seines Neffen Rolands: Olivier ist nicht kleiner, denn er; der andern Franken zu geschweigen, denn unter allen lebendigen Menschen sind sie die mannlichsten. Aber diese Reden gehören nicht hierher; denn ich schwöre bei Gott, mach ein Ende und wappne dich: eilest du dich nicht, ich schlage dich mit meinem stählenen Schwerte.“ Fierabras hub sein Haupt empor und sprach: „Bei meinem Gott Machomet, dächte ich nicht Schande zu haben, so ich dir Leid thäte, ich wollte dir zur Stunde den Kopf abhauen.“ Des antwortete Olivier: „Ich bitte dich, verachte mich nicht also, denn ehe die Nacht herzu kommt, sollst du inne werden, wer ich bin. Ich habe mir vorgenommen, ich wolle mein Schwert noch in deinem Bauche tränken.“

Fierabras war so unerschrocken, daß er der Worte nicht achtete, er legte sein Haupt wieder auf den Schild und sprach zu Olivier, den er nicht fürchtete: „Ich bitte dich, nenne mir deinen Namen und dein Geschlecht.“ Olivier antwortete: „Ich heiß Garin von Perigord, ein Sohn des Mannes, der sich nennt Josue, und bin gestern nach Frankreich gekommen,

da ich also wie du mich siehest, von dem edeln Kaiser Karl gerüstet ward, und bin von ihm verordnet, sein Recht wider dich zu beschirmen. Darum sonder längern Aufenthalt wappne dich und sitze zu Pferde, denn ich bin hie bereit mich mit dir zu schlagen, wo du anders kühn genug bist mein zu warten." Fierabras wollte den Kampf nicht eingehen, denn er achtete Oliviers wenig und sprach: „Garin, ich frage dich, warum sind nicht Roland, Olivier, Gerhard oder Ogier gekommen, die doch berühmte Fürsten sind, von denen ich hab in der Heidenschaft sagen hören." Da antwortete Olivier: „Es geschieht allein darum, daß sie dich verachten und verschmähen; aber ich bin hier und kümmere mich wenig um ihre Meinung. Willst du meiner warten, so will ich mit dir streiten; aber ich schwöre bei Sanct Peter dem Apostel, willst du dich nicht wappnen, so will ich dich mit diesem Gere — das ist eine Wehr an einem langen Stabe, mit einem Stahleisen — den ich in Händen habe, tödtlich verwunden." Fierabras sprach: „Garin, ich will dir es nicht hehlen, seit ich meinen Harnisch führe, habe ich mich nie mit einem andern, denn mit Königen, Fürsten oder Freiherrn, die da hoher Geburt sind, geschlagen, und es ist übelgethan, so ich mit dir streite, da du niederer Geburt bist; es wäre mir wenig Ehre, so ich dich erschlüge. Aber um des mannlichen fürtrefflichen Gemüthes willen, so ich an dir spüre, bin ich zufrieden, daß du mich niederrennest: ich will williglich fallen. Und dann so nimm mein Pferd und Schild, reite zum Kaiser und sage, du habest mich überwunden. Wenn ich dir dieß zu lieb thäte, wäre es nicht eine große Freundschaft? Du magst dich des zu diesem Mal wohl begnügen laßen."

Olivier mochte sich länger nicht gedulden, sondern sprach:

„Alle dein Gehaben ist voll Hochmuth und Geringschätzung; ich bin des Fürsatzes, ehe es Vesperzeit ist, will ich dir das Haupt von den Schultern niederhauen. Ich bin kein Hase oder wildes Thier, daß ich mich also erschrecken laße. Du weist, das gemeine Sprichwort lautet: Es sei Zeit zu reden und auch zu schweigen; um des einen wie des andern willen mag einer wohl ein Narr gescholten werden. Nun, wohlan, thue wie ich dir vorgehalten habe oder ich bringe dich um." Fierabas antwortete: „Ich begehre nicht anders, denn daß du mir Rolanden, Oliviern oder der andern Einen hieherschickest. Sind zweie nicht kühn genug, so mögen ihrer drei oder vier kommen, denn bei meiner Treu, Streit soll ihnen nicht versagt werden."

Während sie dieß Gespräch mit einander hatten, öffneten sich Oliviers Wunden, also daß Fierabras Oliviers Blut über seine Kniee rinnen sah. Er fragte ihn, woher das Blut ränne, das also bis auf die Erde fiel. Olivier antwortete, er wäre nicht wund, aber sein Pferd wäre hartes Spornschlages, davon es also blutete. Fierabras achtete und vermerkte, daß es nicht von Spornschlägen kam, und sprach: „Wahrlich, Garin, du hast gelogen, du bist am Leibe verwundet. Ich seh es an dem Blute, das dir über dem Knie herabfließt. Siehe, was ich thun will. Ich habe allhie zwei Fläschlein mit gutem Balsam, den ich zu Jerusalem erobert habe, und ist von demselben, womit euer Gott, des Tages, da er vom Kreuze genommen und in sein Grab gelegt ward, gebalsamt wurde. Trinke davon, ich sage dir zu, du wirst zur Stunde gesund; so magst du dich desto mannlicher wehren." Olivier sprach, er thäte es nicht; es wäre auch diese Zumuthung eine Thorheit. Fierabras

sprach: „So bist du ein Narr, ohne Vernunft, und billig ists, wenn dir begegnet was dich gereut.“

Da Fierabas lange genug gelegen hatte, richtete er sich auf und sprach: „Garin, ich begehre von dir zu wißen, welche Stärke und Länge Roland und Olivier haben, welche von den Heiden also sehr gefürchtet werden.“ Olivier sprach: „Nimm meiner Größe wahr, so magst du leichtlich Oliviers Größe erkennen, denn er ist nicht größer denn ich bin; Roland ist ein Weniges kleiner, aber also kühn, daß seines gleichen auf Erden nicht lebt, denn er streitet mit keinem Menschen, er werde denn von ihm überwunden.“ Fierabras sprach: „Bei meinen Göttern Apollo und Tervagant, denen ich Treue schuldig bin, du sagst mir Dinge, deren ich mich wundere. Denn wären diese viere wie du sie rühmst, so wollte ich ihnen Streit nicht versagen und nicht ruhen, bis ich sie alle mit meinem schneidenden Schwert erschlagen hätte.“ Olivier mochte länger nicht verziehen, sondern wollte Fierabras schlagen; aber Fierabras sprach zu ihm: „Du willst dein selber nicht schonen; aber bei meinem Gott Machomet, stehe ich auf und sitze zu Pferde, so mögen dich weder Karl noch dein Gott gefristen, ich nehme dir das Leben. Ich weiß, sähest du mich aufrecht stehn, du müßtest kühn sein, so du vor Furcht nicht erzittertest.“ Olivier antwortete: „Viel zu lange treibst du heute diese spöttischen Reden, die du doch alle die Tage deines Lebens nicht erfüllt sehen wirst; es wäre Zeit, daß du mäßiger redetest, denn es möchte dir sonst nicht zu Nutzen gereichen.“

Der Rede war Fierabras gar unwirsch und stund auf in ganzem Grimm und Zorn. Dieser Heide war funfzehen Schuh lang, und wo er sich hätte taufen laßen, so hätte man seines

gleichen in der Christenheit nicht gefunden. Und da er auf seinen Füßen stund, verdroß ihn sehr, daß er sich nicht mit einem berühmten Manne schlagen sollte, und darum sprach er: „In Wahrheit, um des edeln Gemüthes willen, so ich an dir spüre, trag ich Mitleiden mit dir. Mir genügt für dießmal, daß du wieder heimreitest, und sendest mir Rolanden, Ogiern oder Gerharden von Mondidier; und sonderlich sage Oliviern, ich wolle von diesem Platze nicht weichen, ich hab ihn denn überwunden." Olivier konnte sein Gemüth länger nicht zwingen, und wäre es ihm nicht eine Schande gewesen, er hätte ihn ungewappnet geschlagen. Und da Fierabras sein hitziges Gemüth erkannte, rief er ihm und begehrte, daß er hülfe ihn zu wappnen. Olivier fragte, ob er ihm auch vertrauen dürfte? Fierabras sprach: „Hilf mir treulich, denn ich verspreche dir bei meinem Gott Machomet, daß ich all mein Lebtage keine Verrätherei gegen einen Menschen begehen will." Hierauf unterstund Olivier den Fierabras zu wappnen mit ganzem Fleiß.

Er nahm ein Leder von Capadozien, darein kleidete er ihn zuerst; darnach seinen Halsberg thät er ihm auch an, und setzte ihm auf seinen Helm, welcher mit Edelsteinen ringsum besetzt war: den band er ihm auf. Man soll billig acht haben der im Glauben Geschiedenen, die doch allda waren, einander tödtlich zu bekriegen, daß dieselben einander dienstbar waren. Erstlich erbarmte es Fierabras, daß er Oliviern erschlagen sollte; und das war billig zu verwundern, denn er war nicht sein Vetter noch Gefreundeter. So hatt er ihm auch selbst seines Balsams mittheilen wollen, als er das Blut von ihm rinnen sah. Hingegen, da Olivier den Heiden ungewapp-

net fand, hätte er ihn ohne Mühe mögen erschlagen; aber er half ihm getreulich sich zu wappnen, daß er mit ihm stritte. Große Tugend mag man hierum an diesen beiden erkennen, die doch verschiedenes Glaubens waren. Ich glaube, es wäre Gott sehr gefällig, wenn solche Treue unter den Christen gefunden würde.

Da nun Fierabras wohl gewappnet war, dankte er Oliviern seines angewandten Fleißes sehr. Da gürtete er sein gutes Schwert um, das hieß Floranz, und band vornen an den Sattelbogen seine beiden andern Schwerter. Das eine hieß Taufe, das andere Graban, die waren also fest, daß sie an keinem Harnisch zerbrechen mochten. Und man findet geschrieben, daß drei Männer, genannt Galand, Magnifikans und Ainsias, alle drei Brüder von Einem Vater und von Handwerk Waffenschmiede waren. Diese drei schmiedeten neun Schwerter, gar besonderer Güte. Ainsias schmiedete drei Schwerter, deren eines hieß Floranz; das andere Taufe, das hatte einen güldenen Knopf; das dritte Graban: diese Schwerter wurden alle drei dem Fierabras, König zu Alexandrien. Magnifikanz machte auch drei: das eine, genannt Durandal, ward Rolanden; das zweite Savange; das dritte hieß Curtein; das ward Ogiern, König zu Dänemark. Und Galand machte auch drei Schwerter: eines hieß Flamberg, das ward dem kühnen Reinhard von Montalban; das andere Hauteklere, das ward Oliviern; das dritte hieß Joyeuse, das Schwert führte Kaiser Karl selber. Also versehen saß Fierabas zu Roſs, hieng neben sich die zwei Fläschlein mit Balsam, und an seinen Hals einen schweren Schild, mit Stahl wohl beschlagen; in der Mitte war sein Gott Apollo gemalt. Und darnach, da er

sich dem Gott Apollo befohlen hatte, nahm er seinen Spieß, mit einem starken viereckigen Eisen versehen, und saß auf sein Pferd, das geheißen war Ferrant von Hispanien. Das hatte eine sonderliche Gewohnheit an sich, denn wenn Fierabras seinen Feind zur Erde brachte, so that das Pferd ihm übler denn der Mann.

Und da der Heide als ein überstarker, wohlgeschaffener Mann zu Pferd gesessen war, sprach er zu Olivier: „O du tugendsamer Garin, ich ermahne dich bei der Tugend, die du mir erwiesen hast, daß du widerkehrst ohne Streit, denn ich trag Erbarmen mit deinem mannlichen Fürsatz.“ Olivier sprach: „Allweg redest du von solchen närrischen Sachen; ich laße es nicht, ja ob ich meiner Glieder darum verletzt würde. Und ich bin nicht der, dem du Furcht einflößen möchtest; denn mit der Hülfe meines Herrn Jesu will ich dem Kaiser dich noch heute lebendig oder todt überantworten.“ Fierabras verwunderte sich sehr Oliviers, daß er sich durch keine Drohrede vom Streite schrecken ließ, und sprach: „Du bist ein Christ, und ihr Christen habt großes Vertrauen zu euern göttlichen Dingen. Aber ich beschwöre dich bei der Taufe, die du empfangen hast, und bei deinem Glauben zu dem Kreuz, daran dein Gott genagelt und gekreuzigt worden ist, auch bei der Treue und Liebe, so du zu Kaiser Karl, seinem Vetter Roland und den andern trägst, sage mir deinen Namen und dein Geschlecht.“ Des antwortete Olivier: „Wahrlich, Heide, der dich des unterwiesen hat, dermaßen mit mir zu reden, der hat dich recht gelehrt, denn du möchtest mich nicht beßer beschworen haben. Ich bin Olivier, ein Sohn des Grafen Reinher von Genua, und Rolands besonderer Streitgeselle, auch einer von den

zwölf Vettern." — „In Wahrheit", sprach Fierabras, „ich dachte es wohl, du wärest ein anderer als für den du dich ausgabst; das macht das brennend kühne Gemüth, das ich an dir spürte, daß ich dir keine Furcht einflößen konnte. Aber wie ist dem, Herr Olivier? ihr seid am Leibe verwundet. Und das wäre mir eine große Schande, so ich euch mit Streit überwände, denn ich hätte mich mit einem todten Manne geschlagen. Darum kehrt wieder heim, wir haben dießmal genug gethan, denn um all der Welt Gut begienge ich eine solche Schande nicht, mit euch zu kämpfen." — „Herr," sprach Olivier, „ihr werdet es thun, denn bei meinem Haupte, so wir zusammen kommen, will ich mich dermaßen halten, daß ihr nicht Ursache haben sollt meiner zu spotten. Meint ihr, daß ich ein erstorbener Mensch sei?" Darnach sprach er ferner: „Heide! ehe wir näher zu einander kommen, will ich dich erinnert und ermahnt haben, daß du glaubest an Gott, den Allmächtigen, der dich erschaffen und gebildet hat, dem alle Geschöpfe billig Ehre beweisen und erzeigen; denn wer das nicht thut, der ist vermaledeit. Verleugne und verlaße deine Götter, die verwerflich und voller Betrüglichkeit sind, und setze dir vor, die Taufe zu empfangen: so wirst du zu Freund gewinnen Kaiser Karl, und zu einem Gesellen den mannlichen, berühmten Roland; so will ich auch all mein Lebtag dir Gesellschaft leisten." Fierabras sprach: „Einer großen Thorheit unterwindest du dich, mich hierzu zu bewegen, denn ich glaube nimmer an euern Gott, noch verleugne ich Machomet. Aber bist du Rolands Freund, wie du sprichst, so bin ich betrübter um deinetwillen, als ein Mensch sein mag."

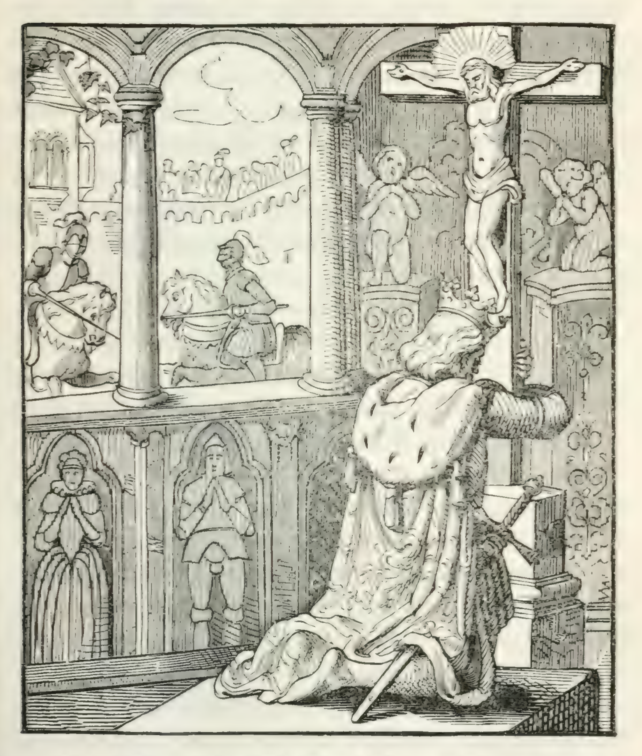
Das fünfte Capitel.

Wie Olivier und Fierabras zusammenrannten, und Olivier härtiglich durch den Heiden verwundet ward und den Heiden wieder verwundete, der aber, durch die Kraft des Balsams, genas; auch von Verlust dieses Balsams und wie der Heide Oliviern sein Pferd erschlug.

Hierauf rückten Fierabras und Olivier von einander; doch ehe sie ihre Pferde zusammen laufen ließen, sprach Fierabras: „Mein Freund Olivier, ich bitte dich, trinke zuvor meines Balsams, denn durch seine Kraft wirst du zur Stunde deiner Wunden gesund, und dann magst du dich desto beßer wehren.“ Olivier antwortete: „Das wolle Gott nimmer, daß ich meine Kraft durch Getränk oder anders denn mit freiem Streit und kräftiger Wehr bewähre.“ Mit denen Worten ließen sie ihre Pferde zusammenlaufen, jeglicher des trotzigen Gemüthes, dem andern Uebermacht zu erweisen; auch ward nicht heftigerer Streit, denn von diesen zweien, je gesehen.

Und als die Franken dieser Beiden Treffen sahen, sorgten sie höchlich um Olivier und der Kaiser sprach mit weinenden Augen: „O gebenedeieter Herr Jesu Christ, ich bitte dich, erbarme dich dießmal über Olivier, meinen Grafen, daß er mir lebendig und gesund wieder heim komme!“ Mit diesen Worten gieng er, sein Antlitz mit seinem Mantel bedeckend, in die Capelle, umfaßte mit seinen Armen das Crucifix und sprach: „Mein Herr und Gott, den ich zu besuchen hergekommen bin,

wolle mir Oliviern, der um Erhöhung des christlichen Glaubens in Gefahr steht, beschirmen!"



Unterdessen trafen sich Fierabras und Olivier in ihre Schilde also hart, daß die Eisen sich darin bogen und das Feuer heraus schoß; ihre Spieße zerstoben in Splitter, und die Zügel entglitten ihren Händen. Beide wurde auch also gar

betäubt und sinnlos, daß kein Theil wuste, wohin sich kehren. Als sie wieder zu Kräften kamen, nahm Fierabras Floranze, und Olivier Hauteklere, ihre guten Schwerter. Aber Olivier traf Fierabras mit dem seinen zuerst und gab ihm einen solchen Streich auf das Helmband, daß die Steine, mit welchen der Helm geziert war, davon stoben, und der Streich abwärts fiel zu der Achsel; und so Fierabras sein lederner Wappenrock nicht beschirmt hätte, so wäre er dießmal tödtlich verwundet worden. Aber nicht desto minder ward Fierabras von dem Streich bügellos, daß wenig fehlte, er wäre von seinem Pferde gefallen, denn es entglitt ihm.

Als die Franken dieß sahen, riefen sie: „Heilige Mutter Gottes! welch kräftigen Streich hat Olivier dem Heiden gegeben.“ „Ja wohl, sprach Roland, es ist ein wundervoller Streich.“ Und weiter sprach er: „O! wollte Gott von Himmelreich, mein lieber Geselle Olivier, daß ich jetzt mit deinem Schilde bedeckt wär, denn der Heide müste mir kürzlich sein Leben enden.“ Da antwortete der Kaiser: „Du schnöder Lecker, ich habe dich wohl hören reden, du verzagter Bube! Es ist jetzund nicht Zeit hievon zu reden, denn du hast zuvor nicht gewollt, das dir noch oftmals zum Verweis gereichen soll.“ Hierauf antwortete Roland nichts anders, denn „Hiemit haltet es nach euerm Willen.“

Fierabras war des Schlags gänzlich ergrimmt und erzürnt. Er hob und zuckte sein Schwert Floranze, und traf Olivier auf seinen Helm also kräftiglich, daß er ihm das Haupt verwundete, und von seinem Halsberg mehr denn fünfhundert Ringe abgehauen wurden; er verwundete ihm auch das Pferd und hieb ihm einen Theil des Schenkels ab, also, daß des Heiden

Schwert ganz blutrünstig ward und das Blut nieder rann. Des Streiches ward auch Olivier so kraftlos, hätte ihn der Sattel nicht aufgehalten, er wäre herunter gefallen. Sein Pferd muste der Wunden halb übel hinken. Hierum rief er mit lauter Stimme: „O Herr Gott, mein Schöpfer, welch harten Streich hab ich empfangen! Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, erbarme dich mein, gieb mir Kraft, daß ich ihn treffen möge.“ Also machte er mit seinem Schwerte für sich das Zeichen des heiligen Kreuzes. Da sprach Fierabras: „Olivier, bei meinem Gott Machomet, ich habe dir mit diesem Streiche Furcht eingeflößt, du magst wohl daran empfinden, welch Spiel ich spielen kann. Es ist kein Wunder, daß du dich deinem Gott, der empfangenen Wunden halber empfiehlst: sei gewiss, du wirst heute die Sonne nicht sehen untergehn: du beginnst jetzt deine Farbe und Gestalt zu verwandeln. Jedoch genügt mir, daß du wiederkehrest; es wäre dir auch gut, ehe du meiner Stärke noch beßer inne würdest. Ich sage dir, wenn ich mein eigen Blut sehe außer meinem Leibe fließen, so verdoppelt sich meine Kraft und Macht. Ich sehe wohl, daß Karl dich nicht sehr lieb hat, da er dich zu mir her schickte. Hätte er dich in ein weiß Leilachen gelegt, das wäre dir sanfter und beßer, denn mit mir zu streiten, gewesen.“

Als dieß Olivier hörte, ganz erfüllt mit Zorn und dürstiges Gemüthes erhub er sein Haupt und sprach: „O Heide, dieses Tages spottest du meiner übermäßig und vermeinst mein Leben zu Ende zu bringen. Ich bitte den allmächtigen Gott, daß er mir meine Kraft erfrische. Hüte dich vor mir, wir haben die Rede zu lange getrieben.“ Hiermit rannten sie beide zusammen, und gaben einander so harte Streiche auf

die Helme, daß Steine und andere Zierraten davon zerstoben und abfielen, und Feuerfunken daraus erschienen; denn ihre Streiche gaben lauten Schall.

Kaiser Karl war mit heftigen Gedanken überladen und erwog, daß Olivier gerechte Sache hätte, und daß ihm Gott behülflich sein werde. Wenn er aber wieder dachte, daß Olivier sterben möchte, sprach er als leidsamer Mensch: „O gerechter Gott, um deswillen wir also viel Arbeit erleiden, wolle Oliviern vor Tod und Gefängniſs beschirmen! Aber ich schwöre bei meines Vaters Seele, wenn Olivier von diesem Heiden erschlagen wird, so will ich im ganzen Frankreich weder Priester, Mönche, Klöster noch Kirchen laßen, sondern will alle Kirchen und Klausen, Kreuze und Altäre, Mönche und Nonnen mit einander verbrennen." — „Weh mir!" sprach Herzog Naimes „geschweiget dieser trotzigen Reden und bittet Gott, daß er Oliviern zu Hülfe komme."

Unter diesen Reden rannten die Zwei einander mannlich an, und Fierabras traf mit gezücktem Schwerte Oliviern auf seinem Helm, daß er ihm das Visier verletzte und zerbrach, also daß es dem Olivier auf das Antlitz fiel. Sein Pferd wäre des Streichs todt geblieben, wär es nicht zurück gesprungen, und ward Olivier dießmal härtlich in der Brust verwundet. Dazu hatte er so viel seines Blutes vergoßen, daß er ganz kraftlos war; und des soll sich Niemand verwundern, denn er bestritt den greulichsten Heiden, so von Mutterleibe je geboren ward. Olivier mit dieser Trübniſs befangen setzte all sein Vertrauen in Gott und betete das nachfolgende Gebet: „O du gerechter Gott, du Urheber aller Geschöpfe unter und ob dem Firmament, der du nach deinem Willen erschaffen hast

unser ersten Vater Adam, und zu einer Gesellin ihm geordnet sein Weib Eva, auf daß von ihnen das menschliche Geschlecht entspringen und sich vermehren sollte! Du erlaubtest ihnen alle Früchte des Paradieses bis auf den einen Baum. Aber auf Anreizung der Schlange genoß Adam der verbotenen Frucht, dadurch er und wir des Paradieses verlustig wurden, und durch Verführung des höllischen Feindes Mancher ist betrogen und verdammt worden. Da dich das erbarmte, hast du in dem Leibe der gebenedeiten Jungfrau Maria nach Verkündigung des Erzengels Gabriel menschliche Natur angenommen. Und darnach kamen die drei Könige, dich anzubeten und dir Gehorsam zu erzeigen, brachten Gold, Mirrhen und Weihrauch, die sie dir opferten; worauf Herodes, in Meinung dich zu tödten, manch unschuldiges Kindlein hinrichten ließ, die doch in der unzergänglichen Freude jetzund wohnen. Und da die Zeit deines Leidens sich nahte, giengest du in der Welt predigen deinen Freunden, worüber die ungetreuen Juden zu Neid bewegt dich an das Kreuz hefteten und schlugen; und als du da hiengest, öffnete dir Longinus die Seite mit einem Sper, daraus floß Waßer und Blut; und da er sein Auge damit wusch, und an dich glaubte, ward er klar sehend: er bat um Gnade und erlangte sie. Darnach wurdest du durch deine Freunde in das Grab gelegt, und des dritten Tages erquicktest du dein Leben und erstundest von dem Tode; du stiegst hinab zur Hölle, daraus nahmst du Adam und Eva und alle, die des Paradieses würdig waren. Und am Tage deiner Auffahrt fuhrst du zum Himmel im Angesicht aller deiner Apostel. Also, mein Herr und Gott, wie dieß wahr ist und ich das festiglich glaube, sei mir ein Trost wider diesen Heiden, daß ich ihn also bezwingen

möge, daß er behalten werde.“ Und mit diesen Worten zeichnete er sich mit seinem Schwerte mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, in dem Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit.

Er gab seinem Pferde die Sporen, in Hoffnung, durch Gottes Hülfe werde ihm gelingen. Da sprach Fierabras lachend zu ihm: „Olivier, guter Freund, ich bitte dich, verhehle mir nicht, was ist es für ein Gebet, das du gesprochen hast? Bei meinem Gott Tervagant, ich habe dir gerne zugehört.“ — „O wäre es der Wille Gottes,“ sprach Olivier, „daß ihr die Gnade hättet, so inniglich an ihn zu glauben wie ich! Ich schwöre zu Gott, ich hätt euch also lieb als meinen Gesellen Roland.“ Da antwortete Fierabras: „Bei meinen Göttern Machomet und Tervagant, du muthest mir thörichte Dinge zu.“ Fierabras war der Worte Oliviers erzürnt und sprach: „Sei vor mir gewarnet, denn ich widersage dir.“ Olivier antwortete: „Des sollst du vor mir auch wartend sein, ich befehle mich Gott.“

Da rannten sie also kräftiglich gegen einander, daß sich die Pferde unter ihnen bogen und die Wiese zu Morimond erzitterte. Fierabras faßte sein Schwert, damit schlug und verwundete er Oliviern in die Brust; und von dem Streich verwendete Olivier die Augen im Kopfe und sein Antlitz erbleichte gar. Er rief zu Gott und seiner Mutter Maria, daß sie seiner Seele barmherzig wären. Fierabras sprach zu ihm: „Olivier, thu nach meinen Reden und trinke des Balsams nach deinem Willen, so wirst du zur Stunde genesen und neue Kraft bekommen: alsdann magst du dich desto beßer gegen mich wehren.“ Aber Olivier wollt es nicht thun, ob er darum sterben sollte; denn mit freiem Streite wollt er ihn

bezwingen. Sie rannten wieder zusammen und Olivier verwundete Fierabras härtiglich; denn er stieß ihm das Schwert wohl halben Schuh tief in den Schenkel, und von dem Blut so daraus rann, ward die Erde roth. Als sich Fierabras wund vermerkte, trank er seines Balsams: da ward er alsbald gesund; des Olivier Unmuth gewann, daß er es mit dem Heiden nicht zu Ende bringen möchte. Und alle Franken, insonderheit der Kaiser, baten Gott, daß er Olivier erhalten möchte.

Da Olivier sah, daß sich Fierabras mit dem Balsam gesund gemacht hätte, setzte er all sein Vertrauen in Gott, und mit solchem Vorsatz schlug er mit erzucktem Schwerte Fierabras auf seinen Helm einen harten Streich, und der Streich fiel auf den Sattel und zerschnitt die Bande, womit die beiden Fläschlein mit dem Balsam angeheftet waren, also daß sie abfielen. Fierabras Pferd, des Streiches erschreckt, lief hin mit seinem Herrn, als es Gott gefällig war, und ehe der Heide des Abfalles der Fläschlein wahrgenommen hatte, bückte und senkte sich Olivier zu der Erden, hub die Fläschlein auf, trank daraus einen guten Trunk, wie ihm geliebte, und zur Stunde heilten ihm seine Wunden. Er gewann auch neue Kraft und gedachte bei sich selbst, so Fierabras nunmehr verwundet würde und des Balsams mangelte, so möchte er es zu Ende bringen. Darum warf er die Fläschlein in einen nahen fließenden Bach, sie fielen alsbald zu Grund und wurden voll Waßer; und, wie man es beschrieben findet, so sieht man alle Sanct Johannistage dieselben Fläschlein klärlich emporschwimmen.

Da Fierabras vermerkte, daß er seinen Balsam verloren hatte, wär er beinah sinnlos geworden, und mit großem Vorwurfe sprach er zu Olivern: „O schnöder Mensch, du hast

mich meiner Fläschlein beraubt, die beßer waren, denn alles Gold der Christen. Aber ich gelobe dir, vor Vesperzeit soll es dir wohl eingetränkt werden: denn ich will nicht aufhören, bis ich dir dein Haupt abgehauen habe.“ Und mit den Worten rannte er wider Olivier. Olivier wartete seiner, denn er fürchtete sich nicht mehr wie zuvor. Da er den Streich kommen sah, bot er den Schild zu Schirm über sein Haupt, damit er den Streich abhalten möchte; jedoch traf ihn Fierabras mit solchen Kräften, daß viel Panzerringe von seinem Halsberg zerstoben. Er ward aber dießmals nicht wund, der Streich gieng zuthal und hieb dem Pferde den Hals ab, also daß Olivier mit seinem Pferde fiel. Er stund auf seinen Füßen; aber es war ein Wunder von Fierabras Pferd, daß es Oliviern, wie es gewohnt war, nicht unterstund zu erwürgen, sondern wider seine Gewohnheit friedlich still stehen blieb.

Das sechste Capitel.

Wie Fierabras Oliviern sein Pferd bot, und er es nicht annehmen wollte, darum sie beide zu Fuß stritten; und von des Kaisers Gebet, und wie ihn ein Engel tröstete; auch wie Oliviern das Schwert aus der Hand fuhr.

Als Karls, des Kaisers, Leute sahen, daß Olivier seines Pferdes beraubt war, waren sie heftig betrübt. Schon wollten sie gewappnet Oliviern zu Hülfe kommen. Aber der Kaiser, seine Ehre zu verwahren, wollte es nicht gestatten. Jedoch fiel er auf beide Knie, Gott fleißiglich bittend, daß er Oliviern zu Hülfe käme. Da sich Olivier zu Fuße sah, ward er des ungemuth, gieng auf vier Schritte zu Fierabras hin und sprach: „O König von Alexandrien, halte dich redlich gegen mich.

Heute am Morgen berühmtest du dich, wo fünf Ritter kämen, du wollest ihrer warten und sie bestehen. Dir ist bewust, wenn einem der König ein Pferd tödtet, so ist es billig, daß ihm Entschädigung werde.“ Des antwortete Fierabras: „Ich weiß nicht, ob du wahr sagest, aber auf daß du zufrieden seiest, so will ich dir mein gut apfelgrau Pferd geben: damit bist du wohl beritten. Und wiße, daß ich nie also erschrocken gewesen bin, als da ich dich zu Fuße sah, denn ich habe nie Einen zur Erden gebracht, er wurde denn von meinem Pferd erwürgt.“ Olivier sprach: „Ich nehme dein Pferd nicht, ich gewinne es dir denn recht und redlich ab.“

Hierüber ward Fierabras herrlichen Gemüthes, um der Mannheit willen, die er an Oliviern verspürte, und sprach: „Um der adligen Tugend willen, die ich an dir erkenne, bin ich willig an dir zu thun, was ich noch an Keinem gethan habe. Hiermit saß er vom Pferd ab, band es an, und mit einhelligem Gemüthe trafen sie zu Fuße so kräftiglich wider einander, daß zu verwundern war, daß sie beide bei Kräften blieben, der Arbeit wegen, die sie des Tags erlitten hatten. Also währte dieser Streit eine lange Weile, indem sie einander viel Verweise und Schmähworte gaben.

Als das Kaiser Karl sah, hatte er ein heftiges Mitleiden mit Olivier. Und zu ihm kam der Graf Reinher, Oliviers Vater, sehr betrübt, fiel dem Kaiser zu Fuß und bat ihn: „Gnädigster Kaiser, um Gott erbarmt euch über meinen Sohn, und bittet zum wenigsten Gott, daß er ihm behülflich sei, und er mir lebend und gesund wieder werde.“ Durch diese Bitte ward Karl bewegt, daß er sprach: „Herr Gott, verhängst du, daß Olivier überwunden und mein Recht unterdrückt werde, so gelobe ich, die ganze Christenheit zu zerstören, und will in

ganz Frankreich weder Kirchen noch Klausen, Klöster, Bilder und Altäre unzerstört laßen." Darnach kniete er mit beiden Knieen auf die Erde und sprach: „Mein Schöpfer, der du, um unserer Erlösung willen, von der Jungfrauen Maria wolltest geboren werden, wie ich das festiglich glaube; und von deiner Geburt ward die ganze Welt erleuchtet; du durchwandeltest die Welt, darin wohntest du zwei und dreißig Jahre und mehr. Und zum ersten erschufst du Ada mund Eva, von denen wir abstammen, in dem irdischen Paradiese, dem lustigen Orte: da wurden ihnen alle Fruchtbäume, allein ausgenommen der des Lebens, erlaubt, wie du denn Solches verordnet hattest. Daran ward Adam ungehorsam gefunden, denn er genoß der verbotenen Frucht, und um dieser seiner Missethat willen ward er von dir geschieden. Und zu erlösen das menschliche Geschlecht von ewigem Gefängniss warst du willig den Tod am Kreuze zu leiden; darnach du durch Judas um dreißig Pfennige verrathen und eines Freitags gepeinigt wurdest mit einer scharfen Dornenkrone und an das Kreuz genagelt. Longinus, der blinde, öffnete dir deine Seite, und da er deines Blutes über seine Augen strich, ward er sehend. Du stiegst ab zu der Hölle, daraus führtest du deine lieben Freunde; und zum letzten, in Gegenwart deiner lieben Apostel, fuhrst du zu Himmel, und ließest hienieden deinen Verweser Sanct Peter, und ordnetest die Taufe, damit wir wiederum geboren würden, Christen dadurch zu werden, und um unserer Seelen Erlösung willen. Herr Gott, wie dieß alles wahr ist und ich festiglichen Glauben daran habe, also wollest du heute Oliviern behüten und beschirmen, daß er weder gefangen noch erschlagen werde."

Wie er das heimlich betete, da erschien ihm ein Engel, der ihm von Gott gesandt war und sprach: „O edler Kaiser,

du sollst wahrhaftiglich wißen, daß ich von Gott allher zu dir gesandt bin, zu verkündigen, du sollest keine Sorge für Olivier haben, denn, sonder allen Zweifel, Olivier wird den Sieg gewinnen. Wie lange es auch sich verzieht, so wird der Heide überwunden.“ Mit diesen Worten verschwand der Engel, und Kaiser Karl dankte Gott gar fleißiglich.

Jedoch da Olivier und Fierabras lange mit einander gestritten und einander viel Verweise und Scheltworte gegeben hatten, da wollte Fierabras Oliviern einen übermäßigen, harten Streich geben. Aber Olivier, den Streich ersehend, eilte sich und gab Fierabras zwei kräftiger Schläge. Davon ward des Heiden Gemüth also hart über Oliviern erhitzt, und er hinwiederum über den Heiden, daß beider Sinn und Meinung einhellig waren, keiner von dem andern zu weichen, einer hätte denn den andern überwunden und erschlagen. Und nach dem Streiche ward Olivier so schwach, daß die rechte Hand, mit der er das Schwert gefaßt hatte, ihm entschlief und schwoll von den Schlägen, die er gethan hatte. Und als er willens war, seinen Feind mit allen seinen Kräften zu schlagen, da entfuhr ihm das Schwert weithin. Des erschrak er sehr und lief mannlich dahin, des Willens, sein Schwert wieder zu gewinnen. Der Heide erhob und zuckte sein Schwert: da bot Olivier seinen Schild über das Haupt zu Schirm; aber nicht desto minder schlug ihm der Heide zwei harter Streiche, zerhieb ihm den Schild gar sehr und zerbrach ihm den Helm, also daß er seiner Kraft beraubt ward. Hierum fürchtete Olivier den Heiden also sehr, daß er sich nach seinem Schwert nicht bücken durfte.

Da die Franken Oliviern wehrlos sahen, wappneten sie

sich zur Stunde, Oliviern zu helfen; aber Karl der Kaiser wollte es ihnen nicht gestatten, denn er sprach: Gott wäre mächtig genug, ihm sein Recht beschirmen zu helfen. Zu allen diesen Dingen thät der Heide anders nichts, denn lachen, und sprach zu Oliviern: In Wahrheit, ich habe einen Theil meines Willens an dir erfüllt. Aber warum darfst du nicht dein Schwert nehmen? Ich merke, daß du überwunden und verzagt bist; du bückest dich jetzt nicht um alle die Schätze der Welt. Und ich muthe dir zu: verleugne deinen Glauben, und die Taufe, und den Gott an den du glaubest, von deswegen du so große Pein duldest, und glaube an meinen Gott Machomet, der voller Güte ist, so will ich dich leben laßen, dazu dir Floripes, meine Schwester, die Schönste, so von Mutter Leib je geboren ward, zum Weibe geben; dann wollen wir, ehe das Jahr vergeht, Frankenreich gewonnen haben, und in seiner Königreiche Einem will ich dich krönen." Da antwortete Olivier: „Heide, du redest von thörichten Dingen; das wolle Gott nimmer, daß ich den Fürsatz gewinne, meinen Gott, der mich gebildet und erschaffen hat, und die Sacramente, die da zum Heile meiner Seele eingesetzt sind, zu verleugnen, und an Machomet oder andere deiner Götter, die weder Kraft noch noch Macht haben, sondern eine Ursach der Verdammniss sind, zu glauben." — „Bei meinem Gott Machomet," sprach der Heide, „allwegen bist du in deinem Fürsatz verstockt, und davon mag man dich weder mit Pein noch mit Schmerzen drängen. Aber du magst dich eines Großen wohl berühmen, denn ich von keinem Menschen mein Lebtag je also beschwert und ermattet worden bin als von dir; des magst du dich billig beloben. Ich bins zufrieden, nimm dein Schwert kühnlich und

ohne Sorge wieder; denn ohne ein Schwert bist du nicht hö=
her zur Wehr zu schätzen denn ein Weib.“ Olivier sprach:
„Heide, ich kann anders nicht von dir sagen, denn daß du mir
Dienst und Güte beweisest; aber um zehen tausend Mark
Goldes thäte ich das nicht, noch um Furcht des Todes. Denn
so ich mit deinem Willen und durch deine Güte mein Schwert
wieder nähme, und es sich darnach begäbe, daß ich deiner ge=
waltig wäre, und du alsdann gleiche Freundschaft von mir
begehrtest, und ich dich erschlüge, das wäre lästerlich von mir
gethan und würde mir zum Verweis gereichen. Aber jetzund
steht mein Tod und Leben in dem Willen Gottes, meines
Schöpfers, dem ich mich gänzlich ergeben habe, und ich will
mein Schwert wieder gewinnen, oder du sollst sein entgelten,
und sollt ich darum sterben. Keines andern sollst du von mir
gewärtig sein.“ Fierabras gab ihm zur Antwort: „Du bist
sehr übermüthig und hoffärtig, aber des sei gewiss, daß du in
Kurzem geschändet und überwunden werden sollst.

Das siebente Capitel.

Wie Olivier des Heiden Schwerter Eines von seinem Pferde gewann, damit den Heiden verwundete und ihn zuletzt mit einer tödtlichen Wunde bezwang.

Floranz, des Heiden Schwert, mochte Oliviern nicht er=
schrecken. Als Fierabras ihn also trotzlich und tapfer reden
hörte, verwunderte ihn fast seines mannlichen Gemüthes, daß
er sein Schwert nicht wollte, als es mit rechtem Streite ge=
winnen. Es kam der Heide mit seinem Schwerte Floranz zu
Olivier; und da er ihn kommen sah, wäre nicht zu verwundern
gewesen, wenn er sich gefürchtet hätte, da er kein Schwert

hatte und ihm dazu wenig Schildes noch übrig war, denn der Heide hatte ihn ganz zerhauen; aber doch behalf er sich damit, so gut er immer mochte. Und durch den Willen Gottes sah er neben sich des Heiden Pferd, dem zwei Schwerter am Sattelbogen gebunden waren, von welchen hievor Meldung geschah. Also lief Olivier so schnell er immer mochte, zu dem Pferde und nahm dieser Schwerter eines, welches mit dem Namen hieß Taufe: das hatte eine breite und lichte Schneide. Damit und mit dem kleinen Theile des Schildes, das er noch hatte, begegnete er dem Heiden, und da er nahe bei ihm war, rief er ihm zu: „O König von Alexandrien, jetzt ist es Zeit, dich zu retten; denn ich bin mit euerm eigenen Schwerte versehen, damit ich euch noch unmuthig machen will. Hütet euch vor mir, ich widersage euch."

Da nun Fierabras Olivier also reden hörte, verkehrte sich seines Antlitzes Farbe und er sprach: „O mein gutes Schwert, ich habe dich allwege für das beste meiner Schwerter, so an meiner Seite hiengen, gehalten und geschätzt!" Darnach sah er Oliviern an und sprach: „Bei meinem Gott Machomet, du bist voller Grimmigkeit. Nimm dein Schwert wieder und laß mir das meine: darnach wollen wir unserm Anfange Ende geben." „Olivier antwortete: „Bei meinem Haupte, es soll nicht also nach deinem Willen ergehen, denn ich will dieß Schwert zuvor in dir versuchen: hüte dich vor mir, wir haben zu lange mit einander geredet." Mit diesen Worten kam Olivier als ein hungriger Leu zu Fierabras dem Heiden, seinem Widersacher; aber er konnte ihn nicht auf das Haupt treffen. Er traf zuerst den Schild, den hieb er ihm in der Mitte entzwei, daß ihm das eine Stück vor seine Füße fiel. Des Strei-

ches fürchtete sich Fierabras gar sehr, denn der Streich gieng eines ganzen Schuhes tief in die Erde. Da benedeiete Olivier denjenigen, der das Schwert gemacht hätte, und nach viel Schelt= und Verweisworten stunden sie beide zum Theil ihrer Helme entblößt.

Und da Olivier den Heiden eines so grausamlichen und mannlichen Antlitzes sah, sprach er: „O Gott, mein Schöpfer, wie ist der Heide so grimmig und voller Bosheit. O wollte Gott, daß ihn der Kaiser unter seiner Gewalt hätte, und daß er sich taufen ließe, so wären Roland und ich seine Gesellen ewiglich. Heilige Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, bitte deinen Sohn, unsern Herrn und Gott, daß er diesem Heiden Gnade gewähre, daß er christlich werde; denn durch ihn möchte der Glaube sehr gehöhet werden." Fierabras sprach: „Olivier, geschweige der Rede; sage mir, willst du weiter streiten, oder was hast du dir vorgesetzt zu thun?" — Ja, sprach Olivier, hüte dich vor mir, ich widersage dir. Sie liefen einander mannlich an, aber Olivier zuerst ward von dem Heiden in seinen Schild, zunächst bei der Faust, getroffen, also, daß ein großer Theil davon auf die Erde fiel. Da sprach Fierabras: „Ich meine, ich habe dir des Lebens ein Ende gegeben." Olivier gab nicht Antwort darauf, sondern lief den Heiden mit erzucktem Schwerte grimmiglich an. Der Heide sah den Streich kommen und hielt den Schild zu Schirm: da ward ihm ein Viertheil davon abgehauen, und beide wurden so betäubt, daß ihnen das Gesicht vergieng.

Sie sprengten mit ihren Schwertern das Feuer aus Helmen und Schilden; dabei sprach Fierabras zu Oliviern: „Die Stunde ist nun gekommen, da die Hülfe deines Jesus, an den

du glaubest, dir versagt ist: du must bald sterben, dieweil du dich für überwunden bekennst." Da antwortete Olivier: „Jesus ist wohl mächtig, seine Kraft zu erzeigen; und bald wirst du innen, wie Machomet und Tervagant dir helfen werden. Sie sind nicht so mächtig, du must ersterben, das will ich dir bald beweisen." Auf diese Rede liefen sie von neuem einander an; aber Olivier ward zuerst durch den Helm, nahe bei dem Visier, getroffen, und was Fierabras erreichte, das gieng entzwei. Er sprach zu Olivier: „Ich schwöre bei meinem Gott, ich habe dich recht getroffen; sei gewiss, du wirst Karl und Roland nimmer wiedersehen." Olivier antwortete: „O Fierabras von Alexandrien, sei nicht so übermüthig, denn ehe ich von dir weiche oder scheide, so will ich dich überwunden haben, und Gott will mich meiner heftigen Begehr gewähren." Also schlug einer den andern so kräftiglich, daß sie beide von Schmerzen beinah gefallen wären und hingetaumelt. Fierabras insonderheit schlug Oliviern durch den Helm bis auf das Fleisch. Er hätte ihn auch mit dem Streich erschlagen, wäre die göttliche Hülfe und Gnade nicht gewesen. Aber Olivier, als ein wüthender Mensch, lief den Heiden mit erzucktem Schwert an, und der Heide hob seinen Schild hoch zu Berg, also daß er sich unter dem Arme ganz bloß gab. Des nahm Olivier wahr, und traf Fierabras mit Kräften in die Seite, daß ihm das Schwert tief in den Leib gieng und ganz blutig ward. Es fehlte auch wenig, dem Heiden wären die Därme auf die Erde gefallen, denn zu diesem Streich hatte Olivier alle seine Kräfte und Stärke gebraucht, damit er dem Kampf ein Ende gäbe, wie auch geschah.

Das achte Capitel.

Wie Fierabras überwunden und gläubig, mit Olivier durch die andern Heiden angerannt wird.

Als Fierabas, der tödtlich verwundet war, vermerkte, daß er Oliviern keinen Widerstand thun möchte, ward sein Herz durch die Kraft Gottes erleuchtet, und erkannte den Irrthum der Ungläubigen. Er hub seine Augen zum Himmel und rief um Gnade zu der heiligen Dreifaltigkeit. Darnach sah er Oliviern an und sprach: „O edler Olivier, du mannlicher Ritter, bei der Ehre Gottes, an den du glaubst, mit mir einhellig, ich bitte dich um Gnade, auf daß ich nicht ersterbe, ich werde denn zuvor getauft, und den Kaiser Karl, der also berühmt ist, gefänglich überantwortet. Denn ich will an Christum glauben, und wiedergeben die Heiligthümer, so ich euch entführt habe, und um die ihr allhie beieinander versammelt seid und so viel Arbeit habt. Und ich schwöre dir, so ich deinethalben als ein Heide ersterbe, daß du meiner Verdammniſs Ursach bist. Wo du mich nicht mit dir nimmst, so vergieße oder verliere ich so viel Bluts, daß ich hier vor deinen Augen ersterbe, und darum so wollest du um Gottes Willen dich über mich erbarmen." Olivier hatte groß Mitleiden mit ihm, und um seines Schmerzens willen weinte er. Er legte ihn unter eines Baumes Schatten und verband ihm die Wunden, so gut er immer mochte, also daß er nicht so viel seines Blutes vergoß als vorhin. Der Heide bat Oliviern, daß er ihn trüge, weil er nicht gehen konnte; aber Olivier sah, daß es ihm unmöglich sei, indem er zu groß und schwer war.

Fierabras zwang sich sehr zu gehen, und kam nahe zu Oliviern und sprach: „O edler Olivier, führe mich zu dem

Kaiser, eh ich sterbe; denn ich bin meinem Ende fast nahe: mein ganzer Leib blutet. Nimm dieß Pferd, setze dich darauf und komm zu mir her, ob ich quer vor dir sitzen könne: so möchtest du mich wohl hinführen. Nimm hie mein Schwert, das gürte um dich: so wirst du vier der besten haben, so man in allen Landen finden mag. Eile dich; denn ich habe heute in diesem Walde funfzig tausend Mann verlaßen, die alle meine Unterthanen und Diener sind: denen habe ich befohlen, sich nicht zu bewegen, ich komme denn vom Streit wieder zu ihnen." Der Rede erschrak Olivier sehr; jedoch sprach er: „Herr König, weil das euer Wille ist, so laß ich es mir gefallen." Da setzte sich der Riese die Quere vor ihn, wie er angezeigt hatte, und ritt mit ihm hinweg mit großen Schmerzen.

Da kam aus dem Wald ein arger Heide gerannt, der hieß Brulland von Mommier. Ihm folgten nach Sortibrant von Cunimber, der König Mantribel und Maradas mit funfzig tausend Mann. Da sie Olivier kommen sah, gab er dem Pferde die Sporen; aber die Last war ihm zu schwer, daß es nicht hinweg mochte, sondern ihn ereilten die Heiden. Alsbald die Franken ihre Feinde kommen sahen in so großer Zahl, wurden sie schnell gewappnet und angethan; unter anderen Roland, Gerhard von Mondidier, Wilhelm von Estock, Naimes Herzog in Baiern, Ogier König zu Dänemark, Richard von der Normandie und Wido von Burgundien; desgleichen auch Reinher von Genua, Oliviers Vater.

Olivier sah zu Thal, da rannten ihm entgegen zuvörderst Brulland von Mommier: der saß auf einem Pferde, das lief so geschwind wie ein Hase, und hatte vor den andern ein groß Gelärm, gleich ob Donner und Blitz schlügen. In seiner Hand

führt' er einen scharfen viereckten Ger, des Eisen vorn mit einer Kröte Blut vergiftet und darum sehr gefährlich war. Olivier erschrak ob seinem Nahen und sprach zu Fierabras: „Herr König, ihr müßt absitzen, ich mag euch länger nicht führen, obwohl mich dessen höchlich erbarmt; aber ich merke, daß mir Wehr vonnöthen ist. Ihr seht, mag dieser mich erreichen, so bin ich todt, und wird mich Karl der Kaiser nimmer lebend sehen, das ihn doch höchlich betrüben wird." Da antwortete Fierabras mit lauter Stimme: „O edler Olivier, wollt ihr mich laßen? ihr habt mich bezwungen, ich habe mich euch ergeben; das wäre nicht treu von euch, da ich euer bin, wenn ihr mein verleugnetet. Weh mir Betrübten und Unglücklichen! Soll ich ein Heide ersterben, wo soll ich dann hinkommen? Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, sei mir Unwürdigem, der sich zu dir gewendet hat, barmherzig!" Darnach sprach er zu Oliviern: „O edler Graf, ich bin durch dich überwunden und habe dir gelobt, mich taufen zu laßen. Verläßt du mich nun, so wirst du billig ein unwerther Mann geachtet; denn du bist noch nicht überwunden, noch hast einen Streich meinethalben empfangen." Olivier antwortete: „Fierabras, du redest als ein ritterlicher Mann: ich schwöre zu Gott und allem himmlischen Heere, dich nicht zu verlaßen, ob ich schon Streit deinethalben gewarten muß, und du magst dich des versehen und getrösten, daß ich dich, solang ich das Leben habe, nach meinem Vermögen beschirmen will." Hierauf nahm er des Heiden Halsberg und andren Harnisch, damit wappnete er sich eilends und faßte sein Schwert Hauteklere: mit dem vermeinte er sich beßer denn mit einem andern zu beschirmen.

Also kam Brulland mit seinem scharfen Ger gerannt, traf Oliviern in die Brust, und gab ihm damit einen so harten Stoß, daß der Ger in vier Stücke zersprang. Da sprach der Heide: „Herr Olivier, ihr habt genug um meinetwillen gethan, und seid übel verwundet; setzt mich nieder und führt mich auf die Seite, neben dem Wege, auf daß ich von den Heiden nicht erschlagen oder gefangen werde.“ Deshalb hatte Olivier mit dem Heiden groß Mitleiden, legte Fierabras in den Schatten unter einen Tannenbaum, fern von dem Wege, und wie jetzt er die Flucht ergreifen wollte, sah er um sich wohl zehntausend Heiden halten. Da sprach er: „Ach und weh! mein Schöpfer und Herr Jesus, dir ist meine Meinung bewust, ich bitte dich, thu mir die Gnade, daß ich dießmal nicht ersterbe.“ Und in dem Namen Gottes zog er aus sein Schwert Hauteklere, rannte ihnen entgegen, und der erste, den er betraf, war des grösten Mannes Sohn, der unter ihnen sein mochte: den schlug er mit dem Schwert also kräftiglich, daß er ihn bis auf die Brust zerspaltete, und er todt zur Erde fiel. Olivier war behende und nahm den neuen Schild; denn im ersten Streite hatte er den seinigen verthan. Er hatte auch einen Spieß, den senkte er und ließ sein Pferd unter die Ungläubigen laufen. Und zum ersten traf er Clorgis, daß ihm der Spieß in das Herz gieng und er todt zur Erden sank; und wie er sich wandte, da erschlug er drei Heiden, und die andern, seine Mannheit ersehend, gaben die Flucht, wie die Schäflein vor den Wölfen thun. Ueber ihnen rannten Maradas, Turgis, Sortibrant von Conimber, und Magaris. Die Könige riefen ihm mit einhelliger Stimme zu: „Bei unserm Gott Machomet, Franke, du wirst uns nicht entgehen, hüte

dich vor uns; denn du must von unseren Händen ersterben.“ Und hierauf rannte Olivier die Feinde an, und brachte eine große Menge um. Es schlugen auch die Heiden alle auf ihn, also daß es ein Wunder war, wie er Solches erleiden mochte. Aber von manchen der Streiche und Geschoße fiel sein Pferd todt unter ihm darnieder. Er stund eilends auf, hielt vor sich seinen Schild, den er gewonnen hatte, und faßte sein Schwert Hauteklere, auf das all sein Vertrauen stund. Wen er traf, der fiel darnieder und ward erschlagen; man lies't in keiner Historie, daß je ein wunder Mensch so große Wehr thät als dieser Olivier.

Das neunte Capitel.

Wie Olivier gefangen ward und ihm der Kaiser mit den Seinen zu Hülfe kam, da Gerhard von Mondidier, Wilhelm von Estock, und Geoffroi von Anjou von den Heiden gefänglich hingeführt wurden.

Also kräftige Wehre thät Olivier zu Fuß unter den Heiden, daß sich des höchlich zu verwundern war; aber es war ihm unmöglich, davon zu kommen, denn sie rannten und schoßen auf ihn Spieße, Schwerter und Geren, eine große Menge, also daß ihm sein Schild mehr denn an funfzig Enden zerbrochen und zerlöchert war, und sein Halsberg war ganz zerschoßen und zerrißen; er ward auch von vier scharfen Geren tödtlich verwundet, darum er kraftlos zur Erden fiel. Da sie ihn grimmig und zornig aufhuben, verbanden sie ihm die Augen so hart, daß er nichts sah, und setzten ihn auf ein gutes Pferd, daran sie ihn hart banden und hefteten. Da der mannliche Olivier also geblendet und aller Hülfe entblößt

war, auch ihm alle Hoffnung und Trost versiegt waren, und er also lästerlich gefangen nicht wuste wo man ihn hinführte, sprach er mit betrübtem Gemüth und Herzen: „O Karl, König alles Adels, Kaiser aller Tugend, wo bist du jetzt? Ist dir unbewust wo ich sei? Siehst du nicht was ich thue? Gedenkst du nicht an mich, edler Gesell Roland? Bist du entschlafen? Bin ich taub, oder wie kommt es, daß ich nicht höre? Ist kein Christ, dem es zu Gedanken komme?" Da Olivier diese und andere Worte redete, sprach der König Marabas zu ihm: „Franke, wer du auch seist, du redest von thörichten Sachen, denn ich will keinen Bißen beißen, du seist denn zuvor gehenkt." Da überantworteten sie Oliviern, also gebunden, vier bösen Tyrannen, die ihn bewachen sollten.

Nun kam Kaiser Karl mit den andern Vettern gerannt, zuerst Roland und Dietrich von den Ardennen, und mit großem Gerufe baten sie Gott um Hülfe. Mit trotzigen Worten rannte Roland Korsubeln in die Brust. Gerhard von Mondidier traf Turgis, Ogier Athemas, Richard von der Normandie Amandis, Wido von Burgund Brullanden; da war keiner unter den Vettern zu Frankreich, er rannte den Seinen herab. Sie behandelten die Heiden also übel, daß sie nicht vor ihnen halten konnten. Aber diejenigen, so Oliviern führten, rannten stäts vorwärts. In dem Streite blieb todt Wilhelm von Estok und Walther, beide tapfere Ritter, und viele Gemeine. Auch rannten sie nieder Gerharden von Mondidier, Herzogs Dietrichs Sohn, und Gottfried von Anjou. Dieselben banden sie auf Pferde, und ritten eilends hinweg.

Da der Kaiser sie hinführen sah, hätt er schier den Sinn verloren und rief seine Herren mit aller Macht um Hülfe.

„Ihr ungetreuen Ritter, wie träg und langsam seid ihr! Führen sie mir die Herren hinweg, es soll euch nimmer frommen." Da die Franken den Kaiser so heftig rufen hörten, gaben sie wüthend ihren Pferden die Sporen, und betrafen die Heiden in einem Thal. Roland war der erste, der sie mit Durandal, seinem gezuckten Schwerte, anrannte, des Fürsatzes, sich an seinen Feinden zu rächen, und wen er traf, der mochte sich des Todes gewiss schätzen; denn ihm waren alle Sinne entwichen, darum daß man seinen Gesellen Olivier also schändlich hinführte. Er traf Lampatris, den zerhieb er bis auf die Mitte seines Leibes. Und dießmal übte sich Roland mannlich; aber um der Menge der Heiden willen konnte er den gefangenen Herrn zu helfen nicht fürder reiten. Sie jagten und trieben sie wohl fünf Meilen lang von ferne und konnten ihnen nicht nahen, und wurden dießmal viel guter Ritter erschlagen, verwundet und müde. Wiewohl Roland schwur, nicht nachzulaßen, er hätte denn die Gefangenen wieder, so wollte es doch ihnen die Nacht, welche herzustrich, nicht gestatten. Kaiser Karl durfte den Heiden mit seiner Macht nicht länger nachsetzen; denn er besorgte sich eines Versteckes oder Hinterhalts, daß ihn vielleicht die Heiden umzingeln möchten, und sah also der Kaiser sich gezwungen, das Feld zu verlaßen und wieder heim zu ziehen.

Das zehnte Capitel.

Wie der Kaiser Fierabras unter einem Baum liegen fand, ihn heimführte und taufen ließ, und wie die Heiden die gefangenen Christen zu dem Ammiral führten.

Da Kaiser Karl vermerkte, daß er, der Nacht halber, den Seinen nicht zu Hülfe kommen konnte, wandte er wieder um,

und fand bei der Heimkehr Fierabras unter einem Baume kraftlos liegen. Zu dem sprach er: „O du unglückseliger Heide, ich sollte dich billig haßen, denn um deinetwillen habe ich meinen Diener verloren; du hast mich Oliviers, den ich unter allen Menschen am liebsten gehabt, beraubt, der ein Beschirmer meiner Ehre war, und durch dich hab ich für Freude Schmerzen." Da Fierabras das hörte, stieß er einen harten Seufzer aus und sprach: „O reicher und edler Kaiser, unter allen Fürsten der mächtigste, ich bitte dich durch Gottes Willen um Gnade: verzeihe mir. Es ist wahr, mich hat Olivier überwunden und bezwungen, ich will dirs nicht hehlen; so habe ich ihm versprochen, Christ zu werden, hab auch darauf meiner Götter verleugnet, und habe mich Jesu, dem Erlöser der Welt, ergeben. Ich bitte dich, laß mich taufen, und wenn meine Wunden geheilt sind, so will ich der Christen Glauben nach all meinem Vermögen zu erhöhen helfen, und viel Heiden sollen durch mich zum Glauben bekehrt werden. Ich will euch wiedergeben das heilige Grab und die Heilthümer, um die ihr bekümmert seid. Und ich schwöre bei dem Gott, an den ich glaube, daß ich Oliviers halben, der gefangen ist, betrübter bin denn meines eigenen Leibes willen, der doch tödtlich verwundet ist. Ist es Gott gefällig, so mögen wir ihn in Kurzem wieder bekommen. Darum taufet mich; denn stürb ich ein Heide, das würde euch allen zum Vorwurf gereichen."

Da ließ Kaiser Karl mitleidig Fierabras durch seine Grafen in die Herberge führen. Und da sie ihn also gewaltig und groß ersahen, verwunderten sie sich ob seiner Länge; und da man ihn entwappnete, war er ein so schöner Mann als man nur finden mochte; und die Franken gaben Oliviern großes

Lob, daß er einen solchen Mann bestritten und überwunden hätte. Als man ihn auszog, da huben seine Wunden von neuem an zu bluten, davon er in Ohnmacht fiel; aber Roland behielt ihn in den Armen. Und alsbald ward die Taufe gerüstet. Man berief Herzog Naimes und den Erzbischof Turpin; die waren sonderlich erfreut, daß der Heide getauft werden sollte. Und da die Taufe gerüstet war, verwandelten die Gevattern seinen Namen, und hießen ihn Florenz; aber alle die Tage seines Lebens nannte er sich Fierabras. Darnach ward er in ein Bett gelegt und wohl verpflegt; und hernach, da er starb, wirkte Gott viel Wunders durch ihn.

Der Kaiser ließ seine Wunden durch die Aerzte besichtigen, die befanden sie wenig zum Tode gereichend; denn seine Eingeweide waren nicht verletzt. Darum glaubten sie, ehe zwei Monate vergiengen ihn wieder herzustellen. Der Kaiser war bei der Besichtigung gegenwärtig und sprach zu Fierabras: „Sähe ich allhier für dich Oliviern und die andern Gefangenen, des wäre ich höchlich erfreut.“ Der Kaiser war, des Verlusts seiner Herren willen, sehr betrübt, und mehr denn er bewies oder zeigte.

Brulland mit den andern Heiden, welche die Franken gefangen hielten, verzogen länger nicht, sondern rannten mit großer Eil zu der großen Stadt Agrimor, da der Ammiral Baland häuslich wohnte; und bei dem Einzug in die Stadt bliesen sie ihre Drommeten, und machten groß Getöse. Da Baland, der Ammiral, Fierabras Vater, sie kommen sah, gieng er ihnen entgegen, und kam zu Brulland, zu dem er sprach: „Brulland, mein Freund, saget mir Neues; wie steht es um meine Sachen? Habt ihr Karl, den Kaiser, der sich so

furchtbar macht, mit seinen Vettern von Frankreich gefangen und überwunden?" Da antwortete Brulland: „O Herr Ammiral, die Mären, so ich euch bringe, lauten viel anders; gar wenig fehlte, wir wären durch den Kaiser Karl getödtet worden; denn seine Macht ist unmäßig groß. Euer Sohn wird bei ihm gefangen gehalten, seiner Grafen einer hat ihn mit rechtem Streite, ohne alle Verrätherei, mannlich überwunden; er hat sich zum Christen taufen laßen." Da der Ammiral diese Rede hörte, fiel er kraftlos zur Erden, und blieb also lange vor Schmerzen, seines Sohnes halben, ohne alle Vernunft liegen; und da er seine Kraft wieder gewann, rief er mit lauter Stimme: „O welch betrübter und unglückseliger Mensch bin ich! Was soll aus mir werden? O mein allerliebster Sohn Fierabras, wo bist du hingekommen? Woher kommt dir dieß Unglück? Durch wen bist du gefangen? so du doch noch nie müde oder durch jemand bist überwältigt worden. Weh mir! Wie böse Märe ist mir von dir erschollen, daß du Christ worden bist! Ich bin betrübter um deine Verleugnung, denn ob du zu Stücken gehauen und todt dahin gefällt wärest." Und vor Betrübniß fiel er abermals darnieder und rief Brullanden von Mommier zu: „Wo blieb der edle König von Cursubel, und mein Neffe Bruchard, Turgis von Parmelin und mein Sohn Fierabras, ihrer aller Heerführer? Ist der gefangen, so will ich dem Gott Machomet den Hirnschädel zerbrechen; denn er hat mir großes Gut versprochen, und darum hatte ich mich ihm ergeben." Mit solchen Worten, als ein Unsinniger, peinigte er sich selber.

Und da der Ammiral seines Zorns und Unmuths ein wenig erkühlt war, fragte er Brullanden, wer der wäre, der sei-

nen Sohn Fierabras überwunden hätte? „Herr Ammiral,“ antwortete Brulland, „euer Sohn ist durch diesen Herrn gefangen worden.“ Da zeigte er ihm Oliviern, der war wohlgeschaffener Gliedmaßen; aber die Augen waren ihm verbunden. „Nun wohlan“, sprach der Ammiral von Hispanien, „eilt euch und bringet mir ihn; denn ich will nicht trinken noch eßen, ihm seien denn alle seine Glieder zerhauen.“

Da die gefangenen Franken vernahmen, daß Olivier, welcher ihr aller Trost war, getödtet werden sollte, erschraken sie sehr, und weinten inniglich. Aber Olivier tröstete sie wieder, und sprach, sie wüsten nicht was sie sagten. Und darnach sprach er: „Meine lieben Herrn und Brüder, ihr wißt unsre Bedrängniſs und Noth. Wenn der Ammiral inne wird, daß wir von den Vettern von Frankreich seien, so hat unser Leben ein Ende, denn mit nichten hat er unser Erbarmung. Und darum bitt ich, daß euer keiner rede; aber wie ich anhebe, damit seid einhellig.“ Den gefangenen Franken gefiel dieser Rath; sie sprachen, sie wollten ihm folgen.

Da der Ammiral die Franken vor sich forderte, entwappneten sie die Heiden, und lösten ihnen die gefeßelten Hände und die verbundenen Augen. Hierauf sprach der Ammiral mit schnöder Stimme zu Olivier: „Franke, hüte dich wohl, daß du nichts denn die Wahrheit sagest, und verhehle mir nicht wie du genannt seist.“ Da antwortete Olivier: „Herr König, ich heiße Angine, ein Sohn eines armes Edelmannes, und bin gebürtig aus Lothringen, von dannen ich schied und an den kaiserlichen Hof kam, wo mich der Kaiser also gerüstet. So sind auch meine Gesellen alle arme Ritter, die um Abenteuer willen und dem Kaiser zu dienen ausgezogen sind, ob

wir durch unsere Mannheit etwa Gnade erlangen möchten.“ — „O Machomet, mein Gott“, sprach der Ammiral, „wie bin ich betrogen! Ich meinte fünf der Besten und Tapfersten von ganz Frankreich zu haben, die des Kaisers Fürsten wären.“ Er rief seinen Kämmerer Barsabas, und sprach: „Geh gleich hin und entkleide mir diese Franken; darnach binde sie härtiglich und bringe mir allhie meine eiserne Gere ganz glühend von Hitze: die will ich nach diesen Franken schießen, und allen meinen Willen an ihnen vollbringen..“ Da stund auf Brulland von Mommier, der sprach: „Herr Ammiral, ich bitt' euch, laßt dieß Fürnehmen noch einige Zeit anstehen; das wäre nicht recht von euch gethan. Ihr seht, daß es dem Abend naht, da ist es zu spät, Urtheil über sie zu geben; ihr möchtet auch wohl gelästert werden, weil eure Herrn und Fürsten nicht allhie sind. Ich bitte euch, thut ihnen diese Nacht nichts: morgen mag euer Urtheil an ihnen vollbracht werden, denn ich weiß, daß sie den Tod wohl verschuldet haben. Und so euch Karl euern Sohn, meinen Herrn Fierabras, ausliefern wollte, so möchtet ihr ihm die gefangenen Franken dagegen übergeben.“ — „Um euretwillen“, sprach der Ammiral, „bin ich es zufrieden.“ Da berief er Brutamont, den Hüter der Gefängnisse, und befahl ihm die Gefangenen, daß er morgen mit ihnen thun könnte nach seinem Belieben.

Das eilfte Capitel.

Wie Olivier und die andern gefangen gelegt, aber durch Floripes erlöst wurden, welche den Kerkermeister erschlug; und wie Floripes Hofmeisterin alle erkannte, und dafür ins Meer geworfen ward.

Trotzig und mit Zorn nahm Brutamont sammt seinen Gesellen die Franken, als er des Ammirals Gebot sie an einen

übeln Ort zu legen vernommen hatte, und führte sie hin in ein Gefängniss, das so finster war, daß niemand Licht noch Tag darin sehen noch vermerken mochte. Darin waren auch viel Kröten, Schlangen und andere giftige Thiere; so war auch ein Strom des gesalzenen Meers geführt, daß er hinein trat so oft das Meer wuchs. Und eh er sie in das Gefängniss legte, öffnete der Meister des Gefängnisses die Löcher unter ihnen. Wie sie also in großer Betrübniss lagen, kam das Meer mit großem Ungestüm hineingelaufen, also daß die armen Gefangenen im Waßer bis an die Schultern standen. Und also von dem gesalzenen Waßer öffneten sich Oliviers Wunden, daß ihn bedeuchte, sein Herz würde ihm zerspringen. Männiglich mag gedenken was Leidens sie hatten, sonderlich Olivier, der tödtlich verwundet war und guter Arznei benöthigt gewesen wäre. Dazu ward ihm der Schmerz seiner Wunden durch das Salzwaßer erneuert; denn sobald er des gesalzenen Waßers empfand, fiel er darnieder, und wäre auch todt geblieben, so ihm Gerhard von Mondidier nicht geholfen hätte. Und möchte wohl männiglich sich verwundern, wie sie sich erhielten, daß sie nicht ertranken; denn das Waßer stieg immer höher. Dagegen soll man wißen, daß in dem Gefängniss zwo Säulen waren, wohl funfzehn Schuh hoch, darauf sie stiegen, und Oliviern mit Mühe auch hinauf brachten.

Da er hinauf kam, hub er mit Bitterkeit seines Herzens sich zu beklagen an und sprach: „O, ich unseliger Mann, der dem Missgeschick also heftig unterworfen ist! O Reinher, mein lieber Vater, was beginnt ihr? Ist euch bewust, wo ich sei? Gedenkt ihr auch was ich leide? Erkennt ihr meine Schmerzen? Ihr werdet mich nie wiedersehen!“ Als diese und

andere trostlose Worte Olivier mit sich selbst redete, sprach zu ihm Gerhard von Mondidier: „Herr Olivier, misströstet euch nicht mehr; denn einem solchen Ritter, wie ihr seid, geziemt dergleichen Klage nicht. Laßt uns Trost bei Gott suchen; denn wäre es sein Wille, daß wir, die da hier innen sind, dort außen wohl gewappnet stünden, und unser jeder ein Schwert in Händen hätte, ich schwöre zu Gott, ehe einer unter uns von den Heiden hier herein geworfen würde, sollten mehr denn drei hundert von meiner Hand ersterben.“

Als die Franken, welche auf den Marmorsäulen stunden, diese und andere Reden führten, hörte ihrer Klage Floripes, des Ammirals Tochter und Fierabras Schwester, fleißiglich zu, und hatte ein groß Mitleid mit ihnen, sonderlich mit Oliviers Klage. Diese Jungfrau war noch unvermählt, gar schön und wohlgezogen, wohlgemeßener Länge, weiß wie eine Rose im Monat Mai sein mag, hatte leuchtendes Haar, wie das klare Gold, darunter ein längliches Antlitz, lächelnde Augen, klar wie die eines Falken und funkelnd wie zwei kleine Sternlein; ihr Blick war lieblich, die Nase wohl gebildet, die Augenbrauen gleich einem Schatten über den Augen; sie hatte kleine runde Wänglein, gleich der schönen weißen Blüthe mit ein wenig Roth vermengt; ihr Mündlein war roth hervorgebogen zu dem Kinn: alle Dinge an ihr waren wohlgestaltet; sie hatte ein kleines Haupt, gleiche Schultern, und über dem Gürtel die Brüstlein erhaben gleich zweien runden Aepfeln. Sie war mit einem purpurnen Rock bekleidet, mit güldenen Sternen geziert. Dieser Rock war von sehr kostbarem Zeuch und hatte die Tugend: wer ihn anzog, der mochte mit keinem Kraut noch anderm Gift vergeben werden.

Floripes war also schön, wäre ein Mensch drei oder vier Tage ohne Speise geblieben und sähe sie, ihm wäre zur Stunde sein Hunger gebüßt worden. Sie war auch mit einem Mantel bekleidet, der in Kolchis, der Insel, darin Jason den Widder gewann, gewirkt worden war. Dieser Mantel war aus einem Meerwunder gemacht und so köstlichen Geruchs, daß sich Jedermann darüber verwunderte.

Wie ich erzählt habe, hörte sie die Franken, und sonderlich Oliviern, sich heftig beklagen. Sie gieng darauf selbzwölfte mit ihren Jungfrauen aus ihrer Kammer, und kam in den Saal, darin die Heiden ganz trostlos über ihres Herrn Fierabras Gefangenschaft und anderer Fürsten Tod ihr Gespräch hielten. Und da Floripes die Heiden fragte was ihnen wäre, erzählten sie der Jungfrauen, wie Fierabras, ihr Bruder, gefangen und überwunden wäre. Darüber stieß sie einen harten Seufzer und jämmerlich Geschrei aus, also daß allen das Leid im Saale erneuert ward. Darnach fragte sie Brutamont, den Kerkermeister: „Wer sind die Betrübten, die ich im Gefängniße habe reden hören?" „Gnädige Frau", antwortete der Kerkermeister, „es sind Franken, Kaiser Karls Diener, welche nimmer aufhören, unsere Gesetze zu brechen, unsern Glauben zu verachten, unsere Freunde zu tödten und unsere Götter zu vertilgen; sie sind auch die, welche euern Bruder, meinen Herrn Fierabras, haben fahen helfen. Unter ihnen ist gar ein berühmter, wohlgeschaffener Mann, als man einen finden mag, der ist also männiglich, daß er euern Bruder Fierabras mit rechtem Streit überwunden hat."

Die Jungfrau verdroß seiner Rede und sprach zu Brutamont: „Ich will mit ihnen reden, komm und entschleuß mir

das Gefängniſs; denn ich bin neugierig ſie zu ſehen.“ „Meine gnädige Frau“, antwortete Brutamont, „ihr ſollt mir verzeihen, ihr könnt nicht dahin kommen wegen der Schnödigkeit des Ortes; es geziemt euch nicht. So hat mir auch euer Vater verboten, daß ich keinen Menſchen zu dem Thurm laße. Ich bedenke auch, daß oft kluge Männer durch Frauen betrogen worden ſind.“ Und als Floripes dieſe Rede hörte, ſprach ſie mit zornigen Worten: „O du böſer Lecker und miſsgünſtiger Menſch, darfſt du meinem Begehren widerſprechen? Ich gelobe dir, es ſoll dir in Kurzem vergolten werden.“ Sie berief ihren Kämmerer; der gab ihr einen Stecken und ließ das Gefängniſs öffnen. Brutamont wollte es verhindern: als ſie dieß ſah, gab ſie ihm unverſehens einen Schlag mit dem Stecken in das Antlitz, daß ihm beide Augen aus dem Kopfe ſprangen, und da er auf der Erden lag, ließ ſie ihn ertödten und warf ihn in das Gefängniſs, daß der Heiden Keiner es inne ward. Die Franken erſchraken, da ſie ihn fallen hörten, und vermeinten gänzlich, der Teufel hätt ein ſolch Geſpenſt angerichtet, ſie damit zu verſuchen und zu erſchrecken. Darnach ließ Floripes eine brennende Fackel vor ſich in das Gefängniſs tragen, und nahe bei einem Pfeiler rief ſie ihnen zu und ſprach:



„O ihr lieben Herren, antwortet mir, wer seid ihr und wie nennt man euch? Das verhehlt mir nicht." — „Meine gnädige Frau", antwortete Olivier, „wir sind Franken, Kaiser Karls Diener, zu dem Ammiral geführt und durch sein Geheiß in dieß grausame Gefängniß gelegt worden. Es wäre uns beßer, wir würden getödtet, denn an diesem Ende zu bleiben." Wiewohl Floripes nicht Christin war, noch den Christen gewogen, ließ sie ihre Tugend scheinen, und mit edelm Gemüthe sprach sie: „Ich verspreche, euch dieses Gefängnisses zu erledigen, wenn

ihr gelobt und schwört, mir behülflich zu sein." — „Gnädige Frau", sprach Olivier, „glaubt festiglich, was ich mit dem Munde rede, daß ich das ohne Wanken vollbringe; wir haben uns bisher nicht anders gehalten, und wollen es auch hinfüro thun. Und seid gewiss, wir wollen nicht abstehen, so lange wir das Leben haben, wenn wir nur mit Wehr und Harnisch versehen werden und hier heraus kommen: alsdann wollten wir die Heiden mannlich in die Flucht schlagen." — „Guter Freund," sprach die Jungfrau, „ihr möchtet euch wohl zu viel berühmen: ihr seid noch hier innen und nicht dadraußen, und schon dreut ihr den andern, die noch ledig sind; es wär euch beßer stillschweigen denn thöricht reden." — „Gnädige Frau", sprach Gerhard von Mondidier, „ich sage euch, wer im Käficht sitzt, der singt gern, auf daß er seines Leids und seiner Schmerzen vergeße."

Floripes sah den tugendlichen Gerhard an, der Oliviern so schön verantwortete, da er allzu kühnlich geredet hatte: aber das war nicht zu verwundern, denn vor Freuden, die er hatte, da er erledigt zu werden hoffte, bedeuchte ihn, er wäre schon aus dem Gefängniss. Aber die Jungfrau sprach zu Gerharden: „In Wahrheit, Gerhard, ihr wißt euern Gesellen gut zu entschuldigen."

Da nun Floripes genugsam mit den gefangenen Grafen geredet hatte, hieß sie ihren Kämmerling ein Seil holen, daran band sie die Zwerch ein Scheit, und ließ es herab. Und da die Franken das Gerüst sahen, setzten sie sich darauf. Der erste war Olivier, den zog die Jungfrau und ihr Kämmerling herauf mit ganzen Kräften. Und die andern saßen auch darauf, und sie zogen sie leichtlich empor. Darnach führte sie die

Gefangenen durch eine alte Pforte, daß der Heiden Keiner ihrer inne ward; dadurch kamen sie in Floripes Kammer.

Ueber der Pforte war ein köstlich heidnisch Werk gemacht, mit Kunst gewirkt Himmel und Sterne, Sonne und Mond, und Sommers- und Winterszeit unterschieden. Da sah man Wald, Berg, Vögel, Fische und Thiere, alles meisterlich, nach eines jeden Gestalt und Art gemalt; und nach Ausweisung der Schrift, sollte es Methusalem haben malen und aufstellen laßen. Diese Kammer stund auf einem schwarzen Felsen, rings vom Meer umfloßen. Und dabei war ein Lustgarten, darin die Bäume nie zu blühen aufhörten, und ihre Früchte heilten alle Krankheiten, nur den Tod nicht. Darunter wuchs und grünte auch Manus gloriae.

In dieser Kammer waren bei Floripes die Jungfrauen Claremond, Floretta und Flormiond, sammt andern hübschen Jungfrauen. Ihre Hofmeisterin hieß Maragon, die sprach zu Floripes: „Ich will den Tod leiden, kenn ich nicht diese Franken. Dieser schöne Jüngling, den ihr seht, ist Olivier, ein Sohn Reinhers von Genua, und Bruder der hübschesten Jungfrauen, so je geboren ward, Adame genannt. Er ist es, der deinen Bruder Fierabras überwunden hat. Und dieser ist Gerhard von Mondidier, der andere Wilhelm von Estock, und der stumpfnasige, welcher dort steht, ist Gottfried von Anjou. Aber ich bitte meinen Gott Machomet, daß er mich vermaledeie, so ich eße oder trinke, eh ich es euerm Vater, dem Ammiral, zu wißen gethan und eröffnet.“ Der Floripes verkehrte sich alles Geblüte, als sie diese Worte hörte. Sie verhehlte ihren Zorn, rief die Frau zu ihr an das Fenster, darnach gab sie ihr einen also harten Streich, daß sie zur Erden sank; und

rief ihren Knecht, der half ihr die Frau ins Meer werfen; denn Floripes fürchtete sehr ihres Vaters Zorn. Da sie hinabfiel, sprach Floripes: „Nun fahr hin, du missgünstiges, altes Weib; du hast deinen Lohn empfangen. Ich bin nun sicher, daß den Franken durch deinen Verrath kein Arg widerfährt.“ Des wurden die gefangenen Franken höchlich erfreut; und gleich zur Stunde kam Floripes zu ihnen, und küsste sie tugendlich. Sie sah Oliviern blutig, daran vermerkte sie, daß er verwundet sei und sprach zu ihm: „Herr Olivier, habt keine Sorge, ich will euch zur Stunde heilen.“ Sie gieng darauf zur Manus gloriae, davon nahm sie ein wenig; und sobald Olivier davon genoß, war er gesund.

Als die Herren in dieser Kammer waren, wurden die Tische bereitet und sie köstlich gespeist; des sie auch, da sie Hunger erlitten hatten, sehr benöthigt waren. Nach dem Eßen wurden ihnen wohlriechende Bäder bereitet, darin sie sich erquickten. Darnach wurden sie mit schönen Mänteln, köstlich mit Golde belegt, bekleidet. Da sprach zu ihnen Floripes: „Ihr lieben Herrn und Grafen, euch ist bewust, wie ich mich in Sorgen des Todes euerthalben gesetzt habe, da ihr durch mich des Gefängnisses erledigt wurdet. Hätt uns jemand vernommen und gehört, so würde uns Allen Arges daraus entstehen. Olivier, der hier zugegen ist, hat meinen Bruder überwunden; zur Wiedervergeltung wäre ich schuldig, ihm aus natürlicher Liebe Schmach und Schande zuzufügen. Ich kenne euch alle; aber seid sicher und erschreckt nicht. Ihr wißt, daß ihr mir versprochen habt, meine Heimlichkeit zu verhehlen.“ Da versprachen sie Alle der Jungfrau, ihr beizustehen und ihrem Willen zu gehorchen. Darauf sprach Floripes: „Liebe

Herren, ich wills euch nicht länger verhehlen, es ist ein edler Ritter in Frankreich, von Kaiser Karls und Rolands Geschlechte, den ich längst lieb gehabt habe, der heißet Wido von Burgund, und ist der hübscheste, von dem ich zu sagen weiß. Da ich einsmals zu Rom war, da sah ich ihn und ward ihm hold. Denn da mein Vater Rom zerstörte, da rannten Lutzifart von Branda, welcher unter den Heiden der berühmteste war, und der genannte Wido auf einander. Aber derselbige Wido rannte ihn zur Erde, daß er unter seinem Pferde lag. Das gefiel mir gar wohl; und dieweil ich ihn also mannlich sah, so gab ich ihm mein Herz, also, daß ich mich keinem Manne denn ihm trauen oder verheiraten laße: und um seinetwillen laße ich mich zur Christin taufen."

An der Jungfrauen Rede hatten die Franken ein groß Gefallen, und lobten Gott, daß er ein solch Gemüth der Jungfrauen eingebildet hätte. Gerhard von Mondidier sprach: „Gnädige Frau, wären wir gewappnet, so schwöre ich zu Gott, wir giengen in der Heiden Saal und übten uns mannlich unter ihnen." Aber Floripes war vernünftig, und sprach: „Liebe Herren, laßt uns weislich und fürsichtig mit diesen Dingen umgehen: dieweil ihr sicher seid, so pflegt und ruht euch. Seht allhie sechs Jungfrauen gar edler Geburt, euer jeder suche sich die ihm gefalle, eure Zeit damit desto beßer zu vertreiben. Während ihr mit ihnen kurzweilt, will ich acht haben, daß euch nichts zu Leide geschieht. Ich aber will mich keinem andern, denn Wido von Burgund, dem ich Herz, Sinn und Gemüth ergeben habe, zueignen."

Das zwölfte Capitel.

Wie Kaiser Karl sieben seiner besten Fürsten als Boten zu dem Ammiral schickte, da ihnen funfzehen heidnischer Könige, von dem Ammiral zu Kaiser Karl als Boten ausgesandt, begegneten, die sie erschlugen und umbrachten.

Unterdessen mochte Reinher von Genua, Oliviers Vater, seines Sohnes halber weder Tag noch Nacht schlafen, eßen noch trinken, auch dieß Leiden nicht länger ertragen: da gieng er zu dem Kaiser Karl und sprach: „Gnädiger Kaiser, ich bitt euch bei der Liebe Gottes, erbarmt euch über mich; ihr wißt mein Leid und meine Schmerzen. Soll ich also meinen Sohn Olivier, um den ich mit stäter Trübsal befangen bin, verloren haben? So ich beßere Märe von ihm nicht vernehme, so sterbe ich vor Betrübniss ehe zwei Tage vergehen, oder ich bin gezwungen mich selber zu ihm zu begeben." Da der Kaiser dieß hörte, trug er groß Mitleiden mit Reinher, und da er ihn also unmuthig sah, berief er Rolanden zu sich und sprach: „Lieber Neffe Roland, vernimm mein Wort; ich will, daß du dich morgen früh rüstest gen Agrimore zu reiten: da sage dem Ammiral, daß er die Dornenkrone Christi und die andern entführten Heilthümer, um die ich großes Leid trage, sammt meinen Gefangenen mir wiederschicke, und wenn er sich des weigert, so sag ihm, ich woll ihn mit verbundenen Augen zum Galgen schleifen und henken laßen."

Als der Kaiser der Rede geschwieg, hub Roland an und sprach: „Gnädigster Kaiser und Oheim, seid mir gnädig, ich bin gewiss, reite ich hin, daß ihr mich nimmer lebendig wiederseht." Herzog Naimes war gegenwärtig, der sprach: „Gnädigster Kaiser, habt Acht was ihr thut; Roland ist euer Neffe und voll Mannheit wie ihr wohl wißt. Reitet er dahin,

so kommt er euch nimmer wieder.“ Darauf antwortete Karl: „Und ich schwöre zu Gott, Herr Naimes, ihr werdet mit ihm reiten und meine Briefe dem Ammiral überantworten.“ Da stund auf Basin von Genua, und sprach: „Wie ist dem, wollt ihr eurer Ritter ledig sein? Ich bin gewiss, kommen sie dahin, wie ihr gesagt habt, ihrer keiner thut die Wiederkehr.“ Der Kaiser schwur bei beiden Augen seines Haupts, daß Basin mit den andern zweien ziehen müste: also waren ihrer drei. Dietrich, der Herzog der Ardennen, sprach wie die andern, und alsbald ward er ihnen zugeordnet, mitzuziehen. Ogier von Dänemark sprach gleicherweise, man sollte nicht dahinziehen; aber er ward den andern zugegeben. Richard von der Normandie gieng zu dem Kaiser und sprach: „Gnädigster Kaiser, ich mag mich nicht genug verwundern, daß ihr euern Rittern also ungnädig seid, daß ihr sie wißentlich in den Tod sendet; und ich weiß, kommen sie an das Ende, so werdet ihr sie verlieren.“ — „Bei dem Gott, an den ich glaube“, sprach Kaiser Karl, „ihr sollt den andern Gesellschaft leisten; also werden eurer sechs sein, die Balanden, dem Ammiral, meinem verhaßten Feinde, meine Briefe überbringen sollen.“

Darnach sah er neben sich Wido von Burgund, zu dem sprach er: „Kommt allher, ihr seid mir lieb und werth, und mein nächster Vetter und Freund, ihr sollt der siebente sein, meine Botschaft bei dem Ammiral von Hispanien zu werben. Sagt ihm, daß er sich taufen laße, und von mir sein Königreich, mit Städten, Schloß und Land zu Lehn empfahe, und mir wiedergebe das entführte Heilthum, davon ich also traurig bin; und weigert er sich des, so will ich ihn schmählich henken und erwürgen laßen.“ — „Weh mir“, sprach Wido, „allergnädigster

Kaiser, wollt ihr meiner ohne sein? Reite ich hin, so ist es das letztemal, so ihr mich seht, des bin ich gewiss."

Nun nahm die Sonne ihren Untergang, da giengen sie zum Abendeßen. Sobald der Sonnenglanz des Morgens die Erde beschien, stunden die sieben zuvorgenannten Herren auf, und traten vor Kaiser Karl. Da sprach Naimes, der Herzog von Baiern: „Edler Kaiser, an allen Enden gefürchtet, wir sind allhier euern Willen zu vollenden. Wir bitten euch, gebt uns Urlaub, von hinnen zu scheiden, und so Jemand in euerm Heere ist, der uns Leides gethan hat, dem verzeihen wir. Und wiederum, haben wir Jemand beleidigt, so bitten wir, daß uns vergeben werde." Die Franken, welche diese Rede hörten, weinten von Mitleiden, und Kaiser Karl sprach: „Meine lieben Fürsten und Herren, die ich sehr lieb habe, ich befehl euch in den Schirm Gottes, in das Verdienst seines heiligen Leidens, und in den Schirm des heiligen Kreuzes, daß er euch behülflich sei." Also ritten sie mit Eile in fremde, ihnen unkunde Lande.

Nun war Baland, der Ammiral zu Agrimore, sehr betrübt und zornig. Er ließ vor sich berufen funfzehn heidnische Könige, bei ihnen Raths zu pflegen; deren wartete er. Und als sie kamen, da sprach der grimmigste unter den funfzehn Heiden, Maradas genannt: „Herr Ammiral, warum hast du uns berufen laßen?" — „Ihr Herren", antwortete Baland, „ich will euch die Wahrheit sagen. Karl, der Kaiser gesinnt an mich große Thorheit; denn er will haben, daß ich ihm unterthänig werde, und Land und Leute von ihm zum Lehen empfahe; aber das wird nicht geschehen. Meines Bedünkens ist er nicht weise, in solchem thörichten Fürnehmen zu verharren;

es wäre ihm beßer, daß er seine Ruhe auf einem sanften Bette nähme, und seine Götter in die Kirchen trüge. Darum ist mein Wille, daß ihr gen Morimonde, wo er jetzt sein Lager hat, zu ihm reitet, und ihm von meinetwegen saget, daß er das Land räume; so wird er weislich thun. Ueberdieß begehr ich, daß er mir meinen Sohn Fierabras wiederschicke, um des willen ich betrübt und traurig bin. Ich will auch, daß er von mir Frankreich zu Lehen empfahe. So er es aber nicht thut, so sagt ihm, ich wolle ihn mit hunderttausend der Meinen überziehen. Und so euch vielleicht ein Christ begegnet, dem schlagt das Haupt ab ohne Gnade." Auf Balands Worte sprach Maradas: „Herr Ammiral, ich erkenne, daß ihr uns bethören wollt; denn die Franzosen sind schnöde Leute. Und so wir ihnen meldeten was ihr uns befohlen habt, so würde es unser Ende sein, denn zur Stunde würden uns unsere Glieder verhauen. Aber nicht gedenkt oder glaubt, daß ich euerm Gebot wiederstreben wolle, oder daß ich es Furcht halber unterlaße; denn ich bin so beherzt, so ich zu Krieg mit den Christen käme, müßten wohl zehen ihres Lebens beraubt sein ehe ich müde würde. Und thu ich nicht wie ich jetzund gesagt habe, so gebietet mir mein Haupt abzuschlagen." Seine Gesellen sprachen alle, ihrer Keiner wolle minder denn Maradas thun. Und hierauf ohne längern Verzug, saßen sie auf große Pferde, versahen sich mit Harnisch und langen Spießen, und zogen mit großen Federn geschmückt, davon, zunächst über die Brücke zu Mantribel, so schnell sie immer reiten mochten.

Als sie über die Brücke gekommen waren, da begegneten sie den Franken, und der erste, der sie ersah, war Herzog Naimes, der sprach: „O Gott! was haben die Heiden vor? Seht

ihr nicht, wie sie mit großer Macht uns begegnen? Laßt uns bedenken was zu thun ist.“ Roland antwortete: „Liebe Herren, fürchtet euch nicht; sehet zu, ihrer sind nicht zwanzig noch dreißig; laßt uns ihnen begegnen.“ Also folgten sie Rolands Meinung und ritten tapferlich vorwärts. Unter den Heiden war Maradas, stark und wohl gewappnet, der sprach zu den Franken: „Wer ihr auch seid, so müßt ihr vermaledeit sein!“ Dem antwortete Naimes: „Guter Freund, wer du auch seist, du redest lästerlich und thöricht; wir sind des berühmten und gefürchteten Kaiser Karls Diener, und reiten hin, seine Botschaft bei Balanden, dem Ammiral, zu werben.“ Maradas antwortete: „Ihr seid in Todesnöthen; wollt ihr euch wehren oder nicht?“ Wir wollen uns in dem Namen unseres Gottes Jesu Christi wehren, sprach Naimes. Maradas fragte: „Wer ist unter euch, der mit mir ein Treffen thun mag?“ „Ich bin bereit,“ antwortete Naimes. Maradas sprach: „Du redest vermeßen, denn hätte ich deiner zehen wie du bist, so wollte ich sie mit diesem meinem Schwerte überwinden, ihre Häupter dem Ammiral schicken, und mich darum nicht ermüden. Schicke mir einen behenden Ritter her, denn du bist zu grau und alt, mich zu bestehen.“ Darnach sprach er zu den Seinen: „Gebietet dem alten Narren, daß er an unsern Gott Machomet glaube; euer keiner weiche von hinnen, denn ich will ihn allein überwinden und Balanden, dem Ammiral, überantworten.“

Da Roland diese Rede hörte, wär er schier unsinnig worden, und sprach zu Maradas: „Du redest unweislich und setzest dir Dinge für, deren du doch keins vollbringen wirst. Vor Vesperzeit sollst du inne werden was wir schaffen können;

hüte dich vor mir, ich widersage dir.“ Hiermit gab er heftiglich seinem Pferde die Sporen, und trafen sich beide Theile mit ihren Spießen so hart, daß es ein Wunder war, daß sie nicht todt blieben. Ihre Halsberge wurden gröblich verletzt und zerstoßen. Roland ergrimmte, zückte sein Schwert und traf Maradas kräftiglich auf seinen Helm also daß er ihn fast gar zerspaltete. Gleich darauf erholte Roland einen andern Streich und schlug Maradas, da er am Haupte bloß war, daß er ihm das Hirn zerspaltete; also fiel er todt zur Erden. Und da die andern Heiden Maradas Tod sahen, und daß Roland Willens war, sein Haupt hindann zu führen, sahen sie einander erschrocken an, und beschloßen an den Franken Rache zu nehmen. Zornig rannten sie Rolanden an, ihn zu erschlagen. Aber Roland wehrte sich mannlich und die andern Vettern entsetzten Rolanden, worauf sich beide Theile heftig anrannten.

Die Franken stritten so heftig mit den Heiden, daß von ihnen alle erschlagen wurden, und daß der Könige einer nur davon kam, welcher nicht aufhörte zu rennen, bis er vor den Ammiral kam. Zu dem sprach der Ammiral: „Herr König, ihr seid eilends wieder daheim; sagt, was habt ihr geschafft?“ Da antwortete der König: „Herr Ammiral, bei Machomet, es stehet übel um uns. Jenseits der Brücke zu Mantribel begegneten uns sieben Lecker, Kaiser Karls Diener, die da kamen euch seine Botschaft zu bringen. Die waren unsinnig, denn sie überrannten uns mit solchen Kräften und hielten sich so mannlich, daß meine Gesellen alle, bis auf mich, erschlagen wurden; und ich bin gekommen, euch Solches zu verkünden.“ Der Rede wäre der Ammiral beinah vor Schmerzen gestorben, da er vernahm, daß die Könige umgekommen waren.

Das dreizehnte Capitel.

Wie die Vettern von Frankreich mit List über die Brücke von Mantribel kamen.

Als den Franken, welche die Heiden alle erschlagen hatten, die Glieder von Arbeit ermüdet waren, legten sie sich auf eine Wiese sich zu ruhen. Da sprach Herzog Naimes: „Liebe Herren, ich rathe, daß wir wieder zu dem Kaiser reiten, und ihm erzählen wie wir uns gehalten haben. Ich weiß, wenn er unsre Thaten vernimmt, er wird daran ein Genügen haben.“ Darauf antwortete Roland: „Herr Herzog Naimes, redet ihr von Wiederwenden? Des geschweigt; denn ist es Gott gefällig, so gedenke ich, so lange ich mein Schwert Durandal in den Händen halten kann, nicht wiederzukehren, ich habe zuvor Balanden, den Ammiral, gesprochen. Und ihm sei, wie ihm wolle, laßt uns ein Ding thun, davon man reden mag. Unser jeder nehme der Heiden Häupter eins in die Hand und bringe es dem Ammiral.“ Darauf antwortete Naimes: „Herr Roland, mich bedünkt, ihr seid eurer Sinne beraubt; thäten wir das, unser Keiner käme lebendig davon, sondern würden alle getödtet.“ Aber Dietrich von den Ardennen und die andern alle waren Rolands Meinung: da nahm ihrer Jeder sein Haupt in die Hand und sie ritten vorwärts.

Herzog Naimes war der erste, der die Brücke zu Mantribel sah. Da sprach er zu seinen Gesellen: „Liebe Herren, vernehmt mich recht. Jenseits der Brücke ist die Stadt Angrimore, da wir Balanden, den Ammiral, finden werden.“ Darauf antwortete Ogier von Dänemark: „Wir müßen zuvor über diese fährliche Brücke: von deren Gelegenheit will ich euch ein Theil erzählen. Diese Brücke hat wohl dreißig Schwibbogen,

fern von einander, und aus Marmelstein erbaut. Diese Schwibbogen sind zusammen verklammert mit Blei und eisenen Stangen. Auf den Pfeilern stehen große, hohe Thürme, die haben gar starke Mauern, denn sie sind zehn Klafter hoch. Aber von der Brücken Breite sollt ihr vernehmen: zwanzig Mann mit ausgespanten Armen möchten gemächlich neben einander gehen. Die Fallbrücke läßt man nieder mit zehn großen eisenen Ketten; und auf der Höhe der Pforten steht ein güldener Adler, der leuchtet wie die Sonne, und man sieht ihn eine Meile lang scheinen. Das Waßer, so unter der Brücke fleußt, heißet Flagot, und ist die Höhe von dem Waßer bis an die Schwibbogen funfzehn Klafter, und fleußt das Waßer strenge, wie ein Bolzen von einer Armbrust schießt. Seines Ungestüms willen wagt kein Schiff darauf zu fahren. Und dieser Brücken," sprach Ogier, „hütet, von des Ammirals wegen, ein so übergroßer Riese, als man einen auf Erdreich finden mag; der heißt Gallafroi. Der hat in seiner Hand eine starke Streitaxt: ob einer über seinen Willen darüber wollte, daß er ihn erschlüge. Welcher nun zu dem Ammiral will, der muß über diese Brücke." „Ihr Herren", sprach Roland, „ich bitt euch, werft alle Furcht von euch, über diese Brücke zu ziehen; denn ich verspreche euch, so lange es Gott gefällig ist, mich bei Leben zu laßen, und ich Durandal, mein gutes Schwert, in Händen halten mag, so fürchte ich keinen Heiden eines Pfennigs werth, wer er auch sei. Und bei dem Gott, der am Kreuze hieng, widerstrebt mir der Pförtner, so schlage ich ihn, was mir auch darnach begegnet."

Der Herzog Naimes zog Rolanden beiseite und sprach: „Herr Roland, ihr redet unweislich; es ist nicht gut, einen

Streich zu geben, für den man funfzehn wieder empfängt. Laßt mich schaffen; denn mit der Hülfe Gottes und seiner Heiligen will ich ihm soviel Lügen sagen, daß wir ohne Sorge durchgelaßen werden."

Da nun die Franken an die Brücke kamen, nahm der Pförtner hundert Gewappneter zu sich und ließ die Brücke nieder. Der erste, welcher hinan ritt, war Herzog Naimes, mit seinen graugemengten Haaren, der älteste unter ihnen. Der Pförtner ließ ihn hinanreiten, ergriff ihn bei der Hand und sprach: „Sag mir, wo wollet ihr hin ziehen?" — „Ich will euch die Wahrheit sagen, „antwortete Naimes, „wir sind Kaiser Karls Diener, und wollen gen Angrimore, seine Botschaft bei den Ammiral Baland zu werben. Aber wahrlich, er hat sein Land mit schnöden Leuten besetzt; denn unlängst fanden wir auf dem Felde funfzehn Lecker, die ohne alle Billigkeit uns Leben und Pferde nehmen wollten: jedoch haben wir uns dermaßen gehalten, daß wir ihre Häupter, wie ihr seht, überkommen haben. Wollt ihr mir nicht glauben, so habt der Häupter acht, wer sie seien." Da dieß der Pförtner vernahm, fehlte wenig, er wäre von Sinnen gekommen. Er sprach zu dem Herzogen: Guter Freund, vernehmt mich: was gebt ihr Zoll, daß wir euch über diese Brücke laßen? — „Was begehrt ihr?" sprach Naimes, „so wollen wir euch genügen." „Bei Machomet!" antwortete der Pförtner, „das ist nicht wenig. Ich heische von euch dreißig Koppeln Hunde, darnach hundert reiner Jungfrauen, von guten Sitten, und hundert abgerichteter Falken. Darnach muß ich haben hundert Pferde wohlgerüstet, und für den Pferdefuß eine Mark lautern Goldes. Und zuletzt müßt ihr geben vier Säumer mit Gold und Silber geladen. Also

wißt ihr was euch zu geben gebührt; sonst solltet ihr nicht hergekommen sein. Und wer diesen Zoll nicht geben kann, der wird des Hauptes beraubt und mag des mit nichten überhoben und entschuldigt werden."

Der Herzog Naimes erschrak dieser Rede nicht sehr, wiewohl er vermerkte, wenn Solches nicht ausgerichtet würde, wie der Pförtner begehrt hätte, es müste ihr Leben kosten. „Herr Pförtner," sprach der Herzog, „bin ich euch nicht mehr schuldig, denn ihr angezeigt habt, so will ich euch des vor Mittag vergnügen. Uns folgt hernach unser Kleinod und Harnisch in der Eile, mit mehr denn hundert tausend Mann: da sind hübsche Jungfrauen, edle Falken und Hunde, eine große Menge Helme, Harnische und Schilde ohne Zahl, und viel edler und köstlicher Kleinode. Nehmt davon was euch geliebt." Der Pförtner meinte, er sage wahr; da ließ er die Brücke nieder und sie ritten hinüber.

Roland hörte diese Rede, da mochte er sich Lachens nicht enthalten und sprach: „Herr Naimes, ihr habt eure Rede wohl verblümt." Roland war der letzte: als er auf die Brücke kam, begegnete ihm ein Heide. Da erweckte sich in ihm sein Gemüth, daß er sprach: „Allmächtiger Gott, laß mich ein Ding vollbringen, davon mir und dir Lob entstehe." Und ohne ein Wort zu seinen Gesellen zu sprechen, sprang er vom Pferde, begriff den Heiden in der Mitte seines Leibes und warf ihn ins Waßer. Herzog Naimes sah hinter sich, und sah, daß Roland den Heiden ins Waßer warf. Das betrübt' ihn fast, daß er sprach: „Ewiger Gott, ich meine, der Teufel habe Roland beseßen; in ihm ist kein Friede. Ist uns Gott nicht behülflich, so werden wir seinthalben schmählich ertödtet, denn er

sieht weder Zeit noch Statt an, daß er sich darnach richte. Er ist beherzt seinen Feind anzugreifen, wo er ihn findet."

Das vierzehnte Capitel.

Wie die Vettern ihre Botschaft bei dem Ammiral warben, und wie er sie gefangen legen ließ.

Jenseits der Brücke zogen die Fürsten gegen Angrimore. Und da sie in die Stadt kamen, ritten sie in guter Ordnung und trotzigen Gemüths durch die Gaßen. Da sahen sie schöne Falken und Vögel, und an den Scharren große feißte geschlachtete Ochsen und gestochene Schweine. Ihnen begegnete ein Heide, den fragten sie, wo sich der Ammiral aufhielte? Der zeigte ihnen den Ammiral unter dem Schatten eines Baumes sitzend. Und da sie abgeseßen waren, sprach Herzog Naimes zu den andern: „Meine lieben Herren, ich will die kaiserlichen Briefe überantworten." Aber Roland sprach, er wolle der Erste sein zu reden. Da antwortete der Herzog: „Sprecht kein Wort, denn ihr seid halb verzweifelt, und wißt eurer Rede kein Maß zu geben. Wo uns Gott nicht davon hilft, so werdet ihr machen, daß wir alle, eh der Tag vergeht, ersterben müßen."

Hierauf ritten sie vor den Ammiral; ohne alle Ehrerbietung saßen sie von ihren Pferden, und Herzog Naimes von Baiern sprach also: „Der Schöpfer der Welt, an den man allein glauben, ihm Ehre und Lob erbieten soll, der behüte und bewahre den mächtigen, starken und weisen Kaiser Karl, Rolanden, Oliviern und andere seiner Vettern von Frankreich, und schände durch das heilige Kreuz, von dem Haupte bis zu den Fersen, den Ammiral Baland, hie zugegen, der sein

Land mit also schnöden Leuten besetzt hat. Jenseit der Brücke Mantribel fanden wir funfzehen heidnische Lecker auf dem Felde, die uns unserer Pferde berauben und Schmach anthun wollten; aber durch die Gnade Gottes ist es ihnen eingetränkt worden, und sie haben es schwer gebüßt. Wir wollen sie auch nimmermehr fürchten, denn wir bringen ihre Häupter." Da Baland, der Ammiral, diese Sprache vernahm, wär er schier unsinnig geworden. Und vor ihm stund auf der König, der von den funfzehen, wie hievor gemeldet ist, entronnen war: der sprach zu dem Ammiral also: „Allergnädigster Herr, rächt euch an ihnen; denn dieß sind die sieben Buben, die eure Könige erschlagen haben." „Laßt sie für jetzt in Frieden," sprach der Ammiral. Darnach hieß er Herzog Naimes seine Werbung enden. Der Herzog antwortete, er woll es gern thun, und sprach also: „Der edle und gefürchtete Römische Kaiser Karl entbeut dir durch uns, daß du ihm wiedergebest die Dornenkrone, damit unser Seligmacher Jesus Christus gekrönt ward, sammt anderm Heilthum; und darnach seine Diener, die du aus Thorheit gefangen, hältst davon er in Betrübniss ist. Willst du aber unserm Begehren nicht Genüge thun, so wird dich Karl der Kaiser an seiner Seiten schändlich, wie einen alten Hund, an einer eisernen Kette führen, und wird weder Sumpf noch Pfuhl scheuen, sondern dich hindurch schleifen, darnach an einen Galgen bei dem Halse henken laßen."

Baland, der Ammiral, erfüllt mit bösem, übermüthigem Fürsatz, sprach zu Herzog Naimes: „Ihr habt mich höchlich gelästert und geschmäht; jedoch hab ich euch gern hören reden. Setzt euch dorthin zu dem Pfeiler und laßt die andern reden, die ich noch nicht gehört habe. Machomet, mein Gott, dem ich

mich ganz ergeben habe, schände mich, wo ich mein Lebtage wieder eße oder trinke, ich hab euch denn zuvor eure Häupter von den Schultern schlagen laßen." Da antwortete der Herzog: „Ist es Gott, dem Schöpfer, und seiner würdigen Mutter gefällig, so sollt ihr die Unwahrheit geredet haben."

Nach ihm sprach Herzog Richard von der Normandie: „Versteht mich recht, Ammiral, Karl der Kaiser mit dem schönen Bart entbeut dir durch mich, daß du dich, dein schnödes Leben zu beßern, taufen laßest, und ihm wiedersendest die Heilthume, so du ihm entführt hast; und darnach seine Herren, so du wider alle Billigkeit gefänglich hältst, ledig laßest und wiederschickest. Und so du meinem Begehren nicht folgst, so wiße, dich wird Kaiser Karl bei deinem Halse an einen Galgen lästerlich henken. Das sag ich dir sonder Hehl, keine andere Gnade wirst du erlangen." Dem Ammiral bedeuchte, er solle ihn kennen, und sprach: „Machomet, mein Gott, an den ich glaube, der wolle dich vermaladeien! Du siehst Richarden von der Normandie, der mir meinen Oheim Korsubel erschlagen hat, gar ähnlich. Wollte Gott, daß der hie zugegen stünde! ich wollte weder eßen noch trinken, so lange er am Leben wäre. Geh und setze dich nieder, bis ich die andern, so noch nicht geredet, auch gehört habe."

Alsbald stund auf Basin, Herzog von Genua, und sprach: „Baland, Ammiral, Karl, unter allen Königen der gefürchtetste und edelste, entbeut dir durch mich, daß du ihm sein Heilthum wiedergebest; wonicht, so will er dich als einen überführten Dieb henken und erwürgen laßen." Hiermit setzte er sich zu den andern.

Darnach stund auf Dietrich, der Herzog der Ardennen,

nicht mit lieblichen, sondern zornigen Geberden; da ihn der Ammiral also scheuslich und häßlich stehen sah, erschrak er sehr, und meinte, es wär ein Teufel. Und Dietrich sprach: „Versteh mich wohl, Ammiral, und behalte meine Rede. Karl, der edle und gefürchtete Kaiser, gebeut dir, daß du ihm wiedersendest das Heilthum, so du zu Rom entführt hast, und ihm seine Grafen, so du gefangen hältst, wiederschickest. Wo nicht, so sei gewiss, er läßt dir deine Glieder schmählich zerhauen und dich an einen Galgen henken.“ Der Ammiral fragte: „Guter Freund, ich bitte dich, verhehle mir die Wahrheit nicht: was Mannes ist Karl, und von welcher Stärke, den ich also sehr höre rühmen und loben?“ Da antwortete Dietrich, der edle Herzog: „Ich sage dir, Ammiral, und thu dir wahrhaftig zu wißen, daß Karl weise und stark, auch holdselig und gutthätig ist; und sei gewiss, wär er allhie mit seinem Heere, er würde dir bald einen harten Streich in dein Antlitz geben. So achtet er auch deiner Götter so wenig als eines todten Hundes.“ Da lachte der Ammiral vor Bosheit, und sprach zu Dietrich: „Mein Freund, bei der Treue, so du deinem eigenen Leben schuldig bist, sage mir die Wahrheit: wäre ich jetzt in deiner Gewalt, wie du in der meinen bist (bei deinem Eide, verhehl es mir nicht), „was wolltest du mit mir thun?“ „Bei meinem Eide,“ antwortete Herzog Dietrich, „ich ließe dich bei deinem Halse schändlich erwürgen und an einen Galgen henken, ehe die Nacht käme.“ „Guter Freund,“ sprach der Ammiral, „du hast thörlich geredet, denn bei Machomet, meinem Gott, ich will an dir thun, wie du an mir Willen hattest zu vollbringen. Geh und setze dich zu deinen Gesellen.“

Darnach stund auf Ogier, König von Dänemark, und

sprach: „O Ammiral von Hispanien, vernimm mich. Der Alleredelste unter den Menschen, des Gleichen an Reichthum nicht lebt, Kaiser Karl, mein Herr, entbeut dir, daß du ihm wiedergebest das Heilthum, so du ihm entführt hast; wo nicht, so will er deine Glieder, eines nach dem andern, abhauen, und darnach dich eines schändlichen Todes ersterben laßen.“ Der Ammiral hieß ihn zu den andern sitzen.

Roland, der unverzagte und mannliche Held, gieng vor Baland stehen, und ohne einige Ehrerbietung sprach er: „Du unglückseliger Heide, verstehe recht was ich dir sage. Karl, der edle Kaiser, der gefürchtetste unter allen Menschen, entbeut dir durch mich, daß du an unsern Herren und Gott, Jesum Christum, der ein Schöpfer der ganzen Welt ist, und an die hochgelobte Jungfrau Maria, seine Mutter, glaubest und dich taufen laßest. Und gedenke, daß du das Heilthum, so du erobert hast und ihm vorenthältst, wiedergebest; und sieh, daß ihm seine Grafen frisch und gesund zurückgesandt werden. Und thust du darwider, so wird dich der mannliche Kaiser Karl, als einen Dieb, schändlich laßen henken.“ Des antwortete der Ammiral: „Ihr habt mich übermüthig geschmäht und beleidigt; aber ich schwöre bei meinem Gott Tervagant, ich will nicht eßen, ihr seiet denn zuvor gehangen und erwürgt.“ Roland antwortete: „In Wahrheit, Heide, verzeuchst du bis um die Zeit, und willst es dann erst thun, so wirst du zu lange fasten. Das thu nicht. Ich fürchte dich so wenig als einen todten, ertrunkenen Hund.“

Wido, der Herzog von Burgund, trat vor den Ammiral und sprach: „Karl, der edle Kaiser, entbeut dir, daß du ihm gehorsam seist, und wiedersendest seine Grafen und das hingeführte

Heilthum, so thust du weislich; und willst du meinem Rathe folgen, so glaube an Jesum Christum, der ohne Ende und allmächtig ist. Und thust du, wie ich dir rathe, so magst du in seine Gnade kommen. Wenn du nun meiner Rede folgen willst, so zieh aus Rock, Hosen und Schuhe, behalte nichts denn ein Hemd am bloßem Leibe, lege auf dich eines Pferdes Sattel und säume dich nicht, bis du vor Kaiser Karls Antlitz erscheinst: da erzeige dich demüthig. Bitte ihn und den allmächtigen Gott um Gnade und Verzeihung deines Uebermuths und Irrsals halber. Und thust du nicht wie ich dir sage, so wird er dich henken oder schmählich ertränken."

Der Ammiral ward zorniger und grimmiger denn zuvor und berief Brullant von Mommier, Sortibrant von Conimbre, und begehrte Rath über der Boten Werbung. Da antwortete Sortibrant: „Herr Ammiral, ich rathe, daß ihnen zur Stunde die Glieder werden abgehauen und sie so getödtet werden. Alsdann mögt ihr mit eurer Macht ziehen wohin ihr wollt, sonderlich gen Morimont: da finden wir Karl in schweren Gedanken, den wollen wir fahen und darnach tödten. Darnach reitet gen Frankreich, und laßt euch zum König krönen." „Bei Machomet", sprach Baland, „ihr habt recht gerathen, es geschehe, wie ihr vorhabt. Geht zum Gefängniß und bringt ihre Gesellen her, daß ihnen gleicherweise widerfahre." Also hatte der Ammiral beschloßen, die Franken ertödten zu laßen.

Das funfzehnte Capitel.

Wie Floripes durch ihre schöne Rede ihren Vater den Ammiral bewegt, ihr die Gefangenen zu laßen, und wie sie den Vettern ihre Liebe zu Wido von Burgund anzeigt.

Als Floripes, die tugendsame, ihres Vaters und der Franken Streit vernommen hatte, gieng sie aus ihrer Kammer und grüßte ihren Vater. Darnach fragte sie den Vater, wer die Ritter wären, die dort zusammen auf Einer Seiten säßen? „Meine Tochter,“ sprach der Ammiral, „sie sind von Frankreich gebürtig, und haben mir viel Scheltworte gesagt und mich höchlich gelästert, beleidigt und erzürnt, viel mehr denn ich euch erzählen mag. Was rathet ihr mir, daß ich mit ihnen thue?“ Die Tochter antwortete: „Ich rathe, lieber Vater, daß ihr ihnen, ohne länger Verziehen, die Häupter abschlagen und die Hände abhauen, und sie vor der Stadt verbrennen laßt; denn sie haben es wohl verdient.“ „Meine liebe Tochter,“ sprach der Ammiral, „ihr habt recht geredet. Geht zum Gefängniſs und bringt die andern her.“ „Mein lieber Vater,“ antwortete die Tochter, „es ist nunmehr Eßenszeit, und wollt ihr jetzt Gericht über sie ergehen laßen, so verzeucht sich euer Eßen über den Mittentag.“ Die Jungfrau wollte dem Ammiral nur zeigen, daß sie dächte wie Er, auf daß sie die Franken zu den andern Gefangenen bringen möchte. Sie sprach zu dem Vater: „Laßt die Franken in meinem Verwahr, so will ich sie behüten, und nach dem Imbiß mögt ihr sie richten laßen. Alsdann sind die Euern alle beisammen.“ Das war dem Ammiral gefällig, und er ließ zu, daß die Tochter sie verwahrte.

Aber Sortibrant, dem der Wankelmuth und der Unbestand

der Frauen kund war, sprach zu Balanden: „Herr Ammiral, es ist nicht räthlich, daß ihr eure Zuversicht in die Unstätigkeit der Frauen setzt; ihr habt des viel Beispiele hören erzählen und die Wahrheit befunden, wie mancher durch Frauen betrogen worden ist.“ Floripes erzürnte über Sortibrants Rede und sprach: „Unseliger, meineidiger und untreuer Verräther! wenn ich nicht sorgte, es brächte mir Schmach, wenn ich dich angriffe, ich wollte dir einen Streich in das Antlitz geben, das Blut müßte dir das Antlitz herniederlaufen.“

Der Ammiral war ihres Zankes unzufrieden; sie aber nahm die Franken ohne längern Verzug bei der Hand und führte sie zu ihrer Kammer. Und im Gehen sprach Herzog Naimes: „Ach, Gott vom Himmel, ein König der Ehren, wer hat in seinem Leben je schönere Jungfrau gesehen? Er hätte eine große Gnade von Gott, den sie lieb gewänne.“ Roland war der Rede übel zu Muth, und sprach: „Wer Teufel heißt euch jetzt von Liebe reden? Ist hier Zeit dazu?“ „Herr Roland“, sprach Herzog Naimes, „laßt es euch nicht mißfallen; denn ich habe auch etwann der Liebe gepflogen.“ Die Jungfrau sprach, sie wären nicht darum da, einer dem andern Verweise zu geben.

Und sobald die Vettern in ihre Kammer kamen, versperrte Floripes die Thüre: zur Stund erkannten sich Roland und Olivier, und aus rechter herzlicher Liebe küßten und umhalsten sie weinend einander. Roland sprach: „Ach, mein lieber Gesell Olivier, wie ergieng es euch, seit ich euch nicht mehr sah?“ „Gar wohl,“ antwortete Olivier. Also fragten sie einander nach ihren Abenteuern. Ihr möget selber die Freude wohl ermeßen, die sie hatten, da ihrer Keiner von dem Andern

wuste, und sie nun durch Floripes Hülfe zusammen gebracht wurden, welche der Christenheit große Hülfe bewies; denn durch ihre Fügung wurden die Hauptleute der Christenheit bei einander in Sicherheit gefunden, und entrannen den Händen ihrer Feinde. Aber es war ein groß Ding, daß der Frauen heftige Begierde allein dahin stund, wohin sie ihr Herz und Gemüthe wies und trug, und in dem allen das Ende nicht bedachte, sondern allein, daß ihrem Willen Genüge geschehe. Anders nichts lag Floripes an, denn daß sie Wido von Burgund, dem sie Herz, Sinn und Gemüth ergeben hatte, zu Gemahl bekäme, dem zu Liebe sie den Christenglauben annehmen wollte.

Als sie die Herren bei einander sah, sprach die Jungfrau: „Ihr Herren, gelobt mir bei eurer Treue, daß ihr mir behülflich sein wollt in den Dingen, davon ich euch sagen will. „Gar gerne", sprach Herzog Naimes, „wollen wir das thun, so fern ihr uns versprecht, daß wir hier vor Männiglich sicher sind und uns nicht fürchten dürfen." Also waren beide Theile eines Willens, und gaben einander ihre Treue.

Nun kam sie zu Herzog Naimes und begehrte zu wißen, wer er wäre? „Meine liebe Frau", sprach der Herzog, „ich heiße Naimes, Herzog in Baiern, ein naher Rath und geheimer Diener Kaiser Karls, des gefürchteten Herrn." „Ach," sprach die Jungfrau, „um euretwillen ist der Kaiser sehr betrübt." Darnach kam sie zu Richard, den fragte sie, wie er heiße? „Frau", sprach er, „ich heiße Richard von der Normandie." Die Jungfrau antwortete: „Machomet vermaledeie dich! du hast mir einstmals Korsubel, meinen Oheim, erschlagen; aber um der andern deiner Gesellen willen sollst du ohne Sorgen sein."

Darnach kam sie zu Roland und frug: „Wie heißt du?“ Er antwortete: „Ich bin Roland, ein Sohn des Herzogs Milon, und Kaiser Karls leiblicher Schwestersohn.“ Zur Stund fiel die Jungfrau vor ihm nieder auf die Knie, und bat um Gnade. Roland hub sie auf. Darnach sprach die Jungfrau: „Ihr wißt was ihr mir versprochen habt; ich sage euch meinen Willen und Meinung. Ich habe einen Ritter in Frankreich ob allen Menschen der Welt lieb; der heißt Wido von Burgund, den wollt ich gerne kennen.“ Roland sprach: „Ich schwör euch bei meinem Haupte, der steht vor euern Augen, und zwischen ihm und euch ist nicht vier Fuß Platz. „Herr“, sprach Floripes, „ich bitt euch, zeigt mir ihn, denn ich hab an ihm einen großen Gefallen.“ Roland sprach: „Herr Wido von Burgund, kommt zu der Jungfrau, und empfaht sie mit Freuden.“ „Das wolle Gott nicht, sprach Wido von Burgund, „daß ich eine Fraue nehme, sie werde mir denn durch Kaiser Karl gegeben.“ Da Floripes das erhörte, all ihr Geblüt verwandelte sich, und sie schwur zu Machomet, ihrem Gott: wollte er sie nicht nehmen, so müßten sie alle darum sterben.

Roland ermahnte und redete so viel mit Wido, daß er sich erbot darein zu willigen. Da sprach die Jungfrau: „Der Gott, der Christen sei ewiglich gelobt! denn ich habe nun vor meinen Augen die höchste Freude, die ich je von meinem ganzen Herzen verhoffte; um seinetwillen will ich mich taufen laßen und an Jesum Christum glauben.“ Darnach nahte sie sich, ihm ein Theil ihres Herzens und Gemüths zu eröffnen; aber sie durfte ihn, weil sie eine Heidin war, nicht auf den Mund, sondern nur auf Kinn und Backen küssen. Da gieng Floripes mit Freuden hin, und brachte einen Schrein, den öffnete sie vor

den Herren; darnach spreitete sie auf den Tisch ein schön seiden Tuch und legte darauf das obengenannte Heilthum: die edle Dornenkrone unseres lieben Herren, damit er gekrönt ward in Zeit seines Leidens; dabei lagen auch die Nägel, so ihm seine Hände und Füße durchdrungen hatten. Sie sprach zu Rolanden: „Das ist der Schatz, dessen ihr längst begehrt habt.“ Die Franken, dieß Heilthum sehend, weinten vor Freuden, und mit gebogenen Knien küssten sie das Heilthum gar andächtiglich.

Das sechszehnte Capitel.

Wie Lutzifart von Brandas, der Heide, die Franken zu verspotten vermeinte, und Herzog Naimes ihn mit einem Brand zu Tode schlug.

Gar zornmuthig saß Baland, der Ammiral, zu Tisch; indem kam zu ihm ein grimmiger und hochmüthiger Heide, Lutzifart von Brandas geheißen, in den Pallast gegangen. Der war ein besonders lieber Freund des Ammirals und sprach zu ihm: „Herr Ammiral, ist es wahr, was mir zu Ohren gekommen ist? Fierabras, der beste Ritter in der ganzen Welt, soll überwunden und gefangen sein? „Bei meinem Gesetze“, sprach der Ammiral, „ich wills euch nicht verhehlen, ein Franke, den Machomet vermaledeie, hat ihn überwunden. Brulland von Mommier und der König von Syrien wehrten sich also männlich, daß sie uns fünf fränkischer Lecker, Karls Diener, gefangen nahmen. Die hab ich im Kerker. Nach ihnen sind gekommen sieben andere, Karls des Kaisers Botschafter, die haben mich höchlich gelästert, beleidigt und geschmäht, meine Götter und ihre Gesetze gar verachtet. Die führte meine Tochter Floripes in Gefängniss.“ „Ihr begeht große Thorheit“, antwortete

Lutzifart, „Frauen werden durch böse Gelüste geblendet. Aber damit wir in allen Dingen sicher gehen, will ich zu ihnen gehen, zu vernehmen was sie thun.“ „Ziehet hin,“ sprach der Ammiral, „und bringet meine Tochter mit euch.“

Hierauf gieng Lutzifart, erfüllt mit Grimm und Bosheit, zu Floripes Kammer, in welcher sie mit den Franken war, und ohne um Einlaß zu bitten, stieß er mit einem Fuße wider die Thüre also heftiglich, daß weder Schloß noch Angel ihm widerstehen konnten, sondern mit der Thür nieder fielen. Da ihn Floripes ersah, ward sie seiner jähen Ankunft erschreckt, und sprach zu Rolanden: „Edler Ritter, ich bin der Gewalt und des Unrechts, so man mir beweist, unmuthig. Diesen Heiden hat man mir zum Mann wider meinen Willen bestimmt. Ich bitt euch, wollt ihr mir einen großen Dienst oder Gefallen beweisen, so rächt mir diese Schmach, denn ich beklage mich ihrer vor euch.“ „Frau,“ sprach Roland „habt keinen Zweifel, ehe er von hinnen scheidet, soll er inne werden, daß er übel gehandelt hat; und ich verspreche euch, daß er kein Schloß so theuer erkauft hat, als er dieß bezahlen wird, dieweil er das in euerm Beisein gethan hat.“

Lutzifart gieng hinein und sah die Franzosen gewappnet; er besah sie gar wohl, und ohne Furcht gieng er erst zu Herzog Naimes von Baiern, welcher ungewappnet und loßes Hauptes stand, und ohne Bedenken begriff er den Herzog bei dem Bart und zog ihn also heftiglich zu sich, daß Herzog Naimes schier zur Erde gefallen wär. Er fragte ihn: „Wo bist du her, Alter? verhehle mirs nicht.“ Der Herzog antwortete: „Heide, ich bin aus Baiern, meinem Lande, ein sonderlicher geheimer Rath und Diener des großen Kaisers Karl. Und alle die Her=

ren, die hie stehen, sind große Könige, Fürsten, Grafen und Herren, von dem Kaiser ausgesandt, bei dem Ammiral seine Botschaft zu werben. Und darum, daß wir nicht geredet haben, was ihm gefällig ist, hat er uns hierher gefänglich führen laßen. Aber thue die Hand aus meinem Bart; ihr habt mich lange genug damit gehalten."

„Ich habe ein Genügen deiner thörichten Rede", sprach der Heide, „es sei dir verziehen. Aber, bei deiner Treue, sage mir, was Volkes sind die Franken, und wes Fürnehmens; wes Spiels könnt ihr in euerm Reiche üben?" „In Wahrheit", antwortete Naimes, „wenn der Kaiser gegeßen hat, so geht ein jeder seine Zeit vertreiben, wie ihm gelüstet: ein Theil zu Pferde, die andern in lustige Gärten, da singen und springen sie, spielen auch Brett und Schachzabel, und in andern lustbarlichen Dingen üben sie sich. Des Morgens gehn sie mit Andacht Messe zu hören, und sind gar milde den Armen um Gottes willen das Almosen mitzutheilen; und wenn sie zu Streit kommen, so sind sie beherzt und tapfer, und nicht leichtlich zu überwinden. Seht, das thut man in Frankreich und der Christenheit."

Lutzifart lachte und sprach: „Bei Machomet, meinem Gott, alter Thor, ihr redet unweislich: es ist nichts mit euch, und die Franken sind nichts werth, wenn sie nicht die großen Kohlen anblasen können." „In Wahrheit", antwortete der Herzog, „das hab ich nimmer reden gehört." „Ich wills euch bald lehren", sprach der Heide, „wie man damit thun soll." Er führte den Herzog zu einem großen Feuer, und da der Herzog vor Rolanden hingieng, gab er ihm ein Zeichen, sich wohl zu gehaben. Lutzifart nahm den gröſten Brand, so er im Feuer

finden mochte, und blies also stark, daß das Feuer mächtig davon gieng. Darnach sprach er zu Naimes, er sollt auch also blasen. Der Herzog nahm den Brand und weil er merkte, daß der Heide sein Gespött mit ihm treiben wolle, trat er zu ihm, und blies den Brand mit solcher Kraft an, daß die Flammen dem Heiden unter das Antlitz wehten und ihm den Bart gar verbrannten: der Heide wäre schier von Sinnen gekommen. Der Herzog ergriff den Brand, und schlug damit nach des Heiden Hals also kräftiglich, daß ihm der Nacken zerbrach, schlug ihm beide Augen aus dem Kopf und sprach: „Du schnöde Creatur, die du bist, Gott vermaledeie dich! du vermeintest unlängst, mich mit deinen Worten zu verspotten." „Bei meinem Eide", sprach Roland, „ihr könnt wohl spielen. Gebenedeit sei der Arm, welcher diesen Streich vollbracht hat." „Ihr Herren", sprach Naimes, „ich habe ihn gelehrt, daß er seiner Thorheit geschweige; ihr sollt mich darum nicht scheuen; ihr saht, daß er meiner spotten wollte." Floripes, die tugendhafte und holdselige, gieng mit Freuden zu dem Herzogen, und sprach: „Wahrlich, ihr sollet billig geehrt werden. Ich merke, Lutzifart trägt keine Lust mehr, mit euch bei dem Feuer zu scherzen. Ich sehe, er bewegt sich nicht mehr; ich merk auch, ihn gelüstet nicht mehr, sich mir zu vermählen. Denn mit Gewalt wollt er mich haben; mein Vater hätte mich ihm auch gegeben: aber lieber wollt ich den Tod gelitten haben, denn ihn genommen."

Das siebenzehnte Capitel.

Wie die Franken den Ammiral über dem Nachtimbiß überfielen, da er aus seinem Saale verjagt ward, und wie er sie belagerte.

Bei Floripes war Weisheit und Vernunft. Sie bedachte, daß Lutzifart von ihrem Vater sehr geliebt ward, darum sprach sie zu den Franken: „Liebe Herren, ihr sollt wahrlich wißen, daß mein Vater diesen Mann über alle Menschen der Welt lieb hat; er wird mit dem Eßen seiner Widerkunft warten; denn er ist nicht zufrieden, er sei denn da. Und wo er gewahr würde, was sich hie innen begeben hat, so würdet ihr von ihm angefallen, und alles Gold der ganzen Welt hülfe euch nicht davon, er würd euch erschlagen. Ich rathe euch, daß ihr euch wappnet und mit eueren Schildern und Helmen wohl verseht; denn ihr wißt, daß Gewappnete von andern beßer gefürchtet werden. Ich will euch länger hie nicht versperrt oder verriegelt halten, sondern geht in meines Vaters Pallast, da er jetzund ißt, und haltet euch dermaßen, daß ihr die Oberhand gewinnt und sie aus dem Pallast vertreibt, so werdet ihr gute Herberge haben.“ Zur Stunde wurden die Franken nach Anweisung der Jungfrau mit Harnischen wohl gewappnet, sie umgürteten ihre Schwerter, und je zwei traten mit einander aus der Kammer; und gleich grimmigen Löwen und hungrigen Wölfen giengen sie in des Ammirals Pallast. Sie waren dermaßen gerüstet, wer ihrer warten sollte, der müste beherzt sein.

Als die Sonne untergegangen war, sprengten sie die Heiden mit Macht und Kühnheit tapfer an. Roland war zuvorderst, dem folgten die andern Vettern von Frankreich heftiglich

nach. Sie fanden die Heiden alle in dem Saale. Roland rief seine Gesellen an, daß ein jeder bewiese, wer er wäre und was er könne. Mit dem Wort verwundete Roland Carwigel, den König, tödtlich, und Olivier, sein Gesell, erschlug den König Codras. Es war Keiner unter den Vettern, er bewies seine männliche Kraft. Der Nachtimbiß, welcher gar kostbarlich bereitet war, ward zur Erden gestürzt, die güldenen und silbernen Trinkgeschirre flogen durch die Luft, die Heiden sanken todt zur Erden. Einem Theil wurden die Glieder abgehauen, die andern sprangen zu den Fenstern hinaus, manchen fielen sich zu Tode, die andern zerbrachen Achseln, Arme und Beine. Der Ammiral, ganz unsinnig, nahm die Flucht zu einem Fenster hinaus, und mit beiden Füßen sprang er hinab in den Graben. Roland eilt' ihm nach, denn er hatt ihn gesehen, und vermeinte ihn zu treffen; er fehlte aber und schlug sein Schwert wohl fußtief in den Marmelstein. „Gesell," sprach Olivier, „ist euch der Ammiral entronnen?" „Sicherlich ja," antwortete Roland, „ich bin des gar unmuthig." Jedoch schlugen sie also mannlich in die Heiden, daß sie den Hauptthurm und das Schloß allein eroberten. Darnach verschloßen sie die Pforten: da waren sie vor den Heiden sicher, und gebrach ihnen nichts denn Proviant.

Nun lag der Ammiral in dem Graben ganz erschrocken, und hätte man ihn nicht heraus genommen, er wäre von selbst nicht wieder herausgekommen. Er rief den Seinen zu, daß sie ihm aushülfen. Brulland von Mommier und Sortibrant halfen ihm heraus. Darnach sprach Sortibrant: „Herr Ammiral, ein andermal folgt meinem Rath; allwegen haltet ihr euch an eines alten Hunds Schwanz." Der Am-

miral antwortete: „Ich bitt euch, beschreit mich nicht, ich habe Leids genug; ich soll mich noch wohl rächen ehe zween Monat vergehen. Laßt zum Sturm blasen, denn ich will diesen Thurm stürmen.“ „Wohl wär es billig,“ sprach Sortibrant, „daß euer Geheiß vollzogen würde; aber die Nacht geht herzu, mich bedünkt, es wäre morgen beßer stürmen denn jetzo: alsdann habt ihr auch all euer Volk beisammen, und also mögt ihrs beßer vollbringen.“ Der Ammiral war des zufrieden und sprach aus Verdruß: „Ha, Lutzifart, nimmer mag ich dich wiedersehen! An dir hab ich meine Freude verloren! O ihr Franken, geschändet müßet ihr werden, dieweil ihr mir ihn hingenommen habt! Aber, bei Machomet meinem Gott, dem ich Leib und Leben ergeben habe, morgen will ich diesen Thurm und Pallast mit aller Macht belagern, und will mich weder Ungewitter noch sonst was von der Belagerung abhalten laßen, bis ich den Thurm erobert, die Mauern niedergelegt und die Franken in meiner Gewalt habe: die will ich durch mein Rofs zerreißen und schleifen laßen und darnach laß ich Floripes, die Hure, öffentlich verbrennen. Ich bin gewifs, sie werden sich ergeben; denn sie haben nicht über vier Tage Proviant. So wird ihnen auch von niemand Hülfe zukommen; denn ich habe den starken Pafs zu Mantribel besetzt. So wird auch Karl nicht gewahr, wie es ihnen ergeht, ob sie todt oder lebend, in Freiheit oder Gefängnifs sind.“ Also beschloßen sie, bis auf den morgenden Tag mit dem Sturm zu warten.

Das achtzehnte Capitel.

Wie Marpin, der Zauberer, von dem Ammiral angestiftet ward, Floripes Gürtel zu stehlen, und wie er von Wido erschlagen und der Gürtel zerbrochen ward.

Es ließ der Ammiral des Morgens früh, bei anbrechendem Tage, die Seinen berufen, und setzte sich vor, das Schloß und den Pallast zu belagern, und schwur, in sieben Jahren nicht von dannen zu scheiden. Also kamen so viel Heiden, daß ihr Lager eine ganze deutsche Meile Wegs befieng. Dabei mag man der Fürsten von Frankreich, die nicht über zwölf waren, Bedrängnifs vermerken. Sie hatten keinen andern Trost denn das Schloß, da doch zu besorgen war, sie müsten es Hungers halben verlaßen. Es thäten auch die Heiden große Arbeit, auf daß sie hinein kämen. Der Ammiral berief vor sich Marpin, den Zauberer, und sprach zu ihm: „Marpin, bei dem Bart an meinem Kinn, könntest du so viel zu Wege bringen, daß uns Floripes Gürtel werden möchte, so wollt ich dir meines Golds und Silbers mildiglich mittheilen und dich allwege für meinen guten Freund halten. Möchte mir der Gürtel werden, so könnten sie sich länger nicht halten; denn der Gürtel hat die Kraft, so lange er in dem Thurm oder Pallast ist, so mag sie nicht hungern.“ „Gnädiger Herr“, sprach Marpin, der Dieb, „laßt den Abend herbei kommen, und ich gelob euch, ehe morgen die Sonne aufgeht, will ich euch den Gürtel überantworten.“

Hierauf, da es Nacht ward, versteckte sich Marpin in den Graben, welcher voll Waßer war und schwamm hinüber. Und da er auf jener Seiten unten vor dem Pallast war, kletterte er hinauf zu einem Fenster hinein, und zündete ein Licht an. Da kam er zu Floripes Kammer, die fand er verschloßen,

aber durch seine Kunst und teuflischen Worte erschloß er die Thür. Und als er hinein kam, sah er die Herren dort schlafend liegen; die beschwor er mit seiner Zauberei also, daß sie nicht wohl erwachen mochten. Darnach kam er zu Floripes, suchte



den Gürtel, fand ihn, und gürtete ihn um sich. Aber da er Floripes so bloß, weiß und schön da liegen sah, vermeinte er

mit nichten scheiden zu können, er hätte sie denn zuvor umfangen, wie er auch that. Davon erwachte Floripes und rief laut, also daß die Jungfrauen und auch die Herren von Frankreich erwachten. Als die Jungfrauen Marpin also schwarz und ungestalt ersahen, wollte keine von ihnen bleiben, sondern ergriffen die Flucht. Wido von Burgund hatte Floripes Stimme auch erhört: er lief zu ihr mit gezucktem Schwerte, und rief ihr zu: sie sollte sich wohl gehaben und nicht erschrecken. Jedoch, wär er nicht in Zeit gekommen, der Bösewicht Marpin hätte ihr Gewalt gethan. Aber sobald Marpin Wido von Burgund kommen hörte, sprang er jählings aus dem Bette und nahm die Flucht. Wido ereilte ihn, und hieb ihn in der Mitte von einander und den Gürtel zugleich; desgleichen ward das Licht erlöscht.

Die andern kamen dazu, und da sie Marpin also todt liegen fanden, warfen sie ihn ins Meer. Und der gröste Schade war der Verlust des köstlichen Gürtels; des Floripes heiß weinte und sprach: „Liebe Herren, der Verlust dieses Gürtels mag nimmer ersetzt werden.“ Aber die Herren trösteten sie so gut sie vermochten.

Das neunzehnte Capitel.

Wie der Ammiral den Thurm, darin die zwölf Vettern waren, stürmte, und ihm doch nicht gelang.

Indem kam der Tag heran und schien über alles Erdreich; aber Marpin, der Zauberer blieb aus, des sich der Ammiral höchlich verwunderte. Darum ließ er vor sich berufen Brulland, Sortibrant, und seine andern Verwandten und Diener, und begehrte von ihnen Rath darüber, daß Marpin nicht wieder gekommen war. „Herr Ammiral“, sprach Sortibrant, „Marpin ist gewißlich todt, da er ausgeblieben ist; ich rathe, daß ihr die

Euern versammelt, und mit allem euerm Werkzeuge, das dazu dient, diesen Thurm und Pallast stürmt." Der Ammiral sprach: „Sortibrant, ich will dir folgen."

Also blies man auf, und kamen alle Heiden gerüstet mit Sturmkatzen und anderm Brechzeug, den Thurm damit zu zerstören. Viel vergiftete Geren wurden zu den Franken hinauf geschoßen, und der Thurm mit Ernst gestürmt. Aber die Franken fürchteten sich nicht, wie sich auch die Heiden gebärdeten. Also ward das Belagern so heftig, daß den Franken, Floripes und ihren Jungfrauen an Wein, Brot und anderm Proviant großer Mangel entstand. Die schönen Jungfrauen, und sonderlich Floripes, die voller Mitleidens war, waren gar unmuthig, da sie sahen, daß ihnen Proviant gebrach; und zu öftern Malen fiel Floripes auf die Erde in Ohnmacht. Aber Wido, ihr ehelicher Mann, hub sie von der Erden auf, und tröstete sie nach bestem Vermögen. Er sprach auch zu seinen Gesellen: „Meine lieben Herrn und Brüder, ihr seht unsere Bedrängniss und Noth, denn in dreien Tagen haben wir kein Brot gegeßen; und nichts schmerzt mich so sehr als der Jammer, so ich an diesen Jungfrauen sehe. Ich sage euch wahrlich, diese Bedrängniss und Noth mag ich länger nicht leiden, wir müßen uns anders stellen. Mir wäre lieber, daß mein Leib tödliche Qual empfienge, denn daß ich also hierinnen verschloßen Hungers sterben sollte. Hierum so rathe ich, daß wir unsere Feinde überfallen, Proviant zu überkommen; denn beßer ist, daß wir in Ehren sterben denn in Schanden leben." Alle Franken waren einhellig mit Wido.

Hierauf sprach Floripes: „Liebe Herren, ich sehe, daß euer Gott geringer Macht ist, dieweil er euch keine Hülfe erzeigt. Wahrlich, hättet ihr meine Götter so lange angebetet

sie hätten euch mit Eßen und Trinken genugsam versehen.“ Als Floripes ihre Rede geendet, sprach Roland: „Ich bitt euch, liebe Jungfrau, zeigt mir eure Götter, von denen ihr euch berühmt, daß sie uns möchten zu eßen und zu trinken geben; und ob sie zu wege bringen mögen, daß alle Macht aus Frankreich hieher möge kommen, uns zu erlösen, so wollen wir an sie ohn alles Wanken glauben.“ Die Jungfrau antwortete: „Gar bald sollt ihr sie sehen.“ Nach diesen Worten führte sie die Herren von Frankreich durch einen heimlichen Gang unter die Erde: daselbst zeigte sie ihnen ihre Götter in großer Zierde stehen. Und in großer Majestät standen da die Götter Apollo, Tervagant, Magot und Jupiter, sammt andern, alle von gegoßenem Golde gemacht und gebildet. Sie waren auch mit hübschen Kleinoden und güldenen Ringen geschmückt und bei ihnen waren köstliche, wohlriechende Balsame und andere Gewürze und Kräuter.

Wido von Burgund sah diesen Schatz und rief: Herr Gott, wer hätte je geglaubt, daß ein solcher Reichthum an diesem Orte versammelt wäre? Wollte Gott, daß Richard von der Normandie Jupiter in seiner Stadt Rouen hätte; denn er würde in Kurzem der heiligen Dreifaltigkeit Kirche ausbauen; und daß der Kaiser die übrigen Götter in seiner Gewalt hätte, auf daß er Sanct Peters Münster zu Rom, das jetzt verwüstet ist, desto beßer wieder aufrichten möchte; und von den andern erfreute, er die Seinen mit Goldaustheilen.“ Floripes sprach: „Herr Wido, das ist übel von den Göttern geredet; betet sie an und begehrt Gnade, auf daß sie euch geneigt werden, und eurer Bitte willfahren.“ „Meine Jungfrau“, sprach Wido, „ich kanns mit nichten thun, denn ich

sehe sie schlafen, sie können weder sehen noch hören.“ Und mit dem Worte nahm er sein Schwert und traf Jupiter; desgleichen traf Ogier Magot, also daß sie auf die Erde fielen und in Stücke brachen. Roland sprach: „Floripes, in Wahrheit, ich sehe, daß eure Götter nichts werth sind; alle die auf der Erden liegen, deren sehe ich keinen sich bewegen, oder dergleichen thun als ob sie wieder aufstehen wollten.“ Alsbald glaubte Floripes an Gott, verschmähte ihre Götter und sprach: „Ich sehe, Herr Roland, daß ihr die lautere Wahrheit redet. Und so ich hinfort an sie glaube, so bitt ich, daß mein Leib ein böses Ende nehme; und von ganzem Herzen bitt ich den Gott, der von einer reinen Jungfrau geboren ward, und von dem ihr mir Unterweisung gegeben habt, daß er euch Hülfe aus Frankreich sende, und daß wir Eßen und Trinken bekommen, uns wieder zu kräftigen.“

Und bald darauf fiel Floripes vor Schmerzen und Leid in Ohnmacht, und Wido weinte gar heiß um ihretwillen. Der mannliche Olivier trat herfür und sprach: „Ihr Herren, ich schwöre euch bei dem Gott, der um des menschlichen Geschlechts Willen den Tod gelitten hat, mir wäre lieber, daß ich geviertheilt würde als daß ich dieß Gefängniſs länger dulden sollte. Lieber schlage ich mich mit den Heiden dieweil ich noch das Leben habe.“ In gleicher Weise sprach Roland. Hierauf ohne längern Verzug gürteten sie ihre Schwerter um, saßen auf die Pferde, ließen die Zugbrücke nieder und ritten also hinaus mit mannlichem Gemüth und Vorsatz. Und da sie alle hinausgekommen waren, sprach Roland zu Naimes und Ogier: „Ihr Herren beide, die Nothdurft erfordert, daß ihr zweie allhie verbleibet und uns die Brücke hütet, damit

wir wieder hierher kommen mögen.“ Herzog Naimes konnte länger nicht schweigen, sondern rief: „Herr Roland, schätzet mich nicht eines so leichtfertigen Gemüths, und mich und mein Geschlecht so verzagt, daß ich euer Pförtner sein wolle: das thue ich wahrlich nicht. Und wiewohl ich alt bin, dennoch weiß ich mein Pferd zu zwingen, und wenn es die Zeit erfordert, meine Feinde tapfer anzugreifen, denn meine Glieder sind erhärtet und mein Herz freudig: darum habt keine Sorge um mich.“ „Herr,“ sprach Roland, „ihr redet recht, ziehet mit uns; Dietrich oder Gottfried, derer einer bleibe.“ Aber es war ihnen nicht gemüthlich: ihrer keiner wollte also verschloßen sein; jedoch überbat sie Roland, daß Dietrich und Gottfried da verblieben. Und sobald ihre Gesellen hinaus waren, verschloßen sie die Pforte. Der Franken jeglicher hatte ein Schwert umgegürtet und einen Spieß in der Hand: also ritten sie auf Abenteuer.

Sie ersah der Ammiral daher kommen; er berief Brullanden, Sortibrant und die andern und sprach zu ihnen: „Meine Fürsten und Unterthanen, die Franken sind aus dem Schloße gerückt, und mich bedünkt, sie haben Muth zum Streit. So sie nicht alle erschlagen und gefangen werden, so bin ich des gar unmuthig. Darum so laßt eure Heerhörner erschallen, auf daß sich die Euern rüsten.“ Da kamen eine große Menge Heiden zu Hauf, und rannten die Franken an. Aber Roland hielt zuvorderst mit seinen Gesellen, hatte Durandal, sein gutes Schwert, in der Hand, und rannte unter die Feinde: da that er so kräftige Wehr, daß in kurzer Zeit mehr denn hundert von ihm erschlagen wurden; denn wer sich in der Heiden Hülfe hervorthat, der ward umgebracht.

Es kam daher gerannt Clarion, des Ammirals Neffe, mit funfzehn tausend Heiden; und in ganz Hispania war kein mannlicherer Heide denn er. Und da sie Roland kommen sah, rief er Gerharden, Ogiern und Wido zu: „O ihr edeln Ritter, um Gottes Willen, beweise sich ein jeder mannlich, und laßt uns durch Sieg Speise für uns und die Jungfrauen gewinnen.“ Und mit diesen Worten gab Roland seinem Pferd die Sporen, ergrimmt und mit gezucktem Schwert rannte er seine Feinde an. Und ihm begegnete ein Heide, der hieß Rapin. den traf er dermaßen, daß er ihm den Kopf bis auf die Zähne zerspaltete. Des Streichs erschraken die andern Heiden, und fürchteten Rolanden so sehr, daß niemand sich ihm nahen wollte. Der unverzagte, mannliche Gerhard von Mondidier sprach: „Meine lieben Brüder, wer da will Lob und Preis erlangen, so ist Zeit, daß ers vollbringe; und ist nicht vonnöthen, daß einer unter uns verzagt erfunden werde. Denn etwann durch einen Feigen kommt ein Mannlicher in Noth und Arbeit.“ Diese Worte reizten die Franken zu großer Grimmigkeit: ein jeder wollte zeigen, daß er mannlich wäre, und also stritten sie eine lange Weile.

Da aber der Streit für diesen Tag geendet war, und sie heimwärts zogen, da begegnet' ihnen nach Gottes Willen ein gutes Abenteuer; denn zunächst bei dem Schloße zogen wohl zwanzig Maulesel und Säumer, mit Proviant, Wein, Fleisch, Brot und Wildbrät beladen; sie geleitete ein Heide von Marogant. Aber das Geleit wurde von Rolanden und den andern Franken angegriffen und erschlagen. Der Herzog Naimes und Wilhelm von Estock, die zweie führten die Säumer hinweg, und Roland mit den andern machten ihnen Platz durch

die Heiden, auf daß sie hindurch kämen, und waren ganz der Hoffnung, den Proviant zu gewinnen. Es gieng aber nicht ohne große Mühe und Arbeit zu.

Das zwanzigste Capitel.

Wie Basin von Genua mit seinem Sohn Auberi von den Heiden erschlagen, Wido von Burgund gefangen und vor den Ammiral gebracht ward, wo ihn der Ammiral wollte henken laßen.

Mannlich mühten sich die Franken, den Proviant in das Schloß zu bringen. Indem kamen ihnen eine große Menge Heiden, deren Hauptmann König Clarion war, entgegen: die rannten die Christen mit Grimm an und also heftiglich, daß der Herzog Basin von Genua todt blieb; und da Auberi, sein Sohn, den Vater todt sah, begehrte er auch länger nicht zu leben, sondern fiel auf ihn: allda ward auch er erschlagen. Und hieran war noch nicht genug, denn da Clarion Wido von Burgund heftiglich dreute, und ihm Wido Solches vergelten wollte, und seinen Feind unterstund zu schlagen, da ward sein Pferd unter ihm erstochen, also daß er fiel; und ehe er aufkam, war er von mehr denn hundert Heiden umringt, die ihm das Helmband abthaten und die Augen hart verbanden. Sie knüpften ihm auch die Hände auf den Rücken, und also führten sie ihn vor sich hin. Da sich Herr Wido also hinführen sah, rief er mit lauter Stimme: „O du wahrhaftiger Gott, welcher mich erschaffen hat, wo ziehe ich nun hin! Ich bitte dich, du wollest mir Trost zusenden. O edler Kaiser Karl, mein Herr und Oheim, du siehst mich nimmermehr.“ „Lieber Freund“, sprach Clarion, „es ist nicht vonnöthen, daß

du also schreiest und rufest: ich will dich lebendig dem Ammiral überantworten, der wird dich morgen henken laßen."

Ihr mögt wohl denken, wie unmuthig die Vettern von Frankreich waren, ihren Gesellen also gefangen hinführen zu sehen; jedoch wehrten sie sich also mannlich, daß sie mit Gewalt die Heiden durchdrangen und kamen mit ihrem gewonnenen Proviant in das Schloß. Da wurde die Pforte fest verrammelt und ein Jeder schickte sich zu eßen.

Sobald Floripes vernahm, daß die Franken gekommen waren, gieng sie ihnen entgegen, und sprach zu Rolanden: „Herr Roland, ich bitt euch, sagt mir, wo ist Wido von Burgund, mein Mann, hingekommen? Ich hab ihn mit euch sehen hinaus reiten, und darum seid ihr schuldig, mir ihn wieder zu bringen. Mein Herz wird nimmer fröhlich, ich wiße denn wo er sei." „Meine schöne Jungfrau", sprach Roland, „setzet keinen Trost auf ihn, denn ihr habt ihn verloren, und werdet ihn nimmermehr sehen. Die Heiden haben uns Wido mit Gewalt und wider unsern Willen hingeführt, und wir wißen nicht was ihm geschehen werde." Da sie diese Märe von ihrem Manne vernahm, vor Schmerzen fiel sie in Ohnmacht, mehr denn zu vier malen, als ob sie todt wäre. Aber Roland, der um ihres Jammers willen heimlich weinte, hub sie wieder auf von der Erden; und da sie wieder aufstund und zu ihr selber kam, da rief sie mit heller Stimme: „O ihr Herren von Frankreich, es sei denn, daß ich Wido von Burgund, dem ich vermählt sollte werden, wieder gewinne, so übergebe ich diesen Thurm ehe der morgende Tag herbeikommt. Heilige Jungfrau und Mutter Gottes! ich bin ihm verlobt, und um seinetwillen wollt ich Christin werden. Weh mir! unsere Liebe hat

sich bald geendet." Roland wollte den Jammer an der Jungfrauen länger nicht sehen, sondern sprach: „O Jungfrau, faßet wieder ein Herz, denn ehe zwei Tage vergehen, sollt ihr Wido wieder haben; und wißt, ich wollte lieber entleibt sein ehe ich Wido nicht zu Hülfe käme und ihn vom Tode erlös'te; oder aber sein Tod soll theuer gebüßt worden. Jedoch, meine Jungfrau, euer Weinen und Klagen mag ihn euch nicht wiederbringen. So habt ihr auch in dreien Tagen keine Speise genoßen; aber Gott hat uns berathen, daß ihr und eure Jungfrauen, die ich großen Jammer leiden sehe, sich wieder erholen mögen. Und wißet, hätte man sollen Wido nachgesetzt haben, so wär uns der Proviant entzogen worden." Nach diesen Worten setzten sich die Herren und Jungfrauen nieder und aßen was sie gewonnen hatten, und lobten Gott höchlich, denn sie wurden wohl ersättigt.

Nun kommen wir wieder an Wido: der ward vor den Ammiral geführt, mit verwandeltem und bleichem Antlitz, weil er in dreien Tagen nichts gegeßen und getrunken hatte. So stand er auch in Sorgen des Todes und befand sich in den Händen seiner Feinde, was ihm nicht wenig zu einem bleichen Gesichte verhalf. Ihm ward vor dem Ammiral sein Harnisch abgezogen: da sah ihn der Ammiral von Gliedmaßen gar wohl gebildet und fragt' ihn, wie er hieße? „Ammiral," sprach Wido, „ich fürchte dich nicht also sehr, daß ich dir die Wahrheit verschwiege. Ich heiße Wido von Burgund, ein Unterthan der Krone zu Frankreich, und Geschwisterkind Rolands, des unverzagten, mannlichen Ritters, den man so sehr fürchtet." „Ich kenne dich genug," antwortete der Ammiral, „es ist mehr, denn sieben Monat, daß meine Tochter dir hold gewesen ist,

was mir doch höchlich misſsfällt; denn ich weiß, daß ſie dich vor allen Menſchen lieb hat. Um ihretwillen habe ich viel meiner Leute verloren und bin aus meinem Pallaſt, dem ſtärkſten meines Landes, vertrieben worden. Aber ſo mir das alles nicht wiedergegeben wird, werde ich dich viertheilen laßen. Und überdieß, will ich von dir wißen, wer die ſind, die in meinem Pallaſt verſchloßen ſind und die uns mit dir ſo große Gewalt gethan haben?“ „Das will ich gerne ſagen“, antwortete Wido, „ſei des gewiſs: in deinem Schloße ſind der mannliche Roland, Olivier ſein Geſelle, der unverzagte Dietrich, Herzog der Ardennen, Richard von der Normandie, Gerhard von Mondidier, Herzog Naimes von Baiern, und Baſin von Genua, den ihr ertödtet habt; ſo bin ich ihrer auch einer. Wills Gott und Kaiſer Karl, mein Herr, ſo mag ich wohl gerochen werden.“

Der Ammiral ward zornig der Dreuworte, ſo ihm Wido gab. Dieß ſah ein ſchnöder Heide, der erhub die Fauſt und gab Wido damit einen Streich in ſein Antlitz, daß ihm ſein Blut über das Antlitz nieder rann. Wido erzürnte, und wenn er gleich gewuſt hätte, daß er darum geviertheilt werden ſollte, ſo hätte er es doch nicht unterlaßen: er nahm den Heiden bei dem Haar, und mit der andern Hand gab er ihm einen ſolchen harten Schlag auf den Nacken, daß er ihm den zerſchlug, und ohne Hand und Fuß zu regen blieb er todt auf der Erden vor dem Ammiral liegen. Des ward dem Ammiral übel zu Muth, er wollte von Sinnen kommen, nicht ſo ſehr um den Heiden als um die Schmach, ſo ihm von Wido geſchehen war, und ſchrie mit lauter Stimme, daß man ihm greifen ſollte. Sobald die Heiden ihres Herrn Ruf verſtunden, griffen ſie

Wido an, und schlugen ihn hart, und hätte ihnen der Ammiral nicht gewehrt, sie hätten ihn zu Tode geschlagen; aber er wollt es nicht gestatten.

Das einundzwanzigste Capitel.

Wie Wido von Burgund sollt erhangen werden, und von seinen Gesellen erlöst ward.

Da besandte der Ammiral seine Fürsten Brulland und Sortibrant, und bat sie um Rath, wie er mit dem Gefangenen thun sollte, der ihm solche Schmach erzeigt hätte. „Herr", sprach Sortibrant, „guten Rath will ich euch geben. Wollt ihr mir folgen, so laßt bei dem Graben und dem Thurm, darauf die Gefangenen sind, einen Galgen aufrichten: daran sollt ihr morgen den Gefangenen erhenken laßen. Und befehlt, daß zehn tausend Gewappneter nahe dabei an einem heimlichen Ende versteckt werden. Ich weiß die Franken also kühn: sehen sie ihren Gesellen henken, sie ziehen heraus ihm zu helfen; und so das geschieht, sellen eure Diener aus dem Hinterhalt hervorbrechen und sie mannlich angreifen. Alsdann bekommt ihr sie alle, und mögt mit ihnen thun nach euerm Gefallen."

Der Rath gefiel dem Ammiral: er gebot, daß der Galgen gemacht und aufgerichtet, und alle Dinge wie Sortibrant gerathen hätte vollbracht würden. Da wurden zwanzig tausend wohl gerüsteter Heiden versteckt; denen ward als Hauptmann gegeben der König Clarion. Darnach gebot der Ammiral dreißig Heiden, daß sie Wido zu dem Galgen führten und ihn daran henkten. Dieselben schnöden Hunde hörten nicht auf mit Stecken auf Widos Rücken zu schlagen, bis sie

zu dem Galgen kamen, also daß sein Fleisch bis auf das Gebein übel von ihnen verwundet ward. Männiglich mag wohl ermeßen, wie ihm zu Muthe war, denn er ward, die Hände auf den Rücken gebunden, mit Schlägen zum Galgen geführt. An seinem Halse hieng ein hänfner Strang, mit dem man ihn leitete und führte; dazu waren ihm die Augen hart verbunden, also daß er nicht wuste wo er war noch wohin man mit ihm wollte. Also sprach er: „O mein Gott und Erlöser, um deswillen mir dieser Jammer bescheert ist und ich in den Tod gehe, ich bitte dich bei dem Verdienst deines Todes, nimm meine Seele zu dir, denn mein Leib nimmt ein Ende. Und wie ich deiner Hülfe benöthigt bin, also wolle mir Beistand senden. O ihr Herrn von Frankreich, werdet ihr mich also schändlich erhenken laßen ohne mir Hülfe zu erzeigen? Das würd euch zu ewigen Tagen zur Schmach gereichen! O Roland, mein lieber Vetter, sei meiner eingedenk; denn du wirst mich nicht mehr lebendig sehen."

Ueber diesen Reden sah Roland zu dem Fenster hinaus, und erblickte einen aufgerichteten Galgen, darum er erschrocken zu seinen Gesellen sprach: „Liebe Herren, ich kann nicht erdenken was der Galgen, so bei diesem Graben erbaut ist, bedeute, oder wozu er dienen soll." Aber sobald ihn Herzog Naimes ersah, sprach er: „Sonder allen Zweifel will man Wido daran erhenken." Und über diesen Reden sahen sie Wido entblößt den Galgen hinauf führen und vermerkten, daß er ihrer Hülfe bedürftig wäre, wenn er mit dem Leben davon kommen sollte. Floripes sah die Fürsten sich kläglich geberden und gieng zu ihnen, zu erfahren was ihnen wäre. Da sie zu ihnen kam, sah sie selber, wie der Galgen aufgerichtet und ihr

Gemahl, schmählich entblößt, daran gelehnt stand. Da hub sie an zu rufen: „O ihr edeln Ritter, wollt ihr zusehend gestatten, daß man euern Gesellen also schändlich erhenke? Seit des gewiß, stirbt er, bei dem Gott, der mich erschaffen hat, so werf ich mich vor Verzweiflung zum Fenster hinaus zu Tod.“ Darnach gieng sie zu Roland, fiel ihm zu Füßen, küsste sie ihm demüthiglich und sprach: „Herr Roland, ich bitt euch um Gottes willen, kommt meinem Freunde zu Hülfe, oder ich bin ein armes Weib. Eilt euch zu wappnen, so will ich die Pferde satteln und rüsten; denn die Zeit ist kurz, und wofern Gott nicht hilft, so habt ihr zu lange gesäumt.“

Ehe Floripes ihre Rede geendet, hatten sich die Franken eilends gewappnet, ihre Schwerter umgegürtet, ihre Schilde gefaßt und ihre Pferde beschritten. Da sprach Roland: „Liebe Herren, in dieser Stunde steht unser Tod und Leben bei einander, und wo wir uns nicht mannlich und ordentlich halten, so kommen wir in das Schloß nimmermehr. Unser sind nicht mehr denn zehen, und die Heiden ohne Zahl und großer Stärke. Durch die Ehre Gottes seid ermahnt, daß ihr eure Ordnung unzertrennt behaltet und einer den andern nach bestem Vermögen beschirme, denn werden wir getrennt, so sind wir auch überwunden und gefangen. Zum andern, wo unser einer fällt, so soll er von dem andern weder todt noch lebendig aufgehoben werden, und soll keiner von dem andern weichen. Ich will mit der Hülfe Gottes euer Geleitsmann und Führer sein; denn ich verspreche euch bei meinem Leben, so lange ich Durandal, mein gutes Schwert, in Händen halten mag, und das Leben und einen Blutstropfen in meinem Leibe habe, sollt ihr einen guten Beschirmer an mir finden.“ Zu gleicher

Weise sprachen die andern auch. Floripes redete zu ihnen: „Ihr Herrn, möchtet ihr wohl so lange verziehen?" Und eilends lief sie in ihre Kammer, öffnete ein Lädlein, darin unseres lieben Herrn Dornenkrone lag, welche die Herren mit schöner Ehrerbietung demüthiglich küssten und auf ihre Häupter setzen ließen; faßten damit also guten Trost, daß sie alle Furcht, der Heiden halben, zurückschlugen, und zogen damit hin aus dem Pallast. Floripes und ihre Jungfrauen beschloßen die Pforten und zogen die Brücke auf.

Die Herren ritten hinab auf eine Wiese, wo der Galgen aufgerichtet war, in guter Ordnung. Die Heiden führten Wido den Galgen empor mit verbundenen Händen und Augen. Da das Roland ersah, gab er seinem Pferde die Sporen, desgleichen die andern, und riefen den Heiden zu: „Ha, ihr schnöden Verräther, die Sache soll nach euerm Willen nicht vor sich gehen. Ihr habt hier angefangen was euch zu bösem Ende wird!" Da solch kühnes Geschrei die Heiden erhörten, der mannlichste unter den dreißigen gab die Flucht; also thäten auch seine Gesellen. Denen eilte Roland nach und die andern Vettern aus Frankreich, und handelten dermaßen mit ihnen, daß ihrer zwanzig todt blieben. Da brachen erst die Heiden, die da versteckt waren, aus ihrem Hinterhalt mit großem Gerufe. Darunter war Cornifer, ein Heide von großer Mannheit, der saß auf einem Rappen sonderlicher Güte. Er rief den Franken zu: „Ha, ihr Franken, kommt ihr dem Erhangenen zu Hülfe? Daran thut ihr unweislich, denn mit ihm müßt ihr euern Lohn empfahen." Roland hörte den Heiden also rufen: ganz erzürnt, wie ein rasender Wolf, hielt er mit erzucktem Schwert, des Heiden wartend. Der Heide gab ihm mit seinem Spieß

auf den Schild einen harten, fährlichen Stich; als er sich aber wieder erholte, gab er dem Heiden mit seinem guten Schwerte Durandal einen also harten Streich, daß er ihm das Haupt bis zu dem halben Leib zerspaltete. Und da der Heide todt war, rannte Roland zu dem Galgen: daselbst erledigte er Wido von Burgund und sprach zu ihm, daß er sich wappnete und zu ihm hielte. Und da Roland einen andern Heiden erschlug, entwappnete ihn Wido und legte den Harnisch selber an, saß auch auf des erschlagenen Heiden Pferd. Aber dieß geschah nicht ohne große Mühe, Arbeit und Wehr; denn alle Heiden, so im Walde versteckt waren, kamen hinzu gerannt und thaten den Franken viel Leides. Jedoch mit der Hülfe Gottes, auch durch ihre Kraft, Mannheit, gute Ordnung, unverzagtes Gemüth und heftige Wehr thaten sie so viel, daß sie die Oberhand behielten, denn sie streuten der Heiden so viel auf das Land, daß der Platz darauf sie stritten, mit Todten bedeckt war; aber mit aller Arbeit mochten sie doch nicht durch die Heiden kommen.

Und da Wido gewappnet ward, da stritt er mannlich, und sprach zu den Heiden: „O ihr schändlichen Verräther, jetzt will ich euch zeigen, daß ich vom Tode und euern Händen erlöst bin.“ Also musten sich die Heiden wohl einen Armbrustschuß weit zurückziehen. Unterdessen wurden andere zehn tausend Heiden gewappnet, die unterstunden den Vettern die Heimkehr zu verreiten. Als Roland dieß ersah, hielt er sein Schwert Durandal in der Hand, und sprach zu seinen Gesellen: „Liebe Herren, es ist nicht vonnöthen fürder zu ziehen, sondern laßt uns eilends hinter uns rücken, ob wir die Brücke gewinnen mögen. Wenn wir die erlangten, dürfen

wir nicht Sorge haben." „Herr Roland", sprach Wido von Burgund, „euch ist bewust, daß wir in dem Thurm keinen Proviant haben, und wenn wir auch in dem Schloß wären, so wüsten wir doch nichts zu thun, denn zu streiten. Und ich schwöre euch bei meinem Leben, mir wäre lieber, daß mein Leib mit diesen Heiden streitend tödtlich verwundet würde denn daß ich dort innen sollte Hungers sterben. Ist es Gottes Wille, daß wir sterben sollen, so wollen wir den Tod wie tapfere, mannliche Ritter willig empfahen." Alle Herren waren Widos Meinung und setzten sich vor, sich mannlich zu wehren.

Und wie sie dieses Willens waren, lag Floripes in einem Fenster, erkannte ihren geliebten Wido und rief ihm mit heller Stimme, daß er käme sie zu küssen, und sprach: so er lebte durch die Hülfe seiner Mitgesellen, des würde ihr Vater noch höchlich entgelten. Ogier von Dänemark hörte die Jungfrau rufen und sprach zu seinen Gesellen: „Liebe Herren, habt ihr gehört was die Jungfrau geredet hat? Sie ist wohl würdig, daß man große Dinge ihretwegen thun soll. Und wahrlich, wenden wir nicht um, so ist es mir misfällig." Da rannten die Franken, unter denen Roland immer der erste war, die Heiden an. Roland that auch sein Bestes, schlug mit Kräften unter die Heiden, also daß sie vor ihm wie die Vögel vor dem Sperber flohen. Wido von Burgund kam mit verhängtem Zaum zu einem mannlichen Heiden, der hieß Rampiere: den traf er mit seinem Schwert auf seinen Helm dermaßen, daß er ihn von einander spaltete. Roland ersah den Streich, und sprach zu Wido: „Lieber Vetter, ich hab euch bei dem Heiden gesehen: ihr habt euch dermaßen bewiesen, daß euch Floripes billig lieb und werth haben soll."

Das zweiundzwanzigste Capitel.

Wie der Ammiral abermals stürmen ließ, und ein Feuer zurichtete, daß die steinernen Säulen anhuben zu brennen; wie das Feuer durch Floripes Kunst gelöscht ward, und sie den Ammiral abermals über dem Nachtimbiß überfielen.

Indem Floripes aus dem Thurm des Pallastes alle Dinge wohl gewahrte, rief sie den Franken zu: „Liebe Herren, seht zu, daß wir, ehe ihr herein kommt, Proviant überkommen, auf daß uns nicht der Tod Hungers halber obsiege!“ Roland und Olivier hatten sie wohl gehört, und lobten ihren Rath: „Denn ziehen wir in das Schloß, so mögen wir nicht allemal wieder nach unserm Gefallen heraus kommen.“ Und also wurden sie einmüthig, die Feinde tapfer anzugreifen: das thaten sie und drängten die Heiden mit Gewalt, den Platz zu räumen. Und wie sie also ihre Wiederkehr zu dem Schloß nahmen, begegneten ihnen zwanzig Säumer mit Wein, Korn, Brot und Fleisch überflüßig geladen. Da schlugen sie alle, die dabei waren, zu Tode und wandten allen Fleiß an, den Proviant mit sich zu führen, und brachten es auch dahin, daß sie in das Schloß kamen. Da waren sie vor den Heiden sicher, denn sie huben ihre Brücke auf, beschloßen ihre Pforten, und hatten nun Speise wohl auf zwei Monate bekommen.

Ein Jeder mag ermeßen, wie dem Ammiral zu Muthe war, da er sah, daß Wido seinen Händen entnommen und die Franken mit Speise beladen ihm entronnen waren. Darüber heftig erzürnt berief er seinen Rath, nämlich Brullanden von Mommier, und Sortibrant von Coniber, und sprach zu ihnen: „Ihr Herren, ihr wißt, wie die Franken täglich an uns handeln; dazu haben sie Proviant, Wein, Brot

und Fleisch zur Genüge mit sich hinein gebracht. Und so es Karl zu wißen bekäme, so würden wir viel mit ihm zu schaffen haben, denn er würde ihnen zu Hülfe kommen, und wir möchten seiner Macht, die also groß ist, nicht widerstehen. Wißt, daß ich darum gar unmuthig bin, ich kann nicht erdenken was zu thun sei, und begehre hierüber eures Rathes." Sortibrant antwortete: „Herr Ammiral, ich rathe, daß alle die Euern zur Stunde gewappnet seien, und daß man Picken und ander Brechzeug mitnehme, mit Ernst den Thurm angreife und ihn zerstöre. Darnach befehlt tausend Drommeten und Heerhörner zu blasen, und wenn dann die Franken ein so groß Geschall hören, werden sie sich darob entsetzen und erschrecken. Alsdann mögt ihr ohne allen Widerstand in das Schloß kommen und es erobern." Darauf antwortete Brulland: „Mein Freund, nicht gedenkt die Franken mit euerm Geblaſ und Schall der Drommeten und Heerhörner zu erschrecken, denn sie sind nicht also schreckhaften Gemüths. Wahrlich, durch kein Dreuen werdet ihr sie bezwingen, denn wißt, daß diese sind die Blume aller Franken. Roland ist da, welcher also mannlich und unverzagt ist, daß er vor niemand erschrickt, sondern wer sich gegen ihn zur Wehr stellt, der ist des Todes gewiss. Der Graf Olivier ist auch dabei, von dem wißt ihr, daß er solche Kraft hat, daß er dem König Fierabras, der doch unter allen Heiden der stärkste gewesen, obgesiegt und ihn überwältigt hat. Und ich schwöre euch bei Machomet, er ist bei ihnen, denn ich hab ihn hören nennen. Gerhard, Graf von Mondidier, ist auch ihrer einer, der uns großen Schaden zugefügt hat. Bei ihnen ist auch Dietrich, Herzog der Ardennen, und ein alter Schelm, der der Unsern mehr denn tausend

umgebracht hat, nennt sich Naimes, einen Herzogen in Baiern. Gleicherweise ist da Wido von Burgund, den man uns, da wir ihn zum Galgen führten, gewaltiglich abgedrungen hat. So sind ihrer noch mehr da, die ich nicht zu nennen weiß, und ihrer sind eilfe; denn der zwölfte ist todt geblieben, wie euch unverborgen ist. Und also kurz geredet, es sind fürtreffliche Männer. Roland, Kaiser Karls Schwestersohn, der ist seines Leibes also verwegen, daß er keinen Menschen auf Erden, nicht Streich noch Geschoß fürchtet. Und wären alle seine Gesellen ihm gleich, so sag ich euch, wir müßten alle dieß Land räumen, oder sie würden uns erschlagen. Ich glaube wahrlich, ihr Gott ist mit ihnen darin, denn er erzeigt ihnen große Hülfe. Aber die Unsern sind unglückhaftig, denn es ist nunmehr lange Zeit, daß wir ihrer Hülfe wenig empfanden." Der Rede ward der Ammiral zornig und sprach: „Ihr habt thöricht geredet." Er faßte einen Stecken und wollte Brulland damit geschlagen haben; aber Sortibrant hinderte ihn, daß er den Schlag nicht vollbrachte und sprach: „Herr Ammiral, mäßigt euern Zorn; bedenkt, wie wir den Pallast stürmen mögen, und wie wir uns männlich halten, auf daß die Franken überwunden werden."

Hierauf ließ der Ammiral seine Drommeten, Heerhörner und allerlei andere Instrumente erschallen; damit ward jedermann kund, daß man stürmen sollte. Das Schloß ward mit so viel Heiden umgeben, daß ihre Runde eine welsche Meile begriff. Darnach ließ der Ammiral einen listigen Zauberer kommen, genannt Marbo, der machte zwei Gerüste oder Dächer, daß die Franken die Heiden darunter nicht beschädigen mochten; und durch dieses Schmeißzeug gewann er das vorderste

Schloß. Davon wurden die Franken ergrimmt: wie zornige Löwen kamen sie zu der Pforte. Dazu halfen ihnen die Jungfrauen, die gewappnet, große Wehr thaten mit Werfen. Sie stunden hoch an den Zinnen und warfen Steine, Eisen und anderes herab, was sie erreichen mochten, und wen sie trafen, der mochte von Glück sagen, wenn er nicht todt liegen blieb, denn da geschah übergroße Wehr; und solches trieben sie lange Zeit miteinander. Zuletzt kam der Zauberer zu dem Ammiral gegangen, und sagte: „Gnädiger Herr, ich habe neue Werkzeuge bereitet, durch welche ich euch die Franken ganz in Kurzem mit dem Pallast zu überantworten hoffe. Schaffet, daß die Euern sich zurückziehen, und laßt mir nur funfzigtausend wohlgerüsteter Mann. Da die bereit waren, wie er begehrt hatte, verschuf er, daß sie den starken Thurm umringten, und durch seine Kunst machte er Feuerwerke, zündete sie an, und entflammte damit den Thurm. Diese Feuerwerke waren so zugerichtet, daß Stein und Mörtel verbrannten, darob die Franzosen heftig erschraken. Sie sprachen zu einander, sie müßten den Thurm aufgeben, und wüßten doch keinen Ausweg, Leib und Leben davon zu bringen. Zu ihnen sprach Floripes: „Liebe Herren, laßt euch dieß nicht erschrecken."

Zur Stund brachte sie Kräuter und andere Arznei, ließ sie durch einander stoßen und mit Wein vermengen, denn sie wuste, womit dieß Feuer gelöscht werden mochte. Und weil sie erkannte, daß dieß Feuer durch Kunst brannte, so gedachte sie ihm durch Kunst entgegenzuwirken, und schuf, daß diese Brühe allenthalben auf das Feuer gegoßen ward; und wo sie das Feuer erreichte, da erlosch es. Des wäre der Ammiral

schier unsinnig geworden; und Sortibrant sprach, daß dieß alles seine Tochter Floripes zuwege brächte. Darum setzte sich der Ammiral vor, sie eines schändlichen Todes zu ersterben.

Sortibrant rieth, man sollte die Drommeten blasen und abermals stürmen, denn nunmehr wär es Zeit, da den Franken Steine und Wurfgeschütz fehlten. Seinem Rath ward gefolgt und härtiglich zum Sturm gegriffen. Da wurden soviel Gere und Pfeile zu ihnen geschoßen, daß die Franzosen deuchte, es wollte eine Finsterniss werden, also deckte die Menge der Geschoße die Luft; daher auch Mauern und große Quadersteine von ihrem Stürmen darnieder fielen. Die Franzosen erschraken des harten Angriffes und versahen sich, daß ihrer keiner mit dem Leben davon käme, denn sie sahen die innern Mauern des Pallastes haufenweise nieder schmeißen. Aber Floripes tröstete sie und sprach: „Liebe Herren, seid unerschrocken, der Thurm ist stark genug, wir haben an ihm einen guten Schirm. Dazu ist hierinnen meines Vaters Schatz, ganz zu Stufen und güldenen Barren verschlagen. Die laßt uns holen, wir mögen die Heiden so gut und beßer damit als mit den andern Steinen beschädigen." Auf diese Worte trat zu ihr Wido von Burgund, ihr Buhle, und vor Freuden küsste er sie auf den Mund gar lieblich.

Da gieng sie und entschloß ihres Vaters Schatz; den fanden sie unzählbar groß. Den nahmen sie, trugen ihn auf die Zinnen, und warfen damit die Heiden übel. Da die Heiden das Gold zuthal werfen sahen, da ließen sie vom Stürmen und erschlugen sich untereinander aus Habgier. Des ward der Ammiral unmuthig, und rief mit lauter Stimme: „O ihr heidnischen Herren, laßt diesen Sturm, der mir zu un-

überwindlichem Schaden gereicht, denn ich sehe, daß mein Schatz, den ich so lange gespart habe, zerstreut wird, den ich doch meinem Gott Machomet befohlen hatte; aber er hat übel gehütet, und bei meiner Seele, mag ich ihn erlangen, es soll ihn gereuen." „Herr Ammiral", sprach Sortibrant, „verwundert euch des nicht, noch seid darum Machomet gram, denn er kann nicht dafür, daß man ihn also betrogen und beraubt hat; er muß geschlafen haben, sonst verwundert es mich, wie er es gestatten mochte, denn er hat allzeit gewacht bis heute; aber die Franken sind böse Diebe, die ihn betrogen haben."

Der Ammiral ward zornig, da ihn die Nacht überfiel, und er abziehen muste; jedoch zog er heim, und aß zu Nacht. Und wie der Ammiral zu Tische saß, stand Roland mit seinen Gesellen oben auf dem Thurm sich zu erkühlen. Er sah den Ammiral bei Tisch sitzen und sprach: „Ich sehe, meine lieben Brüder, wie der Ammiral mit den Besten seiner Herren über dem Nachtmal sitzt; sie meinen den Nachtimbiß mit Ruhe zu genießen. Es wär große Mannheit von uns gethan, wenn wir unterstünden ihre Ruhe zu stören." Die andern waren seiner Meinung: da wappneten sie sich und schieden ganz stille aus dem Pallast, schloßen heimlich auf und zogen des nächsten Weges zu des Ammirals Herberge. Der Ammiral hatte seinen Neffen Epulard bei sich, zu dem sprach er: „Mein lieber Neffe, gewiss wollen die Franken uns unser Nachtmal versauern: darum rüste dich eilends und so sie kommen, so schaffe, daß sie wohl empfangen und zu Schanden werden."

Zur Stunde thät Epulard, wie ihn der Ammiral beschieden hatte, rüstete sich mit den Seinen, saß auf ein gutes Ross, und kam den Franzosen entgegen, einen Ger in den Händen.

Und zuerst traf er Rolanden mit dem Gere, also daß Roland ganz erschrocken und vertäubt war; aber der Stoß that ihm keinen Schaden. Roland rannte den Heiden an und traf ihn so hart, daß er von seinem Rosse fiel. Der Heide war behend, sprang wieder auf und kam auf sein Roſs. Roland traf ihn anderweit mit seinem guten Schwert, daß er abermals auf die Erde fiel. Roland erwischte den Heiden, legte ihn die Zwerch auf sein Roſs und führte ihn hinweg. Der Ammiral ward vor Unmuth sinnlos und rief den Seinen zu, daß sie seinem Neffen zu Hülfe kämen; aber beim Nachsetzen verloren die Heiden viel Volks, und wurden mit Gewalt von den Franken zurückgetrieben. Roland hörte nicht auf zu rennen bis er und seine Gesellen in den Pallast kamen. Da beschloßen sie die Pforten und waren sicher.

Das dreiundzwanzigste Capitel.

Wie Richard von der Normandie von seinen Gesellen ausgesendet ward, Kaiser Karln Botschaft zu bringen, und wie er unterwegs den Heiden Clarion erschlug und ihm sein köstlich Roſs abgewann.

Nun habt ihr wohl vernommen, wie den Vettern von Frankreich mit dem Heiden Epulard gelungen war. Denselben überantworteten sie der Jungfrau Floripes, mit ihm nach ihrem Gefallen zu thun; sie fragten aber zuvor, wie sein Name wäre? Da antwortete sie: „Er ist meiner Mutter Schwestersohn, des Ammirals Neffe, gar reich und von meinem Vater sehr werth gehalten. Wollt ihr meinem Vater einen großen Verdruß thun, so schafft, daß er getödtet werde.“ „Auf mein Wort, liebe Jungfrau“, sprach Herzog Naimes, „er soll nicht getödtet werden, da wir vernehmen, daß er ein Mann ist, den

euer Vater werth hält; denn so unser Einer gefangen würde, so möchten wir ihn durch einen Wechsel wieder bekommen." Da waren die andern Vettern mit Herzog Naimes Meinung einverstanden.

Richard von Normandie sprach zu seinen Gesellen: „Ihr wißt, wie wir hierinnen verschloßen sind, und mögen doch zuletzt dem Tode nicht entgehen; so wißen wir auch keinen Ausweg, daß wir erlöst werden. Ich rathe, wir schicken Einen zu Kaiser Karl, der ihm unsere Noth zu wißen thut, denn sonst müßen wir ersterben." Darauf antwortete Herzog Naimes: „Wie mich bedünkt, so redet ihr von einer großen Thorheit, denn ich weiß hier keinen Menschen, der sich solcher Botschaft unterwände. Seht ihr nicht das ganze Feld von Heiden bedeckt? Sobald er hinauskäme, wär es ihm unmöglich mit dem Leben davon zu kommen, es sei denn durch Gottes Barmherzigkeit." Ich weiß nicht zu rathen, sprach Floripes, denn daß wir das fröhlichste Leben führen, das wir haben mögen. Ihr habt die hübschen Jungfrauen, ein jeder nehme die Seine und thue mit ihr seines Gefallens."

Aber Dietrich, Herzog der Ardennen, sprach im Zorn: „Liebe Herren, wir werden in Kurzem überwunden, wenn uns Kaiser Karl nicht Hülfe bringt." Ogier versetzte: „Es ist aber Keiner von uns so unverzagt, der ihm Botschaft brächte. Da sprach Roland: „Morgen früh will ich mich selber unterstehen es zu thun." Ehe Roland seine Rede endete, da sprach Herzog Naimes: „Herr Roland, laßt euch meine Rede nicht misfallen; aber unter uns allen ist keiner unbequemer dazu denn ihr, denn sobald die Heiden euer Abwesen innen würden, fürchteten sie uns hernach nicht mehr so sehr, dieweil wir euch

bei uns haben, sind wir desto sicherer und gefürchteter von unsern Feinden.“ Wilhelm von Estock erbot sich williglich die Botschaft zu thun, desgleichen Gerhard von Mondidier und Wido von Burgund; aber Floripes wollte es Wido nicht verhängen.

Nach langem Streit beschloßen sie mit gemeinem Rathe einhelliglich, Richard sollte sich der Botschaft unterwinden. Roland ließ ihn geloben, sich keinen Tag zu säumen, bis er zu Chartres wäre, sofern er nicht verwundet oder gegriffen würde. Richard schwur des einen Eid und sprach: „Laßt uns bedenken, wie ich verhohlen und unerkannt durch unsere Feinde kommen möge; denn so sie mich erkennen, ist es mir nicht möglich ihnen zu widerstehen.“ Da sprach Roland: „Ich rathe, daß wir morgen früh unsere Feinde überfallen und uns mannlich wehren. Während wir uns dann mit unsern Feinden schlagen werden, unterdeſs mag Richard ihren Händen entgehen und sicher hinziehen, zumal ihm die Wege dieser Landschaft wohl bekannt sind. Also mag er mit der Hülfe Gottes und seiner lieben Mutter Maria davon kommen.“ Und da die Vettern von Frankreich sahen und vermerkten, daß dieser Vorschlag nicht ohne große Gefahr war, weinten sie vor Erbarmen. Als Richard das sah, sprach er: „Liebe Herren, habt keine Sorge meinethalb: so mir Gott, dem ich mich ganz ergeben habe, beistehen will, daß ich das Lager ohne Schaden durchziehen und über die Brücke Mantribel kommen mag, so gelobe ich, euch Rettung zu bringen, daß ihr dieser Belagerung erledigt werdet.“ Darauf antworteten seine Gesellen: „Der Himmel gebe dir Kraft, seliglich davon und mit guter Märe wieder zu kommen.“

Also kam die Nacht, daß sie zur Ruhe giengen. Gar übel gehuben sich die Herren und Vettern, daß Richard morgen mit solcher Gefahr von ihnen scheiden sollte. Aber am Morgen hüteten die Heiden die Pforten also wohl, daß ihrer keiner ohne ihr Wißen davon kommen mochte. Dadurch musten sie ihren Anschlag zwei Monate lang verschieben, bis auf eine Zeit der Ammiral auf die Jagd ritt, und des Nachts die Hut der Brücke verwahrlost ward. Da wappneten sich die Fürsten, saßen auf ihre Pferde und rannten ins Lager. Aber sobald ihrer die Heiden inne wurden, ließen sie Drommeten und Heerhörner erschallen, also, daß die Heiden in großer Zahl zusammen liefen. Da nun die Herren hinaus kamen, schied von ihnen Richard von der Normandie mit großer Betrübniss und Klage, seinen fürgenommenen Anschlag zu vollenden. Und ehe die Vettern zu dem Schloß zurückkamen, ward mancher Heide erschlagen; jedoch kamen sie ohne Schaden heim, stiegen auf die Mauern und sahen, wie sich Richard halten würde.

Der hatte sich schon von dem Lager entfernt, da empfahl er sich mit weinenden Augen Gott dem Allmächtigen. Er fürchtete, die Heiden würden sein inne, da mahnte er das Pferd so oft mit den Sporen, daß man seinen Hufschlag wohl spürte. Und da er auf ein kleines Berglein kam, rief er Gott also an: „O mein Schöpfer, in dessen Willen aller Fürsatz ruht, hab in deiner Hut mein Leib und Leben, daß es meinen Feinden nicht zur Beute werde.“

Da gieng der Tag heiter und schön auf, also, daß er aus der Heiden Lager wohl gesehen werden mochte. Und zuerst ward seiner inne Brulland von Mommier und Sortibrant,

welche ihr Gespräch mit einander hatten. Diese beiden giengen zu dem mächtigen und mannlichen Heiden, Clarion geheißen, des Ammirals nahem Vetter, und sprachen: „Herr, seht dort einen von den gefangenen Franken, welcher sich von seinen Gesellen geschieden hat. So ihr nicht dazu thut, so möchte uns wohl viel Uebels daraus entstehen, wenn er zu Kaiser Karl käme.“ Da Clarion diese Märe vernahm, wappnete er sich zur Stund, und saß auf sein Pferd, das so gut war, als nur eins gefunden werden mochte, denn sechs welsche Meilen zu laufen, ward es nicht müde; er faßte seinen Schild, gürtete sein Schwert nm, nahm einen starken Spieß zur Hand und rannte Richarden von der Normandie nach, als ob er unsinnig wäre, und die andern Heiden folgten ihm.

Richard war von von seinem Pferde abgesessen, saß aber eilends wieder auf, wiewohl er noch nicht wuste, daß ihm von den Heiden nachgesetzt wurde. Und da er aufsaß, sprach er: „O mein Schöpfer, gieb mir Gnade und Trost, daß ich meinen Herren, Kaiser Karl, gesund sehe, und meine Gesellen, die in dem Thurm belagert werden, erfreuen möge.“ Hierauf bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Und wie er dieß Gebet geendet, sieht er hinter sich, und befindet, daß ihm nachgesetzt wird; denn die Heiden rannten ihm heftig nach, wohl vierzehen tausend Mann stark. Ihr Hauptmann, König Clarion, rannte den andern Heiden auf seinem guten Pferde weit vor. Richard hielt auf einem kleinen Bühel und sah die Heiden ihm grimmig nachsetzen. Man mag wohl bedenken, wie ihm zu Muthe war, da er sich allein und unmächtig sah, eine solche Schar zu bestreiten. Er mochte auch wohl erachten, so er niederläge, wie man mit ihm handeln

würde. Dieß alles erwägend, sah er, daß er sich mit der Flucht nicht fristen konnte, da Clarion ihm auf seinem schnellen Pferde so nahe war.

Dieses Pferd hatte zweierlei Farben, die eine Seite war weiß wie eine Lilie, die andere roth wie Zunder; seinen Schwanz mochte man der Breite eines Pfauenschwanzes vergleichen, eben ein wenig zu Berg gezogen, wie den Feldhühnern, wenn sie im Felde laufen; es hatte auch starke Schenkel, kleine Ohren, weiße Mähnen, weite Naslöcher, schöne lichte Augen. Sein Sattel war von Elfenbein, die Zäume mit Gold umlegt, seine Stegreife waren klar gülden, desgleichen Fürbug und Steigleder. Am Sattel waren vier starke Gurte, an ihm hiengen mehr denn hundert güldener Schellen, gar holdselig lautend. Der Heide gab ihm die Sporen, da that es einen Sprung zwanzig Schuh weit. Er schrie dem edeln Herzog Richard zu: „Bei Machomet, meinem Gott, ihr werdet euere Botschaft, wie ihr vorhabt, nicht enden; denn an dieser Statt müßt ihr euer Leben laßen.“ Da dieß Richard hörte, all sein Geblüt verkehrte sich in ihm, daß er sprach: „Heide, warum bist du der Meinung und mir also zuwider? Womit habe ich dich je beleidigt? Was habe ich dir gethan? Ich habe dir nichts gestohlen, noch dich deines Schatzes beraubt. Ich bitte dich, laß mich mit Frieden reiten; thust du das, so schätze ich mirs für einen großen Dienst, und verspreche dir es wieder zu vergelten.“ „Wahrlich, Franke, sprach der Heide, du redest umsonst; Machomet vermaledeie mich, wo ichs thue! Ich ließe dich um die Hälfte der Welt nicht hinziehen.“

Als Herzog Richard des Heiden Meinung vermerkte, wandt er sich zu ihm, und der Heide wieder an ihn, und gab Richar-

den mit seinem Spieß einen so harten Stoß, wäre der Schild nicht so gut gewesen, er hätte ihn zertrennt. Aber Richard, voller Zorns, rannte den Heiden mit erzucktem Schwerte an, und wie des Heiden Pferd vor sich sprang, hub er sein Haupt auf: da traf ihn Richard bei dem Genicke dermaßen, daß ihm sein Haupt wohl spießlang von dem Leibe hinflog. Also fiel



Clarion todt zur Erden. Richard stund ab von seinem Pferd und saß auf des Heiden Pferd, mit dem er beßer denn je zu=

vor sein Lebtage versehen war; denn es war der Stärke, daß es sieben Ritter gewappnet getragen hätte, und noch keinen Tropfen schwitzte. Durch ein tiefes und breites Waßer zu schwimmen, fand man seines Gleichen nicht. Da er nun auf des Heiden Pferd saß, sprach er mit betrübtem Gemüthe zu seinem Pferde: „O edles Pferd Doustin, um deinetwillen bin ich betrübt, daß ich dich nicht mit mir nehmen kann. Ich bitte den ewigen Gott, dir solchen Weg zu weisen, daß du mögest christlichen Leuten dienen; du bist mir oftmals in Streiten treu und stät gewesen und deiner Dienste sage ich dir großen Dank." Hierauf ritt er eilends fort.

Die andern Heiden kamen nachgerannt, und fanden Clarion hauptlos auf der Erden liegen. Des wurden sie gar unmuthig und betrübt, wusten auch anders nichts zu thun, denn Richards Pferd zu greifen. Aber des Widerstandes willen, so es mit Beißen und Schlagen thät, konnten sie es nicht gewinnen: es lief dahin, woher es gekommen war. Und der erste, der es sah, das war Baland, der Ammiral: der berief Gerand, einen Sohn des Königs Grohier, und Sortibrant: zu denen sprach er: „Bei meinem Gott Apollo, ich soll billig meinen Neffen Clarion vor andern werth halten: ich merke, daß er den Franken erstochen hat; denn seht hier sein Pferd, das dort herkommt." Da gebot er, daß man es fahen sollte. Aber da Richards Pferd sah, daß man gewaltige Hand an es legen wollte, da entlief es ihnen bis zu der Pforte des Pallastes. Als die Franken Herzog Richards Pferd ersahen, erschraken sie heftig; jedoch öffneten sie ihm die Pforten und ließen es ein. Und alsbald umstunden sie das Pferd, mit bitterer Klage heftiglich weinend. Und zuerst sprach Naimes: „Ha, Richard

von der Normandie, ich bitte Gott, daß er deiner Seele barmherzig sei; denn ich sehe, daß wir, deines Todes halber, wenig Hülfe zu erwarten haben.“ Und da Roland und Olivier, sammt den andern, das hörten, huben sie an zu weinen. Floripes kam hinzugegangen und sah die Herren stehen, ihr Leid klagend. Da sprach sie: „Um Gottes willen, liebe Herren, mäßigt eure Klage: uns allen ist bis jetzt noch die Wahrheit verborgen.“

Unter diesen Reden kamen die Heiden mit ihrem todten Hauptmann, Clarion, den sie daher trugen, zurück. Und da sie der Ammiral kommen sah, rief er ihnen zu: „Wie! ist mein Neffe nicht frisch und gesund?“ „Herr Ammiral,“ antworteten die Heiden, „wir können euch nicht betrügen: Clarion ist todt.“ Da das der Ammiral hörte, gleich einem sinnlosen Menschen fiel er wohl viermal in Ohnmacht. Die Franken hörten diese Klage und sonderlich Floripes, welche die heidnische Sprache baß denn die andern verstand. Da sprach sie: „Herr Roland, wißt ihr, warum sich dieß Leid erhebt? Es ist gewiſs, Richard, euer Gesandter, hat den König Clarion erschlagen und ihm sein Pferd abgewonnen, desgleichen von Güte in der Welt nicht mag gefunden werden; und darum, so wohl um das Pferd als um Clarion sind die Heiden also unmuthig. Darum seid wohlgemuth.“ Olivier sprach zu Rolanden: „Mein Gesell, ihr wißt nicht, wie sehr mich diese Rede erfreut, ich fürchte mich nun so wenig in diesem Gefängniſs, als ob ich in dem stärksten Schloß in Frankreich wäre. Gebenedeiet sei Richard, daß er solche Mannheit bewiesen hat.“ Gleicherweise sprachen seine Gesellen.

Das vierundzwanzigste Capitel.

Wie unser Herr Gott auf die Bitte Richards von der Normandie das Waßer Flaget wachsen ließ, und ihm ein weißer Hirsch darüber vorschwamm und er ihm nach.

Da nun Richard hinweg gekommen war, berief der Ammiral einen Mann vor sich, geheißen Orange; den beschied er zu sitzen auf ein Dromedar, etliche Briefe Gallafroi, dem Hüter der Brücke zu Mantribel, zu bringen, und sprach zu ihm: „daß du nicht feierst, sondern ohne Verziehen gen Mantribel reitest und Gallafroi sagest: warum er die kaiserlichen Boten, die mir so viel Verdruß machen, habe durchziehen laßen? Du weist es recht auszurichten. Ich schwöre bei Machomet, er soll befinden, daß er Unrecht gethan hat. So ist auch von ihnen ein Bote zu Karlen gesandt; wo der es inne wird, so bin ich übel dran; und hierum, sage Gallafroi, daß er niemand durchziehen laße, und sprich: thu er anders, so woll ich ihm die Augen aus dem Kopf stechen laßen, und ihn eines schändlichen Todes ersterben." „Gnädiger Herr," sprach Orange, „ich will euerm Gebot gehorsam sein, und will in einem Tage mehr reiten denn der Bote von Frankreich in vieren thut; denn hundert Meilen zu reiten würd ich nicht müde." Also schied er von dem Ammiral, saß auf sein Dromedar, und ritt ohne Verziehen, bis er zu Mantribel war. Er sprach zu Gallafroi: „Herr Galafroi, ich will dir nichts verhehlen: der Ammiral ist sehr zornig, daß du die Franken, die ihm so großen Schaden zugefügt haben, über die Brücke gelaßen hast; denn sie haben in ihrer Gewalt den Pallast, sammt Floripes und den Göttern, und haben viel Trefflicher

seines Heeres erschlagen. Und die Ursache, warum ich so eilends hergekommen bin, ist diese, daß nach mir kommt ein Ritter, von den belagerten Franken zu Karl, dem Kaiser, um Rettung ausgesandt; der hat den König Clarion erschlagen: darum hüte dich wohl, daß er nicht hinüber komme; denn geschähe es, so möchtest du mit dem Leben nicht davon kommen."

Dieser Worte war Gallafroi hart bewegt und unmuthig, er schäumte wie ein wilder Eber, ergriff einen Stecken: damit wollte er den Boten geschlagen haben, wäre ihm das von den Seinen nicht gewehrt worden. Jedoch stieg er auf einen Thurm, blies ein Horn und versammelte wohl mehr denn funfzehen tausend Mann, die waren bald gerüstet, und ritten über die Brücke. Da sie hinüber waren, da ließ er zur Stund die Brücke aufziehen; sie rannten hin und her Richarden zu suchen, ob sie ihn irgend finden möchten.

Richard von der Normandie ritt mit großer Furcht, und nicht unbillig; denn er allein sollte über die Brücke Mantribel reiten. Und im Reiten sah er das ganze Feld mit Reitern bedeckt. Hierum rief er Gott treulich an, und sprach: „O Jesus, ein König der Ehren, wollest für dießmal mein Leib und Leben in deiner Hut und Pflege haben; denn ich sehe meinen gewissen Tod. So ich mit ihnen streite, so wird mir gewißlich das Haupt abgeschlagen; so ich mich aber in dieß greuliche Waßer senke, so muß ich ertrinken. Werde ich gedrängt wieder umzuwenden zu meinen Gesellen, so thu ich dem Gelübde, das ich Roland gethan habe, nicht genug und werde treulos: denn ich habe gelobt, nicht wiederzukehren, ehe ich meine Botschaft vollendet. Hierum, mein Gott, weiß ich meinen Trost nur in deinen Willen zu setzen." Wie er nun so nahe bei

dem Waßer war, kamen die Heiden mit großem Geschrei. Unter ihnen war einer, des Ammirals nächster Gesippter, der eilte sich und schrie Richarden an: „O Bote, wer du auch seiest, bedenke deinen Tod; denn jetzt ist die Zeit gekommen, da des Königs Clarion Tod soll gerochen werden.“ Diese Reden waren Richarden nicht sehr angenehm, er wandte sein Pferd zu dem Heiden, legte seinen Spieß ein und traf den Heiden durch die Brust so kräftiglich, daß er ihn durchstach. Also fiel er todt zur Erden.

Richard nahm sein Pferd, das hatte goldnen Zaum und Fürbug mit einem köstlichen Sattel, und ritt an den Strom, den sah er schießen geschwind wie ein Bolzen von einer Armbrust geht; es hatte großes Ungestüm, also, daß kein Schiff darauf fahren mochte. Mit betrübtem Herzen befahl er sich Gott, und bat ihn zu behüten, bis daß er seine Botschaft Kaiser Karl gebracht hätte. Und Gott, der die Seinen, welche ihn mit getreuem Herzen anrufen, nimmer verläßt, erzeigte ein Zeichen der Liebe, die er zu Kaiser Karl trug. Und wie Richard in Gedanken erwog, was er thun sollte, wiewohl da von dem Ufer bis tief hinab an das Waßer mehr war, denn eine Lanze hoch, dennoch, durch die Gnade Gottes, hub sich das Waßer in die Höhe, dem Ufer gleich; darüber schwamm ein weißer Hirsch. Und da Richard die Feinde auf sich zueilen sah, setzte er in das Waßer, dem weißen Hirsche nach, zeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, und stätig war in seinem Herzen der Name Gottes, und die Bitte, daß er ihn vor Leid behüte.

Des erschraken die Heiden sehr, und war keiner unter ihnen, der sich unterstund nachzuschwimmen; zumal sich auch das Waßer jähling wieder an die alte Statt senkte. Da Gal-

lafroi sah, daß Richard ihm entgangen war, zur Stund ließ er die Brücke nieder und gebot, ihm nachzueilen; denn er wuste, so der Bote ihnen entgienge, daß sie alle des Todes gewiss wären.

Da nun Richard über das Waßer kam, dankte er Gott fleißiglich seiner vielfältig bewiesenen Gnade, stund ab und gürtete sein Pferd, saß darnach wieder auf in der Hoffnung, in Kurzem zu Kaiser Karl zu kommen. Da die Heiden sahen, daß ihr Nachjagen umsonst war, kehrten sie wieder um und zogen ihre Harnische aus; denn sie konnten nichts weiter thun.

Das fünfundzwanzigste Capitel.

Wie Richard von der Normandie zu dem Kaiser kam, ihm der Vettern Noth anzeigte, und wie der Kaiser sie zu retten wieder umwandte.

Als Kaiser Karl in schweren Gedanken saß, seiner gefangenen Fürsten halb, und als er sah, daß er nicht vernehmen möchte, wie es um sie stünde, da berief er vor sich Gottfried von Hautefeuille, Ganelon, Alberich und Macaire, und viel andere seiner Diener. Unter andern hieß er auch kommen Reinher von Genua, den Vater Oliviers. Zu denen sprach er: „Liebe Herren, ich bin sehr in Sorgen, daß ich meine besonders lieben Freunde und Diener zu dem Ammiral gesendet habe, denn ihrer Keiner kommt wieder, ich vernehme auch nichts von ihnen. Und ich ich verachte mich selber, denn mich gereut meine That, deren ich billig von euch geschmäht würde. Ich getraue mich nicht mehr über euch zu herrschen, sondern will alle Dinge verlaßen. Seht her, ich überantworte euch die

Krone meiner Majestät; denn von dieser Zeit an will ich ihrer nicht mehr." Ganelon, der zugegen stund, war der Rede erfreut, wiewohl er es sich nicht merken ließ, sondern sprach: „Gnädigster Kaiser, setzt euer Vertrauen auf mich, ich will euch treulich rathen. Schafft, daß man zur Stunde das Lager räume, und Schatz und Kleinode auf die Säumer lade: kehrt nach Frankreich; denn weiter zu ziehen wäre thöricht: ihr möchtet nimmer heimkommen. Das Land zu Agrimore ist fest und Baland, der Ammiral grimmig und mächtig; die Heiden sind ihm gewogen. So ist er euch erboster denn zuvor, dieweil sein Sohn durch euch zum christlichen Glauben gebracht ist. So glaub ich auch, eure Fürsten sind längst todt, das achte ich für gewiſs. Laßt uns wieder gen Frankreich ziehen: da haben wir viel junger Söhne und Freunde, und ehe zwanzig Jahre vergehen, so werden sie dem Harnisch gewachsen sein. Alsdann mögt ihr mit größerer Macht wieder gen Hispanien ziehen und es euch ganz unterwürfig machen, auch das Heilthum, davon ihr so viel Schmerzen habt, wieder erobern. So wird auch Rolands und seiner Gesellen Tod wohl gerochen; denn ihr werdet sie nimmer sehen."

Von Ganelons Rede fiel Kaiser Karl in Ohnmacht, und wiewohl er wieder zu sich kam, konnt er doch in langer Weile nicht reden, und zu sich selber sprach er weinend diese Worte: „Du Armer, Unglückseliger, was willst du thun? Nimmst du die Wiederkehr, so erwächst dir nichts denn Schande daraus. Viel beßer ist, du stirbst, denn also geschändet zu werden." Da er nun wieder zu Kräften kam, daß er reden mochte, sprach er zu den Umstehenden: „Ihr hört, welchen Rath mir Ganelon giebt; er gefällt mir nicht. Kehre ich wieder heim und

laße meine Fürsten, die dort gefangen gehalten werden, ungerochen, so wird niemand zu ewiger Zeit von mir Gutes reden, sondern ich werde Laster und Schande, nicht unbillig, bei jedermann davontragen." Macaire, Alberich, Gottfried und die andern, deren wohl bei hundert von Ganelons verrätherischem Geschlecht und sehr mächtig waren, traten einhellig vor den Kaiser und sprachen: „Gnädigster Kaiser, setzt euch nicht vor, anders zu thun, denn wie euch Ganelon gerathen hat, er hat weislich geredet. Laßt uns wieder gen Frankreich ziehen: unser sind zwanzig tausend, die geschworen haben, was ihr auch dawider saget, daß wir nicht weiter ziehen wollen; dieweil Roland, der ihrer aller Trost und Hauptmann war, erlegen ist." Kaiser Karl antwortete mit betrübtem Herzen: „O Gott von Himmelreich, wie werd ich beleidigt! Scheid ich von hinnen, ohne meine Fürsten gerochen zu haben, so werd ich ein böses End erlangen; denn sie sind die Zierde und die Stütze meiner Krone und meines Reichs, die auch zu meinem Willen allezeit bereit waren. Wer mir das räth, der hat mich nicht lieb, das spür ich wohl."

Reinher stund auf und sprach: „Gnädigster Kaiser, wollt ihr den Worten die euch vorgehalten werden, folgen, so wird euer Regiment zerstört und ganz Frankreich verwüstet werden. Wen das Leid nicht betrifft, der mag es wohl leicht aus dem Sinne schlagen." Alori, der Verräther Einer, trat hervor und sprach: „Reinher, ihr habt gelogen, und mied ich es nicht, dem Kaiser zu Liebe, so müßtet ihr das Haupt darum zu Pfande laßen. Man kennt euch wohl: euer Vater Garin war niedern Geschlechts und ein nichtiger Mensch." Der Herzog Reinher mochte solche Scheltworte länger nicht dulden, sondern zwang

seine Faust zusammen, damit gab er Alori einen Streich, daß er zur Erde fiel; da wurden viel Wechselworte zu allen Seiten gegeben. Hätte sie der Kaiser nicht geschieden, so wär ein großes Blutvergießen geschehen; denn es hatten sich mehr denn tausend von Ganelons Geschlecht versammelt. Und Fierabras, der zugegen war, half sie scheiden. Da schwur der Kaiser bei seiner Krone, wer diesen Zank wieder erhübe, den wollt er als einen Dieb schmählich henken laßen, welcher Geburt er auch wäre; und also musten sie sich der Uebelthat enthalten, wiewohl ihr Beschluß war, Reinher müste sein Leben, sobald sie nach Frankreich kämen, darum laßen.

Kaiser Karl rief seine Herren wieder vor sich und sprach: „Ihr Herren habt mir große Laster gethan; ich will darüber öffentlich Gericht halten, so es mir nicht gebüßt wird."

Also muste Alori sich dem Kaiser demüthigen, und auf beiden seinen gebogenen Knieen um Reinhers Gnade bitten. Das geschah um des Kaisers Zorn zu sänftigen, sonst hätte es Alori nimmer gethan; und also ward der Streit geschlichtet. Darnach sprach der Kaiser, seine Meinung wäre, zu bleiben; denn mit Ehren möchte er nicht von dannen scheiden. Gottfried von Hautefeuille, Ganelons Vater, trat hervor und sprach: „Gnädigster Kaiser, ich bin alt und habe viel gesehen: darum verhoffe ich, ihr werdet mir so gern als einem andern in euerm Heer glauben. Euch ist bewust, wie mein Sohn Ganelon und ich euch lange gedient und allweg lieb und werth gehabt haben: und wer euch räth, heim zu ziehen, der thut weislich, und nicht unbillig; denn ich bin ganz ermüdet, mir wird schwer, Harnisch zu tragen. Und seid gewiss, ehe zwanzig Jahre vergehen, so werden die Kinder, die in Frank-

reich geblieben sind, groß werden und zum Harnisch geschickt: alsdann mögt ihr euch stärken und leichtlich Hispanien erobern, auch Rolanden und die andern rächen.“ Ueber diese Rede weinte der Kaiser bitterlich; und wider seinen Willen muste er aufbrechen und seine Fürsten ungerettet laßen. Er gebot also bei Drommetenschall, daß Männiglich aufbrechen und das Lager räumen sollte.

Also sammelte man das Geschütz, und lud die Säumer mit den Harnischen. Davon ward das verrätherische Geschlecht erfreut, aber Reinher mit viel andern Frommen unmuthig; und ist ein Wunder, daß Reinhern das Herz nicht brach, zumal er seinen Trost an dem Sohne verloren hatte. Da nun Kaiser Karl zu Pferde kam, begann er seine verlorenen Fürsten, die er zurück laßen und von dannen scheiden muste, bitterlich zu klagen und sprach: „O ich Unseliger! Mein Herz mag wohl traurig sein, da ich diejenigen, so ich in dieser Welt am liebsten habe, verlaßen und also von hinnen scheiden soll. Nichts anders wird mir daraus denn Laster und Schmach erwachsen. O Roland, wie lieb hab ich dich! Soll mir nimmer die Zeit vergönnt werden, dich zu rächen! Gott wolle nicht, daß ich länger die Krone auf meinem Haupte trage nach dieser schändlichen That.“ Mit diesen Worten wär er schier vor Schmerzen von seinem Pferde gefallen. Großes Leid erhub sich da bei frommen Menschen. „Weh mir,“ sprach Kaiser Karl, „wie kam es mir in den Sinn, daß ich dich zu dem Ammiral sendete? Ich bin Ursache deines Todes.“

Unterdeß machten die andern großen Lärm mit dem Aufbrechen. Und wie sie anhuben zu reiten, kehrte der Kaiser sein Antlitz gegen Aufgang der Sonnen und sah Richarden von

der Normandie eilends daherrennen: er hatte sein glänzendes Schwert entblößt in der Hand. Da heischte der Kaiser die Mächtigsten des Heeres vor sich, und befahl, das Heer sollte stille halten. „Ich sehe," sprach er, „einen Ritter in großer Hast daherreiten und mich dünkt, es ist Richard von der Normandie. Nun so bitt ich Gott, daß er mich heute mit guter Botschaft erfreuen wolle." Unter dieser Rede kam Richard und sprengte sein Pferd höflich vor dem Kaiser und grüßt' ihn demüthiglich. Der Kaiser sprach erfreut zu ihm: „Richard, wie geht es euch? Wo sind mein Neffe Roland und die andern hingekommen, dieweil ihr allein reitet? Sind sie lebendig oder todt? das verschweigt mir nicht." „Gnädiger Kaiser," sprach Richard, „da ich von ihnen schied, war Roland und die andern alle frisch und gesund. Sie sind zu Agrimore in einem starken Thurm, darin hält sie der Amiral mit mehr denn hundert tausend der Seinen belagert. Wahrlich, er ist ein grimmer Mann und wohl erschrecklich; denn er hat zu Machomet geschworen, er wolle nicht von dannen scheiden, er habe sie denn alle erhenkt. So haben auch eure Fürsten bei sich Floripes, die holdselige Jungfrau, des Amirals Tochter. Die ist so schön als eine mag gefunden werden. Sie hat in ihrem Behältniss das Heilthum, dessen ihr so sehr begehrt. Sie entbieten euch mit mir, daß ihr sie erlöst: und kommt ihr ihnen zu Hülfe, so mögt ihr euch das ganze Land unterthänig machen, und noch mehr dazu."

Gar höchlich ward der Kaiser dieser Botschaft erfreut, und schwur zu Gott und Sankt Dionysius, daß Ganelon ein Verräther und voller Bosheit wäre, des Rath man nimmer folgen

sollt und sprach: „Ich sehe, an ihm liegt es nicht, daß Roland todt bleibt. Nun sage mir, edler Ritter, ist der Thurm, darin sie sind, auch mit Proviant versehen, daß sie sich einige Zeit erhalten mögen? Könnten sie sich nur sechs Tage gefristen, so wollt ich den Ammiral mit allen den Seinen ertödten.“ „Herr,“ sprach Richard, „ich will euch die Wahrheit sagen: der Ammiral ist sehr grimmig und voller Bosheit, und hat so viel Volks, daß sein Heer zwo wälscher Meilen weit Feldes bedarf. Die Stadt, in der er wohnt, ist ganz voll Guts und Proviants. So ist auch diesseits der Stadt die Brücke zu Mantribel; derselbe Paß ist gar gefährlich; die Stadtmauern sind von Marmor gemacht und mit hohen Thürmen versehen. Unter der Brücke hin läuft ein greuliches, ungestümes Waßer, geheißen Flagot, zweier Spieße tief, und so geschwind, daß kein Schiff darauf fahren mag; und die Brücke ist wohl einer halben welschen Meile lang. Mitten auf der Brücke steht ein Thurm, dessen Stärke unüberwindlich ist; die Pforte ist mit starken Eisen verbunden. Dieser Brücke hütet ein großer, erschrecklicher Heide, der sieht dem Teufel gleicher denn einem Menschen; denn er ist schwarz wie Pech, und hat unter sich zehen tausend Heiden. Darum ist uns mit Gewalt hindurchzuziehen unmöglich, denn sie fürchten keinen Sturm; und darum müßen wir listige Wege erdenken, damit wir durch den Paß kommen. Und mich dünkt wohl gethan, daß wir etliche unter uns erwählten, davon ein jeder einen großen Mantel hätte, und darunter mit Harnisch versehen wäre, auch sein Schwert umgegürtet hätte. Nach uns sollten unsere geladenen Säumer folgen, und ihr mit dem ganzen Zeug solltet diesen Wald inne haben, und jedermann gerüstet sein,

wenn ihr mich mein Hörnlein blasen hört, mit allem Zeug uns zu Hülfe zu kommen. Also, und anders nicht, mögen wir den Pass einnehmen."

Dieser Rath gefiel dem Kaiser; er gab Richarden seinen Segen und hieß die Seinen sich rüsten und beisammen bleiben. Die Fähnlein wurden aufgerollt und der güldne Adler entblößt. Sie nahmen Heu und Kräuter und luden es auf die Pferde, als ob es Kaufmannsschatz wäre, und so unter den Mänteln wohl gewappnet nahten sie sich der Brücke. Also waren wohl fünfhundert auserlesene Mann gekleidet. Richard zog vor ihnen allen hin; der Herzog Hohel von Nantes war der andere, Wido von dem Thale der dritte, Riol von Mans, der mit dem Schwert ein Held, war der vierte, Herzog Reinher der fünfte. Also zogen sie zu der Brücke.

Das sechsundzwanzigste Capitel.

Wie die Brücke Mantribel von Richard von der Normandie listig genommen und Gallafroi erschlagen ward. Wie Kaiser Karl den Riesen Amphion erschlug, sein Weib Amiota erschoß, und also Mantribel gewann.

Der Kaiser blieb wohl mit hundert tausend Mann im Walde halten, und Richard, mit denen, die ihm zugegeben waren, ritt vorwärts. Da Hohel, Reinher und die andern das Waßer Flagot so ungestüm wüthen sahen, und die Burg zu Mantribel sehr fest, und so gefährlich hinüber zu kommen, erschraken sie sehr, und nicht unbillig; denn ob die ganze Christenheit davor zöge, und die Brücke mit den eisernen

Ketten nicht herabgelaßen würde, so wäre sie zu gewinnen unmöglich gewesen. Riol fragte Richarden, was dieß für eine Stadt wäre? Darauf antwortete Richard: „Ihr sollt wißen, daß zwischen hie und Ackers ihres Gleichen von Stärke nicht gefunden wird; auch sind darin mehr denn zehn tausend Mann." Hohel von Nantes war dieser Rede betrübt und empfahl sich in Gottes Schutz. Richard sprach zu den Seinen: „Ihr Herren, ich will voran ziehen und zuerst mit dem Pförtner reden. Wenn wir die erste Pforte inne haben, so seht, daß ihr alsbald eure Mäntel von euch werft, frisch drein schlagt und keiner dem Feinde weiche." Riol antwortete: „Tragt keine Sorge darum; komm ich zu diesen Heiden, ich will mich halten, wie mir wohl gebührt; thu ich das nicht, so will ich für einen Ungläubigen gehalten sein."

Sie beschleunigten ihre Säumer, Gallafroi sah sie kommen, senkte die Brücke und stand in der vordersten Pforte, und hatte in der Hand eine gute Streitaxt, vor der kein Harnisch bestehen mochte. Dieser Heide war so groß und eines so grausamen Antlitzes, daß er sich eher einem Teufel, denn einem Menschen verglich; denn die Augen brannten ihm im Kopf, auch war er schwarz wie zerlaßenes Pech. Der Hals war ihm einer Hand lang, die Nase wohl eines halben Schuhs, sein Ohren hielten wohl ein halb Simmer Korns, seine Arme und Schenkel waren lang und krumm, seine Füße desgleichen, und all sein Leib war ungeschaffen. Der Ammiral hatte ihn gar lieb und vertraute ihm viel; denn er war ihm verwandt, und der Sippschaft willen gab er ihm die Brücke zu Mantribel in Verwahr. Dieser Heide war auch ein Graf schier alles Landes, das dem Ammiral gehörte, und darum wär

es nicht gut gewesen, wenn er die Franken gekannt hätte; denn ihrer keiner wäre mit dem Leben davon gekommen.

Wie sie also gen Mantribel kamen, zog Richard voraus, und da er auf der Brücke war, kam Gallafroi zu ihm und sprach: „Guter Freund, wer seid ihr? Warum seid ihr hieher gekommen?“ Herzog Richard that als ein weiser Mann, verwandelte seine Sprache und redete in Arragonischer Sprache also: „Herr, ich bin ein Kaufmann, und komme von Tarraskon mit andern Kaufleuten; wir bringen mit uns von seidnem und anderm Tuch großen Schatz, und mit Hülfe unseres Gottes Machomet wollten wir unsere Waaren zu Markt führen. Und wenn wir zu Agrimore wären, wir gäben dem Ammiral auch einen Theil von unserm Kaufmannsschatz. Die andern Kaufleute sind alle Sklaven, und können die Sprache nicht; und darum, Lieber, gebt uns Anzeige, wie wir dahin kommen mögen.“ Darauf antwortete Gallafroi: „Ich bin dieser und anderer Brücken Hüter; aber unlängst zogen herüber sieben Boten Kaiser Karls, die haben mir den Tribut noch nicht entrichtet. Jedoch mein Herr, der Ammiral, hält sie gefangen. Davon ist ein Lecker entkommen, der saß auf einem guten Pferd, und schwamm über dieß Waßer; er erschlug den König Clarion, meinen Gefreundeten, deshalb ich herzlich betrübt bin. O! wollte Machomet, unser Gott, daß er jetzt allhier auf dieser Brücke wäre, ich wollte ihn mitten von einander spalten und kein Erbarmen mit ihm haben. So fürchtet auch mein Herr, der Ammiral, Verrätherei; denn sein Sohn Fierabras hat Machomet und unsern Glauben verleugnet und ist Christ geworden. Hierum hat er mir zum drittenmal entboten, ich soll weder Herrn, Ritter noch Knechte

hinüber ziehen laßen, ich kenne denn zuvor wohl, wer sie seien; also will ich euch auch kennen. Laßt mich euch besehen, wer ihr seid."

Richard neigte ihm sein Haupt und Hohel von Nantes, Riol von Mans und Reinher zogen vorwärts auf die Brücke. Da Gallafroi dieß sah, zweifelte er, hieß sie stille halten und nicht ferner reiten. Er eilte sich und kam auf die Brücke; denn da waren nicht mehr, denn die vier Genannten: vor denen fürchtete er sich nicht, und sprach zu ihnen in zornigem Muthe: „Ihr seid kühn gewesen, wider meinen Willen heran zu reiten, darum will ich euch gefangen legen; desgleichen soll denen, die euch nachkommen, geschehen. Darnach will ich euch meinem Herrn, dem Ammiral, senden, seinen Willen mit euch zu vollbringen. Alsbald zieht diese Mäntel aus, auf daß man euch erkenne; denn ihr scheint Leute eines bösen Willens." Mit den Worten ergriff er Hohel bei dem Mantel und drehet' ihn zu drei oder vier Malen um. „Bei Gott," sprach Riol, „ich mag nicht länger leiden, daß man meinen Vetter also beleidige; duldet' ichs, des hätt ich Schande." Er warf seinen Mantel von sich, ergriff ein Schwert und schlug grimmiglich auf den Heiden; aber der war wohl gewappnet, daß er ihm nichts thun konnte, denn daß er ihm ein Ohr abschlug. Richard und Reinher warfen auch ihre Mäntel von sich, ergriffen ihre Schwerter und schlugen auf Gallafroi; aber wiewohl sie ihm manchen Schlag gaben, so konnten sie ihm doch weder Kopf noch Leib verletzen; denn er war mit der harten Haut eines alten Drachen bekleidet. Der Heide ward zornig, erhub seine schneidige Axt und vermeinte Riol zu treffen. Riol ersah den Streich und sprang hinter

sich. Der Heide vollführte den Streich, und traf einen Marmelstein, den zerspaltete er ganz und gar. „Ha," sprach Reinher, „wie hat er mit Gewalt diesen Schlag vollbracht! Mich ärgert, daß wir dieses Teufels Stärke nicht nieder legen mögen." Mit diesen Worten ergriff er einen Baum, der war lang und stark, damit stieß er den Heiden ungestümiglich und traf ihn also hart, daß er zur Erden fiel; und im Fall stieß er einen lauten Schrei aus, daß die Berge und Bäche davon ertönten, und die Heiden sich versammelten; deren wurden bald bei zehen tausend gewappnet.

Richard von der Normandie lief hin und senkte die Brücke und ließ die andern fünfhundert ein; aber die Heiden thaten ihnen großen Widerstand, lagen zu beiden Seiten auf der Brücke und verwundeten und erschlugen viel Volks. Richard nahm sein Hörnlein zu Handen und blies das zu dreien Malen. Kaiser Karl hörte dieß Blasen, und saß eilends zu Pferde. Also thaten die andern auch und rannten auf die Brücke. Ganelen, der Verräther, hielt sich des Tags mannlich und hob die Fahne; damit trat er auf die Brücke. Als sie in die Pforte drangen, wurden gar viel der Franken und Heiden darnieder geschlagen, und der Kaiser bewies heute seine Kraft; denn wen er mit seinem Schwerte erreichte, der war des Tods gewiss. Die Gräben waren tief und voll Waßer, darein wurden viele geworfen und ertränkt. Und wie Kaiser Karl mit den Seinen vordrang, sahen sie, daß Gallafrei noch nicht todt war. Er hatte seine Axt noch in der Hand, damit er gleich einem wüthenden Teufel mehr denn dreißig Franken erschlug. Darob erzürnte der König und ließ ihn niederschlagen.

Das Gerücht, daß die Burg Mantribel gewonnen wäre,

erscholl mehr denn fünf Meilen weit, also, daß den Bürgern über funfzig tausend Mann zu Hülfe kamen, die Franken zu erschlagen. Zu diesem Streit kam ein Riese, der hieß Amphien, und sein Weib hieß Amiota, mit der hatt er zwei Söhne, jeder vier Monat alt, und war doch jeglicher zehn Schuhe lang, und zwei Schuh breit über der Brust. Dieser Riese kam vor die Pforte, einen eisernen Pfahl in der Hand, und schrie mit grimmiger Stimme: „Wo ist Karl, der König von Frankreich? Will er jetzt das Heilthum zu Sanct Dionysius führen? Bei meinen Gott Machomet, in den ich meinen Trost setze, dem alten Narren wäre beßer, daß er zu Paris geblieben wäre. Und wo ihn der Ammiral bekommt, so wird er wenig Gnade mit ihm haben, sondern ihn lebendig schinden oder verbrennen." Nach diesen Worten ertödtete er viel der Franken mit seinem eisernen Pfahl. Noch viel Andere liefen hinzu, die den Franken den Eingang wehrten.

Kaiser Karl saß ab von seinem Pferde, faßte den Schild erzürnt und zog sein Schwert. Seine Fürsten folgten ihm nach, zu dem Riesen; und da ihm der Kaiser nahte, schlug er ihm mit seinem Schwerte Jereuse einen so kräftigen Schlag, daß er ihn bis auf die Füße zerspaltete: damit fiel der Riese todt zur Erden. Da erschraken die Heiden, wie unsinnige Leute schlugen sie auf die Franken mit Geren und Speren, Beilen, Klötzen und andern tödtlichen Werkzeugen. Karl der Kaiser rief um Hülfe, die Seinen zu versammeln. Da traten zu ihm Richard von der Normandie, Reinher von Genua, Hohel von Nantes und Riol von Mans, die alle Löwen-Gemüther hatten. Diese vier Fürsten, sammt dem Kaiser, trieben mit Gewalt die Heiden zur Pforte ein, und drangen

dann kräftiglich nach: da kamen ihnen denn zehn tausend Heiden entgegen, die mit Gewalt die Pforte verschließen wollten; und wiewohl die Heiden mit Schießen und Werfen große Wehr thäten, konnten sie doch mit nichten die Pforte wieder zubringen, noch die Brücke aufziehen; denn die Franken wehrten sich mit aller Macht.

Da erhub sich groß Geruf und Geschrei. Und ob Kaiser Karl mit Furcht beladen war, das darf niemand Wunder haben, denn er wuste: hätten die Heiden die Brücke aufziehen mögen, so wäre ihm unmöglich gewesen fürder zu ziehen. Richard sah seine Besorgniss und sprach: „Gnädigster Kaiser, um Gottes willen, schlagt alle Furcht aus dem Sinne: gedenkt, wie wir diese Heiden überwinden. Schlagt auf sie, Gott wird uns beistehen. Ihr wißt, es ist keiner so edel, stellt er sich verzagt, er wird misspriesen, und billig. Ich bitte euch, Herr Kaiser, wer sich um des Lebens willen fahen läßt, den laßt ewiglich geschändet sein. Ich wollte lieber in Stücken zerhauen werden, denn von hinnen weichen. Und hierum laßt uns eilen; denn jetzt ist es Zeit, daß ein jeder seine Kraft und Macht erzeige.“ Durch diese Rede beherzigt und mit trotzigem Gemüthe traten gewaltig in die Stadt Kaiser Karl, Reinher, Hohel, Riol und Richard, die fünf; deren trug ein jeder sein Schwert gezogen in der Hand. Solcher gewaltiger Eintritt geschah aber nicht ohne große Noth und Blutvergießen, viel der Heiden wurden erschlagen.

Als Kaiser Karl eine so große Menge der Heiden sich entgegen sah, rief er mit kräftiger Stimme um Hülfe. Dieß erhörte Ganelon, und hatte, wiewohl er zuletzt seine Tücke bewies, ein Mitleiden mit ihm. Er kam zu Gottfried, rufte

Hautefeuille, seinen Vater und andere seiner Freunde, in der Zahl wohl tausend gewappneter Mann, die stürmten die Pforte. Die Heiden thäten ihnen großen Widerstand, warfen mit Scheitern, Balken, Eisen und Steinen, auch sonst tödtlichen Geschoßen; und viele von Ganelons Leuten wurden getödtet. Alori, der Verräther kam zu Ganelon, und sprach: „Bei meinem Eide, wir sind wohl Narren, daß wir uns also ermorden und tödten laßen.“ Und redete fürder zu Ganelon: „Lieber Freund, laßt uns hinweg ziehen; denn Karl ist dort innen genugsam mit Arbeit beladen. Gott wolle, daß er nimmer entrinne. Du siehst, daß wir uns jetzt an ihm und Reinher wegen der Schmach, so sie uns erwiesen haben, wohl rächen möchten. Eines bösen Todes muß er sterben, der fürder rückt; wir aber mögen nun Frankreich nach unserm Gefallen einnehmen, und niemand unter den Herren mag uns widerstreben.“ Darauf antwortete Ganelon: „Das wolle Gott von Himmel nicht, daß ich Verrath an meinem Herren, von dem ich Land und Leute habe, begehe; ich würde des von Männiglich Verweis hören, so ich immer in seinen Tod willigte. Wir haben des keine Ursache, sondern laßt uns unser Bestes thun.“ Da Alori diese Rede von Ganelon hörte, schier wäre er von Sinnen gekommen und sprach zu Ganelon: „Ihr seid ein bewährter Narr, wenn ihr also thut; denn jetzt mögt ihr Rache finden. Wenn der Kaiser todt ist, so werden den andern die Häupter abgeschlagen, und also mögen wir alle unsere Feinde überwinden. Laßt sie und kommt mit mir.“ Darauf antwortete Ganelon: „Das wolle Gott von Himmel nicht, daß ich ein Verräther an meinem Herren werde, noch daß ich ihn in Nöthen verlaße; ich wollte lieber entglie-

dert werden, denn daß man mir ein Solches hernachmals verweisen sollte.“ Der Rede wurden Alori und Gottfried von Hautefeuille erzürnt, also daß große Zwietracht zwischen ihnen entstund.

Unterdeß kam Fierabras und rief mit lauter Stimme: „Wo ist Karl?“ Der Verräther antwortete: „Herr, ihr seht ihn nimmermehr; denn er ist dort innen verschloßen; ich glaub er ist schon todt.“ „Und ihr andern,“ sprach Fierabras, „was verzieht ihr denn, daß ihr ihm nicht zu Hülfe kommt? Ihr möchtet des wohl Verräther geziehen werden, und wahrlich nicht unbillig.“ Darnach rief er um Hülfe und Beistand. Darüber kamen die Franken mit Gewalt bis zur Pforte. Fierabras war froh, da er die Brücke nicht aufgehoben fand; da hielt er sich mit Ganelon mannlich, bis sie in die Stadt kamen. Und da die Verräther sahen, daß die Stadt gewonnen war, traten sie nach und schlugen mit den andern in den Haufen. Ein großer Bach von Blut lief von den Todten.

Die Heiden schrien und heulten wie die hungrigen Wölfe; denn sie konnten keinen Widerstand thun. Darum entboten sie dem Ammiral, daß er ihnen zu Hülfe käme, und riefen ihn bei Machomet und Tervagant um Hülfe an. Sie waren trostlos; denn sie wurden ihrer Häuser verjagt, ihrer Güter beraubt, und ward Sackmann durch die ganze Stadt gemacht. Da schied ein Bote in Stille von dannen, der dem Ammiral alle Dinge anzeigen sollte. Da nun Mantribel erobert war, so kam Amiota, die Riesin, des Amphion Weib, und hörte das Geschrei der Bürger, davon sie heftig erzürnt ward. Sie war schwarz wie Pech, hatte Augen, roth und brennend wie eine Fackel, großen Kopf und dicke Lippen, war Spießes lang

und grimmig erbost, sowohl von wegen ihres erschlagenen Mannes, als durch Furcht, ihre beiden Söhne, derer sie kürzlich genesen war, zu verlieren. Sie sprang aus ihrem Hause, nahm eine schneidige Sichel, damit sie viel der Franken verletzte und fast verzagt machte. Sie brachte sie dazu, daß sie nicht weiter ziehen wollten. Da das Kaiser Karl ersah, ward er zornig, begehrte eine Armbrust, spannte sie, zielte und traf sie zwischen beiden Augenbrauen in das Hirn, also, daß sie für todt darnieder fiel; sie warf aus ihrem Halse einen Dunst gleich einem Feuer. Da warfen die Franzosen sie mit Steinen, bis sie sich nicht mehr regte. Und da sie lodt lag, geschah dem Kaiser kein weiterer Widerstand, sondern er that mit der Stadt nach allem seinem Willen.

Großen Reichthum fand man von Silber, Gold und anderer Zier in der Stadt; davon wurden alle Kaiserlichen reich, denn der Ammiral hatte, weil die Stadt so fest war, den grösten Theil seines Schatzes dahin gelegt. Kaiser Karl blieb da wohl drei oder vier Tage liegen und vertheilte das eroberte Gut unter die Seinen. Und wie der Kaiser an Flaget, dem Waßer, auf und ab spazierte, fand er einen Keller unter der Erde: in den gieng er und fand darin der Riesin Amieta beide Kinder. Die ließ er taufen und in der Taufe den einen Roland, den andern Olivier nennen; befahl auch, daß man sie wohl erziehen sollt; aber ehe zwei Monate vergiengen fand man sie todt im Bette liegen.

Das siebenundzwanzigste Capitel.

Wie Kaiser Karl weiter zog, die Seinen von der Belagerung zu erlösen; und wie der Ammiral stürmte und die Franken durch die Gnade Gottes des Sturms entledigt wurden.

Dieß geschah im Monat Mai, daß Mantribel dem Kaiser unterwürfig gemacht ward. Kaiser Karl hieß vor sich kommen Richarden von der Normandie, Ganelon, Hohel von Nantes, Riel von Mans: mit denen hielt er Rath, wer zur Besatzung zu Mantribel bleiben sollte, dieweil sie den Ammiral weiter bestritten. Da sprach Richard: „Mich dünkt gut, daß Hohel und Riel mit fünf tausend Mann hier verbleiben und diese Stadt verwahren.“ Und wie Richard gerathen hatte, also geschahs. Und dazu blieben die Verwundeten alle zu Mantribel, bis sie gesund wurden. Darnach ließ der Kaiser blasen, denn er wollte vor Agrimore, und hatte soviel Volks, daß es ein Wunder war.

Wie sie nun ein wenig vorwärts gezogen waren, rückte der Kaiser auf einen kleinen Bühel und übersah sein Volk; und da er eine so große Menge fand, erhub er die Hände gegen den Himmel, dankte Gott und sprach: „Mein Gott und Herr, durch deine besondere Gnade hast du mich zum Herrscher und Regierer dieses Volks gemacht, dessen ich dir von Herzen Dank sage, wie billig; denn du hast mir eine große Macht unterworfen, mit der ich nach meinem Willen leben mag.“ Nach diesen Worten zeichnete er sich mit dem heiligen Kreuz, und zog vorwärts. Er hatte bei sich wohl hundert tausend Mann, deren er auch wohl bedurfte, denn der Ammiral hatte seine Macht von allen Seiten zusammen gezogen. Richard von der Nor=

mandie hatte unter den Kaiserlichen die Vorhut, und Reinher die Nachhut: also zogen sie durch das Land.

Mitlerzeit kam dem Ammiral Botschaft, daß Gallafrei erschlagen und Mantribel gewonnen wäre. Da er das hörte, fiel er in Ohnmacht vor Leid und Schmerzen, schrie wie sinnlos und sprach: „Ha, Machomet, übler Gott, wie ist deine Macht also erlegen! Der ist billig ein Thor gescholten, der sein Vertrauen in dich setzt; denn du hast mir die Meinen ersterben und meine Schande wuchern laßen!“ Hiermit griff der Ammiral einen eisernen Hammer mit beiden Händen und lief zu Machomet und gab ihm einen so starken Streich, daß er ihm den Kopf zerschlug. Wäre der Ammiral und die andern Heiden nicht so gar in ihrer Blindheit verstockt gewesen, so hätten sie ihren Irrthum erkennen mögen, da sie Bilder, die weder reden noch hören konnten, anbeteten. Als Sortibrant des Ammirals Zorn ersah, schalt er ihn, daß er dem Machomet Unrecht gethan hätte. Aber der Ammiral sprach: „Ich mag ihm nicht mehr Gehorsam erweisen, da Karl meine Stadt Mantribel, auf die all mein Trost gesetzt war, gewonnen hat.“ Da antwortete Sortibrant: „Herr Ammiral, schickt einen Spähet aus, der erkunde, ob Karl wider uns ziehen wolle; und so das ist, so laßt uns ihm begegnen und mit ihm streiten. So er und die Seinen alsdann mögen gefangen werden, so laßt sie ohne alle Barmherzigkeit henken, und euerm Sohne Fierabras, der unsern Glauben verleugnet hat, das Haupt abschlagen. Alsdann mögt ihr die andern Lecker, welche sich in diesem Thurm halten, in euern Bezwang bekommen. Aber bittet Machomet, den ihr erzürnt habt, um Gnade und Hülfe.“ Da ward der Ammiral bewegt, Machomet um Gnade zu bitten.

Sortibrant mit den Königen Cordair und Tampet und Brullanden von Mommier baten den Ammiral, daß er Machomet der Gewalt und des Unrechts, die er ihm gethan, Sühnung anböte. Des war der Ammiral willig, und schwur, er wolle Machomet büßen tausend Pfund Gold. Hierauf ließ der Ammiral die Drommeten blasen, die Seinen zu versammeln und schuf, daß alle Instrumente, damit man Mauern bricht, als: Böcke, Katzen und dergleichen, an den Thurm gebracht würden. Der Thurm ward mit Werfen und Schießen tapfer angegriffen, sie stießen ihm an fünf Enden ein Loch, man hätte mit einem Karren hindurch fahren mögen. Dieß sahen die Franken, Roland, Olivier und die andern, sie hatten ihre Schilde an den Hals gehenkt und ihre Schwerter in der Hand; und doch war keiner unter ihnen so kühn, er ward dießmal furchtsam, wiewohl sie alle gesonnen waren, sich mannlich zu wehren. Wen sie auch mit ihren Geschoßen trafen, der that ihnen nichts mehr.

Da dieß der Ammiral ersah, rief er den Seinen zu: „O meine Freunde und Unterthanen, erzeigt eure Mannheit, diesen Thurm zur Erde zu bringen. Thut ihr das, so beweist ihr mir große Freundschaft; und mag ich Floripes fangen, so soll sie verbrannt werden. Sie hat es durch die Unehre, die sie mir erwiesen, längst verdient.“ Durch diese Worte wurden die Heiden ermuthigt und viel grimmiger über die Franken denn zuvor, sie griffen mit aller Macht den Thurm an, setzten Leitern an die Löcher, die sie mit ihren Sturmzeugen gestoßen hatten, und stiegen hinauf.

Als Roland das ersah, sprach er zu den andern: „Liebe Herren, laßt uns mit einhelligem Gemüthe zu Gottes Ehre

unser Bestes thun: wo das nicht geschieht, so entgehen wir heute dem Tode nicht." „Geselle," sprach Olivier, „unser sind hie innen nicht mehr denn zehen, aber gute streitbare Männer. Ich rathe, daß wir in dem Namen Gottes hinaus wider unsere Feinde laufen; denn mir ist lieber, ich werde ritterlich erschlagen, denn hie innen mit Schande zu bleiben." Gleicherweise sprachen Ogier und die andern. Da Floripes ihren Willen sah, rief sie ihnen zu, daß sie ihre Feinde anrennten, und sprach: „Kühne Ritter, ich bitte Gott, daß er euch den Sieg über eure Feinde gebe, und verspreche euch, rennt ihr eure Feinde tapfer an, so will ich euch Dinge zeigen, die eure Herzen erfreuen sollen." Durch diese Worte bewegt, griffen die Franzosen die Heiden grimmiglich an, schlugen, hieben und stachen sie also, daß ihrer mehr denn hundert todt blieben, und sie die Mauerlücken räumen musten. Die Todten wurden in die Gräben geworfen und die Löcher wieder verbollwerkt.

Darnach rief Floripes Herzog Naimes und Dietrich von den Ardennen und sprach: „Ihr Herren, ich will euch unseres lieben Herrgotts Nägel zeigen, die ich lange Zeit verschloßen gehalten habe." Die Herren weinten vor Freuden, und versprachen, anders nichts zu thun denn was ihr Wille wäre. Die Herren knieten demüthiglich vor dem Heilthum nieder, und schlugen wider ihre Brust aus großer Andacht. Der Herzog Naimes war der erste, der sie küsste, und darnach die andern alle. Und da dieß geschehen war, giengen sie mit dem Heilthum an die Fenster; denn die Heiden waren hoch hinauf gestiegen. Sobald sie es ersahen, fielen sie alle mit großem Geprassel hinab zu Tode. Und da das Naimes ersah, sprach er: „O Herr und Gott, ein König der Ehren, der aller Dinge

gewaltig ist, ich sage dir deiner Gnaden Lob und Dank; denn ich sehe, daß dieß das Heilthum ist, von dem wir soviel geredet haben.“ Er faßte auch gleich ein Herz und ein tapfer Gemüth und sprach zu seinen Gesellen: „Liebe Brüder, jetzt sind wir getröstet, daß wir weder Heiden noch Türken fürchten sollen.“ Darnach nahm Floripes die heiligen Nägel wieder und legte sie mit großer Ehrerbietung in ihre Kiste.

Der Ammiral sah die Fürsten in dem Fenster und seine Tochter bei ihnen, und mit grimmigem Gemüthe rief er laut, daß man ihn wohl hören mochte: „O Floripes, meine schöne Tochter, ich sehe wohl, wo ihr seid. Euer Vater war nicht weise, da er sein Vertrauen in euch setzte, und ein großer Narr war der, welcher euch eurer schönen Worte willen die Gefangenen befahl. Nun hab ich mit der Wahrheit befunden, daß er ein Thor ist, der sein Vertrauen in eine Frau setzt. Aber ich hoffe, euch soll in Kurzem eure Büberei gelohnt werden; denn ich verspreche euch, nicht von hinnen zu scheiden, ich habe denn zuvor die Liebe, so ihr zu diesen Leckern tragt, geschieden.“ Als Floripes dieß hörte, ergriff sie einen Stecken, damit dreute sie, den Vater zu schlagen.

Da der Vater das sah, ließ er aufblasen, die Seinen versammeln, und den Thurm mit Steinen und Schleudern stürmen, also, daß er einen großen Theil von dem Thurm niederwarf. Da erst ergriff die Franzosen ein Schreck; denn die Heiden stiegen die Mauern hinauf. Und hierum so giengen sie in eine Kammer, da Apollo, Tervagant und Magot, der Heiden Götter, standen, aus Gold und großer Zierde gebildet. Da ergriff Roland Apollo, der war gar schwer, Olivier Tervagant, und Ogier nahm Magot: und wen sie mit diesen Göttern

trafen, der that ihnen darnach keinen Schaden mehr. Da der Ammiral seine Götter also behandeln sah, ward er erzürnt und fiel vor Schmerzen zur Erden. Sortibrant hub ihn weinend auf, und die andern alle schrien mit ihm. Darnach sprach der Ammiral: „Liebe Herren und Freunde, ich werde den allwege für meinen Freund halten, der die Missethat an denen rächt, die mir meine Götter also schänden. Sortibrant goß ihm Trost ein, und sprach, daß er in Kürze sich wohl an ihnen rächen würde, angesehen, daß der Thurm mehr denn an funfzehen Enden zerstoßen wäre. „O Machomet," sprach der Ammiral, „du hast meiner, da ich deiner nothdürftig war, vergeßen. Ich habe den Tag gesehen, da du von großer Macht warst, nun aber bist du veraltet." „Herr," sprach Sortibrant, „ihr habt allwegen eine böse Gewohnheit an euch, Machomet so viel Böses zuzumeßen; ihr wißt, daß noch nie ein beßerer Gott gewesen ist, noch je werden wird. Er hat uns Wein und Korn in Ueberfluß gegeben; das ist für dießmal genug: aber er ist noch nicht zufrieden des Streiches halber, so ihr ihm auf die Nase gegeben habt. Verziehet ein wenig, bis ihm der Zorn vergeht, so wird er euch die Franken überantworten."

Auf diese Rede brachte man Machomet vor den Ammiral, und ein Teufel fuhr in den Abgott, und als er angebetet ward, sprach er also: „Ammiral, verzage nicht, laß deine Drommeten und Heerhörner blasen und versammle die Deinen. Darnach stürme diesen Thurm; denn in dieser Stunde wirst du die Franken überwinden." Von dieser Rede ward der Ammiral höchlich erfreut, gebot Schleudern, Böcke, Katzen und ander Sturmwerkzeug zu bringen und mit Steinen heftig zu werfen. Das geschah, und ward der gröste Theil des Thurms

niedergefällt. Und große Wehr thaten die Heiden, daß der Thurm zusammenstürzte.

Da die Herrn von Frankreich das sahen, waren sie in großen Sorgen, und Ogier sprach zu seinen Gesellen: „Ihr sehet, daß dieser Thurm zu der Erde stürzt: nun werden diese untreuen Hunde mit uns handgemein werden. Aber ich schwöre zu Gott, meinem Schöpfer, eh meine Seele von dem Leibe scheidet, und so lange ich mein gutes Schwert Courtein in den Händen halten mag, will ich der Heiden viel erschlagen haben, daß sich männiglich darob verwundern soll.“ Da besah Roland sein Schwert Durandal, und die andern ihrer jeglicher das seine, und mit neuer Kraft und Mannheit liefen sie mit einander die Heiden an, und thaten ihnen solchen Widerstand, daß sie des Thurmes Meister blieben und mit Gewalt jene von dannen trieben. Da Floripes sah, was sie vollbrachten, freute sie sich; weil aber doch kein Entsatz kam und keine Rettung zu hoffen war, und zumal, da ihr Vater ihnen so heftig dreute, ward sie wieder nachdenklich und betrübt.

Das achtundzwanzigste Capitel.

Wie Kaiser Karl Ganelon in Botschaftsweise zu dem Ammiral schickte, der ihn erschlagen laßen wollte, und wie Ganelon den König Tampet und einen andern mächtigen Heiden erschlug.

Wie nun die Franken stät des Sturmes warteten, sah Naimes oft um sich, ob er keinen Entsatz spüren möchte. Da gewahrte er einst aus einem Fenster blickend in einem nahen Thal das Zeichen des h. Dionysius, und dabei wohlgewappneten Zug. Er gedachte bei sich selbst, ob sie gerettet werden sollten, und rief den andern Herren, daß sie auch das Fähn-

lein sähen. Als Floripes die Rede erhörte, da kam sie zu ihnen und sprach: „Heilige Jungfrau Maria, Mutter Gottes, ewig seist du gelobt, der Rede wegen, die ich jetzo gehört habe. Mein edler Ritter Wido von Burgund, naht euch mir, und geliebt es euch, so gebt mir einen freundlichen Kuß.“ Von Floripes Freude wurden die andern Herren auch wohlgemuth, und billig; denn sie sahen das fränkische Fähnlein mit dem Drachen. Da erhub sich unter ihnen große Freude.

Bald darauf kam ein Heide zu dem Ammiral, und sagte, wie Kaiser Karl wohl mit hundert tausend Mann käme in großem Ungestüm. Der König Cordor rieth, daß man ihm wohlgewappnet entgegen zöge, damit man gleich seine Macht brechen möchte. Diesem Rath ward gefolgt, und funfzig tausend Mann beordert, das Theil Josue, damit der Feind nicht von dort nach Agrimore gelangen könnte, zu behüten. Roland sah Richarden mit aufgerolltem Fähnlein daherreiten. Aber sie hielten wieder still, ihre Pferde zu ruhen, zumal sich auch die Nacht nahte, und erheischte die Nothdurft, daß sie ihr Lager daselbst nähmen. Morgens früh ließ der Kaiser die Seinen sich wappnen, und sandte nach Fierabras und sprach zu ihm: „Mein lieber Freund, du weist, daß ich dich habe taufen laßen, und darum viel lieber habe denn zuvor: magst du zuwege bringen, daß dein Vater Machomet und alle teuflischen Gespenster verleugne und die Taufe empfahe, so wiße, daß ich des Seinen nicht Hellerswerths nehmen will. Folgt er aber nicht, so zwingt er mich zu streiten; und entsteht Uebles daraus, so sollst du des nicht Verdruß tragen; denn ich kann nicht dafür.“ „Herr Kaiser,“ sprach Fierabras „entbietet ihm das durch eure Botschafter und wo er sich daran nicht kehren will,

so bin ich zufrieden; denn versagt er es euch, so will ich nimmer für ihn bitten und keine Barmherzigkeit mit ihm haben."

Hierauf berief der Kaiser Richarden von der Normandie und Reinher von Genua, seine nächsten Räthe; zu denen sprach er: „Liebe Herren, wen rathet ihr mir zu dem Ammiral zu schicken? Mich dünkt Ganelon wäre gut dazu; denn er ist gesprächig, und ich kenne ihn genugsam. Er hat sich auch in dem Sturm zu Mantribel mannlich gehalten. Wollt ihr mir beistimmen, so soll er die Botschaft werben." Der Kaiser ließ hierauf Ganelon vor sich kommen und sprach zu ihm „Mein Freund, ich hab euch dazu erwählt, dem Ammiral meine Meinung kund zu thun. Zuerst, daß er sich taufen laße, Machomet verleugne, und unsern Herren Jesum Christum zum Herren erwähle, und an ihn und sein Leiden glaube. Darnach, daß er mir meine Fürsten und Grafen, die er in seinem Gefängniss hat, wiedersende, desgleichen das Heilthum, des ich so lange begehrt habe. Thut er das, so will ich sein Land und ihn mit Frieden laßen; willigt er aber nicht darein, so will ich sein tödtlicher Feind sein und keine Gnade mit ihm haben." Ganelon unterwand sich der Botschaft allein, setzte seinen Helm auf und saß auf sein Pferd Gaskon; an seinem Halse hieng sein Schild mit dem gemalten Löwen, und ritt also eilends zu dem Thal Josue. Aber er ward gar bald von den Heiden, die den Pass hüteten, gefangen; als sie jedoch vernahmen, daß er eine Botschaft zu dem Ammiral brächte, ließen sie ihn ungehindert reiten.

Da er nun zu den Heiden kam, lehnte er sich an seinen Spieß mit höflicher Gebärde, wie er wohl konnte, und erschien ein Herr von großer Zucht. Da der Ammiral seine

Kunft vernahm, kam er heraus und Ganelon sprach zu ihm mit unerschrockener Rede: „Heide, verstehe mich recht: ich bin ein Bote des edeln Kaisers Karl, des mächtigen Kaisers: der entbeut dir durch mich, daß du deinen Gott Machomet und alle seine teuflischen Gespenste verleugnest und an den Gott glaubest, der Himmel und Erde erschaffen hat, und an dem Stamm des heiligen Kreuzes, die verlorene Welt wieder zu erkaufen, den Tod gelitten hat. Thust du das, so will ich dich, von des Kaisers wegen, deines Leibes und Landes sichern, daß du deren keines verlieren sollst; auch wirst du von ihm und deinem Sohn Fierabras geliebt werden. Willst du aber das nicht eingehen, so widersagt dir und den Deinen Kaiser Karl. Und willst du dein Leben fristen, so räume das Land: denn so du dem Kaiser überantwortet wirst, wirst du mit den Deinen entgliedert, und darnach wird Karl dein Reich unter seine Diener vertheilen. Darum bedenke dich wohl, was du zu thun hast." Da der Ammiral Ganelon also reden hörte, fehlte wenig, er wäre von Sinnen gekommen. Also ergrimmt, ergriff er einen Stecken, den Boten zu schlagen, und sprach: „Du Lecker, du hast genug ruhmrediger Worte gebraucht. Bei meinem Gott Machomet, du bist zu kühn gewesen, und Karl hat dich nicht sehr lieb, daß er dich mit dieser Botschaft zu mir gesendet hat. Sei versichert, du wirst ihm keine Antwort bringen." Und hierauf gebot er den Seinen ihn zu greifen.

Da Ganelon sah, daß er nicht sicher war, senkte er seinen Spieß und traf Brullanden von Mommier durch die Brust, daß ihm der Spieß auf der andern Seiten hervorkam und er zu des Ammirals Füßen niederfiel. Im Fallen stieß er einen lauten Schrei aus. Da saßen zu Pferde mehr denn funfzig

tausend Mann, die ihm durch das Thal Josue nachrannten: aber ihrer keiner mochte ihn erlangen.

Herzog Naimes stund in den Fenstern und sah ihn jagen: da rief er Rolanden und Oliviern, die erkannten, daß er ein Christ war, und vermutheten gleich, daß es Ganelon wäre. „Ach,“ sprach Roland, „ich bitte den Heiland, daß er dir seine Hülfe sende, daß du dieser Gefahr entgehst.“ Ganelon rannte stäts vorwärts bis er auf den Berg kam, da kehrte er sich gegen die Feinde; darunter rannte ein großer Heide, von Agrimore gebürtig, ihm entgegen. Ganelon zuckte sein schneidiges Schwert Murgal, damit erreichte er den Heiden und zerspaltete ihn bis auf die Brust. Darnach erschlug er Tampet, Sortibrants Bruder.

Olivier sah ihn sich tapfer wehren; da sprach er zu Rolanden: „Bruder, seht dieses Herrn mannliche That; ich bitte Gott, daß er ihn vor Leid bewahre, denn ich hab ihn von ganzem Herzen lieb, ausgenommen euch und Karl lieb ich Keinen mehr. Wollte Gott, daß ich jetzt bei ihm wäre, wie wollt ich die vermaledeiten Heiden behandeln helfen!“ Für und für ward Ganelon von den Heiden gejagt, bis sie Karls Heer ersahen. Da nahmen sie die Wiederkehr, und erzählten dem Ammiral, daß Kaiser Karl mit mehr denn hundert tausend Mannen in der Nähe läge, und darum wäre ihr Rath, daß man sich zur Stunde rüstete und ihm entgegen zöge. Dem Rath folgte der Ammiral und ließ die Heerhörner blasen. Da nun Sortibrant vernahm, daß sein Bruder Tampet umgekommen war, berief er eine große Menge der Heiden; denn er wollte seinen Bruder rächen und dreute Kaiser Karl gar sehr. Seines Vorsatzes war der Ammiral erfreut und er hoffte desto beßer seinen Feinden zu widerstehen.

Das neunundzwanzigste Capitel.

Wie der Kaiser und der Ammiral zusammen schlugen, da der Kaiser König Brullanden von Mommier und den König von Petrel mit eigener Hand erschlug; und wie die Christen, durch Fierabras Kraft, den Sieg behielten.

Ganelon kam gerannt und erzählte seine Botschaft: „Gnädigster Kaiser, ich sage euch, daß der Ammiral euch nicht achtet, er fragt auch nichts nach Gott und allen seinen Heiligen. Ich bin abenteuerlich von ihm gekommen; denn er gebot mich zu greifen, und auf sein Geheiß rannten mir mehr denn zehn tausend nach: darunter erschlug ich einen König." Da ward Ganelon seiner löblichen That von dem Kaiser und all den Seinen gepriesen. Es ließ auch der Kaiser zur Stunde zur Schlacht blasen. Roland hörte das mit großen Freuden, desgleichen auch die andern Vettern.

Da nun die beiden Heere einander nahten, da erglänzte das ganze Land umher von ihren Harnischen. Kaiser Karl ordnete seine Haufen in zehn Theile. Den Vorstreit befahl er Richarden von der Normandie, den andern Reinhern von Genua, den dritten Ganelon, den vierten Alori, den fünften Gottfried, den sechsten Macaire, den siebenten Hardri, den achten Malagis, den neuten Samson; des zehnten und letzten war der Kaiser selbst Hauptmann. Da nun der Ammiral den Kaiser daher ziehen sah, da gab er Brullanden von Mommier den Vorstreit, ordnete ihm zu hundert tausend Mann und befahl ihm, wo er den Kaiser oder Fierabras fahen könnte, so sollte er ihrer keinen tödten; denn er wollte sie enthaupten laßen. Und hierauf zog Brulland mit den Seinen vorwärts.

Er selber ritt einen guten Armbrustschuß voraus hin und rief: „Her, her, her! Wo ist Karl? Ich komme, ihm wenig Freundschaft zu beweisen. Du hast einen närrischen Einfall gehabt, daß du über Meer gezogen bist; die Reue wird dir zu spät kommen: heut ist dein und der Deinen letzter Tag; denn ohne Zweifel, du wirst dem Ammiral überantwortet und dein Land verwüstet.“ Da der Kaiser diese Worte hörte, ganz ergrimmt und erzürnt, ließ er sein Pferd wider den Heiden laufen, senkte seinen Spieß und traf ihn mit solchen Kräften, daß er ihn durch den Harnisch verwundete. Er zuckte sein Schwert, und steckt' es nicht wieder ein bis er Brullanden ertödtet. Von dannen rannte er zu einem Heiden, dem König von Petrel, den schlug er, daß er todt zur Erde fiel. Und da sein Spieß gebrochen war, zog er wieder sein Schwert und übte sich männlich; wen er auch mit seinem Schwerte traf, des Ende war nahe. So bewies der Kaiser seine Kraft und Macht.

Da rückten beide Heere zusammen. Da erhub sich ein Schlagen und Stechen, daß in langer Zeit dergleichen Streit nicht gesehen worden war. Nun war unter den Heiden einer, der hieß Teneber, der hatte einen großen Ungestüm, und that den Franzosen viel Schadens. Er traf zum ersten den edeln Johann von Pontoise auf seinen Schild, und verwundete ihn so heftig, daß er für todt auf die Erde fiel. Darnach gewann er sein Schwert und traf damit den alten Haugen von Guernier, daß er starb; und rief hiermit den Franken zu, daß Karl und die Seinen des Tags sieglos sein würden. Richarden von der Normandie verdroß sein Rufen, da senkte er seinen Spieß und traf ihn so, daß er ihm den Schild in vier Theile rannte und den Halsberg durchstieß, also, daß er

von dem Stich todt zur Erde sank und darnach kein Wort mehr sprach. Also verwies ihm Richard seine letzte Rede.

Darnach drängten die Christen die Feinde mit Gewalt über das Thal Josue, wo sie erst dem Ammiral mit all seiner Macht begegneten. Der hatte des Tags bei sich vier gekrönter Könige und hundert tausend wohlgewappneter Mann zu Fuß und zu Ross. Ihm kam die Botschaft, wie Brulland und sein Bruder mit vielen der Ihren erschlagen wären. Da der Ammiral dieß hörte, berief er Sortibrant von Conimbre und alle seine besten Freunde, und sprach: „Meine getreuen Fürsten und Freunde, habt ihr mich je lieb gehabt, so thut so viel, daß ihr Karl den Kaiser findet; denn ich will ihm begegnen und bin des Gemüths, da ich ohne das sterben muß, mich in eigener Person mit ihm zu schlagen; allein, daß ich ihn erschlagen möge, so bin ich zufrieden; und sterb ich dann auch, so liegt mir nichts daran.“ Da Sortibrant und die andern seinen Zorn sahen, da weinten sie vor Mitleiden und trösteten ihn so gut sie konnten.

Baland, der Ammiral, saß wohlgewappnet auf ein Pferd, das schnellste in seinem Lande. Er war groß von Leib und starker Glieder, aber schwarz von Antlitz, und hatte einen schönen weißen Bart, der bis auf den Sattelbogen reichte. Er ließ seine Heerhörner blasen und gebot den Schützen mit den Bogen voranzuziehen. Da erhub sich erst ein tödtlicher Streit, und viel dicker denn Hagel oder Kieselsteine flogen die Pfeile durch die Luft. Es fielen so viel Todte darnieder, daß die Gesunden zu wandeln verhindert waren. Der Herzog Reinher begegnete dem König Sortibrant, dem gab er einen so harten Stich, daß er ihm Schild und Harnisch

zerbrach und ihn damit des Lebens beraubte; denn sein Spieß gieng ihm tief in den Leib und benetzte ihn mit heidnischem Blut: also fiel Sortibrant todt zur Erden. Darnach gewann er sein Schwert, und erschlug damit so viel der Heiden, daß es ein Wunder zu sagen ist.

Sobald dem Ammiral Botschaft kam, daß Sortibrant todt wäre, da erhub er so große Klage, daß man meinte, er sollte von Sinnen kommen. „O Sortibrant,“ rief er, „mein guter Freund, ich muß unsinnig werden, so ich deinen Tod nicht räche.“ Hiermit mahnte er sein Pferd mit den Sporen und rannte unter die Franken mit solchem Grimm, daß, wen er erreichte, das Leben verloren hatte. Er kam zuerst zu Haug von Mailand, den erschlug er, das doch großer Schade war. Und danach erschlug er noch sieben mannhafter, berühmter Franken und sprach: „O ihr unglückseligen Franken, jetzund werdet ihr inne, daß der Ammiral von Hispanien gegenwärtig ist; heut ist der Tag, da euer Heer zerstreut wird und Keiner unter euch wieder in seine Heimat kommt. Ich will Karl mit dem schönen Bart mit mir führen, ihn nackend an einen Baum henken und dabei Rolanden und seine Gesellen.“ Durch diese Worte wurden die Heiden ermuthigt und hielten sich mannlich wider die Franken.

Noch traf der Ammiral Milon auf sein Helmband mit einem solchen Streich, daß er schier auf dem Platz todt blieb; und der Streich schnitt dem Pferd den Hals ab, daß sie beide zusammen fielen. Der Ammiral ergriff den Grafen Milon, legt' ihn vor sich auf sein Pferd und wollt ihn von dannen führen: aber Ganelon kam ihm zu Hülfe, und erlöste ihn von dem Ammiral. Es wären auch die Franken von den Heiden

überwunden worden, wäre Fierabras nicht gewesen; denn aus Liebe zu Kaiser Karl schlug er viel der Heiden zu Tod, als den alten König Rubion, auch sonst vierzig heidnischer Hunde, und übte sich dermaßen, daß ihm niemand nahen durfte.

Da nun zu beiden Seiten die Heiden und Franken allen Fleiß anwandten, sahen das die Vettern von Frankreich auf ihrem Thurm. Und da sie vermerkten, daß die Heiden des Schloßes Hut verlaßen hatten und alle in den Streit gezogen waren, da fielen sie wohlgewappnet heraus, fiengen der Erschlagenen Pferde, saßen darauf, und nahmen ihre Schwerter zur Hand. Also gerüstet rannten sie unter die Heiden. Wido von Burgund ward ihnen beim Abschied fleißiglich befohlen; denn Floripes sorgte sehr um ihn.

Roland war der vorderste: der griff mit seinem Schwert Durandal die Heiden tapfer an, und wer sein Schwert empfand, der ließ sich nicht mehr vor ihm finden. Sie hielten sich hart bei einander und die Heiden ließen sich schändlich erschlagen. Zuletzt nahmen sie vor Rolanden die Flucht so geschwind, wie keine Lerche vor dem Sperber hinfleucht. Da der Ammiral der Vettern von Frankreich Ankunft vernahm, rief er mit lauter Stimme: „Machomet, mein Gott, dem ich mich ergeben und so viel Ehre bewiesen habe, wie hast du mein vergeßen! Ich schwöre dir, hilfst du mir nicht, so will ich dir das Maul zerschlagen und dazu die Augen ausstechen; du schnöder, falscher Gott." Ueber den Worten ward der Ammiral verfolgt und geschlagen, daß sein Pferd unter ihm fiel, darnach gefangen und nur auf Fürbitte seines Sohns Fierabras, der ihn zum Christenglauben zu bringen vermeinte, am Leben gelaßen. Also nahm der Streit ein Ende; wer sich nicht wollte taufen und bekehren laßen, den schlug man todt.

Das dreißigste Capitel.

Wie der Ammiral sich nicht wollte taufen laßen, und darum von Ogiern enthauptet ward.

Nach dieser Schlacht zogen die Franken ihre Harnische aus. Und da Kaiser Karl seine geliebten Fürsten, sonderlich Rolanden, seinen Neffen, und Oliviern, den mannlichen Helden, ersah, da ward sein Herz mit Freuden erfüllt. Es ist nicht genugsam zu schreiben von dem Empfahen und Willkommheißen, das zu beiden Seiten geschah. Da erzählten sie einander, wie es ihnen mittler Weile ergangen war, mit welchen Sorgen sie behaftet gewesen und wie viel Angst und Noth sie erlitten hatten. Darüber musten Kaiser Karl und die andern inniglich weinen. Und dieß währte bis die Kranken ihrer Wunden geheilt wurden; unterdeſs vertrieben die Gesunden ihre Zeit in Freuden.

Kaiser Karl berief nun den Ammiral und seine Ritterschaft und sprach: „Baland, Ammiral, alle vernünftigen Creaturen erzeigen billig Ehre und Liebe dem, der uns Erkenntniſs, Leben, Güter und alle Nothdurft gegeben hat. Und daß wir den ehren und anbeten, der den Himmel, die Erde und alles, was darin wohnt, geschaffen hat, das geschieht billig; denn ist er der Höchste ob allen Dingen. Und begeht eine große Missethat wer seine Hoffnung und sein Vertrauen in Dinge setzt, die von Menschen Händen gewirkt sind, in denen weder Seele noch Vernunft ist, als da sind deine teuflischen Götter. Hierum so ermahne ich dich, deiner Seele Heil willen und damit du Land und Leben behaltest, daß du von dir schlagest deinen verkehrten, thörichten Glauben, und an die heilige Dreifaltigkeit, den Vater,

den Sohn und den heiligen Geist glaubest und daß Gottes Sohn zur Versöhnung der Sünde unseres ersten Vaters Adam auf diese Welt in den unbefleckten, jungfräulichen Leib Marias gekommen sei. Halte die Gebote, die er uns gegeben und hinterlaßen hat, als er von den Juden gefangen und durch Neid an den Stamm des heiligen Kreuzes, uns damit zu erlösen, genagelt werden. Glaub an seine Auferstehung, an seine Himmelfahrt und daß sein Leib in der Gottheit verklärt sei, und was ferner zu der heiligen Taufe, die er eingesetzt hat, gehört: so schaffst du dir und den Deinen Heil an Leib und Seele." Der Ammiral antwortete, daß er aus Scheu des Todes, oder zur Fristung seines Lebens, Machomet nicht verlaßen wollte. Der Kaiser hielt in seiner Hand ein bloßes Schwert und dreute ihm den Tod, so er seinem Begehr nicht folgen wollte. Fierabras fiel nieder auf beide Knie und bat den Vater, daß er thäte, was ihm der Kaiser vorgehalten hätte.

Der Ammiral fürchtete den Tod, und gab seinen Willen dazu; nur daß die Taufe gerüstet würde. Der Kaiser war froh und ließ ein schönes Waßer in einem saubern Gefäße zurichten. Da traten hinzu der Bischof und andere Geistliche, die weihten die Taufe. Und da sich der Ammiral auszog, fragt' ihn der Bischof: „Herr Ammiral, verleugnet ihr Machomet und bittet ihr Gnade von Gott dem Allmächtigen eurer Schuld willen? Und glaubt ihr an unsern Herrn Jesum Christum, einen Sohn der hochgelobten Jungfrau Maria?" Da der Ammiral diese Worte hörte, unserm Herrn Jesu zum Hohn verunreinigte er die Taufe, ergriff den Bischof und wollt ihn in der Taufe ertränkt haben. Er hätt ihn auch hinein gebracht, so ihm Ogier das nicht gewehrt hätte: der gab dem

Ammiral einen so harten Streich mit der Faust in das Antlitz, daß ihm das Blut mit Macht zum Halse heraussprang. Des erschraken der Kaiser und alle Umstehenden. Und darnach sprach der Kaiser zu Fierabras: „Ihr seid mein Freund und seht, daß euer Vater nimmer guter Christ wird: dieweil er der Taufe solche Unehre gethan hat, so mag er vor dem Tode keine Errettung haben.“ Fierabras bat abermals, daß der Kaiser eine Weile Geduld mit ihm hätte, und wollte er sich dann nicht bekehren, möcht er nach seinem Willen mit ihm leben.

Da Floripes das hörte, sprach sie: „Herr Kaiser, warum verzieht ihr so lange mit dem untreuen, bösen Teufel, daß ihr ihn nicht tödtet? Mir liegt nichts daran ob er stirbt; allein, daß mir Wido von Burgund, des ich so lange begehrt habe, vermählt werde.“ „Liebe Schwester,“ sprach Fierabras „ihr habt Unrecht daran. Ich sag euch, bei dem Gott, der mich geschaffen hat, ich wollte zwei Glieder meines Leibes darum geben, daß er an Jesum Christum glaubte, und getauft wäre wie ich. Ihr wißt, daß er unser Vater ist, von ihm sind wir gekommen; wir sollen allezeit sein Heil vor Augen haben. Ihr seid sehr verstockt, daß ihr keine Erbarmung mit ihm habt.“ Und darnach sprach er weinend zu seinem Vater: „Ich bitt euch, lieber Vater, glaubt an den, der uns nach seinem Bilde geschaffen hat; und verlaßt Machomet, der weder Sinne noch Vernunft hat, an dem anders nichts denn Gestein und Gold ist, von Menschen Händen gemacht: so werdet ihr uns höchlich erfreuen und aus euern Feinden Freunde gewinnen.“ „Du Narr und Lecker“, sprach der Ammiral „rede nichts mehr davon; du bist deiner Sinne beraubt. Ich will nimmer an den glauben, in dem weder Kraft noch Macht ist. Es sind

wohl mehr denn fünf hundert Jahre vergangen, daß er gekreuzigt und gestorben ist. Vermaledeit sei der, der sein Vertrauen und Glauben in ihn setzt, oder glaubt, daß er erstanden sei. Bei Machomet! säß ich auf meinem Pferd, ehe ich gefangen würde wollt ich noch unmuthig machen Karln, den alten Narren."

Da Fierabras das erhörte, sprach er zu dem Kaiser, daß er seines Gefallens mit ihm lebte; denn er hätte den Tod wohl verdient. Der Kaiser fragte nun: Wer diesen übermüthigen Baland ertödten wollte? Darauf erbot sich Ogier das Amt zu vollbringen; denn er hatt es auch im Gemüthe. Also schlug er ihm den Kopf ab, und Fierabras verzieh ihm williglich.

Das einunddreißigste Capitel.

Wie Floripes getauft und darnach Wido von Burgund vermählt ward; wie sie beide gekrönt wurden und das Heilthum gezeigt ward.

Darnach sprach Floripes zu Rolanden, daß er seinem Verheißen zwischen ihr und Wido von Burgund genug thäte. Darauf antwortete Roland: „Ihr redet recht." Und er sprach zu Wido: „Herr, ihr wißt die Abrede zwischen euch und der holdseligen Floripes: vollbringt eure Zusage." „Es ist kein Mangel an mir," sprach Wido, „wenn es nur dem Kaiser gefällt." Kaiser Karl war des auch willig, Und hierum so ward Floripes vor männiglich ausgezogen, daß man sie wohl sehen mochte. Sie war an ihrem Leibe und Antlitz weiß, wohlgebildet und schön und billig lieb zu haben. Ihre Schönheit übertraf alle andere weit, denn sie hatte zwei Aeuglein, klar, gleich glänzenden Sternen; eine schöne Stirn, eine hübsche, wohlgebildete Nase,

die Bäcklein weiß, mit schöner Rosenfarbe vermischt, kleine Augenbräunlein, die ein wenig Schatten ihren Aeuglein gaben; schönes, gelbes Haar, wie Gold leuchtend, schön in Zöpfe geflochten, es gieng ihr bis zu dem Gürtel, so sie es herab schlug. Ihr Mündlein war nach rechtem Maß erhaben; sie hatt auch einen schönen Hals. Von Schultern war sie stark und breit; so waren ihre Brüstlein klein und rund erhaben gleich zwei Hügeln. Sie war an allen ihren Gliedmaßen also wohlgeschaffen, daß sie in vielen Herzen heimliche Liebe und Begierde erweckte, und insonderheit dem Kaiser, denn wiewohl er alt war, doch ward er selber zu Gedanken durch ihre Schöne gereizt.

In der Taufe, die für ihren Vater gesegnet worden, ward sie getauft und ihre Pathen waren: Kaiser Karl und Dietrich von den Ardennen; jedoch wollte sie ihren Namen in der Taufe nicht ändern. Und sobald sie getauft und wieder gekleidet war, gab der Bischof sie und Wido zusammen. Und Kaiser Karl hieß sich Balands Krone reichen, damit krönte er Wido zu einem König des Lands. Und von demselben Lande gab er Fierabras ein Theil ein, doch sollte er es von Wido, seinem Schwager, empfahen; und was Wido hätte, sollte er von ihm, Kaiser Karl, empfahen.

Hienach hielt man offne Hochzeit, die währte acht Tage. Und Kaiser Karl blieb bei ihnen zwei Monat und zwei Tage bis das Land all eingenommen war. Der Kaiser wandte zu Agrimore und in der umliegenden Landschaft hohen Fleiß an, das Land zu Christen zu machen, und wer sich nicht wollte taufen laßen, den ließ er tödten. Eines Sonntags berief er Floripes und sprach: „Liebe Tochter, ihr wißt, wie ich euch

eine Königin dieser Landschaft gemacht und euerm Willem mit Wido, euerm Hauswirth, ein Genügen gethan habe, und über das, so seid ihr zu dem christlichen Glauben, um eurer Seele Heil willen, gebracht worden; so habt ihr zu Mann einen so mannlichen, als ihr zwischen hie und Afrika finden möget; Fierabras und er werden dieß Land inne haben, ich will ihnen zehn tausend streitbarer Mann zu einer Hut zurücklaßen, auf daß sie zu allen Zeiten die Heiden in Furcht halten; aber ihr habt mir die Heilthume, die ihr noch in euerm Verwahr habt, noch nicht gezeigt." Floripes antwortete: „Gnädigster Kaiser, euer Wille geschehe." Da brachte sie den Schrein, darin das Heilthum lag.

Kaiser Karl kniete nieder auf beide Kniee mit Andacht, und bat den Bischof, daß er das Heilthum aufdeckte. Das that er, und zuerst zeigt' er die köstliche Dornenkrone unseres lieben Herren Jesu Christi. Da waren die Herren in großer Andacht und göttlicher Betrachtung. Der Bischof, welcher ein frommer und weiser Mann war, wollte versuchen, ob es die rechte Krone wäre und keine andere, darum hub er die Krone in die Höhe und entzog ihr seine Hand. Und durch die Kraft Gottes blieb sie, ungehalten, in der Luft hangen. Da machte der Bischof das anwesende Volk gewiss, daß es die Krone wäre, damit unser lieber Herr Jesus Christus gekrönt ward, und also ward sie von männiglich andächtig angebetet; und von ihr gieng ein köstlicher Geruch. Darnach nahm der Bischof unseres Herrgotts Nägel, damit er an das heilige Kreuz genagelt ward, die versucht' er, gleich der Krone, und fand sie gerecht.

Da der Kaiser dieß sah, da dankt' er Gott andächtiglich und sprach: „Herr, ewiger Gott, wie große Gnade hast du



mir erwiesen, da ich den Heiden, meinen Feinden, obgesiegt hab, und hast mir den Weg, da ich dein Heilthum finde, des

ich so lange begehrt hatte, gezeigt. Ich sage dir des alles demüthigen Dank; denn jetzo so mag sich mein Land eines solchen Schatzes ewiglich erfreuen." Der Bischof gab ihnen allen mit dem Heilthum den Segen; darnach legt' er es an seinen Platz. Der Kaiser ließ es bedecken mit einem goldenen Tuch, gar reichlich geziert. Und da es hingelegt war, waren etliche Stücklein auf dem ersten Tuche geblieben, die that der Kaiser mit Andacht in seinen Handschuh. Und da er des Willens war wieder in sein Land zu kehren, da warf er den Handschuh einem Ritter dar; aber der Ritter ward sein nicht gewahr, darum nahm er ihn nicht. Und da der Kaiser Karl von dannen gieng, da gedachte er bald an seinen Handschuh, und fand ihn mit dem Stücklein Heilthums in der Luft hangen. Dieß Mirakel ward von jedermann gesehen; der Handschuh hatte so lange in der Luft geschwebt, es möchte Einer mittler Zeit wohl eine halbe Meile gegangen sein. Und darum ward von ihnen aller Unglaube verbannt und sie sprachen, daß es wahrlich die rechten Heilthume wären.

Und hiermit hat die Geschichte des mannlichen Fierabras ein Ende. Gott uns die ewige Freude nicht wende. Amen.



König Eginhard

von Böhmen.



Vorrede.

Gegenwärtige Historie meldet von gar einer angenehmen Geschichte des Königs Eginhard in Böhmen, und des Kaisers Tochter, Adelheid genannt, welche im Obermünster zu Regenspurg eine Klosterfrau war. Auch meldet sie von sonst vielen abenteuerlichen Sachen und Riesengeschichten, welche sich im Lande zu Böhmen zugetragen haben. Weil ich nun solche Geschichte in einem einsamen Schlößlein am Fluß der Nabe auf meiner neulichen Reise alt geschrieben gefunden, so habe solches den ehrsamen Junggesellen, sonderlich aber dem tugendsamen Frauenzimmer zu Liebe an den Tag bringen wollen, in solchem Büchlein sich zu müßigen Zeiten statt des überflüßigen Trinkens und Spielens zu ergetzen; darin sie denn gar eine wunderliche Geschichte antreffen, und mit Verwunderung lesen werden, wie mancher Streit mit den Riesen zu selbiger Zeit ist gehalten worden.



Von der Geistlichkeit zu Regenspurg.

In dem alten Herzogthum Baiern liegt an dem Donaufluß eine sehr alte und berühmte Stadt, die heißt Regenspurg. In dieser Stadt ward ehedessen unter denen Bürgern große Heiligkeit und tugendsames Leben mit Beten, Fasten und Almosengeben getrieben. Auch begab sich allda mancher fromme Jüngling aus der zeitlichen Welt in das Kloster, und fieng an, gar große Penitenz und Buße zu üben von wegen der Sünden, die sie begangen hatten. Auch war manches Nonnenkloster von frommen Frauen gestiftet, darinnen sehr viele geistliche Psalmen und andere feine Andachten gesungen und täglich gehalten wurden. Diese große Frömmigkeit wurde weit und breit bekannt, und erweckte manches fromme Herz zu einer christlichen Steuer, also daß die Klöster in kurzer Zeit in große Aufnahme kamen, und täglich mit mehr Leuten besetzet wurden. Es bekamen aber hiezu nicht allein die gemeinen Leute Lust, sondern der Ruf kam auch an großer Herren Höfe, also, daß gar bald dem Kaiser Otto Nachricht davon gegeben wurde, welcher zur selbigen Zeit römischer Kaiser, und ein gar frommer Herr war.

Dieser Kaiser hatte ein gar großes Wohlgefallen an dem löblichen Ruf, welcher dazumal wegen des strengen Ordens-

lebens der Mönche zu Regenspurg erscholl: da dachte er bei sich selbst, seine Tochter Adelheid in ein Nonnenkloster zu schicken, damit sie daselbst ihre Zeit in Einsamkeit und mit Andacht zubrächte, denn es war gar ein schönes und tugendsames Fräulein, und dazu noch sehr jung.

Also schickte sie Kaiser Otto, ihr Vater, nach Regenspurg in das Obermünster, daß sie daselbst aufgenommen und eingekleidet würde.

Wie die schöne Adelheid von ihrem Hrn. Vater dem Kaiser Urlaub nahm und bitterlich weinte.

Gar mit großem Weinen und Trauern schied die gute Jungfrau Adelheid von ihrem Vater dem Kaiser, denn sie war an dem kaiserlichen Hof sehr wohl gehalten worden. Sie beschenkte alle Hofdiener vom Höchsten bis zum Niedrigsten und befahl sie alle ihrem Herrn Vater, dem Kaiser. Also schied sie mit großen Weinen der Hofleute aus ihres Herrn Vaters Pallast und reiste gen Regenspurg in das Obermünster. Die Aebtissin, welche eine geborne Gräfin und gar eine sittsame, und zumal alte Frau war, empfieng sie mit großen Freuden. Desgleichen wurden die andern Hofjungfrauen allesammt freundlich empfangen. Darauf übergab die Hofmeisterin die Jungfrau Adelheid der Aebtissin und den übrigen Chorschwestern mit beweglicher Bitte, daß sie das Fräulein in allen geistlichen Sitten fleißig üben und sie die Horas sollten singen lehren; des wollte der Kaiser gar gnädig eingedenk sein, und dem Münster eine große Pfründe verehren, dessen die Nonnen sehr froh waren, weil das Kloster gar arm war und

nicht viel zum Besten hatte. Hiemit nahm das adelige Frauenzimmer wieder Urlaub und die gute Adelheid weinte bitterlich um ihre Hofmeisterin und die andern Gespielinnen, mit welchen sie sich die Zeit an ihres Herrn Vaters, des Kaisers Hofe vertrieben hatte.

Wie der König Eginhard in Böhmen an der Tafel ein Gespräch mit seinem Hofmeister Dietwald hielt, und Dietwald ihm von der schönen Adelheid im Münster zu Regenspurg sagte.

Eginhard, der König in Böhmerland, hielt dazumal sehr großen und prächtigen Hof auf dem Ratschin in der Stadt zu Prag. Aber er war noch ledig, und gar ein junger und schöner Herr. Er hatte manchen Feind mit eigner Faust niedergelegt, dadurch er sich großen Ruhm bei jedermann erworben. Man fürchtete ihn weit und breit, weil er ein mächtiger König war. Einsmals saß er in Gedanken an der Tafel und sagte: daß es seine gröste Lust sei, das Wild im Wald zu jagen und die Füchse zu fällen und daß er seine Zeit hinfüro in Ruhe und Frieden zubringen wolle, sofern es seine Nachbarn leiden und dulden würden. Aber sein Hofmeister Dietwalt, ein ganz durchtriebener Gast, gab ihm durch seine Anschläge viel ein anders in das Herz, denn er beredete ihn zur Ehe, und sagte: Gnädiger Herr König! Was hilft Euch die Krone auf dem Haupte, wenn ihr nicht versichert seid, daß nach euerm Tode euer Erbe sie auffsetzen wird? Darum seht euch nach einer schönen Braut um, mit der ihr eure Zeit vertreiben könnt. Ich weiß eine so schöne Dame für euch, wie jetzt kein ander Jungfräulein lebt, so weit sich die mittägigen

Sonnenstralen erstrecken: dieselbe steht euch beßer an und wird euch mehr Kurzweil schaffen als euer Wild in dem Wald und die Fische in dem Waßer. Es ist dieß die schöne Adelheid, des Kaisers Otto leibliche, einzige Tochter. Fürwahr, diese ist hoch und würdig genug, euch an der Seite zu sitzen, zumal sich ihrer kein König noch Kaiser auf dem ganzen Erdboden schämen dürfte. Sie ist auch keusch und züchtig vor andern Weibern: darum lieber Herr König, bitte ich euch, saget mir, ob euch mein Rath gefällt oder nicht?

Dein Rath, mein lieber Dietwalt, sprach der König Eginhard, gefällt mir nicht übel; ein guter Vorschlag ist wohl anzunehmen, sonderlich aber von Königen, weil sie gar oft mit schlimmem Rath angegangen werden, davon Land und Leuten oft großes Unglück zustößt. Aber lieber Dietwalt, Adelheid, Kaiser Ottos Tochter, ist eine Klosterjungfrau, und also ists nicht rathsam, daß ich sie zu einem Gemahl von dem Kaiser begehre; denn du weist, daß die Nonnen nicht mehr aus Zellen und Klöstern dürfen, wo sie einmal eingekleidet sind und Profeß gethan haben. Sollte ich nun eine Nonne heiraten wollen, würde mich die ganze Welt für einen Thoren halten: darum so rathe anders, mein lieber Dietwalt, denn das kann wegen des geistlichen Ordens nicht sein, ob ich gleich weiß, daß sie das schönste Fräulein in der jetzigen Zeit ist.

Gnädiger Herr König, sprach Dietwalt: Kloster hin, Kloster her, das muß ein mächtiger König nicht achten. Die Liebe, wo sie gründlich ist, sieht kein Kloster an: darum müßet ihr, Herr König, die Sache auf andere Art angreifen; und weil ihr Liebe zu dem Fräulein tragt, wäre meine Meinnng, ihr suchtet sie mit List an euch zu bringen. Ich will selbst der

Mittler sein und ausdenken, wie ich sie mit List aus dem Kloster zu Regenspurg bringe. Ist es nun euer Wille, so gebt mir vierzig der kühnsten und bewährtesten Ritter und Knechte mit, so sollt ihr in Kurzem die Adelheid hier an euerm Hofe sehen.

Wie Dietwalt mit vierzig Rittern von Prag nach Regenspurg ritt, und in dem Münster daselbst zu der Adelheid kam.

Mit solchen Worten endigten sie ihre Rede über der Tafel, und die Edeln des Königs sahen den Rath des Dietwalt alle für gut an, denn sie bejammerten gar wehmüthig, daß ein so zartes und belobtes Fräulein in einem Kloster eingesperrt sein und darin ihr junges Leben zubringen sollte. Der König Eginhard aber war noch betrübter, weil er bald Hoffnung zu ihrer Liebe, bald aber wieder große Furcht vor ihrem Vater, dem Kaiser Otto hatte, wenn er sie aus dem Kloster würde bringen und wegführen laßen. Doch überwog in ihm die Begierde der Liebe dergestalt, daß er nach wenigen Tagen den Dietwalt mit vierzig wohlgerüsteten Rittern, die er an seinem Hofe hatte, nach Regenspurg schickte, und an die Adelheid einen eigenhändigen Brief schrieb. Mit Solchem nahm Dietwalt mitten in der Nacht Urlaub, damit zu Prag kein großes Lärmen entstünde, und eilte Tag und Nacht manchen ungebahnten Weg durch den Böhmer Wald nach Regenspurg, damit er daselbst sein Vorhaben ins Werk setzen möchte.

Die vierzig Ritter redeten auf dieser Reise von manchem Abenteuer. Als ihnen aber Dietwalt die Sache im Vertrauen kund gethan hatte, versprachen sie, ihm alle schuldige Treue

zu leisten und zu thun, was er sie heißen würde. Also kamen sie der Stadt Regenspurg nahe, darin die schöne Adelheid in dem Obermünster eine Klosterfrau war. Als sie nun in einem Wäldlein vor der Stadt angekommen, hieß sie Dietwalt stille stehen, bis er wieder zu ihnen kommen würde: da stiegen sie daselbst ab und banden ihre Pferde an die Bäume, versprachen auch allda in guter Wache so lange aufzupassen, bis er aus der Stadt Regenspurg wieder zurück kommen würde.

Also schied Dietwalt von seinen getreuen Rittersleuten und die Ritter stellten hinter und vor sich eine Schildwache zu einem großen Wappenschild, welchen sie an einen Wachholderbaum aufgehangen hatten. Bei dem Schild stund ein Stechspieß, und wer da vorüber gieng, muste seinen Handschuh da laßen, oder er ward nach Rittersitte mit einem Schwert dreimal über die Lenden geschlagen. Dietwalt aber war indessen schon zu Regenspurg im Obermünster angelangt, allwo er sich für einen Bedienten des Kaisers Otto ausgab. Da hieß ihn die Aebtissin gar freundlich willkommen, und weil sie sich nichts Böses versahen, führten ihn die Nonnen zu der Adelheid in die Zelle, denn er sagte der Aebtissin, daß er von ihres Vaters, des Kaisers, wegen etwas Geheimes mit ihr zu reden hätte. So brachte er auch der Aebtissin und den Obersten unter den Klosterfrauen schöne und herrliche Geschenke mit, die ihnen sehr wohl gefielen. Auf solche verschlagene Art kam Dietwalt, der arglistige Hofmeister des Königs von Böhmen, zu der Adelheid in die Zelle.

Wie der Hofmeister Dietwalt mit dem Fräulein im Obermünster redete und ihr versprach, sie glücklich aus dem Kloster zu bringen.

Die Jungfrau Adelheid hatte viel im Kloster auszustehen mit Fasten, mit Geißeln und mit stätem Wachen, wie es in dergleichen Orden hergeht, wo man der Welt von Herzen absagt, und sein Gemüth allein zu den himmlischen Dingen neigt und wendet. Sie konnte aber nicht leicht der weltlichen Freuden vergeßen, deren sie oft an ihres Vaters, des Kaisers Hof genoßen hatte, und je länger sie in dem Kloster war, je öfter gedachte sie der adeligen Ritter und Knechte, wie manche Kurzweil sie ihrem Herrn dem Kaiser gemacht hatten, auch wie manch lustiges Turnier ihr zu Ehren an dem Hofe gehalten worden war: darum gedachte sie noch stäts zurück und wollte in ihrem Herzen lieber wieder in die Welt, als in dem Kloster so ganz und gar verschloßen sein. Aber sie durfte sich davon bei der Aebtissin oder bei den Chorschwestern nichts merken laßen, sonst wäre sie mit Penitenz und Geißeln gestraft worden, weil dazumal in dem Obermünster große Strenge im Schwange gieng. Deswegen seufzte sie gar heimlich in ihrem Herzen und wollte, sie wäre nimmermehr eine Nonne geworden. Also war sie über die Ankunft Dietwalts sehr erfreut, denn sie gedachte, ihr Vater wolle sie wieder aus dem Kloster holen und an den Hof bringen laßen.

Als aber Dietwalt ganz allein bei ihr in ihrer Klause war, redete er sie mit leisen Worten also an: Hochadeliges Fräulein! Es ist ewig Schade und großes Unrecht, daß euch euer Herr Vater, der Kaiser Otto, in dieses Kloster eingesperrt hat, allwo ihr eure hohe Geburt sammt der Jugend und aller

Weltfreude so einsam hinbringen und vergraben sollt. Das Kloster ist für eure Zärte viel zu streng und eure Kräfte sind viel zu schwach, ein so schweres und hartes Joch zu tragen: ihr könntet den Himmel wohl auf eine andere und vielleicht beßere Art erwerben. Darum wißt, daß ich nicht von dem kaiserlichen Hof, sondern von Prag aus dem Ratschin mit vierzig Rittern hieher geschickt bin, euch den Willen meines Herrn, des Königs Eginhard, zu offenbaren und vorzutragen.

Als die Jungfrau Adelheid von König Eginhard sagen hörte, wurde sie im Gesicht ganz roth, denn sie hatte zuvor an ihres Vaters Hofe gar viel von dessen Schlachten und männlichen Thaten rühmen hören, auch hatte sie ihre Hofmeisterin berichtet, daß es der schönste Herr wäre, der in der Welt lebte. Darum gab sie ganz beflißen Acht, was Dietwalt weiter an sie werben würde, welcher also fortfuhr:

Darum, liebes Jungfräulein, bin ich als Hofmeister des Königs mit einem Schreiben an euch abgeschickt, daß ihr mir sagt, ob ihr den König zur Ehe haben wollt oder nicht? Das ganze Königreich Böhmen wird euch dadurch unterthan und auf dem Schloße zu Prag freut sich schon alles eurer Ankunft. Ist es also euer Wille, so entschließt euch kurz! Ich habe vor der Klosterpforte zwei der besten Pferde: auf deren eins sollt ihr sitzen,und neben mir so schnell als möglich zur Stadt hinaus reiten. Vor der Stadt stehen in einem Wäldlein die vierzig getreue Rittern, von welchen ich euch schon vorher gesagt habe: die werden euch wohl beschützen und vor aller Gefahr bewahrt nach Prag bringen, allwo ihr mit großem Frohlocken von dem König, meinem gnädigen Herrn, sollt empfangen werden.

Indes der Hofmeister also redete, las das Fräulein des Königs Brief, welcher also lautete: O Ausbund aller Schönheit, du schönes Jungfräulein hast mich bewogen, einen Brief an dich zu schreiben, welchen ich dir durch meinen getreuen Hofmeister Dietwalt überschicke: der wird dir, liebe Adelheid, meine Meinung mündlich verkündigen. Sei versichert, daß alle seine Worte wahrhaftige Zeugen meiner unauslöschlichen Liebe sind, denn ich will viel lieber todt, als ohne dich König sein. Dieses hinauszuführen hat er vierzig meiner besten Ritter bei sich, die dich wohl beschützen werden. Obgleich dein Vater ein großer Kaiser ist, so bin ich ihm doch mit meinen Waffen wohl gewachsen, Widerstand zu thun und dich vor seinem Zorn zu beschützen. Darum, o allerliebste Adelheid, entschließe dich bald und eile zu mir, ich erwarte dich mit großem Verlangen auf dem Ratschin zu Prag.

Diesen Brief las die Adelheid sehr bedachtsam und sprach: Lieber Hofmeister Dietwalt, du hast mit deinem Herrn, dem König, ein Gefährliches unternommen; wiße, daß ich eine Kaiserstochter und zumal eine Klosterjungfrau bin. Wird Solches der Kaiser, mein Herr Vater, inne, ich frage dich, was wird er sagen? Ich kenne sein Gemüth gar wohl, ach! er wird alle Macht daran wenden, mich und deinen Herrn, den König, zu strafen. Wahrhaftig, ich getraue mich nicht wohl aus dem Kloster und bleibe auch nicht gar zu gern darin: darum sage, was das Beste sei?

Als sie der Hofmeister im Zweifel sah, gebrauchte er allen seinen Witz und überredete das Fräulein, daß sie endlich in die Flucht willigte; doch mit dem Beding, daß Er für Alles gut sein wollte. Damit nahm sie Dietwalt mit sich in den

Hof, dahin er von der Aebtissin und noch zwei andern alten Nonnen begleitet wurde. Weil es nun schon Vesperzeit war und die übrigen Schwestern schon in der Kirche versammelt waren, deuchte den Hofmeister diese Gelegenheit sehr gut: er stellte sich, als wollte er von der Aebtissin Urlaub nehmen; als er aber zu dem Fräulein kam, schwang er sie zu Pferde und ritt mit ihr zum Kloster hinaus.

Wie von Entführung der schönen Adelheid aus dem Münster zu Regenspurg großes Uebel entstand.

Als die Aebtissin sah, daß es der Bösewicht Dietwalt so gemeint hatte, fieng sie sammt ihren zwei Priorinnen ein entsetzlich Geschrei an. Die Bürger liefen aus Häusern und Gaßen zusammen und verlegten die Straßen mit eisernen Ketten, aber zu spät, denn Dietwalt war schon zur Stadt hinaus, kam auch bei seinen Rittern in dem Wäldlein glücklich an. Bei Treu und Glauben, sprach er zu der Jungfrau auf dem Pferd: ich habe mich heute hurtig gehalten; aber mein gnädiger Herr König wird mich darum besolden, daß ich zufrieden sein kann, denn ich bringe ihm das edelste Kleinod in der ganzen Welt. Also sprachen auch die andern Ritter und machten dem Fräulein manche Kurzweil, damit ihr der Weg und die Zeit nicht zu lang würde, wie denn auf den Reisen die Gewohnheit und der Gebrauch ist, daß einer dem andern den Weg mit Gesprächen verkürzet. Aber sie nahmen dabei gar wohl alle schuldige Gebühr in Obacht, denn weil sie ihrer aller Königin werden sollte, befleißigten sie sich gegen sie aller Höflichkeit, damit sie keine Klage vor den König zu

bringen hätte. Nicht lange darnach kamen sie ganz in der Stille auf dem Ratschin zu Prag an, allwo der König sehr prächtig Hochzeit hielt. Es erschien auf solcher mancher Ritter und Knecht, Spieß- und Waffenträger, auch ander reisiges Gesinde, und wer nur Lust hatte, die Tafel, die Turniere und andere Ritterspiele zu sehen, dem wurde erlaubt und zugelaßen in den Ratschin zu gehen und allda aller Freiheit zu gebrauchen.

So fröhlich man aber zu Prag war, so traurig war man an des Kaisers Hof und in dem ganzen Reich, daß Adelheid, des Kaisers einzige Tochter, wider Wißen und Willen des Kaisers und Vaters Otto aus dem Kloster zu Regenspurg genommen worden. Die Aebtissin klagte den Dietwalt bei dem kaiserlichen Hof an und es waren nicht drei Personen an dem Hofe die die Sache loben konnten. Darum ward Kaiser Otto sehr zornig, und sprach zu seinen Räthen: Ich will mich aufmachen und den Eginhard mit Volk überziehen. Böhmen will ich mir unterthan machen, und er soll mir vor dem Tisch aufwarten, wenn er noch so glückselig ist, mit dem Leben davon zu kommen. O Tochter Adelheid, wie hab ich dieses um dich verschuldet? wüßte deine Mutter in dem Grab um dein Bezeigen, sie würde bittere Thränen weinen; in meinem hohen Alter betrübst du mich mit einer solchen That? Oder bist du vielleicht ohne Schuld? Aber es mag daran Schuld sein, wer da will, so will ich mich aufmachen und Eginhard verderben und ausrotten und alle diejenigen mit Feuer verbrennen, die daran Hand gelegt, oder Rath dazu gegeben haben.

Dieser Vorsatz ward von den Räthen allen gebilligt: darum machte der Kaiser Otto große Zurüstung wider den

König Eginhard, und warb an die dreißig tausend Mann, mit denen er selbst zu Felde gieng und sich gegen das Königreich Böhmen wandte. Da ward unter den Böhmen große Furcht, denn sie hatten dazumal wenig Volk auf den Beinen.

Wie der Kaiser in Böhmen gehauset und was sich ferner mit Eginhard und seinem Hofmeister zugetragen.

Als nun der Kaiser Otto ein mächtiges Kriegsheer auf den Beinen hatte, zog er über Böhmen und verwüstete die Städte mit Brand und Feuer. Alles muste sich seiner Macht ergeben und zu Prag war großer Aufstand wider den König, weil er ein so mächtiges Uebel über die Böhmen herbeigezogen hatte. Darum wurde der König sehr traurig und wurde zu spät gewahr, was für einen Rath ihm sein Hofmeister gegeben, und als er hörte, daß eine Stadt nach der andern an den Kaiser übergieng, jammerte ihn seines Thuns und forderte Dietwalt in großem Zorn zu sich und sprach: Du Kind des Verderbens, was hast du mir gerathen? Der Fluch, so über dem ganzen Land ist, kommt von dir, du leichtfertiger Mann. Du, und nicht der Kaiser vergeust so viel unschuldig Blut, und damit ich ein Beispiel an dir aufstelle, so sollst du hier in diesem Augenblick deinen Geist aufgeben. Mit diesen Worten zuckte er sein Schwert, und durchstach den erschrockenen Hofmeister, daß er todt vor ihm auf die Erde sank. Allein die Adelheid stand in großen Schrecken, als sie hörte, daß ihr Herr Vater mit den Böhmen so grausam verfahre, schrieb daher folgenden Brief an den Kaiser:



Geliebter Herr und Vater! Euer grausames Verfahren hat Niemand als ich, eure ungetreue Tochter Ädelheid, erregt. Ach wehe, daß so viel Blut wegen meiner soll vergoßen werden. Ich bitte euch, o lieber Herr und Vater, verschonet des armen unschuldigen Volkes, und strafet mich, die ich euch zu dem Zorn bewegt habe. Es ist meinem Herrn sehr leid, daß er euch, o lieber Herr Vater, beleidigt hat, und darum hat er seinen Rathgeber Dietwalt mit dem Schwert durchstochen,

daß er in vielem Blut seinen Geist aufgeben müßen. Wir fürchten uns sehr vor euerm Zorn, und bitten flehentlich auf unsern Knien, ihr wollet uns unsere Missethat verzeihen und vergeben, und die Sache in Guten vertragen laßen, weil man zu geschehenen Dingen das Beste reden soll. Darum, o lieber Herr und Vater, wendet euern Zorn von uns ab, und laßet uns diesesmal vor euern Füßen doch in etwa Gnade finden.

Diesen Brief schickte die Adelheid dem Kaiser in das Hauptlager vor Schildeiß; darauf der Kaiser Otto also antwortete: Allerliebste Tochter! Dein Brief hat mich sehr zum väterlichen Mitleiden bewogen: darum verspreche ich dir bei meinem Scepter und Krone, ja, bei meiner kaiserlichen Würde und Hoheit, dir Gnade zu erweisen; aber deinen König will ich gefangen nehmen, ihm Hände und Füße in die Feßel schließen, und hernach den Kopf abhauen laßen, weil er eine That begangen, die meinem Geschlechte einen ewigen Schandflecken angehängt hat. Sage, daß er meinen Zorn fliehe, und sich in Zeiten in meinem Feldlager vor mir einfinde; wo nicht, so will ich all sein Land und Gebiet verheeren, und will nichts leben laßen auf dem Felde und in der Stadt, Alles will ich zu Staub und Asche verbrennen; nur dich will ich nicht an dem Leben strafen, aber in dem Kloster sollst du zwischen zweien Wänden ewig vermauert und verschloßen werden.

Wie sich der König und die Königin in eine öde Wildniß verfügen, sammt vielen Rittern und Knechten, in das Schloß Schildeiß.

Es liegt gar ein festes Schloß in dem Böhmer Wald, das heißt Schildeiß, und ist vor langen Jahren ein Raubnest

gewesen, dahin sich die losen Buben, die den Reisenden das Ihre raubten, zu flüchten pflegten, denn es liegt sehr wohl verwahrt und hat nur einen einzigen Zugang. Auf dieses Schloß floh dazumal nach empfangenem Schreiben der verlaßene und trostlose König Eginhard sammt seiner Gemahlin Adelheid, welche bitterlich weinte, daß sie ein so Großes an ihrem Vater begangen hatte. Aber da mochte nichts helfen: darum begaben sie sich mit etlichen Rittern und Knechten auf das Schloß in aller Stille, und versahen sich mit Speise und Trank auf etliche Jahre; denn das Schloß konnte nicht leicht gefunden, viel weniger mit feindlicher Gewalt eingenommen werden. Also saßen sie dort zwischen hohen Bergen und Steinklippen in guter Ruh, und hörten nichts, was in Böhmen vorgieng, denn es gieng kein Mensch weder aus noch in das Schloß. Es ließ auch der König auf dem Schloßthurm gute Wache halten, damit in dieser gefährlichen Sache nichts versäumt würde; denn er fürchtete, so ihn der Kaiser gefangen bekäme, möchte er ihm eine jämmerliche Strafe anthun: darum hielte er sich vorsichtig in dieser Wildnifs.

Einsmals hörte der König ein Glöcklein läuten, darüber er sehr erschrak und weil ihn deuchte, als sei es ohnweit dem Schloße geschehen, schickte er einen Ritter, von der Laune genannt, in den Wald, die Sache zu erkundigen. Nach langem Herumreiten kam der Ritter zunächst unter einem Berge zu einer Klause, darin saß ein Einsiedler: den nahm er mit sich auf das Schloß, und diesen brauchten der König und die Königin zu ihrem Spion, welcher in dem Lande herumstreichen und zusehen muste, was der Kaiserlichen Soldaten Vorhaben und Thun wäre.

Dieser Einsiedel hieß Paul, und war ehedessen unter des Königs Vater ein berühmter Ritter gewesen, von Dornbusch genannt, und wegen der alten Dienste versprach er dem König alle geziemende Treue, und brachte aus dem Lager manche neue Zeitung und Abenteuer; auch letztlich, daß der Kaiser gänzlich entschloßen sei, den König zu fangen und zu verderben, ihn auch zu einem Schemel zu brauchen, wenn er auf sein Pferd stiege, und auf die Jagd ritte.

Diese Post verursachte, daß der König allen seinen Leuten gebot, so fremde Personen ankämen, sollten sie ihn für einen Edelmann ausgeben. Er ließ sich dieserhalb einen sehr langen Bart wachsen, und verwandelte seine Kleider, daß er nicht leicht mehr für einen König anzusehen war, denn er fürchtete sich vor dem großen Zorn des Kaisers und wuste nicht, wen er um Hülfe anrufen sollte, zumal er sich seine Nachbarn durch lange Kriege ganz feindselig gemacht hatte. Das kränkte ihn von Herzen, und die gute Königin betete viel mehr auf diesem Schloße in der Wüste als jemals zuvor in dem Obermünster zu Regenspurg. Der Kaiser nahm unterdessen einen Ort nach dem andern weg, bis er nach Prag kam; aber der König Eginhard ward nicht mehr gefunden, worüber sich der Kaiser sehr verwunderte.

Wie der Kaiser zu dem König auf das Schloß Schildeiß gekommen, und was sich da zugetragen.

Der Kaiser Otto rückte mit seinem Volk immer weiter; aber der König war nirgends zu finden, noch etwas von ihm zu hören, es wusten auch die Böhmen nicht, wohin und zu

wem er geflohen wäre. Daher zog der Kaiser wieder mit seinem Volk nach Haus, und war Willens den König mit einer andern List zu fangen. In solchem Zug verirrte er sich mit seinem Schildknecht in dem Wald, daß sie weder ein noch aus wusten: sie hörten weder Trommeln noch Soldatengeschrei, sondern allein das Murren und Brummen der Bären und der andern wilden Thiere. Ich fürchte, sagte der Kaiser zu seinem Schildknecht, wir müßen heute Nacht gar in diesem Wald und Wildniß verbleiben: darum sehe zu, ob du mich mögest auf die rechte Straße leiten. So sehr sich der Schildknecht darnach umsah, so wenig konnte er merken, wie oder auf welchem Wege sie dahin gekommen; darum sprach er: Gnädiger Herr Kaiser, ihr seid von allem Pfad sehr weit abgewichen, es ist mir auch diese Gegend und der Böhmer Wald ganz unbekannt, denn ich bin mein Lebetag nicht darin gewesen.

Hiermit brach die Nacht herein, und der Kaiser gab sich schon verloren, weil die wilden Thiere je länger je heftiger zu brummen anfiengen. Sie stiegen darauf von den Pferden und führten solche auf viel Abwegen durch die Bäume; aber es wollte Alles nicht helfen. Der Schildknecht stieß in sein Horn; aber niemand wollte ihm antworten. Also war der gute Kaiser in großen Aengsten, und gedachte: Vielleicht hast du dich an dem unschuldigen Volk so versündiget, und dadurch, daß du gegen den König so gar nicht hast wollen barmherzig sein. Deine Tochter Adelheid hat dich genugsam gebeten, sie ist dir sammt dem König in dem Briefe gleichsam zu Füßen gefallen; aber du hast ihnen doch keine Gnade erzeigen wollen. O wäre ich diesesmal aus dem Wald! Werde ich von einem Thier zerrißen, so ist es mir ein ewiger Spott, daß ich mich

so weit von dem Volke verirrt habe. Während er also dachte, verzagte der Schildknecht ganz und gar. Gnädiger Herr Kaiser, sprach er: Ganz betrübt ist mein Geist und Muth. Ich habe mit dem Ritter Spino drei Abenteuer bestanden, aber so große Angst habe ich niemals im Herzen empfunden.

Indem der Schildknecht also mit dem Kaiser redete, begegneten sie drei Wölfen, welche ihre Rachen aufsperrten und zu heulen anfiengen; aber sie zuckten beide ihre guten Schwerter, und erlegten einen, die andern zwei entliefen in das Gehölze. Aber indem sie den Wolf zerstücken, waren unterdessen ihre Pferde von zweien Bären angegriffen und zerrißen worden. Der Kaiser und sein getreuer Schildknecht erschraken sehr darüber, daher eilten sie so viel als möglich aus der Gefahr, und kamen an einen hohen Berg, welcher ganz mit Bäumen bewachsen war.

Der Kaiser fürchtete sich sehr wegen der wilden Thiere, deswegen eilte er den Berg hinan, und wollte auf demselben die Nacht über stille liegen, in der Hoffnung, des andern Tages weiter gehen zu können; aber der Schildknecht sprach: Gnädiger Herr und Kaiser, helft mir, daß ich auf einen Baum steige, und sehe, ob ich nicht von dem Gipfel irgend einen Menschen rufen möge. Der Kaiser that Solches gerne, und der Schildknecht legte die Waffen ab und stieg einen hohen Baum hinauf, bis an den höchsten Gipfel, also daß sich derselbe mit ihm hin und wieder schwenkte.

Kaiser Otto stand in großem Kummer, denn er besorgte, der Schildknecht möchte vom Baume fallen, und rief ihn deshalb wieder zurück; aber der Schildknecht erhub ein großes Geschrei und sprach: Gnädiger Kaiser und Herr, ich habe ein

Licht gesehen, demselben wollen wir nachfolgen. Ueber diese Rede des Schildknechts war der Kaiser höchlich erfreut, und versprach, ihm wegen dieser Botschaft eine Gnade zu gewähren, die der Schildknecht von ihm begehren würde. Also stieg der Schildknecht von dem Baum herunter, und führte den Kaiser an der Hand durch den finstern Wald in die Gegend, wo er das Licht hatte schimmern sehen.

Durch Zufall trug es sich zu, daß sie eben auf das Schloß Schildeiß geriethen, darin der König, wie oben beschrieben steht, sammt der Königin und vielen seinen Rittersleuten mit verwechselten Namen und Kleidern in der Einöde wohnten. Nun giengen sie auf das Thor zu, denn je näher sie kamen, je mehr sahen sie die Lichter brennen, und also kamen sie an das Thor, welches wohl verwahrt und verschloßen, dazu mit einer guten Schildwache versehen war.

Der Kaiser wuste so wenig als sein Schildknecht, an welchem Ort sie wären, noch viel weniger daß allda der König Eginhard sollte anzutreffen sein; weil aber der Kaiser wohl wuste, daß sie noch in Böhmerland waren, sagte er zu dem Schildknechte: daß er sagen sollte wie sie reisige Edelleute wären, die sich wegen des Kriegsvolks auf Abwege verirrt hätten. Also trat der Schildknecht vor das Thor und gab sich durch seinen Ruf kund.

Die Schildwache fragte alsbald, wer da wäre? Da antwortete der Schildknecht und sprach: Gut Gesell. Es sind unser zween edle Ritter auf der Reise begriffen; aber wir hörten von der großen Unruhe, die der Kaiser in Böhmen verursacht, und daß die Soldaten Alles rauben und plündern, was sie antreffen: darum sind wir vom Wege abgewichen und haben

uns in dieser Wildniss ganz und gar verirrt, unsere Pferde sind uns von den Bären zerrißen worden, und es wird uns ein Wohlgefallen geschehen, so ihr uns einlaßt und diese Nacht beherbergt.

Alle diese Worte wurden dem König vorgetragen, und weil er sich daraus keine große Muthmaßung machen konnte, ließ er sie ein, und hieß sie beide freundlich willkommen. Der König war in seiner Vermummung ganz unkenntlich, und Adelheid war schon zur Nachtruhe: deswegen glaubte der Kaiser, daß er bei Einem von Adel wäre, und lobte das Glück, daß es ihm einen so guten Wirth bescheert hätte.

Wie der Kaiser durch Adelheid erkannt wurde.

Nach der alten Ritterschaft Gebrauch ist man dazumal gewohnt gewesen einen Gast also zu behandeln: Erstlich muste er unter der Wache seinen Helm laßen: fürs andere wurde dem Gast alle Abend sein Schwert von einem adeligen Jüngling abgefordert, im Namen des Frauenzimmers, welches ihm dann des andern Tages unverletzt wieder zugestellt wurde.

Solchen Gebrauch hielt auch der König Eginhard auf diesem Schloße, daran der Kaiser wohl sehen konnte, daß es Einer von Adel sein müße. Also gab der Kaiser und sein Schildknecht die Schwerter von sich, und der adelige Leibknabe nahm sie mit einer Reverenz zu sich, und sprach: im Namen des adeligen Frauenzimmers nehme ich euern Gurt von euch, und im Namen der Ritterschaft stelle ich euch solchen Morgen wieder zu. Nach diesen gewöhnlichen Worten trat der Leibknabe

in die Schlafkammer der Königs, und darnach führte er auch den verstellten Kaiser und seinen Schildknecht zu Bette in einen weiten Saal.

Indem erwachte die Königin von Ohngefähr aus einem Traum, und sieht das kostbare Schwert und noch eins dabei auf dem Tische liegen. Ihr Herr, der König, erzählte ihr hierauf von zweien Edelleuten: aber die Königin war vorwitziger, warf ihr Nachtkleid an, und stund auf; denn sie war begierig das Schwert, welches ihr so schön in die Augen glänzte, zu besehen.

Als Adelheid das Schwert in die Hand bekam, fuhr sie vor großem Schrecken in ihrem Herzen zusammen; darüber sich der König heftig entsetzte. Ach Himmel, sprach sie darauf, liebstes Ehegemahl! soll ich nicht erschrecken? dieses Schwert ist das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaisers, und diesen Gurt habe ich mit eignen Händen gewirkt: darum, o lieber Schatz, seid aufmerksam, daß ihr nicht in das Netz fallt, denn mein Herr Vater ist klug und schlau.

Wie der König diese Worte von Adelheid hörte, erschrak er eben so sehr als sie zuvor erschrocken war, und schickte sogleich in der Nacht etliche Kundschafter aus, denn er gedachte, der Kaiser hätte ihn in der Stille überfallen. Die ausgesandten Ritter konnten aber weiter nichts erfahren; nur von dem Einsiedler, welcher ihnen auf dem Wege begegnete, vernahmen sie, daß er bei dem Heer gewesen, so nicht über zwei Meilen von da durch den Wald zurück gegangen: da hatte jedermann den Verlust des Kaisers bedauert, weil er sich mit seinem Schildknecht im Wald verirrt hätte, als er einem jungen Rehe habe nachjagen wollen.

Mit dieser Post kamen die Ritter zurück, und der König eröffnete ihnen, wer seine fremden Gäste wären. Darauf giengen sie ganz in der Stille zu Rathe, was bei der Sache zu thun wäre, und die Königin kam selbst in den Rath, damit sie hörte, wo die Sache hinaus wollte.

Indem sie so in der Stille mit einander Rath schlugen, hatte der Kaiser und sein Schildknecht indessen allerlei Gespräche mit einander. Gelt, gnädiger Herr, sagte der Schildknecht, hier ist es beßer als in dem wilden Wald? Du Narr, sagte der Kaiser, das kannst du dir leicht einbilden; wie war dir denn auf dem Baume, da dich der Wind wie ein Eichhorn hin und wieder wehte? Gnädiger Herr, sprach der Schildknecht, ich war zwischen lauter Bäumen: hätte mich der Wind von einem geworfen, so hätte ich mich wieder an dem andern festgehalten; aber wie gefielen euch die drei heulenden Wölfe? Es dauert mich, sprach der Kaiser, daß ich die zwei andern nicht auch zerhauen können; aber laß uns hievon ein andermal reden. Ich möchte wißen, wohin der König geflohen sein mag; er hat mich in den Harnisch gebracht: mich soll sein Unstern wieder heraus bringen. Gnädiger Herr, sagte der Schildknecht, was wollt Ihr ferner gegen ihn vornehmen? ists nicht genug, daß ihr ihm sein schönes Land so schrecklich zugerichtet habt? Es ist zwar wahr, daß er an euch sich versündigt hat; aber ein Kaiser sollte geschwinder sein zu vergeben als zu strafen.

Du sagst recht, sprach der Kaiser, an mir hat er sich versündigt, ich kann ihm auch wieder vergeben; aber gedenke, meine Tochter aus einem Kloster zu nehmen, ist das nicht ein großes Vergehen? Gnädiger Herr, antwortete der Schild-

knecht, dieß hat die große Liebe gethan; die That ist freilich nicht zu loben, aber man sieht ja sattsam, daß es ihn bitterlich gereut hat, indem er seinen Hofmeister mit dem Schwert zu Boden gestoßen. Darum, lieber Herr Kaiser, seid ihm gnädig, es ist um das Klosterleben so eine Sache, dazu der tausendste nicht taugt. Ich wollte lieber alles in der Welt ausstehen als in einem Kloster leben. Denn ich kann die Regel und die Penitenz gar nicht halten, auch hab ich die Frauen und Jungfrauen viel zu lieb: darum bin ich zum Kloster nicht viel nutz, und bleibe lieber ein ehrlicher Rittersmann, der seine Zeit mit Abenteuern vertreibt.

Mein lieber Schildknecht, sprach der Kaiser, Klosterleben ist freilich nicht für alle Leut erdacht, und mich dünkt selbst, ich habe Unrecht an meiner Tochter gethan, daß ich sie so jung dem strengen Orden übergeben; aber laß uns nicht so laut reden, sonst dürften wir uns leichtlich verrathen. Für dießmal will ich mit meinem Volk wieder zurück gehen und mich über die Sache besinnen.

Wie der Ritter Candidus an der Kammerthür alles Gespräch des Kaisers hörte, und der König sammt der Königin und seinen Rittern in der Kammer zu dem Kaiser Otto kam.

Der gute König brauchte getreuen Rath sehr nothwendig, deshalb schickte er den Ritter Candidus an die Kammer, worin der Kaiser mit seinem getreuen Schildknecht schlief: die sollte er hören, was sie mit einander redeten, und wie der Kaiser gegen ihn gesinnt sei. Er brachte die Post von Wort zu Wort zurück, darüber die Ritterschaft nicht wenig Hoffnung

zu des Kaisers Gnade hatte. Hiemit brachten sie eine große Kette, sammt zwei eisernen Feßeln, die nahm der König in die Hände, und gieng sammt der Königin und der edlen Ritterschaft in die Kammer, darin der Kaiser sammt dem Schildknecht schon eingeschlafen war.

Es wurde die Kammerthür ohne großen Tumult eröffnet, und der Kaiser sprang schon aus dem Bette, sich zur Wehr zu stellen. Als er aber gewahr wurde, daß er sein Schwert dem Leibknaben ausgeliefert, begab er sich wieder zurück, und harrte des Ausgangs. Als der Schildknecht die Feßeln rauschen hörte, sprach er: Gnädiger Herr! wir sind verrathen, damit sprang er nach dem Fenster, sich aus demselben hinabzustürzen. Aber die Ritter hielten ihn zurück und der Kaiser fragte: was ihr Anbringen wäre? Hiemit fiel der König vor des Kaisers Bette auf seine Kniee und neben ihm stunden zwei Edelknaben mit brennenden Fackeln; er aber fieng also an zu reden:

Gnädigster Herr und mächtiger Kaiser! Diese Feßel bringe ich nicht, daß ich euch, meinen gnädigen Herrn, schließe, sondern daß ich damit geschloßen werde. Ich bekenne nunmehr leider! daß ich der unglückselige Eginhard bin, welchen Euer Gnaden von seiner Krone gejagt und mit dem Schwert vertrieben haben; und diese ist eure ungehorsame Tochter, welche euch zu solchem großen Zorn wider mich und mein Land bewogen. Wir fallen euch hier beide sammt der ganzen werthen Ritterschaft zu Füßen und bitten euch, ihr wollet uns gnädig vergeben; wo nicht, so nehmet hin die Feßeln, welche hier vor euern Augen liegen, und übergebet uns beide dem Peiniger, weil wir allzusehr wider euer Majestät und



Reich gesündigt haben. Zwischen solchen Worten des Königs weinte die fromme Adelheid gar sehr, und war dazu hoch gesegnet; auch konnte der Kaiser die Thränen nicht länger verbergen, und als der König ausgeredet hatte, fieng er an und sprach:

Lieber Freund und König! Durch deine Worte hast du mir mein Herz gerührt, noch mehr aber durch deine rühm=

liche That. Ich dachte, du kämest mich zu fangen, so sagst du, ich sollte dich fangen: an dem Ort, da du mich kannst zu nichte machen, da soll ich dir dein Recht thun? Sag an, wie kann und soll das immer ein Mensch, und wenn es auch dein ärgster Feind wäre, über sein fleischern Herz bringen? Nein, ich will dich nicht fangen, so will ich dich auch nicht strafen, denn nicht ich sondern du schenkst mir heute das Leben. Du hast zwar ein Großes wider mich verbrochen, aber noch ein größeres hast du anjetzt in dieser Kammer an mir gethan. Hiemit sage ich dich vor der ganzen werthen Ritterschaft frei und ledig, und gebe dir deine Krone in den vorigen Würden und Freiheiten. Die Ehe, welche du mit meiner Tochter vollzogen, sei fruchtbar und segensvoll. Nein, ich will deiner Feßeln keine zu deinem Verderben gebrauchen; aber alle deine Feinde will ich dir helfen verjagen und umbringen. Und du, Adelheid, ich verzeihe auch dir allen Ungehorsam, den du an mir und an dem Kloster begangen; mich dünkt, es sei dein Rath, daß ihr mich auf eine solche Art zur Gelindigkeit gebracht, und wahrlich, ihr habt von großem Glück zu sagen, denn ich war Willens noch mehr Volk zu werben, und das ganze Land erb- und eigenthümlich einzunehmen. Nun aber schenk ichs euch wieder; aber zu deiner Penitenz sollst du vier Manns- und Nonnenklöster in dem Lande bauen laßen, auf daß die Nachwelt sehen könne, daß ich die Missethat auch an meinen Kindern nicht ungestraft gelaßen habe. Nach diesen Worten des Kaisers bedankte sich der König und die Königin, wie auch die gesammte Ritterschaft, und ward auf dem Schloße zu Schildeiß dieselbe Nacht ein großes Gastmal zubereitet, und wurden Ritter ausge-

schickt, des Kaisers Volk zu suchen und den Kriegsobristen des Kaisers Gegenwart zu verkündigen.

Wie auf dem Schloß zu Schildeiß großes Frohlocken entstand, und der Schildknecht eine Gnade von dem Kaiser begehrte.

Nach Solchem gieng Alles aus der Kammer, und der Kaiser schickte sich sammt dem Schildknecht an, der neuen Freude beizuwohnen. Fürwahr, sprach der Kaiser zu seinem Schildknecht, auf diesem Schloße ist mir das gröste Abenteuer begegnet in meinem ganzen Leben. Ich gestehe, anwortete der Schiltknecht, gnädiger Herr und Kaiser, es ist fürwahr große Bescheidenheit in dem König, denn er hätte Gelegenheit genug gehabt, uns in der Kammer zu ermorden und zu erwürgen, und hätte uns darnach hin werfen können, wohin er gewollt hätte: ich glaube nicht, daß in dieser Wildniß ein Rabe nach uns geschrieen hätte. Denn dieses Schloß ist häßlich und wild, und zumal in der Wüste von aller Gesellschaft der Menschen weit abgelegen; es ist auch das Volk weit hinweg, hätte uns also kein Mensch zu Hülfe kommen können, so sehr wir auch unser Leben sollten bejammert und beklagt haben. Aber das hat eure fromme Tochter nimmermehr über ihr zartes Herz bringen können: darum habt ihr euch billig glücklich zu schätzen, daß sie euch nicht heimlich in die andere Welt geschickt haben. Ich war schon gänzlich der Meinung, es würde unser Leben kosten; daher eilte ich geschwind zu dem Fenster und wollte mich lieber auf den Felsen zu Tod gestürzet, als in die Feßeln ergeben haben. Mein Zorn ist nun gänzlich verloschen, sprach der Kaiser;

ich bin aber durch nichts als durch meinen Schwertgurt verrathen worden, denn denselben hat meine Tochter Adelheid mit eigner Hand gestickt, und ihn gar kostbar gewirket. Aber ich sehe, daß sie durch die Furcht, ich aber durch Verirrung an diesen grausamen und unbewohnten Ort bin gebracht werden. Ich habe dir meine Gnade zugesagt, die will ich dir bei kaiserlichen Würden gewähren: darum begehre was dein Herz verlangt, und ich dir geben kann, es soll dir werden. Gnädiger Herr Kaiser, sprach der Schildknecht: ich habe zuvor erwähnt, daß ich in kein Kloster tauge, sondern daß ich meine Zeit im Ritterstande zuzubringen entschloßen sei: deswegen bitte ich euch, gnädiger Herr und Kaiser! euer Majestät wolle sich gnädig an mir erweisen, und mich noch heute zum Ritter schlagen: dadurch wird unsere Freude vermehrt und recht vollkommen werden. Weil du denn solche rühmliche Ehre von mir verlangst, sprach der Kaiser, so will ich dir sammt dem Ritterorden zugleich dieses Schloß schenken, und dir Solches von meinem Eidam, dem König von Böhmen erwerben, denn du hast mich hieher an der Hand geführt, und du bist auch Ursache, daß ich mit dem Königreich Böhmen, einen ewigen Frieden schließen mag. Auf solche Rede des Kaisers bedankte sich der Schildknecht gar höflich, und versprach, die Zeit seines Lebens nicht aus des Kaisers Diensten zu weichen.

Hierauf hörte man in dem Schloßhofe Trompeten und Pauken, und die fromme Adelheid war sehr beschäftigt, eine gute Malzeit zu bereiten, denn ihr Herr Vater der Kaiser hatte sich im Wald ganz matt und hungrig irre gegangen. Alsbald wurde eine herrliche Tafel gedecket, und wurde nach

Hofesgebrauch mit Trompeten zur Tafel geblasen. Hierauf wurde der Kaiser von dem König und seiner Ritterschaft gar höflich bewirthet, und über der Tafel redete der Kaiser Otto mit dem König von Böhmen wegen seines Schildknechts, und was er ihm in der Schlafkammer versprochen hätte; auch sagte er ihm, wenn der Schildknecht nicht auf den Baum gestiegen wäre, so wäre er nimmermehr in das Schloß gekommen Deswegen erwies der König dem Schildknecht große Ehre, und versprach ihm nicht allein das Schloß, sondern auch die nächsten Wälder dazu, darin er seiner Gerechtigkeit nach sich auf der Jagd mit Beizen und Hetzen erlustigen möchte. Dessen bedankte sich der Schildknecht, und versprach, seine treuen Dienste in allen Abenteuern zu erweisen.

Nach dem Eßen dankte die Königin Adelheid dem Schildknecht zu tausendmalen, daß er ihrem Herrn Vater so treulich beigestanden wäre, und ihn an das Schloß geführt hätte: des wollte sie ewig in Gnaden gegen ihn eingedenk sein. Gnädige Frau Königin, sprach der Schildknecht, ich bin ein getreuer Knecht des Kaisers von Kindesbeinen gewesen, werde es auch bis in mein Grab verbleiben; aber ihr habt euch g gen mich meines Dienstes wegen nicht zu bedanken, sondern ich bin vielmehr verbunden allen Frauen und Jungfrauen aufzuwarten, und ich bitte euch, so ich jetzt zum Ritter geschlagen werde, wollet ihr mir ein Andenken von Eurer Hand geben: das werde ich auf meinen Helm stecken, so oft und viel ich streiten werde. Hiemit machte er seine Reverenz, und die Königin gieng in das Zimmer, allwo der Schildknecht sollte zum Ritter geschlagen werden.

Wie der Schildknecht zum Ritter geschlagen und von Tannenbaum genannt wurde, auch wie ihn die Königin von Böhmen beschenkte.

Auf Solches trat der Kaiser aus dem Saal in das innere Zimmer, und schlug seinen Schildknecht zum Ritter vom Kreuz, mit dem Namen von dem Tannenbaum, welchen er auch in seinem Schild führen muste, darum daß er seinem Herrn dem Kaiser auf einem Tannenbaum aus der Irre geholfen hatte. Darnach erzählte der Kaiser sein Lob, wie getreu er ihm gedient hätte, auch daß er allbereits drei Abenteuer in Bulgarien bestehen helfen, und so fort, dessen die gesammte Ritterschaft gar froh war. Also wurde der Schildknecht zum Ritter geschlagen, und nach dem Schlag beschenkte ihn die Königin mit einer blauen Straußfeder, welche er auf seinen Helm steckte; auch verehrte ihm der König sein allerbestes Schwert, und die Ritterschaft schenkte ihm einen Schild, darin stand: Bleibe beständig. Des andern Tages übergab ihm der König das Schloß mit vielem Gehölze zu vollem Besitz, und also zog Alles heim zu den Seinigen mit großem Jubel und Frohlocken des ganzen Landes.

Wie der Schildknecht oder der neue Rittter von Tannenbaum auf dem Schloß zu Schildeiß zu einem Abenteuer kam.

Wir laßen nun den Kaiser Otto mit seinem Kriegsvolk und mächtigen Heer nach Hause, wie auch den König Eginhard und seine liebe Gemahlin Adelheid nach Prag abreisen, und sagen, was für wunderliche Abenteuer sich mit dem jungen Ritter auf dem Schloße Schildeiß zugetragen.

Wir haben zuvor gehört, daß dieses Schloß in einer grausamen Wüstenei gelegen, da nichts denn Berg und Wald zu sehen war; so hatte es auch nur einen einzigen Weg, auf welchem man zu dem Schloße gelangen konnte. Aus dieser Ursache sah sich der junge Ritter, welcher sonst Strato hieß, bewogen, die Sache Baumeistern und Maurern, auch Steinmetzen und andern erfahrenen Werkleuten zu übergeben, und sich hierin ihres guten Raths zu bedienen, denn er war Willens das Schloß beßer bauen zu laßen, und mehr und gangbarere Wege dazu anzulegen: also kamen auf sein Schloß zu Schildeiß vielerlei Handwerksleute, die das Gebäude abreißen und ein anderes nach seinem Willen und Meinen aufführen sollten.

Ehe und bevor die Werkmeister den Bau unternahmen, baten sie alle den Ritter gar fleißig, daß er sie die Grundvesten wohl ausforschen und betrachten ließe: das thät er williglich und gab ihnen Gewalt zu thun und zu handeln wie es am besten wäre. Also durchsuchten sie das Gebäude, welches an etlichen Orten schwach war, nach der Art solcher alten Mauern, die stäts von Wind und Regen verderbt und von niemand gebeßert werden.

Die Bauleute musten gestehen, daß sie niemals ein so altes und wunderliches Gebäude gesehen, denn sie fanden eine solche Menge Gewölbe und Keller unter der Erden, daß es nicht zu sagen ist, und je weiter sie giengen, je mehr sie deren fanden.

Indem eröffneten sie ein großes Gewölbe, darin stunden zur Rechten und zur Linken zwei große Grabmäler, wie sie deuchte, von lauterm Gold. Mitten in diesem Gewölbe saß

in einem Seßel ein gewaltiger König, der glänzte und schimmerte so hell, als wäre sein ganzer Leib von nichts als Edelsteinen zusammengesetzt und gewachsen, und zu seiner Rechten stand ganz unbeweglich eine holdselige Jungfrau, die hielt dem König das Haupt, gleich als ruhte er darinnen. Sie sahen dieses Abenteuer lange vor dem Gewölbe an; aber endlich wagten sie es hinein zu gehen, denn sie waren vom Vorwitz getrieben, die Sache auszukundschaften, und eine gute Beute davon zu tragen.

Aber viel anders gieng es ihnen, als sie hineintraten, denn die Jungfrau, welche dem König das Haupt hielt, war stracks in eine giftige Schlange verwandelt, welche in dem ganzen Gewölbe ein großes Feuer erregte, vor dessen Flammen sie eilends wieder zurück fliehen musten, sonst wären sie mit heiler Haut nimmer davon gekommen.

Der junge Ritter erstaunte nicht wenig, als er von seinen Werkmännern vernommen, daß sie in seinem Schloß Schildeiß ein solches Abenteuer angetroffen hätten: deswegen verfügte er sich mit ihnen an den Ort, und als er vor das Gewölbe kam, fand er es so, wie sie ihn zuvor berichtet hatten. Er war über den Anblick ganz bestürzt, denn sobald der Ritter vor die Pforte des Gewölbes kam, fieng die Jungfer an bitterlich zu seufzen. Auf Solches machte der Ritter mit der Hand ein Kreuz vor das Gewölbe, und gieng mit seinen Leuten ganz stillschweigend davon.

Wie der junge Ritter den Werkleuten die Natur des Abenteuers erklärte und was sich weiter zugetragen.

Sobald sie aber auf den obern Saal kamen, fieng er an und sprach: Lieben Freunde, wo ein Abenteuer ist, da darf kein Ritter wohnen, so tugendreich und sieghaft derselbe auch immer sein mag; sonst verderbt er sein eigenes Glück und kommt zuletzt in große Armut und Schaden, er nicht allein, sondern sein ganzes Geschlecht, Weib und Kind, Schwester und Bruder, und Alles was ihm mit Gesippschaft zugethan ist. Darum ist es mir leid, daß ihr dieses Abenteuer allhier gefunden habt, denn hättet ihrs nicht gefunden, ihr lieben Freunde, so hätte ich dessen unwißend allhier das allergröſte Glück unter der Sonnen gehabt, das jemals ein Mensch oder Ritter auf Erden mag genoßen oder gehabt haben. Aber leider! nun ist meine Glückseligkeit durch euer Nachsuchen verhindert und auf diesem Schloße zu nichte geworden, darum muß ich mich innerhalb neun Tagen von hinnen begeben, oder das Abenteuer bestreiten. Hierin kann ich thun, was mir am besten scheint; warte ich aber über die Zeit, so kann ich nicht mehr drei Jahr frisch und gesund leben, sondern werde lahm und ein Krüppel, der sein Brot vor den Häusern suchen muß.

Hierüber verwunderten sich die Werkleute und bejammerten seinen schlimmen und gefährlichen Zustand. Er wartete nun bis die andere Nacht vorbei war, und in der dritten nahm er in die eine Hand sein tugendliches Schwert, und in die andere ein brennendes Licht, welches von Indianischem Mastix gegoßen war: mit diesen gieng er von seinem

englischen Hund begleitet in das Gewölbe, und als er vor dasselbe kam, setzte er das Licht auf die Erde, und warf seinen Hund in das Gewölbe, um zu sehen, was das Abenteuer mit ihm vorhaben würde.

Die englische Dogge war kaum in das Gewölbe gekommen, als dasselbe augenblicklich voller Feuer stand, und die Flammen so heftig gegen den Ritter schlugen, daß er sich genöthigt sah zu weichen. Er eilte demnach mit seinem Licht, so geschwinde er immer konnte, auf eine steinerne Treppe, allwo er so lange wartete bis das Geräusch des Feuers gestillt war. Er hörte seinen Hund winseln und heulen; aber wegen großer Gefahr konnte ihm der Ritter nicht zu Hülfe kommen.

Als nun das Feuer wieder verloschen war, wendete er sich gegen das Gewölbe und vermeinte, sein Hund würde zu Staub und Asche verbrannt sein; aber er sah mit Verwunderung, daß ihn die Jungfrau auf dem Arm hielt, und ihn unter der Flamme lebendig erhalten hatte. Als der Hund seinen Herrn, den Ritter, ersah, eilte er dem nach aus dem Gewölbe. Der Ritter konnte sich über dieses Abenteuer nicht genugsam verwundern, und hatte jeden Augenblick eine andre Muthmaßung. Zuletzt gedachte er, in dem Vorgewölbe mit dem Licht herum zu suchen, ob nicht irgend eine Schrift, oder sonst ein Bericht von diesem Abenteuer anzutreffen sei.

Wie der Ritter eine Schrift in einer marmorsteinernen Tafel fand und sehr erschrak.

Der junge Ritter gab sich viel Mühe, die Bedeutung dieses Abenteures auszuforschen, denn er war Willens, solches

zu bestehen, und sollt es ihn auch seine junge Haut kosten. Also suchte er in dem Vorgewölbe hin und wieder, allwo er viele alte Tafeln und steinerne Grabsteine angetroffen hatte und daraus geschloßen, daß ein großes Begräbniſs vornehmer Leute ehedem an diesem Orte müste gewesen sein; so deuchte ihn auch die Jungfrau so schön als er jemals ein Frauensbild auf Erden gesehen hatte: deswegen war er um so viel begieriger, eine Schrift aufzusuchen, damit er sich je eher je beßer zum Streit rüsten könnte.

Indem ersieht er an einer viereckigen Säule eine weiße marmorsteinerne Tafel von solchem Inhalt: Wehe dir, du Ritter, der du kommst mich zu versuchen! in dem Schloß zu Schildeiß sollst du nicht bleiben, und dein Geschlecht soll umkommen, kein Glück sollst du haben auf Turnieren und must in großem Elend verderben: Aber, wohl dem, der meine Flammen nicht scheut, denn in dem Feuer soll er hören was zu thun sei. Es wird nichts Lebendiges darin verletzet, aber die dritte Flucht bringt Verbannung bis zu seiner Zeit.

Ueber diese Schrift erschrak der junge Ritter sehr, denn er verstand den Inhalt gar wohl, auch wuste er, daß er das Abenteuer durch seinen Hund versucht hatte, und also stand er in großer Betrübniſs, weil er gelesen, daß er und sein Geschlecht umkommen und verderben sollte, welches denn den Rittern der gröste Fluch in den Abenteuern war. Darum beklagte er seinen Fehler, und hieb seinen Hund vor dem Gewölbe entzwei und gieng ganz traurig auf den Saal zu seinen Bauleuten, erzählte aber keinem Menschen, was ihm in dem Keller begegnet war; woraus sie das ihm zugestoßene Uebel genugsam abnehmen konnten.

Wie der junge Ritter abermals in das Abenteuer gehet und darin verbannt wird.

Mit großem Trauern verbrachte der Ritter seine Zeit; auch wollten die Bauleute nicht mehr lange auf dem Schloße bleiben, sondern baten den Ritter um freundlichen Urlaub, wieder heim zu reisen. Denn das ist sehr löblich, daß man die Leute, die man nicht mehr braucht, bald abfertiget und wieder hinschickt wo sie her gekommen, damit sie an ihrem anderweitigen Vornehmen nichts verabsäumen. Aber der Ritter bat sie gar freundlich und sprach: Lieben Freunde, ihr wißt nicht, was für Angst ich in dem Abenteuer erlitten und ausgestanden habe, darum bitte ich euch, ihr wollet so lange bei mir in dieser Einöde bleiben, bis ich heute Abend und in der Nacht das Abenteuer rechtmäßiger Weise bestanden habe, denn solches kann niemand überwinden, er sei denn zum Ritter geschlagen. Wollt ihr nun so lange bei mir harren, so verspreche ich euch von meiner Eroberung einen guten Theil zuzuwenden, damit ihr euern Weg wieder zu den Eurigen ziehen und wandern könnt.

Die Werkleute waren des Vorschlags wohl zufrieden, denn sie hatten ohne dieß gute Hoffnung zu einer reichen Beschenkung, wie denn dergleichen Leute insgemein geartet und gesinnt sind.

Als nun desselbigen Tages die Sonne untergieng, gürtete sich der Ritter aufs neue, nahm seinen guten Schild und Sturmhaube, damit gieng er bei hereinbrechender Nacht mit dem Lichte wieder in den Keller, sein Heil ferner an dem schrecklichen Abenteuer zu versuchen.

O wie mancher guter Gesell hätte das Herz nicht gehabt, sich eines Solchen wie dieser Ritter zu unterfangen. Ja, man findet ihrer wohl, die sich in der Nacht nicht getrauen über einen Gottesacker, geschweige zu so einem Abenteuer zu gehen. Aber die alte Welt hatte viel beßere Herzhaftigkeit als die jetzige, heut zu Tage wartet man lieber dem galanten Frauenzimmer auf, und sucht seine Kurzweil auf den Tanzböden, und wenn dann einer den andern auf die Fuchtel heraus fordert, da meint er der schrecklichste Ritter unter der Sonnen zu sein. Aber weit gefehlt, die alte Ritterschaft hat andere und löblichere Thaten gethan, mit Turnieren, Schlachten und Abenteuern. Dazu war dieser junge Ritter nicht ungeschickt, aber sehr unglückselig, denn als er vor das Gewölbe kam, und mit dem Schwert den ordentlichen Kreuzhieb gemacht hatte, ist er mit schrecklichen Feuergeraßel überfallen worden, und die Kraft des Abenteuers hat ihn ins Gewölbe gezogen, allwo er dem König auf der linken Hand zu stehen gekommen; hernach kam ein großer Drache aus einem Winkel hervor und verschluckte ihn mit Panzer und Harnisch, davon hernachmals ein mehreres wird gehört und vernommen werden.

Wie die Werkleute die Geschichte des Ritters dem Könige nach Prag brachten.

Es ist nicht zu sagen, wie wehmüthig die Werkleute den Ritter erwarteten; denn er hatte ihnen ein Zeichen gegeben, wenn er innerhalb dreier Stunden nicht wieder bei ihnen wäre, sollten sie ihn für verloren halten. Aber je länger sie seiner harrten, je weniger wollte der Ritter wieder zurück kommen.

Es waren auch Etliche heimlich nachgeschlichen, und hatten gar deutlich vernommen, mit welch einem großen Abenteuer der Ritter müße zu thun gehabt haben, denn wie sie die Kunde zurück brachten, hatte er immer Ach und Weh gerufen. So ist auch im Schloße allenthalben ein greuliches Krachen und Knallen erschollen, also daß sich die Bauleute heftig fürchteten, dieselbe Nacht noch darin auszuhalten, denn es ließ sich in der Nacht öfters eine Stimme in ihrem Zimmer hören gleich als ob ers wäre, so sehr und so stark hatte sie die greuliche Furcht wegen des Abenteuers eingenommen, und wünschten alle, daß es möchte Tag werden.

Als nun solcher angebrochen, eilten sie Fuß vor Fuß geschwinde aus dem Schloße zu Schildeiß, denn sie befürchteten einen gleichen Unfall, weil sie das Abenteuer entdeckt und gefunden hatten; aber es geschah Keinem ein Unfall, und wäre auch dem guten Ritter keiner geschehen, wenn er nur das Abenteuer nicht versucht, sondern zuvor nach der Schrift gesehen hätte. Hierin steckte der ganze Fehler: also ist sich nicht zu wundern, daß ihn das Abenteuer so plötzlich in seiner besten Jugend angepackt und verschlungen hat, davon wir hernach ein Mehreres hören werden.

Nach kurzer Zeit kamen die Bauleute wieder nach Prag, denn sie waren gar stark gelaufen, ihre Heimat zu erreichen; und als sie daselbst ankamen, erzählten sie die Geschichte der ganzen Stadt, daher es denn bald vor den König kam. Die ganze Ritterschaft bedauerte den guten Ritter gar sehr, und daß er gleich Anfangs seiner Ritterschaft so unglücklich gewesen sei. Und ob der König gleich eine güldene Kette ausbot, demjenigen zu geben, der das Abenteuer auskundschaften

würde, so hatte gleichwohl unter allen Rittersleuten keiner das Herz, sich dessen zu unterfangen, denn die Werkleute machten die Gefahr noch größer und thaten den vierten Theil Lügen dazu, davon den Rittern ein großes Grauen ankam. Wie denn jetziger Zeit der Leute Gebrauch ist, daß sie zu der Sache noch so viel hinzu setzen und aus einem Strohhalm einen Strohstadel machen.

Wie Adelheid einen Sohn und eine Tochter zugleich gebar, und und was sich mit ihnen begeben.

Der Ritter von Tannenbaum mag indessen in seiner Bezauberung auf dem Schloß zu Schildeiß liegen bleiben, von welchem wir bishero genug gesagt und geschrieben haben, denn nunmehr wenden wir uns fürbaß auf den Ratschin zu Prag und sehen, was sich daselbst zugetragen.

Die Königin Adelheid, wie denn schon oben gemeldet worden ist, war hoch gesegnet, und gebar Zwillinge. Das eine war ein Sohn, das andere eine Tochter: über deren Geburt ward zu Prag, in der Stadt und auf dem Schloß gar große Freude und Kurzweil getrieben, wie denn der König mit seinen Rittern ein Fest acht Tage lang hielt, und allerlei Gastereien und Turniere anstellete; desgleichen durften auch die Bürger in dem Schloße um einen Gewinn von hundert Rosenobel turnieren, welches sie ein Fußturnier nannten, und hielt sich mancher Gesell so gut er konnte und mochte, kriegte auch mancher eine Ohrschmitze, davon er den vorigen Tag noch nichts gewust hatte.

Es war zu der Taufe gar ein frommer Bischof berufen,

derselbe muste die Kinder taufen, und der König ließ den Sohn Friedrich, die Königin aber ihre Tochter Amalie nennen. Mit diesen Namen wurden sie in der Taufe begabt, und der Bischof kriegte für seine Mühe das Schloß Ringeser, an der Landstraße gegen Budweiß. Also endete sich die Hoflust, und die Kinder wurden herrlich und fleißig in allen königlichen Tugenden und Sitten erzogen.

Was Friedrich für ein Leben führte, und wie die Riesen alle Jahr einen Menschen vom königlichen Geblüt haben wollten.

Gar unterschieden war die Natur Friedrichs und der Jungfrau Amalia, denn Friedrich war böser Art, frech und trotzig, Amalia aber tugendsam und emsig, und that in allem was sie ihre Frau Mutter, die Königin hieß. Aber Friedrich zog schon in seinen jungen Jahren das Land aus und ein, und wo er einen Uebermuth anrichten konnte, da war er nicht faul, sondern zündete den Bauern die Dörfer und den Mönchen die Klöster an, und wenn er gescholten ward, so lachte er dazu, das denn seinem Vater, dem König sehr zu Herzen gieng; so hatte auch Friedrich einen Hofmeister, der nicht viel nutz war und wenig gute Haare hatte: der ließ ihn frei und ledig, und da er ihn sollte gestraft haben, da lobte er ihn, und was der junge König nicht ausrichten konnte, dazu half ihm der Hofmeister Pantalion, und dachte nicht, wie schmählich der Hofmeister Dietwalt mit dem Schwert von dem König umgebracht worden. Darum so achtete der junge König Friedrich gar keine Tugend, sondern trachtete vielmehr nach schönen Frauenzimmern, und dachte wenig seines Studierens, dadurch er denn auch zu großem Herzenleid seiner Eltern in eine jämmerliche

Sclaverei gerieth. Denn als die Riesen, welche dazumal in dem Lande Kalmucki wohnten, verstunden, daß das Königreich Böhmen einen Erben hatte, da gedachten sie bald, wie sie noch eine gar alte Forderung an dem Königreich Böhmen hatten und schickten einen Kämpfer des Königs aus Kalmucki nach Prag, der sollte gewappnet von dem König das Königreich fordern oder alle Jahr einen Menschen, es sei gleich Manns- oder Weibsperson, von seinem Stamm dem Oberriesen Panierer überschicken.

Mit dieser Post kam der große Volland gen Prag zu dem König. Er war so groß, daß er über alle Stadtmauern sehen konnte; dazu so war er mit lauterm Stahl bekleidet, und sein Unterleib war von Juchtenhaut, daraus man das Pfundleder macht. Ein einziger Handschuh, den er an den Händen trug, wog einen Centner, und seine Knieriemen waren funfzehn Spannen lang. Ueber diesen Menschen erschrak die ganze Stadt, denn er that kaum acht Schritte, so war er die allerlängste Gaße zu Prag durchwandert. Dieser Riese hieß mit Namen Zalki, und war auch ein Ritter aus Kalmucki, welches Land heute zu Tage die kalmuckischen Tartaren inne haben und besitzen.

Als der König von diesem Riesen gehört, wartete er seiner auf dem Schloße, allwo der Riese ganz gebogen durch das Schloßthor in den Ratschin trat und ohne Reverenz zu dem König sprach: Ich Jedou Zalki, Ritter und Kämpfer aus dem kalmuckischen Lande, wo die stärksten Leute in der ganzen Welt wohnen, sage dir König, daß ich der Stärksten einer bin, die da wohnen in der weiten Welt, in Inseln und auf dem Meer, auf den Bergen und in den Thälern, in

Städten und Ländern, auf dem Felde und in den Wäldern. Ich habe mehr denn hundert Ritter bezwungen, die ich wie Staub unter meinen Händen zermalmt habe. Grausam bin ich im Streit, und von mir erlangt niemand Gnade, der einmal mit mir angebunden und Feindschaft gemacht hat. Mit meinem Fuß kann ich die Erde zittern machen, und wer mich sieht, dem graut vor meiner Stärke. Darum sage und befehle ich dir im Guten, daß du uns Riesen in dem kalmuckischen Lande dein Königreich aufgebest und überantwortest, oder daß du alle Jahr eine Person von deinem Geschlecht und Stamm uns gebest, oder aber wir wollen dich überziehen mit funfzig Mann, dawider kannst du nicht bestehen, und ob du gleich hundert tausend der bewährtesten Ritter hättest, denn ich fürchte mich nicht vor tausend bewaffneten Rittern: ehe sie sich recht vor mir umsehen, so sind sie todt, denn ich schlage sie nieder wie die Fliegen an der Wand. Besinne dich wohl, oder die Reue wird dir hernach zeigen was meine erschreckliche Faust vermag. Das sage ich dir im Guten.

Alle diese Worte redete der Riese mit großem Ungestüm, und damit der König seine Stärke erkennen möchte, sprach er weiter: Siehe du König der Böhmen, hier liegen in dem Hof vier steinerne Säulen, die will ich alle vier auf meinen Arm nehmen, und sie an jene Seite des Hofes hintragen: er ergriff sogleich vier Säulen, welche ungefähr zusammen sechstausend Centner schwer waren, und legte sie, wie er versprochen hatte, alle zugleich auf die andere Seite des Pallastes, worüber sich Männiglich nicht genug verwundern konnte.

So nahm er auch das eiserne Gitter um den Brunnen und zerdrückte es zwischen beiden Händen wie eine neugebackene Bretzel zu kleinen Trümmern.

Wie der König mit dem Riesen redete, und was Jedon Zalki weiter zu Prag für Proben gemacht.

Ha, sagte der König Eginhard, deine Stärke ist groß genug: willst du mir dienen, so lege dein Gewehr ab. Nimmermehr, sprach der Riese, sollst du so glücklich werden, ich will es noch erleben, daß du mir aufwarten must. Das laß dir nicht träumen, sprach der König, mein guter Gesell, geh wieder nach Hause in deine Kalmuckei und sage deinem Panierer, er soll nur herkommen, wir wollen ihm die böhmischen Ohrlöffel zu versuchen geben; ihr wißt gewiss nicht, wie sie schmecken. Darum so trolle dich wieder, wo du hergekommen, ich gebe dir keinen Staub von meinem Lande, weder anjetzo noch inskünftige zu ewigen Zeiten. Habt ihr Lust zum Streit, so wetzt eure Schwerter und schleift eure Schilde, ihr habt mit eurer Stärke die Böhmen noch lange nicht gefreßen. Ja, ja, mein König, sprach der Riese, laß dir nur die Weile nicht lang werden. Ehe zwei Monate vorbei sind, so sollst du anders pfeifen. Du Gesell, sprach der König, verbrenne das Maul nicht, packe dich in Zeiten und weil gut Wetter ist, oder ich will dir den Weg zeigen. O ihr Hand voll Menschen, sprach der Riese, du bist nimmermehr so mächtig, mich aus deiner Stadt zu bringen; aber wegen des Gehorsams, welchen ich dem Kalmucker Panierer schulde, und weil ich ein Ritter bin; eile ich zurück, sonst wärest du zu wenig mit all deinem Volk mich hinweg zu bringen, und wenn sie auch noch so stark wären.

Ueber diese Rede ergrimmte der König, darum so befahl er seinen Rittern, den Riesen zum Schloß hinaus zu schlagen; aber der Riese nahm bald einen nach dem andern, und warf

sie über die Mauern den Berg hinunter; etlichen riß er die Arme vom Leibe, bis sich kein Mensch mehr getraute, ihn anzugreifen; denn er war gar stark geharnischt, und zumal sehr schnell und hurtig sich zu wehren. Er riß die Ziegel von den Dächern, und machte auf dem Ratschin großen Schrecken. Endlich ließ man einen Löwen auf ihn los; aber er fiel mit vollem Leibe auf den Löwen, und zerdrückte ihn unter sich wie eine Katze. Solche Stärke des Riesen ward in der ganzen Stadt Prag ruchtbar, und versperrten die Bürger ihre Häuser. Darum so rief er durch alle Gaßen; wer Lust hätte zu streiten, der sollte sich melden; aber es war niemand zu finden, der es mit ihm gewagt hätte, denn er war ein unermeßlich starker Mensch, desgleichen man in Böhmen und andern Landen gar niemals gesehen hatte.

Wie die Riesen fünfzig Mann stark gen Böhmen kamen, und wie Friedrich mit einem kämpfte.

Große Furcht war in Prag wegen der Riesen; darum so machte man allerlei Anstalt, ihnen zu widerstehen, denn der Zalki hatte Post in das Kalmucker Land gebracht, und zu dem Panierer der Riesen also gesprochen: Großer Herrscher in Kalmucki und Tartaria, Sieger dieser Welt und Ueberwinder aller Stärke auf Erden, starker Herr und Furcht der Drachen und Löwen, ihr wollet großgünstig anhören, was ich euch sagen werde von dem König zu Böhmen. Nichts will er euch geben. Ihr sollt kommen, wenn es euch beliebt; aber ich habe ihm gezeigt, was wir vermögen, die ganze Stadt Prag hab ich in Furcht gebracht: hätte ich gewollt, sie wäre schon zerstört und geschleift. Aber ich will die Kurzweil für euch ge-

sparet haben, darum laßt uns hinfahren, und die Böhmen nicht umbringen, sondern mit Haut und Haar auf den Buckel legen, und in unser Land tragen, daß sie uns die Aecker bestellen, und das Getreide sammeln.

Sehr zornig war der Riesen Panierer, daß ihm der König aus Böhmen den Tribut abgeschlagen hatte: deswegen forderte er zusammen funfzig Mann, die übergab er einem sehr starken Riesen, der hieß Trevir, der muste ins Böhmerland gehen und alles verwüsten.

Also machten sich die funfzig Kalmucker Riesen auf, und kamen in den Böhmer Wald durch Podolien, Bulgarien und Polen; aber die Böhmen hatten sich in dem Wald schon allenthalben verhauen, und wo die Riesen mit Gewalt hinein wollten, da zündeten die Böhmen den Wald an, daß sie also mit großem Spott und Hohn abziehen, und wieder in das Kalmucker Land ziehen musten. Da ließ sie der Panierer alle todt schlagen, und schickte den Jedon Zalki mit funfzig andern starken Riesen: die drangen durch den Wald, und lagerten sich zuerst vor Prag, allwo die Bürger die Stadtthore auch mit Feuer verwahrt hatten; aber die Riesen trugen viel Waßer aus der Elbe, damit sie das Feuer auslöschten und den Bürgern großen Schaden zufügten.

Auf dieses schickten sie einen Boten an den König, daß er dem Zalki seine Tochter Amalia zum Beilager wollte gönnen; alsdann so wollte er mit seinen Leuten von der Stadt Prag abziehen, und niemand in dem Lande mehr Schaden thun; oder aber der König sollte einen Ritter schicken, der ihn bestreiten möge, so wollt er ingleichen auf ewig das Land räumen, und die Riesen wollten zugleich ihre Gerechtigkeit

verloren haben, die sie im Böhmerland an dem König zu suchen und zu fordern hätten.

Der Bote trug seine Botschaft sehr hochmüthig vor, darum ward ihm gar kurze Anwort, daß sich Abends um drei Uhr vor dem Thore bei St. Sebastian ein Ritter wolle antreffen laßen, der den Zalki zu bestreiten entschloßen sei. Denn es hatte sich in der Ritterstube zu dem Streit angeboten Friedrich der edle Ritter und Sohn des Königs Eginhard, weil er sein Heil an dem ungeheuern Volland zu versuchen großes Verlangen trüge. Ob er nun gleich wenig nach der väterlichen Zucht gefragt, so weinte doch der König sowohl als die Königin, daß sie das junge Blut plötzlich sollten untergehen sehen, denn sie glaubten gänzlich, der Riese Zalki würde ihn des ersten Streichs zu Staube zermalmen, so erschreckliche Stärke hatte der Riese in seinem ungebeuern Leibe.

Aber Friedrich hatte sich zum Fechten entschloßen, es möchte auch hinauslaufen zu des Landes Nutzen oder Schaden: deswegen ließ er sich von des Königs Schildknecht wappnen in den Harnisch, darin er sich zuvor oft geübt hatte, setzte sich also zur bestimmten Zeit zu Pferde, und ritt unter vielen Thränen der Hofleute auf die Aue, welche nächst dem Sebastianer Thor gelegen, dahin er denn den Riesen Zalki beschieden und berufen hatte.

Zalki voll Zorn und Grimm war ganz wüthend und tobend, als er die Botschaft von dem König aus dem Ratschin durch den Boten verstanden; er schwur bei seinen Gott Bulzibiro und bei der ganzen Landschaft Kalmucki, auch bei seiner stählernen Stange, das ganze Königreich Böhmen in Grund und Boden zu verwüsten, so ihn der Ritter nicht

bestreiten könne. Als es nun Abends drei Uhr geschlagen, gieng er nach der Aue vor dem Sebastianer Thor, dahin er denn durch den Boten war beschieden worden, und als er daselbst unter den Bäumen auf- und abreiten sah den Jüngling Friedrich, der kaum das achtzehnte Jahr erreicht hatte, fieng er an zu lachen und sprach:

Ach du armer Erdwurm, was für eine Thorheit treibt deinen Unverstand, daß du dich unterfängst, mich einen kulmuckischen Riesen zu bestreiten: ach gehe und weiche meiner Stärke, mein Athem soll dich verzehren, und von dem bloßen Klange meiner Waffen sollst du sterben wie die Mücken im Sommer. Ich habe mit keinem Knaben, sondern mit Rittern zu thun: wird mich der König nicht beßer beschicken, so will ich alle seine Dörfer im Lande verbrennen, die Brunnen und das Waßer will ich vergiften, die Leute an die Bäume hängen, und alles Mastvieh mit mir in die Kalmuckei treiben. Mit solchen Worten wendete er sich wieder zurück, und spie den Friedrich hinter sich an.

Du Menschenfreßer, rief ihm Friedrich nach, deine Worte sind keine Schwerter; bin ich schon jung, so hab ich doch Courage genug deine Frechheit zu bestreiten: du hast nicht Ursach mich zu verachten, ich bin von Geburt eines Königs rechtmäßiger Sohn, und geschlagner Ritter vom blauen Schwert; du hingegen bist ein Bluthund und Hurensohn. Sa heran, ich will dich lehren anders schwatzen, darum stelle dich zur Wehr oder ich durchrenne dich mit meinem Sper so weit er reicht.

So sehr aber Friedrich rief, so wenig sahe Zalki zurück, sondern schlug die flache Hand in den Wind, und schickte statt

seiner einen gar streitbaren Riesen, mit Namen Rullweg; derselbe kam bald gegen Friedrich und sprach: Jüngling! hieher: hast du niemals mit einem Riesen gestritten? Nein, sprach Friedrich. Nun, sagte der Riese, so gieb Achtung wie die Pumpernickel schmecken, denn wir backen sie in dem Lande zu Böhmen. Dein Gespött, sagte Friedrich, macht keinen Sieg, greif zur Wehr und mache dich fertig.

Der Riese spie hierauf in seine Hände, und ergriff die stählerne Stange, damit sprach er: Nun Jüngling, halte dich wohl, oder du kriegst Pumpernüße; und also erhub sich der Streit. Friedrich that sehr klug, daß er sich unter den Bäumen, oder nicht weit davon aufhielt, denn sobald Rullweg den ersten Streich auf ihn führte, schlug er wider einen Baum, daß das Obst, welches darauf war, haufenweise herunter fiel. Ha, sprach er darauf zu Friedrich, du bist ein arger Vogel, ich muß dir anders kommen; damit sprang er ins flache Feld beßer hinaus, und also wurde Friedrich gezwungen aus seinem Vortheil zu gehen: darum war ihm bei der Sache nicht gar wohl.

Wie Friedrich dem Riesen Rullweg eine Wunde in den Leib hieb und ihn zur Flucht brachte.

Es ist ein altes Sprichwort, daß die besten Fechter die meisten Schläge bekommen, das geschah auch hier bei diesen zwei Streitenden: der Riese Rullweg hielt seinen Feind gar zu gering, und spielte nur mit ihm wie mit einem Kinde; und als er zu spielen nicht aufhören wollte, ersieht Friedrich seinen Vortheil, und hieb ihn zwischen einer Harnischfuge

einen guten Finger tief in den Leib, davon das Blut heraus floß und ihm der Harnisch gefärbt wurde. Der Riese war darüber zornig, und indem er seine Querstange in die Luft hob, warf ihm Friedrich ein Stilet ins Gesicht nahe am rechten Auge, denn damit konnte Friedrich vor allen Rittern gut werfen. Dieser Wurf verursachte, daß der Riese seinen Streich nicht anbringen konnte, und vor Schmerzen ließ er seine Stange fallen, und eilte mit Schimpf und Schande wieder in sein Lager; der Waffenträger aber, der unter einem Busch dem Gefechte zugesehen hatte, und von dem König war hinunter geschickt worden, blies auf seinem Horn Victoria, dadurch denn auf dem Schloße verstanden wurde, daß es auf ihrer Seite glücklich abgegangen sei.

Wie Rullweg das anderemal zum Streit kommt, und Friedrich gefangen wird.

Es war dazumal bei den Riesen ein Gebrauch, daß Keiner, der sich überwinden laßen, in ihre Gesellschaft kommen mochte bis er wieder obgesiegt hatte: also saß Rullweg die ganze Nacht außer dem Lager, bis der Tag anbrach, und er aufs neue sein Streithorn gegen den Ratschin blies; zur Hand ritt Friedrich auf einem weißen Zelterpferd sehr wohl bewaffnet heraus, und hinter ihm gieng sein Schildknecht, und hatte mit seinem Herrn manches Gespräch wegen des Riesen. Als ihn nun der Riese Rullweg so prächtig daher reiten sah, machte er sich mit seiner stählernen Stange bald fertig, und eilte auf die Aue, auf welcher sie des vorigen Tages gekämpft hatten. Da nun Friedrich an seinen alten Ort kam, sprach

er zu seinem Schildknecht: Du sollst hie bleiben und auf hundert Schritte dem Gefechte zusehen: überwinde ich, so will ich noch morgen auf das Abenteuer zu Schildeiß ziehen, daß ich dasselbe bestreiten und den Schatz erheben möge; überwinde ich aber nicht, so sei meiner im besten eingedenk, und grüße mir meinen Herrn Vater den König. Damit ritt er von dem Schildknecht; der Riese aber schrie ihn an und sprach:

Du unnütze Fliege, heute will ich dir bezahlen was ich gestern von dir geborgt habe: darum mache dich fertig und verrichte dein Gebet, denn dein Leben steht in meinen Händen. Mit solchen Worten legte er seine Stange auf den linken Arm, und focht dermaßen gegen Friedrichen, daß er ihn endlich über den Sattel herab warf; dem Pferde aber zerquetschte der starke Volland mit der Stange den Kopf, und Friedrichen, welcher nicht wuste, ob er lebendig oder todt war, trug er zu einer Beute mit sich in das Lager, und gab ihm unterwegs manchen harten Kopfstoß und sprach: Gestern hast du mich gejagt; heute will ich dir dafür für die lange Weile auf den Kopf klopfen, denn ich bin ein ehrlicher Ritter; und weil du die Tage deines Lebens noch keine Pumpernüße von einem Riesen bekommen, so will ich dir gute geben, denn du hast meiner gestern auch nicht geschont. Mit solchen Worten trug er den guten Friedrich mit sich in sein Lager, und verehrte ihn dem Jedon Zalki, welcher ihn mit sich in die Kalmuckei nahm, und daselbst in den Pflug zu sehr harter Arbeit spannte. In ein so großes Elend hatte sich Friedrich freiwillig gestürzt, und weil ihn sein Hofmeister nicht beßer erzogen, ließ der König diesem den Kopf abhauen.

Wie der König Briefe ausschrieb, derjenige, welcher seinen Sohn von den Riesen erlösen würde, sollte seine einzige Tochter Amalia zum ehelichen Gemahl haben.

Der König Eginhard schickte darauf allenthalben Boten aus mit unterschiedlichen Schreiben, daß derjenige seine Tochter haben sollte, der seinen Sohn aus den barbarischen Händen der Riesen erlösen würde; denn es war kein Ritter an seiner ganzen Tafelrunde, der sich getraut hätte, denselben durch ritterlichen Kampf wieder heim zu bringen, weil sie vor der schrecklichen Stärke der Riesen gar zu verzagt geworden. Darum so schickte der gute König manchen Boten ins Land aus, die seine Briefe allenthalben hintragen musten; auch schrieb die Königin Adelheid in die Briefe, daß sie abersonderlich demjenigen ein schönes Geschenk geben wollte, der sich des Streites annehmen würde. Denn es ward ihr leid um ihren Sohn; so muste der König auch den Riesen Steuer geben so lange sein Sohn Friedrich unter den Heiden gefangen wäre, welches sehr viel austrug. Darum säumten sich die Boten nicht, sondern liefen Tag und Nacht in manches Land und manche Stadt, allwo sie ihre Briefe an die Thore schlugen, ob sich irgend ein reisiger Ritter finden möchte, der den Inhalt läse, und sich des Streites unterfangen wollte.

Wie der junge Ritter vom Lorberblatt das Schreiben las, und sich nach Prag auf den Ratschin begab.

Es stund gar eine lange Zeit an, ehe sich ein Ritter zu dieser Sache einfinden wollte. Einsmals aber fuhr ein Rit-

ter, mit Namen Ludwig von Lisbona, aus Portugall, mit seinem Schildknecht auf ein Abenteuer, und nachdem er solches bezwungen, so ritt er allenthalben in der Welt herum, noch mehr Abenteuer zu suchen, auch so es möglich dieselben zu bestehen. Da gab es sich von ohngefähr, daß er vor eine Stadt kam, und sah an dem Thor den Brief und das Siegel des Königs von Böhmen angeschlagen, und als er den Inhalt gelesen, fragte er nach dem nächsten Weg auf Prag, und als er nach langer Reise daselbst angekommen, gieng er auf den Ratschin, das Schloß zu besehen, weil es sehr fein und wohl gebaut war. Der König schickte seinen Leibjungen hinunter in den Hof, der sollte ihn fragen, was seines Thuns wäre? Der Ritter anwortete dem Knaben sehr bescheiden, und sagte, daß er gekommen wäre, des Königs Sohn zu erlösen: darum sollte man ihm Bericht geben, wo und von welchen Riesen Friedrich gefangen wäre. Als Solches der König hörte, sprang sein Herz vor Freuden in seinem Leibe, hieß den Ritter alsbald willkommen, und wurde ein kostbares Mal zugerichtet, bei welchem alle Ritter des Königs erschienen. Auch ward die schöne Amalia dem fremden Ritter Ludwig an die Seite gesetzt, und ihn deuchte, all sein Lebelang kein so schönes Fräulein gesehen zu haben. Es ward auch indessen sein Schildknecht von den Dienern des Königs sehr wohl gehalten, und ihm vom besten Wein zugetrunken, und das Fräulein bat den Ritter Ludwig, allen Fleiß anzuwenden, damit er ihren Bruder aus der schweren Dienstbarkeit brächte, welches ihr der Ritter bei seinen Ehren zu thun versprach. Desgleichen bat ihn auch die Königin, ihre Frau Mutter, mit vielen Seufzern und Thränen. Deswegen schied Ludwig

mit seinem Schildknecht ganz betrübt von dem Ratschin, und die Fräulein Amalia verehrte ihm einen schwarzen Flor, welchen er über die Sturmhaube wickelte, und damit voller Verlangen zum Schloß hinaus ritt.

Herr, sprach der Schildknecht, ich hab all mein Lebtag kein schöners Frauenzimmer als die Tochter des Königs gesehen. Ja, sagte der Ritter, wenn mir das Glück so wohl will als bei dem neulichen Abenteuer, so will ich sie bald zum Beilager haben; aber bis dahin ist noch weit, und ich muß große Gefahr darum ausstehen. Aber wer sollte einem so schönen Fräulein sein Leben nicht aufopfern? entweder ich will sie besitzen, oder ich will nicht leben. Ihr habt auch recht gethan, sagte der Schildknecht, daß ihr sie zuvor besehen habt, denn heut zu Tage giebt es nicht viel schöne Frauenzimmer in der Welt: ich wollte manche Bauermagd lieber heiraten als ein solches Fräulein, denn es ist nichts schöners an ihnen als die Kleider, und wegen einer solchen ein Abenteuer zu bestreiten, ist schier ein wenig zu viel: sie sind keines Fußturniers, geschweige ein mehrers werth. Du sagst recht, sprach der Ritter. Ich habe mit vielen Frauenzimmern geredet, die aus dem Maul gerochen haben wie ein stinkender Käse. Etliche putzen sich auf mit falschen Haaren, und flicken fremde Zähne in den Mund. Etliche sind krumm und lahm. Darum rathe ich dir, verliebe dich nicht leichtlich, denn wer sich bald verliebt, der wird bald betrogen. Mit solchem Gespräch ritten sie einen sehr weiten Weg gegen die Kalmuckei, bis sie nach Trieso kamen, allwo der edle Friedrich gleich einem Ochsen in dem Pflug hat arbeiten müßen.

Wie Ludwig der Ritter von Lorberblatt einen Riesen zum Streit aufforderte, und wie es ihm ergieng.

Der Ritter Ludwig ritt wohl ein Vierteljahr, ehe er zu Trieso ankam, da verwunderte er sich über die großen Leute, die er allenthalben in dem Lande Kalmucki sah; doch war in ihm keine Zagheit, sondern als er vors Thor kam, ließ er sich bei dem Oberpanierer, mit Namen Butsko, anmelden, welcher ihn alsbald vor sich ließ. Mein König, sprach der Ritter, sagt dir durch mich seinen Gruß. Wer ist denn dein König? fragte Butsko. Der Ritter gab zur Antwort: Es ist der König im Lande zu Böhmen. Ha, ha, sagte Butsko, dieser König giebt uns Tribut, und sein Sohn ist unser Sclav: bringest du das Lösegeld für ihn, so zähle zwanzig Tonnen Goldes, unter diesem Gelde bekommst du ihn nicht; oder bist du gekommen, solchen ritterlich mit einem Kampf zu erlösen, so sag mirs an. Großer Herrscher im Lande zu Kalmucki, sprach Ludwig, ja ich gestehe es, daß ich gekommen bin zu streiten für seine Freiheit, und daß er wieder mit mir möchte in sein Land reisen. Darum bitt ich euch, laßt mir an euerm Hof nichts Arges widerfahren und laßet zu, daß ein redlicher Streit Statt haben kann.

Ritter, sprach Butsko, du weist, daß wir unserm Gott Bulzibiro einen Eid geschworen, keinen unrechtmäßigen Streit einzugehen. Und wenn es mein Bruder wäre, und du schlügest ihn todt, siehe Ritter, ich darf dir nichts thun wegen des großen Eides, den ich geschworen habe. Aber bilde dir keine Victoria ein, ich will einen solchen an dich schicken, der dich derb abschmieren soll, du bist unter keine Kinder ge=

rathen: siehe meine Fäuste an, ich kann mit Einer Hand eine steinerne Tischplatte aufheben, und drei Meilen Weges wie einen Bogen Papier mit mir tragen; gieb Achtung, daß du nicht todt geschlagen wirst, und ich bitte dich, ziehe wieder heim, denn es sollte mich deiner dauern, weil du so jung und höflich bist. Ist es aber dein Ernst, was du begehrt hast, so sag ichs noch einmal, so will ich dir einen schicken, der das seinige thun wird. Damit, sprach der Ritter, wirst du mir die gröste Ehre erweisen. Nun, antwortete der Riese, morgen früh soll einer bei dir vor dem Thore sein, das versichere ich dir; aber laß dir dein Grab bauen, denn wo er dich antrifft, da wird er dich auch todtschlagen. Gewinnest du aber, so soll dir des Königs Sohn so gut werden als wir ihn bekommen haben. Wirst du jedoch überwunden, so muß uns der König seine Tochter zum Beilager schicken, und dieses müßen wir zu beiden Seiten mit einem starken Eid unterschreiben.

Das Begehren des Butsko war dem Ritter nicht allerdings angenehm; doch unterschrieb er sich nach seinem Verlangen, und des andern Tages schickte Butsko auf ein Schloß, so vor der Stadt zwei Meilen Weges gelegen war; dasselbe Schloß hieß Balmottzelle, denn es wohnte darin der starke Riese Balmott, welcher für den hurtigsten Fechter unter den Riesen gehalten ward. Als nun derselbe vor dem Butsko erschien, gebot er ihm mit einem Ritter zu streiten, und sprach: Es ist gestern ein Ritter von unserm Sclaven, dem König zu Prag, angekommen, der verlangt durch einen Zweikampf des Königs Sohn aus unsern Händen zu erlösen. Nun mache dich fertig und zaudre nicht; aber siehe zu, daß du ihn nicht todt schlägst: kannst du ihn lebendig bringen,

so ist unser Handel desto beßer. Darum gehe nur zum Thor, dort wird er deiner warten bei einem großen Palmbaum, daran er seinen Schild aufgehangen hat.

Mit diesen Worten gieng der Riese Ballmott hinweg, und nachdem er sich zum Streit gerüstet, gieng er nach dem Thor, vor welchem Ritter Ludwig bereits drei Stunden gewartet hatte. Sobald der Riese den Ritter ersah, sprach er: Bist du derjenige, mit welchem ich streiten soll? Der Ritter sprach: Ja, ich bins, und wegen des Kampfs bin ich manchen weiten Weg gereist, darum so mache dich herzu, und wehre dich nach Vermögen, denn so ich deiner mächtig werde, so will ich dich nicht schonen. Du thust recht, sprach der Riese; aber wie meinst du daß es in einer halben Stunde mit deinem Leben stehen werde? Geschwinde setze dich zu Pferde, denn sobald ich mein Schwert aus der Scheide gezogen, so ist keine Gnade noch Barmherzigkeit bei mir.

Unter diesem Gespräche des Ritters und des Riesen kamen gar viel Vollande aus der Stadt gegangen, vor welchen dem Schildknecht recht gegraut hat, denn die Leute waren beinahe zehen Ellen lang, so waren auch die Weiber abscheulich großer Statur und lachten alle über den Ritter und seinen Schildknecht, daß sie also klein gewachsen wären. Aber ehe sie sichs versahen, hatte sich der Streit erhoben, und so geschickt auch der Ritter mit seinem Schwert umzuspringen wuste, so schlug ihm doch der Riese geschwinder den Helm von dem Haupt, und seinen Schild zertrat er ihm in tausend Stücke. Der Ritter konnte sich bei solchem Zustand nicht länger wehren, jedoch wollte er lieber sterben als sich dem Riesen zur Gnaden ergeben, wehrte sich also gegen den Riesen so lange, bis ihm

Ballmott das Schwert aus den Fäusten schlug, und ihm Hände und Füße band.

Solchergestalt brachte er ihn gebunden vor Butsko, und ist in der ganzen Stadt Trieso unter den Riesen Freude entstanden; auch bekam Ballmott Erlaubniss, andere Riesen zu Rittern zu schlagen, und wurde ihm auch versprochen, daß er bei dem königlichen Fräulein aus Böhmen drei Nächte schlafen sollte. Alle diese Reden muste der überwundene Ritter auf dem Saal gebunden liegend anhören, und wurden geschwinde Boten nach Prag abgefertigt, daß sie daselbst die Tochter abholen, und den Sieg des Riesen über den Ritter verkündigen sollten.

Wie zu Prag großes Trauern entstand, und Amalia nach dem Lande Kalmucki mit vielen Thränen abreiste, und was sich mit ihr begab.

Die Riesen schickten ihre Boten fort, derer sechse waren. Nun ward zu Prag wegen des Verlustes des Ritters allenthalben großes Trauern und Klagen, absonderlich erschrak der König, daß der Ritter einen solchen Eid eingegangen hatte. Er sprach zu seiner Tochter: O liebe Tochter, wie elend geht es mir und dir! Die Riesen haben mir meinen Sohn hinweg genommen; nun wollen sie auch dich, meine Tochter, hinwegführen, und ich kann es nicht ändern, denn der Ritter Ludwig ist an diesem Elend die alleinige Ursache. O herzliebe Tochter, wie bricht mir mein Herz, wenn ich dich unter der Heidenschaft wißen muß, und dennoch ist niemand, der dich von den Händen der Riesen erlösen will. Darum, o liebste

Tochter, gieb dich geduldig in das herbe Kreuz, denn heute ehe die Sonne untergeht, muß ich dich den Boten übergeben, oder sie fallen mir aufs neue ins Land, und führen mich auch mit Weib und Kind in die Dienstbarkeit.

O herzliebster Herr Vater, sagte Amalia: Euer Leben zu erhalten, will ich gerne unter das Joch ziehen; aber meine Ehre zu verlieren, bringt mir die grösten Schmerzen: lieber will ich sterben ehe ich mir meine Ehre rauben laße. Doch gebt euch zufrieden, ich wünsche, daß mit meinen Hinscheiden alles Elend von euch und meiner Frau Mutter und von dem ganzen königlichen Hof zu Prag weiche. Mit solchen Worten nahm die betrübte Amalia Urlaub, und als sie zur Stadt hinaus kam, sprach sie: Nun so lebet wohl, o ihr lieben Bürger in der Stadt Prag, und seid meiner eingedenk, denn ich scheue mich nicht eurer ewigen Freiheit wegen in das heidnische Joch zu gehen. Seid gehorsam meinem Herrn Vater, dem König, und betet für sein Wohl von Tag zu Tag; mich werdet ihr nicht mehr, und ich werde auch euch nicht mehr sehen: darum nehme ich von euch das letztemal freundlich Abschied, und bitte, daß ihr mir Alles verzeihet was ich euch zuwider möchte gethan haben. Diese Rede presste gar Manchem Thränen aus den Augen, besonders weinten viele ehrbare Frauen und Jungfrauen, die die Amalia gar wohl kannten, und die ganze Stadt weinte über diese edle und tugendsame Königstochter, daß sie so schändlich sollte hinweg geführt werden. Alsdann hört wie es weiter gegangen.

Wie Julius von der Lanze, ein Ritter aus der Picardie, dem königlichen Fräulein nachrannte, und mit Hülfe seiner zwei Schildknechte diese Riesen erschlug.

Diese traurige Botschaft kam weit und breit in die Welt aus: das hörte ein picardischer Ritter mit Namen Julius von der Lanze, der sonst gar großes Lob von der Schönheit und Tugend der Amalia gehört hatte: daher gedachte er, es würde die rechte Zeit sein, ihr zu Hülfe zu kommen, und weil er sie heimlich im Herzen lieb gewonnen hatte, machte er sich mit zwei Schildknechten auf. Diese waren beherzte Männer, und hatten ihm schon manchen Scharmützel verrichten helfen: dergestalt schwuren sie ihm einen Eid, Leib und Leben mit ihm zu laßen, und rannten was die Pferde laufen konnten bis sie das Fräulein, welches sechs Riesen auf einem Pferde gefangen führten, bei einem Brunnen trafen, allwo sie von der Reise ein wenig ausruhete.

Diese Riesen wusten wohl, daß ihnen das Fräulein nicht entlaufen konnte, deswegen trieben sie mit einander ihren Scherz, und wälzten sich für die lange Weile in dem Grase herum, denn sie hatten nicht weit mehr an die kalmuckischen Grenzen, und trieben also ihren Uebermuth, rangen auch mit einander um die Wette, und indem sie so einander zu Boden warfen, eilte Julius sammt seinen zwei guten Schildknechten in das Spiel, und rannten alsobald ein jeder seinen Mann mit dem Sper durch den Leib. Die andern drei wusten sich in der Eil nicht zu entschließen, denn die Sache war ihnen ganz fremd, liefen also davon, und ließen das Fräulein bei dem Brunnen sitzen, denn das Leben hatten

sie doch noch lieber als ein Frauenzimmer; haben auch nicht eher zu laufen aufgehört, bis sie die Nachricht nach Trieso gebracht, darüber der Butsko zu unermeßlichem Zorn ist bewegt worden.

Nun ist nicht zu zweifeln, wie höchlich das arme Fräulein wird erfreut worden sein, als sie sich wieder bei einem christlichen Helden in der Freiheit befand. O Ritter, sagte sie, ihr mögt sein wer ihr wollt, mein Vater wird euch das nicht unvergolten laßen. O wie recht seid ihr gekommen, mich zu erlösen! diese grausamen Vollande haben ein schrecklich Gespötte mit mir getrieben; aber mich dünkt, ihr habt sie wohl dafür bezahlt. Ich sage euch tausendmal großen Dank, und euch, sprach sie zu den zwei Schildknechten, wird mein Vater, der König, auch eine große Gnade angedeihen laßen. Doch glaube ich festiglich, die Riesen werden meinen Bruder schrecklich misshandeln, wenn sie hören werden, daß ihre Boten so geschwind und unversehens erstochen worden sind.

Gnädiges Fräulein, sprach der Ritter Julius, tragt darum keine Sorge: ehe acht Tage vergehen, sollt ihr euern Bruder wieder auf dem Ratschin sehen, denn ich will nicht eher einen Fuß aus dem Land setzen, bis ich ihn von der Riesen Gewalt erlöst habe. Hiermit übergab er sie seinen zwei Schildknechten, daß sie das Fräulein in aller Dienstbarkeit nach Prag begleiteten, und also gieng er von der Kalmukei nach Trieso, und das Fräulein reisete in Begleitung der zwei Diener nach Prag zu ihrem Herrn Vater, dem König von Böhmen.

Wie Julius den Riesen Ballmott und noch drei andere überwand, und des Königs Sohn sammt dem Ritter Ludwig mit sich nach Prag führte.

Große Freude hatte das Fräulein auf der Reise, denn die beiden Schildknechte erzählten ihr von Julius, dem Ritter von der Lanze, wie viel herrliche Thaten er gethan, und wie manches schwere Abenteuer er zur Nachtszeit bestanden hatte, das sie gar gerne hörte, denn sie hatte ihn schon heimlich lieb gewonnen, wollte es aber noch nicht sagen und forschte nur nach seinem Stand und Geburt, auch wie alt er wäre und dergleichen, davon sie denn von den beiden Knechten allen Bescheid erhielt, denn sie hatten ihm allbereits acht Jahre lang gedient. In so angenehmem Gespräch kamen sie nach Prag; da ist unmöglich zu sagen, wie große Freude in der Stadt entstand: jedermann lobte den Ritter, und der König pflegte der Schildknechte mit großen Gnaden, sie bekamen von Männiglich große und prächtige Geschenke; auch machte sich der König mit seinen Hofherren gefaßt, den Ritter Julius mit einem Präsent zu beschenken, schrieben daher eine Steuer aus, und wurde Alles auf das Beste bereitet, denn die Schildknechte meinten, daß er den Streit von Trieso gewiß gewinnen würde, weil er ein Schwert in einem Abenteuer bekommen, welches die Tugend hatte, daß wer es brauchte nimmermehr im Streit unterliegen mochte. Ueber solche Rede freute sich die schöne Amalia sehr, und wartete des Ritters mit großem Verlangen. Nun wollen wir den königlichen Hof zu Prag verlaßen, und sagen, wie es dem Ritter Julius zu Trieso ergangen, als er dort die Riesen zum Kampf aufgefordert hat.

Sobald Butsko vernommen, daß der Ritter vor der Stadt sei, der die drei Boten erschlagen hatte, forderte er ihn vor sich, und sprach: Ich habe gehört, daß du mir meine drei Boten auf dem Weg umgebracht hast. Nun sage frei heraus, ob du mit vier Riesen kämpfen, oder nach unserm Gesetz und Recht sterben, und dich im Waßer ertränken laßen willst, denn die That, die du gethan hast, ist zu grob und zu frevelhaftig. Du hast mir auch die schöne Amalia hinweggeraubt: deswegen sage was du thun willst? Du kannst dir einbilden, sprach der Ritter, daß ich zum Streit gekommen bin, und warum soll ich mich muthwillig von euch umbringen laßen? da ich dich doch so wenig als deine Leute fürchte: o ihr freßet mich noch lange nicht, ich will euch erst lehren, wie ihr die Stange und das Schwert führen, und euch zeigen wie ihr streiten sollt. Darum so streite ich um die Freiheit des Königssohns und des Ritters Ludwig. Dazu schaffe du die besten Kämpfer an, die du nur immer haben kannst: ich will ihnen die Kappe rücken mehr als du und sie glauben magst. Bei Treu und Glauben, anwortete der Riese Butsko, du bist nicht wohl klug, Ritter: ich habe Leute, die dich schlagen werden, wie sie deinen Kameraden Ludwig geschlagen haben. Haha, du guter Freund, meinst du, du werdest mit Kindern streiten, ich sage nein dazu. Ich habe Soldaten, die noch halb so groß und stark sind als ich: mache dich nicht zu groß oder ich schicke einen über dich, der dich überwinden soll; morgen wirst du schon empfinden, wie stark wir sind. Darum gebe ich dir hiermit meinen Handschuh, und schwöre, daß ich morgen vier der stärksten Kämpfer zu dir schicken werde: mit diesen sollst du dich wohl üben; es soll einer nach dem andern

über dich kommen, denn wir haben ein Eid geschworen, daß nicht Zwei zugleich wider Einen Ritter streiten dürfen. Indessen so schlafe heute aus und bereite dich zum Tod, weil du nur noch eine kurze Zeit mehr zu leben hast. Mein lieber Freund, sprach der Ritter Julius, du magst sagen was du willst, auf dem Ort, da ich deine Leute antreffe, da will ich sie auch erschlagen, und deine Worte zu Spott und Schanden machen. Ihr Bursche habt die Welt noch nicht aufgefreßen, ihr wollt überall Recht haben, aber ich schwöre dir, morgen deine Leute so abzuklopfen, daß du dich darüber verwundern wirst. Ueber diese Worte zitterte der Riese vor Zorn und trat wider den Boden, daß der ganze Saal bebte. Geh fort, sprach er darauf zu Julius, morgen wollen wir anders von der Sache reden. Mit diesen Worten trat der Riese ganz zornig wieder in sein Gemach, und Julius legte sich vor dem Thor unter einen Lindenbaum, und schlief daselbst die ganze Nacht bis der helle Tag anbrach.

So bald er erwachte, stunden schon vor ihm sehr viel Riesen, die ihn zu sehen aus der Stadt gekommen waren. Er verwunderte sich, daß die Natur so große Leute gezeugt, denn es waren Knaben von zwölf Jahren zugegen, die wohl fünf Ellen lang waren. Auf Dieses entstand unter dem Thore ein Auflauf, denn sie sagten, daß Butsko mit vier Kämpfern anmarschiert käme, welche mit dem Julius streiten sollten. Ach weh, sagte ein alter Riese, welcher zunächst bei dem Ritter stund, wärst du zu Hause geblieben! ich bin ein alter Riese und lebe schon hundert Jahr, und die Zeit meines Lebens sind keine so starken Kämpfer im Lande gewesen, als diese vier Riesen sind. Ach, guter Gesell, antwortete der

Ritter, und wenn sie der Teufel selbst wären, so laufe ich dennoch nicht davon. Nun, sagte der Riese, du bist werth, daß du guter Klopfsuppen kriegst; derjenige, so den rothen Rock an hat, auf den gieb Achtung, der wird dir bald sagen wie viel es geschlagen hat.

Wie der alte Riese also mit dem Ritter redete, kam Butsko zu dem Baum, daran Julius sein Pferd gebunden hatte, und sprach: Ritter, mache dich fertig, nun ist es Zeit dir den Kitzel zu vertreiben; und du Freund Ballmott, sei der erste, und gieb ihm gute Kopfnüße, denn sein Frevel war gegen mich etwas grob. Ja, ja, sprach der Riese, mein Herr und König; ich wills ihm nicht sparen: die erste soll er auf Gesundheit eurer haben, die andere auf Gesundheit meiner, und diese meine drei Kameraden werden ihm andere Gesundheiten zutrinken.

O ihr Ziegenköpfe, sprach der Ritter, kommt nur her: wie ihr mir zutrinket, so will ich euch Bescheid thun. Wehe dir du Rothrock, man hat mich vor dir gewarnt, aber ich will dir die meisten Knüppelfeigen versetzen; nun mache dich fertig, oder ich haue dir den Kopf ab.

Ueber diese Rede lachten alle gegenwärtigen Riesen; Ballmott aber zuckte seine Stange, jedoch der Ritter unterlief ihm solche mit seinem schnellen Pferde, und hieb dem Riesen auf einen Hieb mit seinem siegreichen Schwert seinen Harnisch sammt der Brust bis aufs Herz entzwei, daß er starr und todt zur Erden fiel.

Als dieses geschehen, eilte er auch über den andern, welcher sich zum Kampf noch nicht recht gefaßt gemacht hatte, hieb ihn in drei Streichen wehr- und schildlos und schlug ihm da-

zu die rechte Hand von dem Arm hinweg, daß er in Ohnmacht und gleich dem vorigen zur Erde sank. Ha ha, sprach der Ritter zu Butsko, wie gefall ich dir, du Menschenfreßer? ich kann euch Mores lernen, ihr großen Bengel.

Auf diese Rede scheute Butsko, und versprach den beiden übrigen Riesen, wer ihn erschlagen würde, der solle der nächste nach ihm im Lande regieren. Auf dieses räumte man die zwei todten Riesen (denn der andere war in der Ohnmacht auch gestorben) aus dem Wege, und kam auf den Kampfplatz der dritte Riese mit Namen Buchott; dieser war ein gar arglistiger Streiter, aber der Ritter gab ihm vier Streiche, daß er zur Erde taumelte; alsdann sprang er vom Pferde, ihm das Haupt abzuschlagen. Aber der Riese bat um Gnade; da sprach der Ritter: Geh hin du großköpfiger Freßer und lebe, verkündige auch der ganzen Welt, daß ich dir das Leben geschenkt habe. Nein, sprach Butsko, das soll nicht sein, haue ihm lieber den Kopf ab, denn dieses Lob bist du nicht werth. Sobald Julius dieses hörte, haute er dem Buchott den Kopf vom Leibe, daß das Blut wie ein Waßerstrom herab floß.

Nach diesem kam der vierte Riese, dem bei der Sache nicht gar wohl war, denn es graute ihm vor seinen drei todten Kameraden, es war auch ein großes Wunder unter dem Volk, daß der Ritter so glücklich stritt; aber hätten sie es gewust, daß er mit seinem Schwert nicht verlieren könnte, sie würden sich eines andern bedacht haben. Es wäre auch sonst nicht möglich gewesen, daß er nur einen unter diesen hätte bestehen können, wenn das Schwert nicht das Beste dabei gethan hätte.

Du kleiner Sperling, sagte der vierte zu dem Ritter, hast mir meine drei Kameraden todt geschlagen, und dazu die Boten des Landes zu Kalmucki: ich muß dir dein Trinkgeld dafür zustellen, daher wehre dich redlich oder ich verschlinge dich mit Haut und Haar. Der Ritter sprach, wie heißest du? Ich heiße Viraur, sprach der Riese, und will dich umbringen. So warte, sprach der Ritter, bis ich deinen Namen aufgeschrieben, daß ich solchen zu Prag auf dem Ratschin nennen kann. Als er nun solchen aufgeschrieben hatte, fiengen sie an zu streiten, und im andern Gange stach ihm der Ritter das Schwert durch den Harnisch in den Leib bis auf das Kreuz. Ha, schrie der Riese, ich bin des Todes, gebt mir Waßer, es brennt mir das Herz ab. Mit diesem Geschrei starb er. Aber Butsko war gegen den Ritter so ergrimmt, daß er voll Zorn und Thränen wieder in die Stadt kehrte, weil er ihm die besten Leute im ganzem Lande ums Leben gebracht hatte. Gab darauf des Königs Sohn und den Ritter Ludwig los, und verzichtete zugleich, so lange die Welt stehen würde, nichts mehr an dem Königreich Böhmen zu fordern.

Wie der Ritter Julius sammt des Königs Sohn und Ritter Ludwig heimritten, und die Abenteuer zu Schildeiß untersuchten.

Mit großem Dank begabten die erlösten Ritter den tapfern Julius, und freuten sich alle sehr nach Prag, daß sie daselbst den König empfangen möchten; auch hatte Julius große Lust, das schöne Fräulein Amalia zu sehen, welche er zuvor von den sechs Riesen erlöset hatte. In solchen Gedanken voll-

brachten sie die Reise, und erzählten einander, wie sie unter den Riesen gar barbarisch wären gehalten worden, ingleichen that auch Julius Meldung von seinen Abenteuern, die er der Zeit seines Ritterordens bestanden hatte, auch wie er die Amalia unter sechs Riesen erlöst, und durch seine zwei Schildknechte wieder heim geschickt hatte, für welches ihm der königliche Prinz Friedrich sehr höflichen Dank sagte. Und indem sie so von der Sache reden, kamen sie eben an den Ort, da die Riesen noch todt daselbst lagen: dieselben untersuchten sie, und fanden manches schönes Stück Gold und Silber bei ihnen; so waren auch die Ringe, welche sie am Halse trugen, ganz von Silber. Also bereicherten sie sich, damit sie auf dem Weg desto beßer fortkommen könnten, denn heut zu Tage giebt niemand nichts umsonst; man pflegte auch zu denselben Zeiten nicht viel hinweg zu schenken, wer kein Geld hatte, der muste fechten, oder betteln gehen: darum wißen die Beckenknechte und andre Handwerksburschen wohl, wo sie in Stadt und Land herum gezogen, und vor den Bürgershäusern und Klöstern, wie auch auf den adeligen Landschlößern bei dem Thorwärter gebettelt, und in den Brotsack gesammelt haben.

Also ritten die Ritter ihre Straße nach Prag. Da war erst große Freude auf dem Ratschin und in der Stadt, davon viel zu sagen wäre. Der König empfieng den Ritter Julius mit einem freundlichen Kuſs; ingleichen empfieng ihn auch die Königin, und das Fräulein Amalia: in Wahrheit, wer da hätte sollen die große Freude der Königin wegen ihres Sohnes Friedrich sehen, der hätte billig weinen müßen, wie auch alles Volk vor großer Freude sehr viel Thränen vergoßen hat. Es wurde auch deswegen große Tafel gehalten, nach welcher dem

Ritter Julius das kostbare Präsent vorgetragen worden ist. Auch kamen die Musicanten aus der Stadt auf den Schloßsaal und musicierten auf das Schönste nach französischer und italienischer Art, wobei von den Hofleuten und Jungfrauen zierlich getanzt wurde. Es gab auch der König dem Ritter Julius seine Tochter Amalia an die Hand, mit welcher er tanzte und hierauf begehrte der König an dem Ritter, daß er zagen sollte, was er für seine gehabte Mühe fordere. Mächtiger König der Böhmen, sprach der Ritter, ich verlange nichts als was ihr mir selber bescheiden werdet. Damit übergab ihm der König seine Tochter, mit sehr vielen guten und herrlichen Schlößern, dafür sich der Ritter mit sehr höflichen Worten bedankte. Also wurde innerhalb dreier Tage der Hochzeittag bestimmt, und wurden auf solchen die kostbarsten und leckersten Speisen zugerichtet.

Weil aber noch immerzu auf dem Schloße ein heimliches Trauern war wegen des verzauberten Ritters von dem Tannenbaum, so entschloß sich der Ritter Julius, daßelbe Abenteuer auf dem Schloße zu Schildeiß zu erlösen. Er wuste aber wohl, wenn ers öffentlich sagen würde, so möchte man ihn nicht aus dem Ratschin laßen, machte sich also mit seinem Waffenträger ganz heimlich davon, und gab vor, auf die Jagd reiten zu wollen, eilte aber den nächsten Weg nach Schildeiß, und kam, als es anfieng Abend zu werden, bei dem Einsiedler an.

Der Einsiedler sagte ihm von allem Bescheid, auch daß daß man den verzauberten Ritter alle Nacht dreimal Weh rufen hörte: das dauerte den Julius gar sehr, und bat den Einsiedler, daß er ihm den Weg ins Schloß weisen sollte,

denn er war Willens das Abenteuer zu erlösen. Ach, sagte der Einsiedler, ich bitte euch inständig, so war ich Paulus heiße, laßt ab, ihr könnt nicht siegen, denn es traut sich kein Ritter in der ganzen Welt dieses Schloß zu besuchen, weil schon unzählig viele darin verzaubert worden. Ja, mein lieber Bruder Paul, sprach der Ritter, es muß einmal gewagt sein, es gehe wie es wolle: daher so mache dich auf, und zeige mir den Weg. Nun, sprach der Einsiedler, geschieht euch ein Schade, so geschieht er euch allein, ich will euch zu dem Schloße hinan führen, aber nicht weiter als bis an die Pforte, im übrigen mögt ihr zusehen wie ferner alldorten zu handeln sei. Mit diesen Worten führte er ihn über steinige und rauhe Klippen gegen das Schloß. Nun wollen wir diesen edeln Ritter verlaßen, und uns wieder nach Prag wenden, allwo sich ein absonderlich großer Riese wegen Hinrichtung der vorigen Riesenboten angemeldet hat.

Wie der Riese Scharmack den Tod der Riesenboten bejammerte, und dieserwegen den König von Böhmen zum Streit aufforderte.

Zuvor habt ihr verstanden, daß der Riesenkönig Butsko auf immer und ewig verzichtet habe, mit den Böhmen Streit anzufangen; aber dieser Handel gefiel einem andern Riesen nicht wohl. Dieser war Fürst in der innern Tartarei, und so stark, daß er auf einmal zwei Mühlsteine tragen, und jeden zehn Schritte vor sich hinwerfen konnte. Dieser Riese war auch so groß und stark, daß ihm in seinem Nacken alle Wochen drei Pfund Haare wuchsen, und alle Monate konnte

man ihm dreißig Pfund von seinem Haupte abschneiden. Zu einem einigen Schuh brauchte er fast eine halbe Thierhaut, und schlug alle Streiche Ross und Mann übern Haufen. Als er einsmals mit dem mohrenländischen König gestritten, hat er allein so viel Leute erschlagen, daß, wenn man von einem jeden Todten nur einen Knopf von dem Rocke abgeschnitten, eine solche Menge gewesen, daß man davon vierhundert Metzen anfüllen können. Er hat jedem nur eine Hand voll Haar ausgerauft, und so viel zusammen gebracht, daß man den Haufen in einer Stunde nicht umreiten können. Als er solchen Haufen angezündet, hat er ganzer acht Stunden im Feuer gebrannt, wie eine große Stadt brennen mag. Nun kam diesem Riesen zu Ohren, was für einen Frieden der Butsko mit dem König in Böhmen, Eginhard genannt, geschloßen hatte, welcher ihn denn zu schimpflich deuchte: machte sich demnach auf, und gieng bis er nach Prag kam. Als ihn derten die Einwohner der Stadt stehen sahen, liefen ihrer viele vor Schrecken wieder in ihre Häuser, denn die vorigen Riesen waren gegen diesen nur Kinder. Er konnte von wegen seiner großen Länge nicht durch das Thor eingehen, sondern stieg über die Stadtmauer, und alldorten stieß er mit seiner Stange an einen Thurm, auf welchem ein Trompeter wohnte, der denn den Tag anblasen muste: mit demselben Trompeter oder Thürmer redete er zum Fenster hinein, und sagte ihm, wo er nicht von seinen Händen sterben wolle, sollte er dem König auf dem Ratschin seine Gegenwart vermelden und daß er kommen möchte, mit ihm in einen ritterlichen Kampf sich einzulaßen. Wie heißest du, sprach der Trompeter, und woher bist du? ich habe vorher auch Riesen gesehen, aber so



groß, lang und stark ist keiner gewesen als du. Ja, sagte der Riese, es ist auch kein größerer noch stärkerer in der Welt

darum will ich euern König tödten, und euch sammt dem ganzen Lande mir unterthan machen. Ueber diese Rede erschrak der Trompeter sehr und bat, daß er ihm nichts thäte: er wollte es dem König vermelden, und ihm sein Verlangen kund thun; nur bat er um seinen Namen, Landschaft und Geschlecht. Ich bin, antwortete der Riese, der Fürst aus der innern Tartarei; mein Namen ist Scharmack; mich wundert, daß man hier nichts von mir weiß, da mich doch sonst die ganze Welt kennt und fürchtet. Die Riesen sind mir alle unterthan, denn welchen ich ergreife, der liegt mir unter, und euer König soll meine Stärke bald erfahren.

Wie der König die Botschaft von dem Riesen Scharmack vernimmt, und der ganze königliche Hof in großes Schrecken gerieth.

Mit großem Zagen stieg der Thürmer von dem Thurm herunter, und kam ganz zitternd auf den Ratschin, daselbst dem König den ganzen Verlauf zu erzählen. Nun wuste der König sammt allen seinen Hofräthen und Kanzlern nicht, was zu thun wäre; sie fragten erst nach dem Ritter Julius, der aber, wie ich vermeldet habe, heimlich auf das Schloß zu Schildeiß geritten war. Da entstand erst eine große Klage, und konnte kein Mensch den Trompeter mit einer gewissen Post abfertigen. Als nun der Trompeter zu lange auf dem Ratschin verzog, trat der Riese selbst zu dem Schloß und schrie, daß es die ganze Gegend überschallte· so der König nicht streiten wollte, sollte ein andrer an seiner Statt kommen; aber es wollte kein Ritter hinaus, denn allem Ansehen nach

war es unmöglich, daß ein Mensch auf der ganzen Welt diesen Voland sollte bestreiten können.

Wie ein gefangener Gesell sein Leben zu erretten, sich unterstund den Streit auf sich zu nehmen, und wie es da zugieng.

Dazumal saß ein Junggeselle im Thurm gefangen, der hatte viel Böses im Lande zu Böhmen gestiftet, und war auf offenem Straßenraub erwischt und eingezogen worden. Diesem Gesellen ward in dem Thurm gar angst, und wäre gern los gewesen. Er hörte von dem Schergen, als er ihm das Eßen brachte, daß ein schrecklich großer Riese vor die Stadt gekommen, der mit der Hand fast an alle Thurmknöpfe der ganzen Stadt reichen könne. Dieser Riese nun hätte den König Eginhard, oder so der König nicht wollte, einen Andern zum Streit hinausgefordert. Nun wäre großes Schrecken auf dem Ratschin, und getraute sich gar kein Mensch hinaus, denn die vorigen Riesen waren gegen diesen nur kleine Knaben gewesen. Der gute Gesell, so gräßlich ihm da von dem Riesen erzählt war, so hatte ihn doch die Furcht des Todes nicht eingenommen. Er gedachte, frisch gewagt ist halb gewonnen, wer weiß, wo dir dein Glück blüht. Ueberwindest du ihn, so rühmt dich die ganze Welt, und behältst dein Leben; überwindet er dich, und schlägt dich todt, so stirbst du auch nicht am Galgen; beßer es frißt mich ein Riese als die Raben: sagte also dem Schergen seine Meinung, daß er entschloßen wäre, mit dem Riesen den Kampf zu wagen, das denn der Scherg in allen Gaßen ankündigte.

Bald kam die Mär vor dem König, welcher froh war, daß sich jemand gefunden hätte, der den Riesen besiegen wollte.

Noch selbigen Tages wurde der gefangene Gesell los gemacht und ihm die Eisen abgethan. Auf Solches kleidete man ihn in dem Stadtzeughaus zum Streit mit einem guten Panzer; aber man sah es dem elenden Tropf an seiner Schwachheit genugsam an, daß er sich mehr aus Verzweiflung als aus Herzhaftigkeit Solches unterfangen hatte. Als er nun angekleidet war, setzte man ihn auf ein gut Pferd; er fiel aber bald auf der andern Seite wieder aus dem Sattel, und bat, daß man ihm erst möchte zu eßen geben, weil er in dem Gefängnisse gar hungrig und matt geworden. Auf Solches gab man ihm auf dem Rathhaus ein gut Morgenbrot, das er dann mit gutem Geschmack in sich hinein schluckte, denn es war ohnedem nicht anders, als äße er die Henkersmalzeit. Nachdem er sich nun satt ausgestopft, ritt er etwas beßer, doch sehr furchtsam, denn wenn das Turnierpferd nur den geringsten Quersprung machte, so hielt er sich mit beiden Händen an den Sattelknopf, und that einen lauten Schrei. Als er nun erst den Riesen sah, da erschrak er recht von Herzen, sah zurück und wollte wieder in die Stadt reiten. Aber die Bürger hatten das Thor schon wieder zugemacht, muste also den Berg gegen den Riesen hinan reiten, denn so oft er zurück wollte, warfen die Bürger mit Steinen auf ihn: also kam er zu dem Riesen, der dort auf einer hübschen Ebene mit seiner Stange stund.

Siehe da, sprach der Riese, als er ihn herauf reiten sah, bist du dieser, von dem mir heute gesagt worden, es werde einer wegen des Königs mit mir streiten? Ha ha, meinte

der König mich zu verspotten, daß er mir einen so nichtigen Stümper zum Spiel schickte, der noch nicht reiten kann? Ich habe schon gesehen, daß dich die Bürger mit Steinen werfen musten, sonst würdest du all dein Lebtag nicht zu mir herauf geritten sein. Geschwind steige ab, und falle mir zu Füßen. Der gute Gesell war froh, daß er dem Riesen Gehorsam leisten konnte, und weil er nicht wohl absteigen mochte, fiel er vor großer Freude gar vom Pferd herab, dessen der Riese ein spöttlich Gelächter hatte. Hierauf fiel ihm der Stümper zu Füßen, und bat mit aufgereckten Händen um Gnade. Der Riese Scharmack merkte wohl, daß er das Ritterwesen nicht verstund, daher fragte er ihn um sein Verhalten, und wie er zu diesem Streit gekommen. Der gute Gesell erzählte ihm hierauf, daß ihn die Furcht des schmählichen Todes dazu beredet und daß er dadurch Gelegenheit gesucht habe, auf dem Pferde heimlich davon zu reiten, wo ihn nicht die Bürger mit Steinen geworfen hätten. Als der Riese dieses verstund, daß er kein Ritter, sondern ein Straßenräuber sei, gab er ihm keine Gnade, sondern nahm ihn, und band ihn an den nächsten Galgen. Daran er auch wohl that.

Wie die Bürger in der Stadt Prag einen Thurm auf den Riesen Scharmack warfen, solchen damit zu tödten und umzubringen.

Nach dieser That trieb der Riese Scharmack den König mit harten Worten, und der König wurde genöthigt mit ihm zu handeln, wo innerhalb vierzehn Tagen kein Ritter käme, der mit ihm kämpfen würde, so wolle der König selbst sein

Heil an ihm versuchen, dessen der Riese sehr wohl zufrieden war. Indessen muste man ihm aus der Stadt Prag zu Eßen und zu Trinken schicken, das war alle Malzeiten ein Kalb, zwölf Kapaunen, acht gesottene Hühner und zwei geräucherte Schinken. Ueber dieses aß er auch noch täglich acht große Hausbrote und sein Trank war ein Eimer Wein. Nun hatte der Riese sein Nachtlager hart an einem Thurm auf dem Berge, allwo vor diesem eine Hauptwache über die ganze Stadt gewesen: derselbe Thurm ward genannt der Wartthurm und war damals wüste. Als nun die Bürger dieses bemerkten, gab Einer der Rath, daß sie den Thurm untergrüben, und wenn der Riese schlief, wollten sie ihn auf ihn werfen, und ihn also um sein starkes Leben bringen. Diesem Rath folgten die andern willig, untergruben den Thurm mit großer Mühe ganz heimlich, und als der Riese in einer Nacht darunter ruhte, warfen sie denselben auf seinen Leib. Aber der Riese sprach: Hier ist nicht gut ruhen, denn die Vögel beschmeißen Einem den Kopf. Als er aber aufstund, und sah, daß der Thurm umgefallen war, schüttelte er den Kalk von seinen Schultern, und meinte, er hätte sich zu sehr darwider gelehnt, welches ihm ehedessen öfters begegnet war.

Wie dem Riesen Scharmack in einem Wald das anderemal nach dem Leben gestrebt wurde.

Der Riese Scharmack lagerte sich nach diesem in einen kleinen Wald, welches etliche Bürger wohl in Acht nahmen. Als er nun eines Tages mit dem König über die Schloßmauer redete, brachten sie eine große Glocke auf einen Eich=

baum, darunter er schlief, und versteckten dieselbe in den grünen Blättern ganz und gar. Auch blieben ihrer drei oben, daß sie, wenn der Riese schlief, die Glocke auf ihn hinunter würfen. Als er nun von dem Ratschin zurück kam, und sich wieder lagerte, fieng er an zu schnarchen, daß sich die Blätter an den Bäumen rührten und herunter fielen, da deuchte es die dreie Zeit, warfen also die Glocke mit großem Geprassel den Baum hinunter auf dem Riesen; aber er erwachte nicht einmal davon, das denn den dreien auf dem Baum großes Schrecken brachte, denn sie konnten wohl denken, wo er ihrer inne würde, daß es ihnen übel gienge: sie stiegen also ganz heimlich von dem Baume herunter, und eilten aus allen Leibeskräften wieder in die Stadt.

Wie Julius von der Lanze zu Schildeiß zu dem Abenteuer kommt.

Oben habt ihr gelesen, daß der Ritter Julius von dem Einsiedler Paul bis an das Schloß zu Schildeiß ist begleitet worden; nun wollen wir den Riesen Scharmack ferner zu Prag bleiben laßen, und uns wieder zu diesem Abenteuer wenden.

Als nun erwähntermaßen der Einsiedler von dem Ritter und seinem Waffenträger bei der Pforte hatte Abschied genommen, verfügte er sich wieder in seine Klausen, seiner Andacht nachzuhängen, und für den Ritter zu beten, daß es ihm wohl gelingen möchte, wie er ihn dann deswegen gebeten hatte. Nun säumte sich der edle Ritter nicht lange, gieng in den Hof, und kam in ein großes Gewölbe, in welchem die Treppe war

in den Keller zu steigen, darin der Ritter vom Tannenbaum lag. Er befahl seinem Waffenträger, seiner indessen zu warten, welcher denn mit Furcht und Zittern des Ausgangs harrte. Das Schloß war überaus wüste, wild und einsam, und dachte der Diener, wie es viel beßer wäre zu Prag in einem Weinhause als in dieser fürchterlichen Spelunke. Der Ritter aber stieg die Stiege hinunter, und dort lag ein großer Drache, der den Ritter von Tannenbaum in einem Gewölbe gefangen hielt. Das Gewölbe hatte ein durchgittert Fensterlein, durch welches der Gefangne hinaus sehen kinnte. Als er nun den Ritter Julius sah, sprach er zu ihm: O werther Ritter, wer du auch seist, setze alle deine Kräfte daran, mich von diesem Elend zu erlösen; dieses wilde Thier hält mich hier gefangen, und so du es nicht erlegest, muß ich noch vor großem Elend untergehen, denn das Brot und der Wein, die in diesem Keller gelegen, hab ich allgemach schon verzehrt. Sei wohlgemuth, sprach Julius, der König in Böhmen schickt mich dir zu Hülfe. Neige dich zurück, denn in einem Sprung eile ich auf den Wurm und streiche mit meinen Schwert auf dessen Haupt. Als er Solches gesagt, erhub sich der schreckliche Drache gegen den Ritter, und sperrte seinen großen Rachen gegen ihn auf, blies ihn auch so giftig an, daß sein ganzer Harnisch sammt dem Schwert ganz blau geworden, was hernachmals nie wieder abgegangen ist. Aber der Ritter kämpfte dergestalt mannlich mit dem Thier, daß er ihm kürzlich das Haupt entzwei hieb. Jedennoch rührte sich der Drache noch immer wegen des vielen Giftes, so in ihm war, und in dem Bauche hatte er so viel lebendige Schlangen und andere schädliche Würmer, welche der Ritter alle tödtete und

den elenden Ritter vom Tannenbaum erlöste. Als Solches geschehen, suchten sie den Schatz; der bestand in etlichen Kasten voll Gold und Silber: das brachten sie alles mit Hülfe des Waffenträgers heraus, denn als Julius den Drachen getödtet hatte, blies er in sein Horn, dadurch der Diener den Sieg seines Herrn verstand.

Wie das königliche Fräulein Amalia den Ritter Julius beklagte.

Ihr könnt wohl denken, wie die Jungfrau Amalia erschrecken sei, als die Mär zu ihr kam, daß der Ritter Julius heimlich ohne Abschied von Prag weggezogen, denn wie ihr gehört habt, so hat die Hochzeit in dreien Tagen sein sollen, welches aber nicht geschehen ist: deswegen beweinte sie ihr Unglück, und dachte bei sich wohl, daß den Ritter ein sonderlicher Zufall muste von dem Hof getrieben haben; als sie aber so in Sorgen stund, und in dem Garten zum Fenster hinaus sah, erblickte sie einen Brief an einem Obstbaum hangen, auf welchem die Ueberschrift an sie gerichtet war. Diesen Brief ließ sie bald heraufbringen; da lautet er also: Mein Schatz, ich reise anjetzo ohne Abschied hinweg,laße aber gleichwohl mein Herz bei dir: das Elend des Ritters von Tannenbaum ist die Ursache, warum ich nicht recht fröhlich mit dir kann Hochzeit machen: darum reise ich hin, ihn aus dem Gewölbe zu erlösen, auf daß unsere Lust desto vollkommener sei. Ich habe niemand bei mir als meinen getreuen Schildknecht; dich aber habe ich stäts in Gedanken und Herzen: lebe wohl, über etliche Tage bin ich mit so größern Freuden bei dir als mit größerm Leid ich vermißt werde.

Als sie diesen Brief gelesen, ist sie zugleich erfreut und betrübt worden. Erfreut, daß sie hinter die Ursache seiner Abreise gekommen, betrübt, weil sie befürchtete, er möchte gleich dem vorigen darin umkommen, welches sie aber nicht zu befürchten hatte. Denn wie wir oben gehört, so hatte er zu Schildeiß den Ritter schon erlöset, und den Schatz bekommen, davon er seinem Schildknecht den dritten Theil nach Rittersgebrauch verehrte.

Wie die vierzehn Tage des Riesen um waren, und er den König zum Streit forderte.

Als nun die vierzehn Tage zu Ende gelaufen, und sich kein Ritter gefunden, welcher für den König den Streit bestehen wollte, machte sich Scharmack der Riese auf, waffnete sich wohl, und trat vor dem Ratschin also sprechend: Ich Scharmack aus dem Geschlecht Jarmecki, in der Tarterei Großfürst, stärkster Riese der ganzen weiten Welt, aller Ritter Tod, und Furcht aller wilden Thiere, Schrecken der Menschen und Wunder der Natur; vor mir beben die Thürme und zittern die Ringmauern; ich übersteige die Waßergräben, und meine Füße sind die Brücke über alle Flüße. Kein Thurm ist so hoch, welchen ich nicht überspanne, und mit meinem Schwert kann ich einen Wagen von einander hauen. Zwei Mühlsteine werf ich von mir hinweg, und diese Glocke, welche mir gestern im Schlaf auf den Leib geworfen worden, will ich anjetzo in die Stadt hinunter schmeißen: trifft sie jemand, der mag die Schuld den Bürgern zumeßen, die mich damit haben zu tödten gesucht. Nach diesem will ich und

muß kurzum den König zum Streit haben; wo nicht, so reiße ich die Stadt Prag sammt allen Thürmen ein, bringe den König und alle Menschen um, verheere das ganze Land und kehre wieder heim. Nach dieser Rede blies er dreimal in sein Horn, daß man es etliche Meilen Wegs in dem Lande hören konnte.

Wie Ritter Julius mit dem Ritter vom Tannenbaum nach Prag kommen.

Großes Trauern entstand über diese Drohworte in dem Schloße. Der König wuste sich nicht zu faßen, wollte doch lieber ritterlich sterben, als das Land also sammt den Menschen umkommen laßen. Er entbot also dem Riesen durch seinen Herold, daß er mit ihm am Nachmittag streiten wollte. Da lachte der Riese Scharmack, und aß sein Mittagsmal vor dem Schloße, dessen sich alle Trabanten verwunderten, denn er schob eine gesottene Henne auf einmal ins Maul, und seine Handschuhe waren so groß, daß in einen ein ganzes Spiel Kegel und Kugeln eingiengen. Sein Ring, den er am kleinen Finger trug, war vierzig Pfund schwer, und ein einziger Schuhnagel, welchen er ohnversehens verzettelte, wog zehen Pfund. Wenn er sich stark räusperte, so fiel der Kalk von der Mauer. Er war so schwer von Leibe, daß man allenthalben sehen konnte, wo er gegangen war. Er hatte so lange und große Schubsäcke, daß er vier Trabanten mit ihren Partisanen hinein stecken konnte, das denn allenthalben großes Wunder und Furcht verursachte, absonderlich aber der schönen Amalia, die da durchaus nicht zulaßen wollte, daß ihr Herr

Vater, der König, mit dem Riesen stritte. Sie weinte die bittersten Thränen, und hoffte immer auf ihren lieben Bräutigam, den Ritter Julius, denn sie zweifelte nicht, dieser würde den Volland, wenn es ja anders nicht sein könnte, wohl bezwingen, und seufzte also immer in ihrem Zimmer, nahm auch gar keinen Trost von denen an, die ihre Gespielinnen waren. Indem ersieht der Wächter auf dem Schloßthurm die Ritter daher reiten, und bläst alsbald den gewöhnlichen Ruf. Als dieß der König sammt den Hofleuten hörte, fragten sie alsobald: woher die Ritter kämen? Der Thürmer berichtete ihnen den Weg, worauf der König auf den Thurm stieg und mit seinem Fernrohr den Ritter Julius gar wohl erkannte; aber den andern Ritter kannte er nicht, denn es war der Ritter von Tannenbaum, von welchem ihr vernommen habt, daß er in dem Abenteuer so sehr ausgemergelt worden. Als dieses der ganze Hof verstanden, war unsägliche Freude, absonderlich aber bei der schönen Amalia, deren Herz vor Freuden hüpfte. Es wunderte sich aber Julius nicht wenig, daß ihm niemand entgegen ritt, dachte wohl, der König würde zornig sein, daß er so unangemeldet verreiset sei; wußte aber nicht, daß wegen des Riesen kein Ritter heraus durfte.

Nun kam er immer näher an die Stadt, und dort erfuhr er vor dem Thor die Märe wegen des Riesen Scharmack. Alsbald eilte er gegen den Ratschin und war ihm sehr empfindlich, daß daselbst großen Trauerns wegen schwarze Fähnlein allenthalben auf die Thürme und Dächer gesteckt waren: deswegen schwur er den Riesen zu erstechen oder das Leben zu laßen. Desgleichen that auch der Ritter von Tan-

nenbaum, wenn Julius unterliegen sollte, wollte er ihm sowohl im Leben als im Tod für das Heil des Königs und des ganzen Landes Wohlfahrt folgen.

Wie Ritter Julius mit dem Riesen streitet, und der Ritter vom Tannenbaum zusieht.

Nicht lange dauerte es, so ritten beide Ritter sammt dem Schildknecht den Berg hinauf, dessen der Riese, annoch über dem Mittagsmal sitzend, bald gewahr wurde. Der Schildknecht rannte bald hinan, und sprach: Riese, hiemit mache dich auf, ein Ritter will dich erstechen, und sagt dir hiemit ab, ficht redlich und ohne teuflische Kunst, desgleichen begehrt der Ritter mit dir auch zu thun; willst du aber nicht streiten, und fürchtest sein Schwert, so packe dich aus diesem Königreich zu Böhmen, und laß uns ungekränkt nach dem Frieden, welchen Butsko mit uns gemacht hat. Indessen er Solches redete, hielten die zwei Ritter in einem Hohlwege still, ein wenig auszuruhen; Scharmack der Riese aber steckte sein Meßer, welches dreimal so groß war als ein Henkersschwert, in die Tasche, sprang auf, daß der Platz erbebte, und sprach: Du guter Freund hast dich zu freuen, und billig groß zu machen, denn nebst dem, daß ich dir dein junges Leben schenke, hast du dem stärksten Riesen in der ganzen Welt, ob zwar in einem fremden Namen, abgesagt. Eine solche Ehre wird dir nicht begegnen, ob du gleich zehen tausend Jahr leben würdest. Daß du bittest, ich solle redlich und ohne teuflische Art fechten, ist umsonst, denn ich verlaße mich auf solche Lumpensachen nicht, sondern auf meine Faust. Mit

diesen Worten schlug er mit der Faust einen Baum entzwei. Da siehst du was ich vermag, und wenn ich wollte, so wollt ich dich sammt deinem Roſs in die Stadt hinunter werfen. Daß Butsko einen Frieden mit euch Böhmen gemacht, weiß ich wohl; aber er wird das Grauen im Nacken kriegen: sobald ich euch überwunden, will ich auch über selbigen guten Freund herwitschen, und ihm die Kolbe lausen. Indessen damit der Scharmützel nicht verlängert werde, sage dem Ritter, wer er auch sei, daß er komme. Hier ist sein Kirchhof, hier soll er auch sterben. Mit diesen Worten spie er in die Hände, und zog sein Schwert aus, das erschrecklich zu sehen war.

Alle Menschen liefen da auf die Thürme und Mauern, denn der Riese führte solche Luftstreiche, daß es gleich einer Orgelpfeife in der Luft schallte. Er hieb große Stücken Erde mit seinem Schwert heraus, hernach warf er Solches wider die Erde, und schlug mit seiner Stange wider eine Mauer, daß sie umfiel. Diese Streiche sah Julius alle wohl, und war ihm hier viel banger als zu Schildeiß bei dem Abenteuer; dennoch ermuthigte er sich in Hoffnung seiner schönen Amalie, und in Erinnerung dessen wurde er von einem feurigen Geist angeflammt, und ritt dem Riesen also wohlgewaffnet entgegen.

Bist du der, sprach der Riese, der mir durch diesen Lumpenkerl (deutet hiemit auf seinen Schildknecht) hat absagen laßen? Ja, sprach Julius, ich bin derselbe Ritter, und so gering du meinen Diener hältst, so sehr liebe ich ihn; sage an: warum bist du hieher gekommen, und warum betrübst du meinen gnädigen König und Herrn? Hier ist nicht viel Zeit, sprach der Riese, dir Rechenschaft zu geben, du hast mir

Streit anbieten laßen, aber nicht ich dir: darum mache dich gefaßt, versiehst du die Schanze, so ist der Schade dein. Hiemit sah Julius gegen den Ratschin, ob er nicht seine allerliebste Jungfrau erblicken möchte; aber sie saß voll Furcht und Hoffnung in einen abgesonderten Zimmer, nicht wißend, wessen sie sich getrösten sollte, denn bald bildete sie sich ein, wie ihr liebster Julius obsiegte, bald wieder, wie er dem Riesen unterliege, wie denn in dergleichen Kämpfen gar ungleich kann gemuthmaßt werden. Als er sie aber nicht an den Mauern noch auch an den Fenstern sah, vermeinte er, sie würde ihn wegen seiner Abreise haßen, und seinen Brief nicht gefunden haben. Wohlan, gedachte er, hab ich an ihr so sehr gesündigt, daß ich den Ritter von Tannenbaum erlöste, so will ich allhier darum büßen. Ist der Riese gleich unmenschlich groß und stark, will ich ihm mein Leben doch theuer genug verkaufen. Zog also schnell sein Schwert aus, rückte etliche Tritte zurück, und rannte mit verhängtem Zügel den Riesen an, welcher mit beiden Beinen so auseinander grätschelte, daß der Ritter unter ihm wegrannte. Damit wandte sich der Riese um und schlug hinter ihm mit seinem Schwert drein; weil aber Julius im vollen Carriere rannte, war er ihm schon außer des Streichs gelaufen.

Wie die schöne Amalie auf die Mauer kam, dem Streit zuzusehen.

Der Ritter lenkte sein Pferd bald wieder zurück, und der Riese lachte über den wunderlichen Streich, welchen er in einen Holzhaufen gethan, daß die Scheite theils in den Ratschin, theils in die Stadt hinunter flogen. Aber in dem

Ritt besann sich Julius eines andern, denn, ob er wohl dem Riesen tapfer auf der Haube war, könnte er ihm doch nicht höher als an die Kniescheibe hauen. Daher nahm er im andern Ritte einen langen Sper, welchen ihm aber der Riese in der Luft entzwei hieb. Der Riese strich hierauf so stark mit seinem Schwert, daß sich Julius bald hinter diese, bald hinter eine andere Mauer verbergen muste, also daß ihm der Riese nirgends recht beikommen konnte; dieses verdroß den Scharmack nicht wenig, und indem er so im Zorn herumtrabte, fiel er über eine Kreutzsäule, erholte sich aber von dem Fall alsobald, obwohl er eine Kniescheibe gebrochen hatte. Doch merkte man seine Schmerzen alsobald, weil er anfieng zu hinken, und sich überaus vorsichtig zu wehren, denn er wich dem Ritter aus allen Streichen und mattete sich trefflich mit Gegenhieben ab. In diesem Streit, welcher sehr zweifelhaft war, kam die königliche Jungfrau auf die Ringmauer, ihren Liebsten noch einmal zu sehen, weil sie gehört, daß es einen sehr gefährlichen Streit gebe. Als sie nun auf die Mauer gekommen und sie der Ritter gesehen hatte, ermunterten sich alle seine Kräfte: insonderheit glaubte der Riese, niemals ein so schönes Frauenzimmer gesehen zu haben: entstund also erst ein neuer Streit, da Jeder sein bestes thun wollte; aber der Riese griff nach des Ritters Pferd, und erwürgte es mit Einer Hand. Der Ritter hingegen schlug mit seinem Schwert dem Riesen einen eisernen Ring vom Arm, daß das bloße Fleisch hervorragte.

Wie der Streit zwischen dem Ritter und dem Riesen weiter abgelaufen.

Nun habt ihr allgemach genug verstanden, was für ein starker Voland der Riese Scharmack war, und daß ihn fast niemand bestehen konnte, und ohnerachtet der Ritter ein Schwert von heimlicher Tugend hatte, wie zuvor gemeldet worden, so konnte er ihm doch kaum eine oder die andere Wunde in den Leib hauen, noch sonst damit Schaden thun, denn es hatte der Riese Scharmack ein Gehäng voller Büchslein an sich, in welchen er eine so kräftige Salbe hatte, dadurch alle bestrichene Wunden auf frischer That alsobald heil wurden. Dieselbige Salbe macht man allein in der Heidenschaft aus gewissen Weinbeeren, und hat auch sonst gar große Kraft und Tugend, allerlei Krankheiten, absonderlich aber offene Schäden zu heilen. So bald nun der Riese einen blutigen Hieb fühlte, salbte er sich mit seiner köstlichen Salbe, und machte dem Ritter nicht wenig zu schaffen. So gefiel die schöne Amalia auch dem Riesen dergestalt, daß er zu ihr auf die Mauer sprach: Wahrlich, schöne Jungfrau, eures gleichen habe ich niemals in der Welt gesehen, und wo ich von euch nur eines Kusses sollte habhaft werden, wollte ich das ganze Königreich zu Böhmen gerne quittieren und von meiner Furcht wieder frei laßen. Als der Ritter Julius Solches hörte, ward er voll Eifer gegen den Riesen, daß derselbe sich unterstehen wollte, sein Mitbuhler zu sein, rannte demnach so stark an ihn, daß er etlichemal dem Fallen gar nahe war.

Der Ritter von Tannenbaum, als er sah, daß es fast unmöglich war den Riesen zu überwinden, trat endlich auf den Platz und sprach: Werther Ritter, wie auch mächtiger Streiter aus der Tartarei! Man sieht eure Tapferkeit zur Genüge, und daß jeder das Beste thut, sich zu schützen und den Andern zu überwinden; weil aber der Streit allgemach lang angehalten, und ihr beide sehr ermüdet seid, so wäre meine Meinung, ihr machtet einen Stillstand bis morgen, und ließt unterdessen eure Waffen ruhen. Es soll in solcher Zeit keinem von beiden einige Schalkheit oder Hinterlist begegnen, und möchtet also morgen euer Heil aufs neue versuchen und eure Stärke wohl erproben.

Der Riese, welcher immer nach der Schloßmauer sah, wohin so viel schönes Hoffrauenzimmer kam und dem Streit zusah, ward mehr von diesen seltenen Schönheiten, als durch die Worte des Ritters vom Tannenbaum bewegt, den Streit einzustellen, sah sich also vor, und sprach: Deinen Vortrag wegen des Stillstandes bis morgen kann ich keineswegs schelten; doch bedinge ich mir ausdrücklich, daß mich niemand hindern möge mit euern Jungfrauen zu reden, welche mir so lieblich vorkommen, daß in Ansehung ihrer mir alle meine Kräfte erneut werden. So war auch Ritter Julius so von Kräften gekommen, daß ihm Ruhe höchst nöthig war, gaben also einander die Hände, und warf einer dem andern seinen Handschuh zu zum Zeichen, daß ihr Streit fernerhin solle ausgeführt und zu Ende gebracht werden.

Wie der Riese in das Schloß zu Prag kam, und von dem König bei dem Hoffrauenzimmer gastiert wurde.

Der Handschuh, welchen der Riese dem Ritter zugeworfen, war dermaßen groß und schwer, daß Einer von des Königs Waffenträgern genug daran zu tragen hatte, denn er war von starken eisernen Ringen zusammen geschmiedet, und waren alle auf dicht gearbeitetes Leder aufgenähet. Solchen zu besehen, kam fast die ganze Stadt zusammen, haben auch Die von Prag solchen abmalen und auf dem Rathhause anhängen laßen, allwo er auch hernach über hundert Jahr ist aufbehalten worden, bis er in einem großen Brande zu Schaden kommen. Der König und der ganze Ratschin war von Herzen froh, daß sich der greuliche Voland von dem Ritter vom Tannenbaum so glücklich hatte besänftigen laßen, und ist von der großen Freude nicht genug zu melden, welche in dem ganzen Schloße wegen des Ritters Julius, wie auch wegen der Erlösung des von Tannenbaum unter Groß und Kleinen entstanden. Ein jeder drängte sich hinzu, diese tapfere Helden zu sehen, und wo der Riese mit seiner Stange nicht Raum gemacht hätte, würde Mancher im Hofe erdrückt worden sein. Der König war selbst von seinem Saal herunter gegangen, und nahm beide edle Ritter, wie auch den Riesen bei der Hand; hierauf legte der Riese seinen Harnisch im Hofe ab, denn er war so groß, daß er in keinem Zimmer am ganzen Hofe Platz haben mochte, auch richtete man die Tafel unter freiem Himmel in einem schönen Obstgarten zu, weil der Riese sich in keinem Zimmer hätte aufrichten oder hineingehen können. Die Stelle, wo er saß, muste um zwölf



Stufen höher gemacht werden, denn er war fast unglaublich groß, und so lang, daß ihm die Allerlängsten am Hofe kaum an die Kniescheiben reichten, es hätte ihm auch der Ritter Julius keinen Hieb in den Arm versetzen können, wenn solches nicht im Niederbücken geschehen wäre, wie leichtlich zu erachten ist. Nun war sich billig zu wundern, daß ein so unge=

heuer großer Mensch ein so kleines Frauenzimmer lieben konnte, dennoch muste sich auf Befehl des Konigs alles Hofrauenzimmer gegen ihn freundlicher stellen als es ihnen ums Herze war, denn weil man in dem Kampf vermerkt hatte, daß er nicht leicht könnte beschädigt werden, so hoffte der König von ihm etwas Heimliches zu erfahren, wie denn auch geschehen ist, denn als er in der Liebe ganz entzückt, und mit Wein wohl angefüllt war, blieben ihrer etliche bei ihm des Nachts im Garten, welchen er offenbarte, daß, so lange er seine Balsamschnur am Leibe hängen hätte, ihn kein Mensch, mit was Tugend derselbe auch begabt wäre, in Ewigkeit besiegen würde. Nun wollen wir auch sehen wie sein Bette beschaffen war.

Während der Malzeit, dabei denn mit süßer Musik und Pfeifen wacker geschalmeit und nach königlicher Art aufgespielt wurde, machten die Bürger von Prag ein Bette von zweihundert Fuder Laub und Heu. Sein Kopfkissen, welches er selbst mit sich führte, waren drei zusammen genähte Roßhäute, mit Wolfshaaren ausgefüllt, und zu seiner Ueberdecke ließ der König alle Pferdedecken im Marstall zusammen henken und in den Garten bringen, und ob man wohl mit ihm Stillstand getroffen hatte, bestellte doch der König alle Wachen am Schloßhofe und auf der Ringmauer, weil man ihm wegen seiner großen Stärke nicht zu trauen hatte. So war auch der Riese sehr berauscht, und hätte ihm leicht etwas in den Kopf kommen können, so wäre er mit seiner Stange aufgewitscht, und hätte unmenschlichen Schaden gethan.

Wie Amalia, des Königs einzige Tochter, und Ritter Julius in ihrer Kammer mit einander redeten.

Indessen der Riese im Garten sanft schlief, verließ ihn das Frauenzimmer, und wunderte sich sehr über seine Größe. Er schnarchte so stark, daß man ihn durch das ganze Schloß hören konnte, und so oft er den Odem von sich ließ, fuhr das Eichenlaub in der Gegend herum. Dieß laßen wir also anstehen, und sagen, wie die Historie weiter meldet, nämlich von der großen Liebe, so der Ritter zu der schönen königlichen Jungfrau Amalia trug. Er hatte gar keine Ruhe, mit ihr ein angenehmes Gespräch zu führen, wie denn der König und die Königin es gar gerne sähen, weil sie all ihren Trost und Hoffnung nächst Gott auf diesen tapfern Helden gesetzt hatten. So waren sie auch von Schrecken also matt und kraftlos, daß sie in süßer Ruhe einschlummerten, und also nicht gewahr wurden, wie Ritter Julius in ihrer Tochter Kammer gieng. Diese Kammer lag neben der des Königs, in welcher der Ritter manch werthes Wort mit der königlichen Tochter redete. Sie hatte mehr als zwanzig Gespielinnen bei sich, und darunter war keine, welche diesen Ritter nicht von Herzen geliebt hätte. Ach! sprach eine und die andere in ihren Herzen, wäre ich doch so glücklich, diesen Ritter zu meinem Gemahl zu haben, ich wollte gern ein Jahr lang zuvor auf glühenden Platten gehen. Eine andere gedachte, wo sie diesen Ritter zum Manne bekommen könnte, wollte sie ihre Nase beschneiden, und eine eiserne anflicken laßen. Doch half ihr herzliches Seufzen sehr wenig, weil er allein der Amalia zugehörte, und nur allein für sie bestimmt war. Etliche

wünschten, daß die mahomedanischen Gesetze gelten möchten, denn demnach hätte er das ganze Frauenzimmer auf einmal heiraten dürfen. Fürwahr, in dieser Kammer waren schöne Kinder beisammen. Es hatte jedes sein eigen Bett, von Sammet und Seiden wohl bordiert, und hätte mancher brave Mensch einen Ritterdienst thun können. Amalia aber und der Ritter hatten hinter einer spanischen Wand die aller angenehmsten Wortwechsel. Ihr seid ein wackerer Ritter, sprach sie, und habt eure Tapferkeit heute an dem Riesen wohl erprobt; da aber sein Balsam ihn unüberwindlich macht, so fürchte ich, es koste morgen euer junges Leben. Hierauf tröstete sie der Ritter mit sanften Worten, und versprach ihr, morgen all seinen Fleiß anzuwenden, diesen Voland zu bezwingen. Indem kam auch der Ritter vom Tannenbaum in die Kammer, welchen das Frauenzimmer durch eine alte Kammermagd herberufen laßen: der machte nun seine zierliche Reverenz, absonderlich aber war eine unter ihnen, eines Königs Tochter von Elsaß, deren Vater aber durch viel Krieg und Unruhe gar verarmt, und auch in großen Schulden gestorben war. Diese Jungfrau hieß Kunigunda, und hatte eine Schwester Rosina, welche zu Salzburg eine Nonnenäbtissin auf dem Nonnenberg war. Zu dieser trug der Ritter große Liebe; es kam auch mit beiden Rittern diese Nacht so weit, daß sie sich alle beide mit diesen Jungfrauen heimlich verlobten.

Wie der Einsiedler Paul mit einem Brief nach Prag und in den Ratschin kam, den Riesen Scharmack betreffend.

Des andern Morgens kam der Einsiedler Paul, von welchem oben gesagt ist, auf den Ratschin, und brachte einen ungeheuern großen Brief auf Baumrinden geschrieben mit sich. Als er nun vor den König gekommen, sprach er: Gnädiger Herr und König, es ist ein Riese in das Schloß zu Schildeiß gekommen, der würde mich umgebracht haben, wo ich nicht diesen Brief an einen Riesen, welcher sich allhier zu Prag aufhalten soll, zu überbringen eidlich zugesagt hätte. Ich bitte mir das zu verzeihen, denn ich weiß nicht was der Inhalt ist, habe auch Solches aus Furcht des Todes gethan, denn er hätte mich gewiſs mit der Hand zerquetscht, denn er war so groß und stark, daß ich kaum glaube, daß seines Gleichen in der Welt ist. Der König sprach: Wie bin ich doch mit diesen Leuten geplagt, wie geht man mit mir um! Doch ich will dich zu dem Riesen weisen, und dir ihn zeigen, daß du siehst ob der Riese zu Schildeiß oder dieser größer sei. Damit gieng der König mit dem Einsiedler in den Obstgarten und kam die Märe bald einem Jeden im ganzen Ratschin zu Ohren.

Als der gute Paul den ungeheuern Voland erblickte, verwunderte er sich, daß er vor dem König so gestreckt da liegen durfte. Uebergab ihm darauf das Schreiben, und betheuerte, daß der Riese, welcher ihn von Schildeiß hierher geschickt, noch einmal so groß wäre als dieser. Das Schreiben aber lautete also:

Ich Millmoth, König der ganzen weiten Welt, und der allerstärkste Mensch auf Erden, der Bäume ausreißet, und Berge entzwei spaltet, sage dir nichtigem Kämpfer: nachdem ich verstanden, daß du zu Prag nichts ausgerichtet, sondern wie ein faules Aas da liegest, so gebeut ich dir kraft dieses Briefes, dich beßer zu verhalten, den König und das andere Hofgesinde, wie auch alle Bürgerschaft todt zu schlagen oder zinsbar zu machen; wo nicht, so soll der achte Tag nach diesem der Tag deiner Erwürgung sein. Das sage ich dir, so wahr ich der stärkste in der ganzen Welt bin. Sonsten dein wohlgewogener Millmoth.

Als der Riese Scharmack diesen stolzen Inhalt gelesen, sprang er zornig auf, daß die ganze Gegend bebte, verfluchte sich und alle Welt, wo er nicht mit Millmoth streiten und sich wegen dieses Briefes rächen wollte. Machte also mit dem König und Bürgern zu Prag, wie auch mit ganz Böhmen Frieden und fertigte den Einsiedler mit folgender Anwort wieder ab:

Ich Scharmack, dein König und Abschmierer, thue dir kund, daß ich deinen Brief in tausend Stücke zertreten, wie ich dich denn auch bald zertreten werde; mache dich gefaßt, ich will Friede mit Böhmen machen, und dich todt schlagen: darnach wiße du dich, du stolzer Hund, zu richten.

Mit diesem Brief gieng der Einsiedler Paul ganz traurig wieder zurück und betete ohne Unterlaß, daß ihm Millmoth deswegen nichts thun möchte, weil er wohl wuste, daß oft manche Tyrannen, wenn man ihnen solche Posten gebracht, den Ueberbringer stracks in kleine Stücken zerhauen haben.

Als er nun nach Schildeiß kam, schäumte der Riese vor Zorn, und riß im Grimm etliche Bäume von dem Schloß aus, daselbst einen Platz zum Kampfe zu machen. Doch that er dem Paulus nichts, sondern ließ ihn gehen, dem künftigen Gefechte zuzusehen, denn der Riese gab vor, daß er sich so halten wollte, daß die ganze Welt eine ewige Historie davon lesen werde.

Da nun Scharmack zu Prag mit dem König und ganzen Lande beständigen Frieden gemacht hatte, ließ er sich zu Prag seinen Harnisch und die abgehauenen Ringe wieder ergänzen, versah sich auch daselbst mit grausamer starker Rüstung, und eilte also gleich zu dem Schloße Schildeiß. Der König, wie auch der ganze Hofstaat sammt den beiden vornehmen Rittern begleiteten ihn in großem Gepränge. Es ritt auch fast die halbe Stadt Prag mit, und verließ mancher ehrlicher Handwerksgesell seine Werkstatt, um diesem Kampf zuzusehen, welchen die zwei Riesen mit einander haben würden, und es war auch der Mühe werth, einen blauen Montag zu machen, da es denn, wie wohl zu vermuthen, keine schlechte Stutzbirn wird abgesetzt haben.

Wie die beiden Riesen, Millmoth und Scharmack, mit einander stritten.

Als nun der Riese nah an Schildeiß heran kam, hieß er den König sammt allen Leuten hinter sich bleiben, damit er desto beßer Raum hätte, um sich zu schlagen. Millmoth saß auf einem hohen Hügel vor dem Schloße, auf welchem er

wie ein Thurm aussah. Ein Auge war an der Rundung fast so groß als ein Teller, wie denn hernach folgen wird.

So bald sie beide einander ansichtig wurden, drohte jeder dem andern mit seiner eisernen Stange, die so dick als ein Weberbaum waren. Doch verwunderten sich die Leute über den ausgemusterten Platz Millmoths, welcher viel ackerlange Bäume ausgerißen, und in den Wald hineingeworfen hatte. Auf selbiges Holz setzten sich die Leute und der König von Prag, zu sehen wie es ablaufen würde. Nun machten sie sich beide zum Streite fertig, und faßte jeder seinen stählernen Schild an den Arm; doch war der Millmoth um acht Kopf länger, dicker und stärker als der Riese Scharmack. Als sie nun auf dem Platz zusammen traten, sprach Scharmack: Du hast mich mit deinem Brief außer mir gebracht, solcher Frevel muß mit dem Tode gestraft werden. Guter Freund, sprach Millmoth, siehe dich nicht lange nach deinem Grabe um, hier sollst du begraben werden. Mit diesem Worten fuhren sie wie zwei Berge zusammen, alle ihre Streiche sumsten in der Luft gleich einer Glocke; fehlte auch einer des andern im geringsten nicht, und so ihre Streiche einen gemeinen Mann getroffen hätten, wäre alle Streiche einer dahin gefallen. Sie brüllten vor Zorn und Eifer wie polnische Ochsen, und war erschrecklich, wie starke Schläge einer dem andern versetzte. In solchem Streit brach Millmothen seine Stange mitten entzwei, er zog demnach sein Schwert aus, und that so grimmige Streiche gleich als blitzte es in der Luft. Scharmack aber hielt sich trefflich keck, und schmiß mit seiner Stange Millmothen sein Schwert in zwei Theile. Muste sich also Millmoth auf die Flucht machen, und sprang in drei Sprüngen

zu Schildeiß über die Mauer in ein tief Gewölbe; aber Scharmack eilte ihm bald nach, und stieß mit seiner Stange so lange in das Loch, bis Millmoth mit greulichem Geheule sein Leben endete.

Wie sich diese Historie endet, und wie auf dem Ratschin unterschiedliche Hochzeiten gehalten wurden.

Als nun der Riese Millmoth todt war, stellte man in ganz Böhmen ein Dankfest an, und ließ sich Scharmack taufen, wurde auch im Lande Oberhauptmann, und lebte gar ehrlich. Amalia machte darauf mit dem Ritter Julius Hochzeit, wie auch der Ritter von Tannenbaum mit der schönen Kunigunda, und weil Elsaß dazumal große Feinde hatte, versammelte er eine große Ritterschaft und schlug daselbst alle Ungläubigen todt. Julius blieb aber im Königreiche, und war der andere nach dem König. Die Bürger brachten den todten Millmoth aus dem Gewölbe, und führten solchen im ganzen Lande zur Schau herum; seine Augenbraunen hatten so viel Haare, daß man zwölf Seßel auf dem Ratschin hat ausstopfen können, ein Stockzahn wog achtzig Pfund; aus seinem Fingernagel konnte man eine Schaufel oder Pflugschar machen. Seine Schienbeine waren so groß, daß man eines über die Moldau legte, da konnte man durch das Rohr mit Roſs und Wagen fahren; muste auch mit Oel begoßen werden, damit es nicht löchrig wurde. Aus seinem Fingerring hat man einen Glockenklöppel gegoßen, und aus seiner Sturmhaube eine große Glocke gemacht. Sein Schild wurde zu Prag zu einer Tafel gemacht, daran konnten dreißig Men-

schen gar geraumlich sitzen und speisen. Von dieses Millmoths Thaten ist ein eigen Buch in böhmischer Sprache geschrieben, und soll große Dinge verrichtet haben. Die Historie meldet sonst nichts von ihm, als daß er ein Weib gehabt, welches so groß als er, ja fast noch größer gewesen. Es meldet auch die Geschichte, daß nach erhaltenem Sieg und gemachtem Frieden mancher braver Mensch und Schildknecht auf dem Ratschin zu Prag geheiratet, und aus dem königlichen Frauenzimmer eine hübsche Jungfrau bekommen habe, mit welcher Manchem wohl geholfen gewesen. Der Ritter vom Tannenbaum, welcher König in Elsaß ward, lebte lang in gesegneter Ehe und gutem Frieden, wie denn auch nach dem Tode Eginhards Julius König geworden ist, und lang in großer Pracht regiert hat. So lang Scharmack lebte, durfte kein äußerer Feind das Land anfallen; aber nach seinem Tode griffen es die Wahlen mit hundert tausend Mann an, kamen auch schon auf den weißen Berg, wurden aber dort ihrer so viel erschlagen, daß das Blut von dem Berge abfloß. Also endet sich diese Geschichte von dem König Eginhard, dem theuern Fürsten zu Böhmen, wie sich denn in dieser Zeitlichkeit Alles endet. Und uns werde dermaleinst auch ein seliges

E n d e.



Das

deutsche Räthselbuch.



1.

Rathe, was ich hab vernommen:
Es sind achtzehn kleine Gesellen zur Welt gekommen,
Von Angesicht gar säuberlich,
Keiner doch dem Andern glich.
All ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte Keiner Ein Wort sprechen;
Und damit man sie sollte verstehn,
Hatten sie fünf Dollmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut:
Der erst erstaunt, reißts Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mäuslein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünft gar wie ein Uhu thut:
Das waren ihre Künste gut.
Damit erhoben sie ein Geschrei,
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

2.

Vier Brüder reisen miteinander:
Der eine läuft und wird nicht matt,
Der andre frißt und wird nicht satt,
Der dritte säuft und wird nicht voll,
Der vierte pfeift und klingt nicht wohl.

3.

Drei Starke sah ich, rath mir das,
Die schafften ohne Unterlaß.
Der Eine sprach: O wär es Nacht!
Der Andre: Wär der Tag erwacht!
Der Dritte sprach: Nacht oder Tag,
Keine Ruh ich jemals haben mag.

4.

Es sitzen zwei und dreißig Gesellchen
In einem kleinen Ställchen,
Sind lustig und munter,
Gehen auf und unter,
Und ein roth Möbbeschen (Mädchen) dabei,
So sitzen sie schön in der Reih.

5.

Mergel Mergel Mücke,
Hat sieben Körb auf dem Rücken,
In jedem Korb eine schwarze Katze,
Jede Katze hat ihr Junges,
Jedes Junge hat seinen Namen.

6.

Es ist die wunderschönste Brück,
Worüber noch kein Mensch gegangen;
Doch ist daran ein seltsam Stück,
Daß über ihr die Waßer hangen
Und unter ihr die Leute gehn
Ganz trocken und sich froh ansehn,

Die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
Die Vögel sie durchfliegen kühn;
Doch stehet sie im Sturme fest,
Keinen Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

7.

Ich kenn ein Haus gar wohl erbaut,
Das klingt und tönet hell und laut,
Du hörst von fern sein Rauschen.
Viel Gäste spielen drin umher,
Von diesen wirst du nimmermehr
Nur einen Ton erlauschen.
Es wandelt stäts von Ort zu Ort,
Die Gäste wandeln mit ihm fort,
Dieß Haus sollst du mir nennen.

8.

Ein Ries erwächst in einem Wald,
Von hoher mächtiger Gestalt,
Zwar stark und schön, doch wild und alt;
Um ihn Genoßen mannigfalt.
Mit diesen zieht er auf die Fahrt
Zu schaun der fremden Länder Art:
Sprich, wie der Riese so gebahrt,
Daß Niemand seine Spur gewahrt.

9.

Von außen glatt, doch innen rauch;
Gedrang erfüllt ist mir der Bauch

Mit Spänen oder grobem Haar,
Und platz ich nicht, ists wunderbar.
Manch harter Schlag wird mir gegeben,
Daß ich muß auf und nieder schweben:
Ich armer Tropf, wie ist mir weh:
O läg ich tief in einem See!

10.

Ich habe Waßer und bin nicht naß,
Ich habe Feuer und bin nicht heiß,
Ich hang am Kreuz und bin nicht todt,
Ich gelte Tonnen Goldes und wiege kein Loth.

11.

Rath, es sind zehn Vögel gut,
Der erste der hat keinen Muth,
Der andre keinen Magen,
Dem dritten fehlt der Kragen,
Der vierte mangelt der Zungen,
Der fünfte säugt die Jungen,
Dem sechsten gebricht die Galle,
Der siebente singt über sie alle,
Der achte meldet die künftige Zeit,
Der neunte fliegt vor den andern weit,
Der zehnte endlich ist so weis,
Daß er ißt dreijährige Speis.

12.

Klein wie Kümmel,
Blau wie der Himmel,

Grün wie Gras,
Rath, was ist das?

13.

Grün war ich in meinen jungen Tagen,
Dann ward ich von Fürsten und Grafen getragen;
Bin ich endlich gar nichts mehr werth,
So werd ich vielleicht noch sehr gelehrt.

14.

Es liegt was unter den Bänken
Mit vierundzwanzig Gelenken.

15.

Was liegt auf dem Rasen
Mit vierundzwanzig Nasen?

16.

Kommt ein Tonn von Engelland
Ohne Boden, ohne Band,
Ist zweierlei Bie'r darin.

17

Es ist ein kleines Klösterlein,
Geht weder Thür noch Fenster hinein
Und wächst doch Fleisch und Bein darin,
Davon hat Mancher guten Gewinn.

18.

Ich weiß ein kleines weißes Haus,
Hat nichts von Fenstern, Thüren, Thoren,
Und will der kleine Wirth heraus,
So muß er erst die Wand durchbohren.

19.

Es ist ein großer Dom,
Der hat eine gelbe Blum:
Wer die gelbe Blum will haben,
Der muß den ganzen Dom zerschlagen.

20.

Zu Köllen in dem Dom,
Da steht eine gelbe Blum:
Wie sie länger steht,
Wie sie mehr vergeht.

21.

Erst weiß wie Schnee,
Dann grün wie Klee,
Dann roth wie Blut,
Schmeckt allen Kindern gut.

22.

Es saß eine Jungfrau auf dem Baum,
Hatt ein rothes Röcklein an,
Im Herzen war ein Stein:
Rath, was mag das sein.

23.

Vor meines Vaters Kammer
Hängt ein blanker Hammer:
Wer damit zimmern kann,
Der ist ein künstlicher Mann.

24.

Eines faulen Vaters Kind
Und doch schneller wie der Wind.

25.

Oben spitz und unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit.

26.

Um und um rauh,
Mitten geht Waßer draus.

27.

Um und um Haar,
Gott bewahr,
Daß nichts Böses hineinfahr.

28.

Ri Ra Ripfel
Gelb ist der Zipfel,
Schwarz ist das Loch
Wo man die Riraripfel drin kocht.

29.

Von außen Haar,
Von innen Haar;
Ein Zopf von Haar darein:
Rath, was mag das sein?

30.

Ich gieng durch ein Gäßlein,
Begegnet mir ein schwarz Pfäfflein;
Eh ich konnt sagen och,
Saß er mir schon im Loch.

31.

Fünf Höhlen in Einem Loch,
Rathe, was ist das doch?

32.

Icke Picke hat zwei Hörner,
Roth wie Scharlach, schwarze Körner.

33.

Ich weiß ein Ding
Wie'n Pfifferling,
Kann gehn, kann stehn,
Kann auf dem Kopf nach Hause gehn.

34.

Was ist das für ein armer Tropf,
Der die Stiege nauf muß auf dem Kopf.

35.

Binnen blank und außen blank
Und doch noch Fleisch und Blut mank.

36.

Binnen blank und außen blank
Inwendig ist nur Sand mank.

37.

Am Tage geht es klipp klapp,
Des Nachts stehts vor dem Bett und jappt.

38.

Ein klein Stühlchen,
Ein fett Pfühlchen,
Ein langer Darm.

39.

Wer es macht, der braucht es nicht,
Wer es kauft, der will es nicht,
Wer es braucht, der weiß es nicht.

40.

Als die Sänger sangen,
Da sang (k) der Todte mit;
Als sie den Todten begruben,
Begruben sie die Träger mit.

41.

Ihr lieben Leut,
Was dieß bedeutt:
Hat sieben Häut,
Beißt alle Leut?

42.

Kaiser Karl hatt einen Hund,
Dem gab er einen Namen aus seinem Mund,
Also hieß Kaiser Karl seinen Hund:
Wie hieß der Hund?

43.

Da was mal en Hund
Un de was bunt,
Den Hündgen sin Naem was mi vergäten.
Heff dreemal seggt,
Schast doch nich wäten:
Wo heet de Hund?

44.

Niemand und Keiner
Giengen in ein leer Haus.
Niemand gieng heraus,
Keiner gieng heraus:
Wer blieb nun noch drin?

45.

So geht es in der Welt,
Der eine hat den Beutel,
Der andre hat das Geld:
Womit hältst du's?

46.

Ich gieng mal über drei Elfen (Waßer),
Soll mir Gott helfen.
Ich fand da ein klein Meisterstück
Wie mein kleiner Finger dick.
Ich machte mir zwei Seiten Speck,
Einen Backtrog,
Einen Schweinstrog,
Ein Milchfaß:
Rath mal, was ist das?

47.

Es kam ein Mann aus Egypten,
Sein Rock war aus tausend Stücken,
Hatt' ein knöchern Angesicht,
Hatt' einen Kamm und kämmte sich nicht.

48.

Der König von Egypten,
Der hatt ein Ding, das wippte.
Er konnt es nicht verkaufen,
Er muſt es selber brauchen.

49.

Vorn wie ein Kamm,
Mitten wie ein Lamm,
Hinten wie ein Sichel,
Rath, mein lieber Michel.

50.

Ein Vogel in den Lüften schwebt,
Desgleichen nicht auf Erden lebt,
Seine Flügel sind in der Hitze gewachsen,
Wenn ihn hungert, iſst er sieben Ochsen.

51.

Die Sonne kochts, die Hand brichts,
Der Fuſs tritts, der Mund genieſsts.

52.

Es geht und geht schon immer fort
Und kommt doch keinen Schritt vom Ort.

53.

Es kam ein Gast ins Wirthshaus,
Da fiel das Haus zum Fenster hinaus.

54.

Ich kam vor ein Wirthshaus,
Da blökte ein todtes Schaf heraus.

55.

Grise grise grau,
Steht alle Nacht im Thau,
Hat weder Fleisch noch Blut,
Thut allen Menschen gut.

56.

Sieht man es, so läßt mans liegen,
Sieht mans nicht, so hebt mans auf.

57.

Kommen sie,
So kommen sie nicht;
Kommen sie nicht,
So kommen sie:
Beßer ists, sie kommen nicht
Und kommen doch
Als daß sie kommen
Und nicht kommen.

58.

Es ist ein starkes Waßerschloß,
Das ein hölzerner Schlüßel erschloß,
Der Jäger ward gefangen,
Das Wild ist hindurch gegangen.

59.

Begraben lag ein Mann gar tief,
Das Grab mit ihm hinunter lief,
Doch konnt im Himmel noch auf Erden
Das Grab noch Er gefunden werden.

60.

Der Eine hats,
Der Andere hats gehabt,
Der dritte hätt es gern.

61.

Rath, ein Vogel wohlbekannt
Hat ein englisches Gewand,
Einen gleisſnerischen Gang,
Dazu widrigen Gesang.

62.

Es flog ein Vogel federlos
Auf einen Baum blattlos:
Da kam die Frau mundlos
Und aß den Vogel federlos.

63.

Zweibein saß auf Dreibein und aß Ein Bein,
Da nahm Vierbein Zweibein Ein Bein.
Da nahm Zweibein Dreibein und schmiß Vierbein,
Daß Vierbein Ein Bein fallen ließ.

64.

Es sind vierundzwanzig Herren,
Die die ganze Welt regieren,
Sie eßen kein Brod, sie trinken kein Wein:
Was mögen das für Herren sein?

65.

Zwei Väter und zwei Söhne
Schoßen drei Hasen schöne,
Ein jeder hat einen ganzen
Getragen in seinem Ranzen.

66.

De Küster unn sin Süster,
De Preester unn sin Fro,
De giengen dörch de Heier
Unn funnen en Vagelnest mit veer Eier.
Unn Jeder neem een uet,
Bleef doch noch een in.

67.

Bin ich fruchtlos, ist es bös,
Bin ich fruchtbar, krieg ich Stöß;
Ein Jeder wirft nach mir den Stein:
Rathe, wer mag ich sein?

68.

Es kommt vom Leben,
Hat kein Leben
Und kann doch Jedem Antwort geben.

69.

Es kommt vom Leben,
Hat kein Leben
Und muß doch Leben tragen.

70.

Nabuchodonosor
Reiste einst nach Brandenburg
In seiner gelben Weste.
Von Brandenburg nach Mühlheim,
Von Mühlheim nach Waßernach,
Von Waßernach nach Leipzig,
Von Leipzig nach Holland.

71.

Stumpfschwanz lief den Berg hinauf,
War rauch und hat kein Haar auf.

72.

Glänzend bin ich, schön und rein
Aber schmutzig hinterdrein.

73.

Mein Feld wird nicht abgemäht
Bis die Saat unterm Schnee steht.

74.

Es gieng ein Ritter über'n Rhein,
Er brachte seinem Fräulein Wein,
Er hatte weder Glas noch Faß:
Sag, worin denn trug er das?

75.

Stünden so viel Frauen fein
Als da Tropfen sind im Rhein,
Und wär dir auferlegt zur Buß
Sie überzuführen mit trocknem Fuß
Ohne Brücke, Schiff, Steg, Karren, Wagen,
Wie machtest du's, das laß dich fragen.

76.

Ein Jäger weiß ein Thier,
Es lebt und hat kein Blut,
Es hört und hat keine Ohren,
Es läuft und hat keine Beine.

77.

Wind und Waßer geben
Mir allein das Leben;
Speise nehm ich nie zu mir,
Deine zubereit ich dir.

78.

Hoch ob dem Haus,
Groß wie 'ne Maus,

Weiß wie der Schnee,
Braun wie der Klee,
Dazu grün wie Gras:
Rath, was ist das?

79.

Größer als eine Laus,
Kleiner wie eine Maus,
Hat mehr Fenster als des Königs Haus.

80.

Es steht auf dem Rain,
Hat den Busen voll Stein,
Hat ein rothes Mäntelchen auf
Und ein schwarzes Käppchen drauf.

81.

Vier Könige herrschen zugleich
Und meist ist doch ruhig ihr Reich:
Sie schlafen, doch wenn sie sich rühren,
Geschieht es bloß um Krieg zu führen.

82.

Man kochts nicht,
Man kauts nicht,
Man schlingts nicht
Und schmeckt doch Vielen gut.

83.

Das beste Fett verkocht man nicht,
Den besten Vogel brät man nicht,
Das beste Holz verbaut man nicht.

84.

Vorn wie ein' Saul,
Mitten wie ein Knaul,
Hinten wie ein Pfannenstiel:
Was ist das?

85.

Wenn man es thut, so ist es gethan,
Thut man es nicht, so geschieht es doch.

86.

Es geht über die Brücken,
Hat ein Bett auf dem Rücken.

87.

Zwei Löcher hab ich,
Zwei Finger brauch ich:
So mach ich Langes und Großes klein
Und trenne was nicht beisammen soll sein.

88.

Es sitzt ein roth Männchen vor der Thür
Und ruft: Wehrt mir die Hahnen,
Die Hunde thun mir nichts.

89.

Zweimal fünf macht zehn,
Diese laß ich alle sehn.
Zweimal fünf macht zehn,
Davon laß ich nur die zwen,
Nicht alle zehen sehn.

90.

Ich rede ohne Zunge,
Ich schreie ohne Lunge,
Ich hab auch kein Herz
Und nehm doch Theil an Freud und Schmerz.

91.

Im Winter aus, im Sommer an;
Mein Kind zieht ein andrer Mann.
An meinem Gesang erkennt man mich,
Rath, wer bin ich?

92.

Kennst du mich,
So freut es dich;
Kennst du mich nicht,
So suche mich
Nur emsiglich,
Du findest mich
Ganz sicherlich.

93.

Es ist nicht in Spanien
Sondern in Oranien,
Es ist nicht in Wien,
Sondern in Berlin.
Es ist nicht im Main,
Wohl aber im Rhein,

Es ist nicht in Meissen,
Wohl aber in Preußen,
Es ist kein Dorf so klein,
Dieß Ding muß drinne sein.

94.

Es schrieb ein Mann an eine Wand:
Zehn Finger hab ich an jeder Hand,
Fünfundzwanzig an Händen und Füßen,
Wer das nicht räth, der muß es büßen.

95.

Wo hat die Welt ein Ende
Und der Tod einen Anfang?

96.

Im Lenz erquick ich dich,
Im Sommer kühl ich dich,
Im Herbst ernähr ich dich,
Im Winter wärm ich dich.

97.

Das Erste frißt,
Das Zweite ißt,
Das Dritte wird gefreßen,
Das Ganze wird gegeßen.

98.

Ich laufe bald da bald dort hin,
So thu ich meine Pflicht;
Wenn ich auf meinem Ort bin,
Thu ich sie nicht.

99.

Was will ein Jeder werden,
Was will doch Keiner sein?

100.

Am Tage hab ich nichts zu thun,
Man läßt mich in dem Winkel ruhn,
Kaum aber bricht die Nacht herein,
So schluck ich Feur und Flammen ein.

101.

Zwei Köpfe, zwei Arme,
Sechs Füße, zehn Zehen:
Wie soll ich das verstehen?

102.

Keem en Deert ut Noerden,
Harr veer Ohren,
Harr söß Föet,
Harr en langen Steert:
Rade wat is dat?

103.

Veer Löpers,
Veer Stöters,
En Smicksmack,
En Brotsack:
Rad mal, wat is dat?

104.

Veer Hengels,
Veer Gängels
Twee wist den Weg,
Twee seht den Weg
En släept achterna.
Rade mal, wat meen ick da?

105.

Es rüttelt sich und schüttelt sich
Und macht ein Häuflein vor sich.

106.

Es rüttelt sich und schüttelt sich
Und macht ein Häuflein unter sich.

107.

Ich bin am Dunkelsten, wenn es am Hellsten ist,
Am Wärmsten, wenn es am Kältesten ist,
Am Kältesten, wenn es am Wärmsten ist.

108.

Ist das nicht ein seltsam Ding,
Daß ein Lamm im Holze sing?

109.

Das Feuer löscht sonst Waßerflut,
Mich setzt Waßer erst in Glut.

110.

Zwei Fenster sind es, die man trägt,
Ein Jedes sich von selbst bewegt;
Man guckt durch sie nicht in das Haus,
Doch guckt man desto mehr hinaus.

111.

Ein Gast kommt ungeladen an,
Setzt am Tisch sich oben an.
Die Augen hab er zugethan,
Der diesen Gast will schauen an.

112.

Gott sieht es nie, der Kaiser selten,
Doch alle Tage Bauer Velten.

113.

Du suchst das Licht und scheust das Licht,
Ich raub es dir und raub es nicht.

114.

Gelehrte Finger, guten Wind,
Sind Dinge, die mir nöthig sind,
Dann spitz den Mund und nimm mich vor,
Und spitz ein Anderer das Ohr.

115.

Hinter unserm Hause
Hängt ne Pirlipause;
Wenn die liebe Sonne scheint,
Dann die Pirlipause weint.

116.

Achter unserm Huse,
Dar is en Kunkelfuse;
Dar sch— se in, dar k— se in,
Dar stüppt de ricke Mann sin Brot in.

117.

Als Pflanze steig ich aus der Erde,
Du quälest mich zu hartem Stein,
Und soll ich dir recht nutzbar sein,
So machst du, daß ich Waßer werde.

118.

Es kam ein Mann von Aken,
Der hatt ein groß weiß Laken,
Wollte die ganze Welt bedecken,
Und konnt nicht über die Elbe recken.

119.

Klimpermann und Klappermann
Liefen beide den Berg hinan.
Klappermann lief noch so sehr,
Klimpermann kam doch noch ehr.

120.

Es gieng ein Männchen über die Brücke,
Es hatt ein Köberchen auf dem Rücken;
Hatte drinne Sich sich,
Hatte drinne Stich stich,
Hatte drinne Weißgewaschen
Ohne Seif und ohne Waßer.

121.

Am hellsten Tag erschein ich dir,
Du siehst mich nicht,
In tiefster Nacht erschein ich dir
Und bin dir licht.

122.

Mein Gesicht
Ist geschmückt mit fremdem Licht;
Schmückt mich nicht das fremde Licht,
Siehst du nicht mein Angesicht.

123.

Hier ein Baum und da ein Baum und dort ein Baum,
Hier ein Nest und da ein Nest und dort ein Nest,
In dem Nest da lag ein Ei,
Hier ein Ei und da ein Ei und dort ein Ei.

124.

Kraft und Leben
Wird vom Himmel mir gegeben.
Gehst du nur recht um mit mir,
Kraft und Leben geb ich dir.

125.

Es geht ein Ding zum Thor hinaus,
Reckt die Hörner hinten hinaus.

126.

Es ist ein Kopf
Ohne Zopf,
Hat das Herz
Mitten im Kopf.

127.

Saget mir, o lieben Gäste,
Was war das für eine Köste,
Da der Bräutigam ohne Kleid
Und die Braut ganz ungescheut
Splitternackend sich ließ sehen:
Lieber, sag, wo ists geschehen?

128.

Es steht im Thau
Eine schöne Jungfrau,
Ist weiß wie der Schnee
Und grün wie der Klee,
Dazu schwarz wie ein Kohl;
Seid ihr weis, ihr rathets wohl.

129.

Es speist und tränkt eine Mutter fein
Viel hundert tausend Kindelein;
Die sie genährt hat ohne Zahl,
Verschlingt sie später allzumal
Und bringt sie wieder an den Tag,
Wie es des Herren Wort vermag.

130.

Es lebt und lauft,
Ist nicht getauft,
Zweimal geboren,
Seine Seel ist verloren,
Und dennoch glaubt
Man solchem Haupt.

131.

Es sind zwei und sind nicht zwei,
Dieweil es eins geworden,
Und wenn sie sich entzwein
Heißt mans den schlimmen Orden.

132.

Es war ein Mann,
War doch kein Mann,
Der konnte sehn,
Konnt auch nicht sehn,
Der warf den Vogel,
War doch kein Vogel,
Derselbe warf
Und doch nicht warf
Von einem Holz
War doch kein Holz,
Da er drauf saß
Und doch nicht saß,
Mit einem Stein,
War doch kein Stein.

133.

Ein weißes Feld ist schwarz besät,
Mancher Mann vorüber geht,
Der nicht weiß was auf ihm steht.

134.

Es ist ein Wort, das hat ein L,
Wer es sieht, begehrt es schnell;
Wenn das L gestrichen ist,
Nichts beßer im Himmel und auf Erden ist.

135.

Wenn er es hört von Anbeginn,
Erschrickt er wohl in seinem Sinn;
Je weiter er dann reist davon,
Je länger er vernimmt den Ton
Je lieber ists dem Reitersmann:
Rath was es sei, wer rathen kann.

136.

Runzelpunzelchen auf der Bank,
Runzelpunzelchen unter der Bank,
Es ist kein Doctor in Engelland,
Der Runzelpunzelchen curieren kann.

137.

Runzelpunzelchen auf der Bank
Runzelpunzelchen unter der Bank,
Es ist kein Mann im ganzen Land,
Der Runzelpunzelchen fangen kann.

138.

Was ich lebend steche todt,
Dem helf ich todt aus Todesnoth.

139.

Des Tochter ich ward
Des Mutter bin ich geworden,
Ich säugte mir einen Sohn,
Der war meiner Mutter Mann.

140.

Sechszehn, acht und vier
Giebt gut Dintengeschirr.

141.

Ein Wald ohne Laub,
Eine Straße ohne Staub,
Ein Haus ohne Rauch,
Ein Volk ohne Gauch,
Ein Land ohne Diebe,
Eine Gesellschaft ohne Liebe.

142.

Aufgedeckt,
Zwei Finger ausgestreckt,
Ins Loch gesteckt,
Wieder zugedeckt,
Hat gut geschmeckt.

143.

Es war Einer beschieden zu kommen:
Wenn die Bauern ein würden gehn,
Und die Unruhigen stille stehn,
Wenn die Naßen trocken werden,
Die Leute vergeßen ihrer Geberden,
Wenn das Leichte das Schwere hebt,
Das Todte das Lebende vergräbt.

144.

Drei ihres Gleichen
Ihr Königsgut beschleichen:
Da fanden sie ihr Königsgut
Brennen in einem Kupferhut.

145.

Eine Jungfrau eines Tages alt
Nahm einen Mann zur Eh alsbald,
Da gebar sie einen Sohn fürwahr
Eh sie alt noch war ein Jahr,
Und starb auch eh sie ward geboren:
Nun rath das, oder gieb verloren.

146.

Rath, Ritter gut,
Was trägt ohne Bluht?

147.

Es trippelt etwas ums Haus herum,
Macht bitschi batschi, bitschi batschi.
Was ist das?

148.

Schlechtrer als ich,
Durchschneide die Luft
Und entledge den Träger des Kalbfells.

149.

Wer baut Brücken ohne Holz?

150.

Wo bleibt das Geld am Sichersten?

151.

Wo kommen alle Säcke zusammen?

152.

Es nistet auf dem Dache, hat lange rothe Beine, weiße Flügel, gelben Schnabel, und legt Eier.

153.

Wann ist am besten eßen?

154.

Warum schabt man den Käse?

155.

Wer hat den Wolf über den Berg getragen?

156.

Warum läuft der Hase über den Berg?

157.

Warum sieht sich der Hase um, wenn die Hunde ihn jagen?

158.

Auf welche Seite fällt der Fuchs, wenn er geschoßen wird?

159.

Wie weit läuft der Hirsch in den Wald?

160.

Warum läuft der Has vor dem weißen Hunde schneller als vor dem schwarzen?

161.

Was ist das Beste am Floh?

162.

Was ist das Beste am Salat?

163.

Warum sterben die klugen Kinder gemeinlich so frühe?

164.

Wenn zwei Störche in einem Neste beisammen klappern, welches ist von beiden die Störchin?

165.

Welche Leute thun nichts als hauen und stechen und werden doch nicht gestraft?

166.

Wenn ich Waßer habe, so trinke ich Wein, wenn ich kein Waßer habe, so trinke ich Waßer.

167.

Welches ist das schädlichste Thier?

168.

Wer lebt vom Wind?

169.

Ein Mann, der keine Augen hatte, sah Aepfel auf einem Baume hangen. Er warf darnach, da fielen keine herab und blieben auch keine hangen.

170.

Der Blinde sah einen Hasen, der Lahme griff ihn, und der Nackende steckte ihn in die Tasche. Was ist das?

171.

Vier Brüder laufen den ganzen Tag miteinander und keiner kann den andern einholen.

172.

Rund schmeiß ich es auf das Dach und lang kommt es wieder herunter.

173.

Lang schmeiß ich es auf das Dach und eckig kommt es wieder herunter.

174.

Weiß werf ich es auf das Dach und gelb kommt es wieder herunter.

175.

Mit welchem Auge sieht man nicht?

176.

Welcher Steine sind im Rhein am Meisten?

177.

Welches Thier sieht dem Wolf am ähnlichsten?

178.

Was geht durch Hecken und Zäune und raschelt nicht?

179.

Wie oft hast du deinen Bart geschoren?

180.

Welches ist das stärkste Getränke?

181.

Welches ist das getreuste Thier?

182.

Wie groß ist Gott?

183.

Wann gehen die menschlichen Tage zu Ende?

184.

Wer kennt Gott, glaubt an Gott, liebt Gott und geht doch davon, wenn man von Gott redet?

185.

Was ist über Gottes Wort?

186.

Wenn man in eine Apotheke geht, was riecht am ersten?

187.

Welcher Handwerker stiehlt am Meisten?

188.

Warum nisten die Störche nicht auf Mühlen?

189.

Es theilte Jemand vier Eier unter drei Personen, so daß Keiner mehr als der Andere bekam. Wie gieng das zu?

190.

Fünf Gästen wurden fünf Eier aufgetragen, Jeder sollte ein Ei haben und doch noch eins in der Schüßel bleiben. Wie machten sie das?

191.

Wie tief ist das Meer?

192.

Wie hoch ist's vom Himmel bis in die Hölle?

193.

Was für Haare hat das schönste Frauenzimmer?

194.

Wann hat das schönste Frauenzimmer auf der Welt gelebt?

195.

Wieviel Flöhe gehen in einen Scheffel?

196.

In welchem Land ißt und trinkt man nicht?

197.

In welchem Land sind keine Pferde?

198.

In welcher Gegend ists am Ungesundesten?

199.

Wer ist gestorben und nicht geboren?

200.

Wer ist geboren und nicht gestorben?

201.

Wer ist geboren, hat geboren, ist nicht gestorben und lebt doch nicht mehr?

202.

Wer ist geboren vor seinen Eltern?

203.

Welcher Mensch hat ein ganz Viertel der Welt getödtet?

204.

Wer hat so geschrieen, daß die ganze Welt es hörte?

205.

Warum hat Adam in den Apfel gebißen?

206.

Welches sind die vornehmsten Heiligen?

207.

Welcher Heilige gilt für den größten Trinker?

208.

Welchen Heiligen hält man für den leichtesten?

209.

Was geht über ein gutes Gewissen und einen gesunden Leib?

210.

Wenn Einer alles Glück der Welt, Gnade Gottes und selbst die ewige Seligkeit hätte, was wäre doch noch beßer?

211.

In welchem Monat eßen die Reutlinger am Wenigsten?

212.

Der Vater war kaum zur Welt gekommen, so saß der Sohn schon auf dem Dache.

213.

Was geht die Treppe hinauf und tappt nicht?

214.

Wann thun dem Hasen die Zähne weh?

215.

Was macht das Buch, wenn es auf dem Tische steht?

216.

Was macht Gott im Himmel?

217.

Was machen die zwölf Apostel im Himmel?

218.

Worum hat Judas einen rothen Bart gehabt?

219.

Was geht über die Weisheit?

220.

Was geht richtiger als die Uhr?

221.

Welches Thier hat das süßeste Fleisch?

222.

Welches ist der schwerste Stab?

223.

Was geht rund ums Haus und sagt immer jirk jark?

224.

Was ist das, das im Feld liegt, man kann ihm alle Rippen zählen?

225.

Wer kommt zuerst in die Kirche?

226.

Wer kommt zum Ersten in die Kirche?

227.

Wer kann hundert Mann auf Einem Wagen in die Stadt fahren?

228.

Wie kannst du machen, daß dich im Winter die Hand nicht friert?

229.

Ist die Frau gut, so braucht sies nicht; ist sie bös, so hilft es nicht.

230.

Welches ist der höflichste Fisch?

231.

Welches ist der längste Fisch?

232.

Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?

233.

Vier Katzen für ein Batzen: wie kommt eine?

234.

Ein Esel um fünf Gulden, wie kommt der Schwanz?

235.

Welche Pferde sind rosenfarben?

236.

Warum freßen die weißen Schafe mehr als die schwarzen?

237.

Warum backt der Dorfbäcker ein Zweigroschenbrot größer als der Stadtbäcker?

238.

Wie kommt der Floh ins Bette?

239.

Warum sind die Flöhe alle schwarz?

240.

Welche Lichter brennen länger, die von Wachs oder Unschlitt, die gezogenen oder die gegoßenen?

241.

Was brennt beßer als zwei Lichter?

242.

Wann ist der Narr am Klügsten?

243.

Wann ist der Schüler über seinen Meister?

244.

Was ist schön in der Ferne, aber häßlich in der Nähe?

245.

Welche Leute nehmen Einem Alles vom Munde weg?

246.

Welchen Leuten kommen die meisten Diebe unter die Hände?

247.

Welche Speise kann man nicht eßen?

248.

Wo hat der Großvater den ersten Löffel genommen?

249.

Wo hat er aber den ersten Löffel hingethan?

250.

Es brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nicht.

251.

Es wird kleiner, wenn man dazu thut, es wird größer, wenn man davon thut.

252.

Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?

253.

Wieviel wiegt der Mond?

254.

Wie hieß König Davids Läufer?

255.

Wo ist König David geboren?

256.

Was ist schwerer, ein Pfund Federn oder ein Pfund Blei?

257.

Je mehr es hat, je weniger es wiegt.

258.

Welchem Knecht giebt man keinen Lohn?

259.

Was ist nicht recht und doch keine Sünde?

260.

Wie kann man Waßer in einem Siebe tragen?

261.

Wie kann man aus Einem Sacke voll Korn zwei solche Säcke zugleich voll machen?

262.

Wie schreibt man dürres Gras mit drei Buchstaben?

263.

Was ist das beste am Kalbskopf?

264.

Hat man ihn, so ist er beschwerlich; hat man ihn nicht, so ist man auch nicht zufrieden.

265.

Ich habe einen Mund und keinen Kopf, Arme und keine Hände, ich laufe und habe keine Füße.

266.

Welcher Buchstabe ist der mittelste im A B C?

267.

Am Tag eine Leiter, des Nachts eine Schlange.

268.

Wo sitzt der Hahn am festesten?

269.

Was geht übers Waßer und wird nicht naß?

270.

Warum haben die Müller weiße Hüte?

271.

Welche Leiber haben keine Magen?

272.

Warum hängt der Dieb?

273.

Was für ein Unterschied ist zwischen dem der anklopft und dem der aufmacht?

274.

Welche Kinder haben ihren Vater taufen sehen?

275.

Warum setzt man die Kirche ins Dorf?

276.

Welche Biere schäumen am Meisten?

277.

Welcher Ring ist nicht rund?

278.

Womit fängt der Tag an und endet die Nacht?

279.

Wieviel Nägel braucht ein gut beschlagenes Pferd?

280.

Ich bin ein armer Bauer, ich habe niemals Sünde gethan und bin doch gehängt worden.

281.

Ihrer dreie spielten die ganze Nacht und wie sie aufhörten, hatte ein Jeder gewonnen.

282.

Welcher von beiden bricht eher ein Bein, der von einem Tische fällt, oder der von einem Kirchthurm fällt?

283.

Was ist fertig und wird doch täglich gemacht?

284.

Wieviel Eier konnte der Riese Goliath nüchtern eßen?

285.

Wo war die Welt am engsten?

286.

Wann war den Füchsen am Bängsten?

287.

Wann war der Tag am Längsten?

288.

Wieviel Buchstaben sind in der Bibel?

289.

Welches ist das längste Wort in der h. Schrift?

290.

Wieviel sind Apostel gewesen?

291.

Wer ist der erste Apotheker gewesen?

292.

Ein Vaters Kind, einer Mutter Kind und doch kei=
nes Menschen Sohn.

293.

Wer sieht mehr, der nur Ein Auge hat, oder der zweie hat?

294.

Ich werde gestern sein, bin morgen da gewesen.

295.

Ohne Füße brauche ich vier Füße, um zwei Füße zu tragen.

296.

Wenn neun Sperlinge auf einem Baume sitzen und man schießt drei herunter, wieviele bleiben auf dem Baume?

297.

Warum hat Paulus an die Corinther geschrieben?

298.

Das erste ist das Inwendige vom Auswendigen, das zweite ist ein Fisch, das Ganze ist das Auswendige vom Inwendigen.

299.

Wie schreibt man eilftausend eilfhundert und eilf mit Zahlen?

300.

Wie schreibt man Tausend ohne Nullen und doch mit Ziffern?

301.

Wieviel ist die Hälfte von Zwölf?

302.

Wieviel ist die Hälfte von achtzehn?

303.

Wohin gieng Jakob als er zwölf Jahr alt war?

304.

Was war eher, der Bart oder der Mensch?

305.

Es hat keinen Körper und ist doch sichtbar.

306.

Wo sind drei Brüder in der grösten Eintracht verbunden?

307.

Was habe ich vor Augen?

308.

Welches ist das seichteste und breiteste Waßer?

309.

Wann hat man sechs Beine und geht doch nur auf Vieren?

310.

Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?

311.

Wie schreibt man eine lebendige Mausfalle mit fünf Buchstaben?

312.

Welches Eisen wird von Blech gemacht?

313.

Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch fertig?

314.

Wo wird Heu gemäht?

315.

Wieviel Erbsen gehen in einen Topf?

316.

Ein Frauenzimmer hatte viel Umgang mit einem jungen Menschen. Man nahm ihr dieß übel; sie aber sagte: Ich gehe ohne Verdacht mit ihm um, denn seine Mutter war meiner Mutter einzige Tochter. Wer war der junge Mensch?

317.

Wenn sind kleine Fische am besten zu eßen?

318.

Wem werden alle Sachen am theuersten angerechnet, und wer muß sie auch am theuersten bezahlen?

319.

Welches Thier wird schöner im Tode?

320.

Welches Thier hat die Knochen auswendig und das Fleisch inwendig?

321.

Wenn Jemand zum Thor hinaus geht, was steht ihm an der rechten Hand?

322.

Welches Pferd sieht hinten so gut als vornen?

323.

Warum kann ein Pferd kein Schneider werden?

324.

Die Mutter gebar mich, aber bald darauf gebar ich die Mutter wieder.

325.

Wann fangen die jungen Enten zu schwimmen an?

326.

Welche Leute dürfen von Amtswegen keine Frau öffentlich nennen?

327.

Neulich starb ein Mann, welcher hundert Jahr alt ward und seinen Geburtstag doch nur fünfundzwanzig Mal erlebt hatte? Wie gieng das zu?

328.

Welcher Name kommt viermal im Kalender vor?

329.

Lebendigen Thieren thu ich nichts, aber todten versetz ich tausend Wunden. Doch bin ich barmherzig genug sie mit Fleisch wieder zuzufüllen.

330.

Wie heißt die Mutter aller Künste und Gewerbe?

331.

Wer wünscht einäugig zu sein?

332.

Welche Zeit benutzt sogar der Faule?

333.

Was ist bei der Malzeit das Unentbehrlichste?

334.

Welche Reuter kommen nicht von der Stelle?

335.

Was ist für eine Aehnlichkeit zwischen einem Priester und einer Pomeranze?

336.

Niemand kann sagen, wer ich bin als ich selbst. Was ist das?

337.

Welches sind die fröhlichsten Leute?

338.

Was steht zwischen Berg und Thal?

339.

Wer ist der beste Sänger?

340.

Was ist schwärzer als der Rabe?

341.

Was sieht einem Fuder Heu am ähnlichsten?

342.

Welches sind die schlechtesten Schützen auf der Welt?

343.

Unter meiner Verwahrung sind Schätze und Geheimnisse sicher, und doch überwältigt mich jedes Kind.

344.

Welche Bärte wachsen nicht?

345.

Wer ist hochgeboren?

346.

Wenns ins Waßer geht, läßts den Bauch zu Hause.

347.

Es steht was im Holze und redet immer und kein Mensch giebt ihm Antwort.

348.

Welcher Buchstabe ist der stärkste im A B C, der sogar Ross und Wagen aufhalten kann?

349

Welche Leute sind die gastfreisten?

350.

Wer gräbt Andern Gruben und fällt zuletzt selbst hinein?

351.

Was geht roth ins Waßer und kommt schwarz heraus?

352.

Was geht schwarz ins Feuer und kommt roth heraus?
Was geht gelb ins Feuer und kommt roth heraus?
Was geht blaſs ins Feuer und kommt roth heraus?

353.

Wo schmeckt der Wein am besten?

354.

In welche Fäßer kann man keinen Wein füllen?

355.

Was kann man um aller Welt Reichthum nicht erkaufen?

356.

Ein Müller gieng in seine Mühle, welche vier Winkel hatte, in jedem Winkel sah er drei Säcke stehen, auf jedem Sacke saßen drei alte Katzen und jede alte hatte drei junge bei sich: wieviel Füße waren in der Mühle?

357.

Wann kommen Berg und Thal zusammen?

358.

Wann hat die Henne am meisten Federn?

359.

Ein Huhn kann eher ein Scheffel Haber freßen als ein Pferd. Glaubst du das?

360.

Ich habe mehr Geld in meinem Beutel als der reichste Kaufmann in Hamburg. Glaubst du das?

361.

Es ist was im Holze, das bescheint nicht Sonne noch Mond.

362.

Hängt der Hund am Schwanz oder der Schwanz am Hunde?

363.

Wer hat die Füße in der Hand, die Zähne in der Tasche, die Augen im Beutel?

364.

Was geht rund ums Haus und schaut in alle Löcher?

365.

Wann ist die Kuh am dicksten?

366.

Warum haben die Weiber keine Bärte?

367.

Welches sind die freiesten Leute?

368.

Womit wird die Welt regiert?

369.

Was ist schwerer als die Erde?

370.

Wer hat die meisten Kinder im Dorfe?

371.

Welches ist die schlechteste Waare?

372.

Wie weit ists von einem Ende der Welt an das andere?

373.

Welches sind die fröhlichsten Frauen?

374.

Warum hängt der Häring an der Stange?

375.

Welche Zeit ist am besten zu lachen?

376.

Ein Baum hat zwölf Aeste und jeder Ast hat vier Nester, in jedem Nest sind sieben Jungen. Was ist das?

377.

Welcher Dr— ist ein Landschade?

378.

Was übergiehnt das Waßer und trinkt nicht?

379.

Wenn ein Hund zugleich zwei Hasen hetzt und erwischt einen, was ist das?

380.

Was findet ein Narr gewiß?

38

Womit kann man am leichtesten betrogen werden?

382.

Ein Paradies der Augen, eine Hölle der Seele, ein Fegfeuer des Beutels.

383.

Wovor soll man sich am Meisten hüten?

384.

Welches ist das älteste Königreich?

385.

In welchem Waßer ertrinken die meisten Menschen?

386.

Welches Gewerbe ist gemeinnütziger, das des Werbers oder des Henkers?

387.

Wie liegt die Katz auf der Mauer?

388.

Was wäscht Tag und Nacht und wird immer schwärzer?

389.

Was steht im Holz und geht auf?

390.

Was geht um das Holz und kann nicht hinein kommen?

391.

Wer hat das gröste Recht in der Kirche?

392.

Was geht quer auf dem Kopf in die Kirche?

393.

Was ist das Hellste und Klarste in der Kirche?

394.

Was schlägt Tag und Nacht und haut keinen Span ab?

395.

In welchen Kleidern geht die Sonne unter?

396.

Wer hat so viel Augen als Tag im Jahre?

397.

Achthalbes Kalb, wieviel hat's Füße?

398.

Wenns an der Wand hängt ists traurig; wenns herunter kommt wirds lustig.

399.

Das erste ist ein Hund, das zweite ist ein Junge und das Ganze ist schlimmer als ein Hundejunge.

400.

Was fällt ins Waßer und plumpt nicht?

401.

Was ist älter als seine Mutter?

402.

Mein Huhn legt in einem Tage mehr denn zwölf Eier. Glaubst du das?

403.

Es ist wohl ein Jahr,
Daß ich die meine beschor:
Liebe Herren guckt mir nein:
Sollt sie wohl noch rein genug sein?

404.

Dar löpen 4 Jumfers wohl achtern anner an un könnt sick doch nich to faat kriegen.

405.

Hoog in de Höeg,
Krumm in de Böeg,
Gans wunderlich beschaben.

406.

Dar leegen veer Bröder wol in dat Bett,
Un keen darvon leeg in de Mirr (Mitte).

407.

Dar seet 'n lütt Mädel op'n Dik
Un sä immer Kiklekik.

408.

Wat liggt in't Holt as 'n aftrocken (abgezogenes) Päerd?

409.

Wat liggt int Holt un segt immer sipp sapp?

410.

Wat liggt int Holt un het en witte Huw (Haube) op?

411.

Wat is 't meist in de Kark (Kirche)?

412.

Wat is am Dichtesten achter de Koh?

413.

För as en Gaffel,
In de Mirr (Mitte) as 'n Büüktonn (Waschbütte),
Achter as 'n Harkensteel.

414.

Ein eisern Pferd mit einem flächsernen Schwanz.

415.

Hüppop un Happop
Löpen beid en Barg op.
Acht Föet un een Steert:
Is dat nich dat Raden weert?

416.

Fünf Brüder in einer Nacht geboren,
Bärtig zwei und zwei beschoren.
Einer ist von gleicher Art
Und hat doch nur einen halben Bart.

417.

Op Leef seet ik,
Op Leef eet ik,
Un Leef lücht mi (hält mich aufrecht),
Un likes gru mi (graut mir).

418.

Ut't Holt wart haalt,
In'n Peerstall befahlt,
In'n Schaapstall belammt
Wat op de Deel steit un brammt.

419.

Achter unse Hus,
Dar plöegt ohl Peder Krus,
Ahn (ohn) Sick (Pflugeisen) un ahn Schar:
Likes (gleichwohl) plöegt Peder Krus dar.

420.

In Holland regeer ick,
In Nederland resteer ick,
Ick heff en Rock von siden Kumfollen,
In min Casteel is altid Nacht:
Rade mal, wat is dat?

421.

Gröner as Gras,
Witter as Flas,
Spitzer als en Karktoorn.

422.

Höger as en Hues,
Lütter as en Mues,
Gröner as Gras,
Witter as Flaſs,
Bitter as en Gall,
Und doch mögen de Herrn dat all.

423.

Was iſt das für ein Baum, er hat keine Zweige und hat keine Blätter?

424.

Was fährt rund ums Haus und hat nur Eine Spur?

425.

Was läuft rund ums Haus und ſchleppt all ihr Eingeweide hinter ſich?

426.

Welches Evangelium hat ein Loch?

427.

Welches Evangelium hat einen Knoten?

428.

Was iſt Ein Dhun (ein Thun, einerlei)?

429.

Hier und dar un allerwegen:
Kannſt mi dar wull'n Pund vun wägen,
So will ich di Lübeck un Hamborg gäwen.

430.

Was können hundert Pferde nicht aus dem Keller ziehen?

431.

Was kommt lang auf das Haus und fällt kurz herab?

432.

Wie hat man sich anzustellen, daß man keine Flöhe fange?

433.

Wann läuft der Has über die meisten Löcher?

434.

Achtern Aven staehn en paar Klawen,
Op de Klawen da steiht en Tonn,
Op de Tonn daer steiht en Trechter,
Aewer den Trechter da is en Licker,
Aewer den Licker da is ein Rücker,
Aewer den Rücker da sind twe Kicker,
Aewer den Kickers daer steiht wat Gras,
Dar lopen fette Ossen up un af.

oder:

Up en Marker staohet twe Platen,
Up de Platen staohet twe Staken,
Up de Staken steiht ne Tunne,
Up de Tunne steiht en Trechter,
Up den Trechter steiht en Kiegelball,
An den Kiegelball sitt en Mülert,

Oever den Müler sitt en Schnütert,
Oever den Schnütert sind twe Kiekers,
Oever den Kiekers dao is en Wold,
Dao loseret Junk und Aold.

435.

Vier Brüder giengen zu Waßer und der am längsten war, kriegte den Kopf zuerst naß.

436.

Was war größer als der Heiland?

437.

Ole, Ole,
He seet bi mi op den Stohle,
He winkde mi: ik wehrde mi;
He winkde mi so söte,
Dat ik vergeet de Ogen un de Föte.

438.

Veer Gängels,
Veer Hängels;
En holten Jippjapp:
Rade mal, wat is dat.

439.

Wann sitzt die Kräh auf dem Stumpf?

440.

Wie hoch ist der Himmel?

441.

Tags wie ein goldner Knauf,
Nachts wie ein Maulwurfshauf.

442.

Was kriegt man in Hamburg für eine Fuhr Mist, wenn das Pfund Butter acht Schilling kostet?

443.

Als ik junk weer
Kond ik blaue Kronen dragen;
Als ik old würr
Ruffen se mi,
Truffen se mi,
All de Minschen drögen mi.

444.

Es hat vierundzwanzig Füße und geht doch auf dem Rücken heim.

445.

Dar ünner in den Mölengrund
Dar liggt en lütten bunten Hund.
Ik do di dat Wort wol in den Mund:
Wo heet de Hund?

446.

Dar leeg en lütten Hünnen
In de deepen Grünnen;
Jo höger als he köm,
Je sider (tiefer) höll he'n Steert.

447.

He schmitt he op,
Dar hüppt he op,
Loopt all beid lank'n Barg op.

448.

Lütte Peter Macheelken
Seet up sin Kasteelken,
Je lenger dat he seet,
Je korter dat würr.

349.

Höger as en Hus,
Lütter as en Mus,
Kann doch nich in de grote Dör.

450.

Hinten Fleisch, vorne Fleisch,
In der Mitte Holz.

451.

Da steiht en Stall vull brune Peer,
Is en isern Japopp vor.

452.

Wie macht man das, wenn man keine Fliegen haben will?

453.

Warum kriegte des Teufels Großmutter Schläge?

454.

Die Lange hanget,
Die Häärige belanget,
Die Häärige wött,
Daß sie die lange in ihr hätt.

455.

Zwischen twe Schinken
Staat vier Finken,
Je strammer se staht,
Je liewer de lütje Dirn darna gaht.

456.

Was nimmt der Priester bei euch wenn er tauft?

457.

Dar waren mal dre Herren,
De dheilden sik dre Beeren,
Jeder nahm een,
Blewen doch noch twe na.

458.

Da flügt en Vagel stark
Twischen hier un Dännemark.
Wat hett he in sin Kropp?
Twölf Last Hopp.
Wat hett he op sin Kron?
Twölf Jungfern de sind schon:
Dabi en Fatt mit Win:
Mutt dat nich en braven Vagel sin?

459.

In den Garden stunn en Kutsch,
Hier en Kutsch un daer en Kutsch.
In de Kutsch da weer en Duef,
Hier en Duef un daer en Duef.
Von de Duef daer flöeg en Fedder,
Hier en Fedder, daer en Fedder.
Uet de Fedder word en Bett,
Hier en Bett un daer en Bett.
In dat Bett da slöep en Knecht,
Hier en Knecht un daer en Knecht.
Vor dat Bett da stünn en Weeg,
Hier en Weg und daer en Weeg.
In de Weeg da slöep en Kind,
Hier en Kind un daer en Kind.
Nu rade wat is dat?

460.

Hoch im Baum satt ik,
Ungebueren att ik
Ahn Lepel, ahn Fatt:
Rad mal, wat is dat?

461.

Was wünschen die Studenten zu Heidelberg? Die Antwort liegt im Namen der Stadt.

462.

Ein reicher Mann hatte eine Tochter mit Namen Elisabeth. Ein junger Mann, der sein reichliches Aus-

kommen hatte, bot ihr seine Hand; er war aber dem Vater nicht reich genug und zog mit einem Korbe ab. Bald darauf verlor der reiche Mann sein Vermögen; in Folge dessen ließ er jetzt dem abgewiesenen Freier die Hand seiner Tochter anbieten. Aber dieser erwiderte, er wolle ihm auf diesen Antrag mit zweien Worten antworten und diese Worte lägen in dem Namen seiner Tochter. Welche Worte waren das?

Räthselmärchen.

463.

Ein armer Sünder ward zur Richtstätte geführt, den Tod zu erleiden. Als er nun hinaufgezogen war, gab er ein Zeichen und bat, noch einmal sprechen zu dürfen. Das ward ihm gestattet. Da sprach er folgendes Räthsel:

Hoch hieng ich,
Sieben Lebendige fieng ich;
Einen Todten sah ich dabei:
Ihr Herren, rathet was das sei;
Und könnt ihr es nicht erdenken,
So wollt mir das Leben schenken.

Da steckten die Richter die Köpfe zusammen und riethen hin und her und konntens nicht heraus bringen. Zuletzt beschloßen sie, seine Bitte solle ihm gewährt sein, wenn er das Räthsel zu ihrer Befriedigung löse. Da sprach er: Als ich hinaufgezogen ward, sah ich auf dem Galgen ein Nest mit sieben jungen Raben, welche von den Eltern mit dem Fleische des armen Sünders gespeist worden sind, der vor mir hingeführt worden ist. Das sind die sieben Lebendigen, die ich fieng, und der Todte dabei ist der arme Sünder. Also schenkt mir das Leben. Da musten die Richter ihr Wort halten und ihm das Leben schenken.

464.

Ich gieng einmal aus, da fand ich einen Todten, in diesem Todten sieben Lebendige und diese Lebendige machten Einen frei.

Dieß Räthsel giebt ein Verurtheilter auf, welchem die Richter das Leben schenken wollten, wenn sie sein Räthsel nicht rathen könnten. Die sieben Lebendige sind junge Vögel, deren Nest in einem Geripppe war.

465.

Ein Mann war zum Tode verurtheilt. Da gieng seine Frau hin und bat bei dem Richter um sein Leben. Da sagten die Richter: Wenn du uns ein Räthsel aufgiebst, das wir nicht errathen können, so sollst du deinen Mann wieder haben. Nun sprach die Frau:

> As ik hin güng, as ik wedder kam,
> Die Lebendigen ik uet den Doden nam.
> Süss de güngen den Säwten quitt:
> Raot to, gi Herrn, nu is't Tüt.

Da konnten die Richter es nicht errathen und mußten den Mann freigeben. Kannst du das Räthsel errathen?

Als die Frau wiederkam, fand sie am Wege ein Pferdegerippe und in dem Pferdegerippe ein Vogelnest und in dem Vogelnest sechs Junge. Die sechs Junge nahm sie mit und also giengen die sechs den Siebenten quitt und aus dem Todten nahm sie die Lebendigen.

466.

Meine Liebe ließ ich hangen,
Trieb die Liebe auf die Liebe,
Durch die Erde kam ich her.

Als Auflösung dieses unerrathbaren Räthsels wird angegeben: Eine Frau, welcher das Leben geschenkt werden sollte, wenn sie ein Räthsel aufgäbe, das Niemand errathen könnte, hängt ihr Kind mit dem Korb an die Wand, treibt die Hühner in ihren Waizen, schlägt den Backofen ein und kriecht hindurch.

467.

Drei Frauen waren in Blumen verwandelt, die auf dem Felde standen. Nur die eine durfte des Nachts entzaubert in ihrem Hause sein. Da sprach sie auf eine Zeit zu ihrem Manne, als der Tag anbrach und sie wiederum zu ihren Gespielen auf das Feld gehen und eine Blume werden muste: Wenn du heute Vormittag kommst und mich abbrichst, werde ich erlöst und darf künftig bei dir bleiben. Das geschah. Nun ist die Frage, woran sie ihr Mann erkannt habe, da doch die Blumen ganz gleich und ohne Unterschied waren. Antwort: Dieweil sie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld zubrachte, fiel der Thau nicht auf sie wie auf die beiden andern und daran erkannte sie der Mann.

468.

Ein Prediger gieng aus und wollte drei Arbeiter dingen, zwei sollten dreschen und einer Häckerling schneiden. Als er nun wieder nach Hause kam, sagte er vergnügt zu seiner Frau: „Morgen kann't Döschen unn

Hackelsschniden loesgahn." „Hest du denn Lüed funden? fragte die Frau." „Ja" antwortete er, „Ick und Du schöllt döschen un Nüms schall Hackelsschniden."

Frage. Wie ist das zu verstehen, da der Prediger in vollem Ernste redete?

Antwort. Die beiden Drescher hießen Ick und Du und der dritte Arbeiter Nüms.

469.

Einer Frau war ihr Hund, der Ilo hieß, gestorben. Da hatte sie sich aus seinem Fell ein Paar Schuhe machen laßen. Als nun ihrem Mann das Leben abgesprochen ward, rettete sie sich, indem sie den Richtern dieß Räthsel aufgab, das sie nicht lösen konnten:

Op Ilo ga ik,
Op Ilo sta ik,
Op Ilo kumm ich herangerannt,
Ilo es mi wul bekannt,
Op Ilo keer un wend ik mi,
Op Ilo heff ick Freud und Leid:
Rathet ihr Herren, nun ist es Zeit.

470.

Da du lebtest, da lebte auch ich,
Da hättest du gern gefangen mich;
Nun bist du todt, nun hast du mich:
Daß ich sterbe, was hilft es dich?

Das sagt ein Vogel, der sich unter der Hirnschale eines Jägers, der im Wald erschlagen worden, gefangen hatte.

Beilagen.

471.

Tragemund.

Willkommen, fahrender Mann?
Wo lagst du diese Nacht?
Und womit warst du bedacht?
Und in welcher Weise
Erwarbst du Kleider und Speise?

„Das hast du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl sagen kann
Mit dem Himmel war ich bedeckt
Und mit Rosen war ich umsteckt;
In eines stolzen Knappen Weise
Erwarb ich Kleider und Speise.“

Nun sage mir, Meister Tragemund,
Zweiundsiebenzig Lande sind dir kund:
Welcher Baum trägt ohne Bluht?
Welcher Vogel säugt seine Jungen?
Welcher Vogel ist ohne Zunge?
Welcher Vogel ist ohne Magen?
Kannst du mir das nun sagen,
So will ich dich für einen weidlichen Knappen haben.

„Das hast du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl sagen kann:
Der Wachholder trägt ohne Bluht,
Der Storch hat keine Zunge,
Die Fledermaus säugt ihre Jungen,
Der Taucher hat keinen Magen:
Das will ich dir in ganzen Treuen sagen.“

Nun sage mir, Meister Tragemund,
Zweiundsiebenzig Lande sind dir kund:
Was ist weißer als der Schnee?
Was ist schneller als das Reh?
Was ist höher als der Berg?
Was ist finstrer als die Nacht?
Kannst du mir das sagen,
So will ich dich für einen jägerlichen Knappen haben.

„Das hast du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl sagen kann:
Die Sonn ist weißer als der Schnee,
Der Wind ist schneller als das Reh,
Der Baum ist höher als der Berg,
Schwärzer als die Nacht sind Raben,
Das will ich dir in Treuen sagen.“

Nun sage mir, Meister Tragemund,
Zweiundsiebenzig Lande sind dir kund:
Warum ist der Rhein so tief?
Warum sind die Fraun so lieb?
Wodurch sind die Matten so grün?
Wodurch sind die Ritter so kühn?
Kannst du mir das sagen,
So will ich dich für einen stolzen Knappen haben.

„Das hast du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl sagen kann:
Von vielem Waßer ist der Rhein so tief,
Durch Güte sind die Fraun so lieb,
Durch Kräuter sind die Matten grün,
Durch Wunden sind die Ritter so kühn.
Das will ich   n Treuen sagen;
Was hast du weiter noch zu fragen?“

Nun sage mir, Meister Tragemund,
Zweiundsiebenzig Lande sind dir kund:
Wodurch ist der Wald so greis?
Wodurch ist der Wolf so weis?
Wodurch ist der Schild verblichen?
Warum ist mancher Gesell dem andern entwichen?
Kannst du mir das sagen,
So halt ich dich für einen weidlichen Knaben.

„Das hast du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl sagen kann:
Von Alter ist der Wald so greis,
Von unnützen Gängen ist der Wolf so weis,
Von mancher Heerfahrt ist der Schild verblichen,
Durch Untreu ist mancher Gesell dem andern entwichen."

Nun sage mir, Meister Tragemund,
Zweiundsiebenzig Lande sind dir kund:
Was ist grün wie der Klee,
Dazu weiß wie der Schnee
Und schwarz wie die Kohlen,
Und hüpft geschwinder als ein Fohlen?

„Das hast du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl sagen kann:
Die Elster ist grün (von Augen) wie Klee,
Dazu weiß wie der Schnee
Und schwarz wie die Kohlen,
Und hüpft geschwinder als ein Fohlen."

472.

Räthsellied.

Ei Jungfer, ich will ihr was aufzurathen geben,
Und wenn sie es erräth, so heirat ich sie.
Was für ne Jungfrau ist ohne Zopf,
Was für ein Thurm ist ohne Knopf?

„Wenn mirs der Herr nicht für ungut will halten,
So will ich ihm sagen den wahren Grund:
Die Jungfer in der Wiege ist ohne Zopf,
Der babylonische Thurm ist ohne Knopf.“

Jungfer ich will ihr u. s. w.
Was für ne Straße ist ohne Staub,
Welcher grüne Baum ist ohne Laub?
„Wenn mirs der Herr u. s. w.
Die Straße auf der Donau ist ohne Staub,
Der grüne Tannenbaum der hat kein Laub.“

Was für ein König hat keinen Thron,
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?
„Der König in der Karte hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht hat keinen Lohn.“

Was für ein König ist ohne Land,
Was für ein Waßer ist ohne Sand?
„Der König auf dem Schilde ist ohne Land,
Das Waßer in den Augen ist ohne Sand.“

Wo ist eine Scheere, die man nicht schleift,
Wo ist eine Amsel, die niemals pfeift?
„Der Krebs hat Scheeren, die man nicht schleift,
Eine ausgestopfte Amsel niemals pfeift.“

Welches schöne Haus hat weder Holz noch Stein,
Welcher grüne Strauß hat keine Blümelein?
„Das kleine Schneckenhaus hat weder Holz noch Stein,
Der Strauß am Wirthshaus hat keine Blümelein.“

Welcher Schütz zielt stäts und trifft doch nie,
Was lernt ein Mädchen gar ohne Müh?
„Der Schütz am Himmel zielt stäts und trifft nie,
Lieben lernt ein Mädchen gar ohne Müh.“

Was geht tiefer wohl als ein Bolz,
Und welches ist das trefflichste Holz?
„Liebe geht tiefer wohl als ein Bolz,
Die Rebe die ist das trefflichste Holz.“

Welches Feuer ist ohne Hitz,
Und was für ein Meßer hat keine Spitz?
„Das gemalte Feuer ist ohne Hitz,
Ein abgebrochen Meßer hat keine Spitz.“

Was für ein Herz thut keinen Schlag,
Was für ein Tag hat keine Nacht?
„Das Herz an der Schnalle thut keinen Schlag,
Der allerjüngste Tag hat keine Nacht.“

Ei Jungfer, ich kann ihr nichts aufzurathen geben,
Und ist es ihr wie mir, so heiraten wir.
„Ich bin ja keine Schnalle, mein Herz thut manchen Schlag,
Und eine schöne Nacht hat auch der Hochzeitstag.“

473. 474.

Kranzsingen.

I.

Weichet aus, Arm und Reich,
Weichet mir aus Pfad und Steig,
Der mich zu der hübschen Jungfrau trägt!
Gott grüß euch, hübsche Jungfrau fein:
Würd euer Rosenkränzlein mein!
Ach greifet höflich und fein
Mit eurer weißen Hand
An eures Haares oberstes Band,
Daß euch so kaum berühret
Und mich so fern herführet!
So will ich es legen in einem Schrein
Und will es tragen über Rhein,
Und will es euch sagen zu Ehre,
Wie mir es die hübscheste Jungfrau verehret,
Die in ganz N. Land wäre.
Gott grüß euch, hübsche Jungfrau fein,
Laßt es noch dieses Tages sein,
Es sei denn ihr versagt es mir
Mit höflichen Worten hier.

„Hübscher Knab, auf meines Vaters Giebel
Sitzen der Vöglein sieben:
Wovon die Vöglein leben,
Könnt ihr mir das sagen,
So sollt ihr mir mein Rosenkränzlein von hinnen tragen.“

Der erste von eurer Jugend,
Der andere von eurer Tugend,
Der dritte von eurer süßen Aeuglein Blicke,
Der vierte lebt eures Gutes,
Der fünfte eures Muthes,
Der sechste eures stolzen Leibes,
Der siebente eures reinen Herzensschreines.
Gebt mir das Rosenkränzelein,
Es ist an der Zeit zart Jungfräulein,
Es sei denn ihr wollt mir versagen
Mit hübschen Worten und daran nicht verzagen.

„Hübscher junger Knabe! konnt ihr mir zeigen
Den Stein, den nie Glock überscholl,
Nie Hund überboll,
Nie Wind übersauste,
Nie Regen überbrauste?
Konnt ihr mir das sagen
So sollt ihr mein Rosenkränzlein von hinnen tragen."

Der Stein liegt in der Hölle Grund,
Den nie Glock überscholl,
Nie Hund überboll,
Nie Wind überbrauste.
Zart Jungfräulein,
Gebt mir euer Rosenkränzelein!

II.

Erster Sänger.

Ich komm aus fremden Landen her
Und bring euch viel der neuen Mär,

Der neuen Mär bring ich so viel,
Mehr denn ich hier euch sagen will.
Die fremden Lande sind so weit,
Darin ist gute Sommerzeit,
Drin wachsen Blümlein roth und weiß,
Die brechen Jungfraun mit ganzem Fleiß,
Und machen draus den Rosenkranz,
Den tragen sie beim Abendtanz
Und laßen die Gesellen um ihn singen,
Bis einer das Kränzlein mag gewinnen.

Mit Lust tret ich an diesen Ring,
Gott grüß mir alle Bürgerskind,
Gott grüße sie mir all zugleich.
Ob sie arm sind oder reich;
Gott grüß mir all die feinen,
Die großen wie die kleinen.
Grüßt' ich die eine, nicht die andre,
So sagten sie dem Sänger: wandre!
Ist kein Sänger in diesem Kreiß,
Der mich fragt was ich nicht weiß?
Derselbe soll sich nicht besinnen,
Will er mir das Kränzlein abgewinnen.

Zweiter Sänger.

Sänger, wohlan und merk mich eben!
Ich will dir eine Frag aufgeben:
Was ist höher wohl als Gott,
Und was ist weißer als der Schnee,
Und was ist grüner als der Klee?
Kannst du das singen oder sagen,
Das Kränzlein sollst du gewonnen haben.
Darum will ich jetzt stille stahn
Den fremden Sänger zu mir lahn.

Erster Sänger.

Sänger, du hast mir eine Frag aufgegeben,
Die gefällt mir wohl und ist mir eben:
Die Kron ist höher wohl als Gott,
Die Schand ist größer als der Spott,
Der Tag ist weißer als der Schnee,
Das Merzenlaub grüner als der Klee.
Sänger; die Frage konnt ich dir sagen:
Das Kränzlein must du verloren haben.

Mit Lust tret ich an diese Statt;
Gott grüß mir einen weisen Rath;
Einen weisen Rath nicht alleine
Dazu auch die ganze Gemeine!
Einen weisen Rath hab ich zu grüßen Macht,
Dazu die ganze Nachbarschaft;
Gott grüß mir auch die Jungfrau zart,
Die mir das Kränzlein gemachet hat!

Jungfrau, ich komm vor euch getreten
Und hab euch nie zuvor erbeten,
Und bitt euch, zart Jungfräuelein
Zum erstenmal um euer Kränzelein:
Ihr wollt mirs geben und nicht versagen,
So will ichs von euretwegen tragen;
Um euretwegen nicht allein:
Um all die hübschen Jungfräulein,
Die das Kränzlein gemachet hat
Und dazu half mit Rath und That.

Jungfrau wohlan, so merkt mich eben,
Ich will euch eine Frag aufgeben:
Könnt ihr mirs singen oder sagen,
Euer Kränzlein sollt ihr länger tragen.

Jungfrau, sagt mir zu dieser Frist,
Welches die mittelste Blum im Kränzlein ist?
Denn der Blümlein seh ich viel,
Die im Kränzlein stehn bei diesem Spiel. —

Ich hör ein großes Schweigen:
Das Kränzlein will mir bleiben.
So merkt mich, liebe Jungfrau mein:
Ihr mögt die mittelste Blum im Kränzlein sein.
So komm ich her vor euch getreten,
Und hab euch zweimal schon erbeten,
Und bitt euch, zart Jungfräuelein,
Zum drittenmal um euer Kränzelein.
Jungfrau, hebt auf die schneeweiße Hand
Und gebt dem Kränzlein einen Schwank
Und setzt mirs auf mein gelbes Haar,
Das wie ein Igel sieht fürwahr.

Schau guter Gesell, nun schaue,
Das gab mir eine schöne Jungfraue.
Die Jungfrau, die mirs geben wollte,
Sprach, daß ichs wohl bewahren sollte.
Jungfrau, habt ihr kein Nädelein,
Mir aufzuheften das Kränzelein,
Daß es nicht verliere
Wohin ich auch spaziere,
Daß ich es nicht verzette
Eh ich komm zu meinem Bette?
Darnach so leg ich in die Truhe,
Daß es die ganze Woche ruhe.

Jungfrau, ich soll euch grüßen
Von der Scheitel zu den Füßen:
So grüß ich euch so manches Mal
Als Sterne stehn am Himmelssaal,

Als manche Blume wachsen mag
Von Ostern bis St. Michelstag.
Jungfrau, ich sollt euch danken
Mit Schwaben und mit Franken;
So ich die Franken nicht mag haben,
So dank ich euch mit allen —ischen Knaben;
Sind euch dieselben unbekannt,
So dank ich euch mit meiner eignen Hand.

Jungfrau, ich soll euch schenken:
Ich will mich nicht lang bedenken.
So schenk ich euch einen goldnen Wagen,
Darin ihr sollt gen Himmel fahren,
Und eine goldne Krone fein,
Darinne stehn zwei Edelstein.
Der erste Stein der ist so gut:
Gott behüt euch vor der Hölle Gluth;
Der andre ist so tugendreich.
Gott der geb euch sein Himmelreich!
Der dritte Stein ist so tugendhaft:
Gott behüt euch eure Jungfrauschaft!
Hiermit so will ichs bleiben lahn
Und will aus diesem Reihen gahn;
So steh ich auf einem Lilienblatt:
Gott geb euch allen eine gute Nacht!

475.

Grabschrift.

Eines armen Mannes reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.
War er bös, so hatt er Brot;
War er fromm, so litt er Noth.

Auflösung vom Setzer.

Der Herr war geizig, ungerecht,
Sich genügen aber ließ der Knecht.
Wies der Knecht die Armen ab,
Der karge Herr sein Theil ihm gab;
Jagt' er sie nicht und gab sein Brot,
So must er leiden Hungersnoth.
Ein Geizhals ist ein armer Mann;
Doch reich, wer sich begnügen kann.

Steffen fragte Hänsel, wo die Narren an der Tafel sitzen müsten? Sprach Hänsel, am

Ende.

Auflösung der Räthsel.

1. Das A B C.
2. Die vier Elemente.
3. Sonne, Mond und Wind.
4. Die Zähne und die Zunge.
5. Die Woche.
6. Der Regenbogen.
7. Das Waßer.
8. Schiffbauholz.
9. Der Ball.
10. Der Diamant.
11. [1] Die Turteltaube nach Abgang des Täubers. [2] Der Habicht. [3] Die Biene. [4] Der Storch. [5] Die Fledermaus. [6] Die Eule. [7] Die Nachtigall. [8] Der Hahn. [9] Die Schwalbe. [10] Der Krametsvogel.
12. Flachs.
13. Flachs, Leinwand, Lumpen, Papier.
14. Die Kette.
15. Die Säge.
16. Ei.

17. Ei.
18. Ei mit Küchlein.
19. Ei.
20. Die Kerze.
21. Die Kirsche.
22. Die Kirsche.
23. Der Eiszapfen.
24. Das Irrlicht.
25. Der Zuckerhut.
26. Das Auge.
27. Der Mund.
28. Gelbe Rüben.
29. Ein Filzhut.
30. Der Dorn.
31. Der Handschuh.
32. Der gekochte Krebs.
33. Der Schuhnagel.
34. Der Schuhnagel.
35. Der Fingerhut.
36. Das Stundenglas.
37. Die Pantoffeln.
38. Eine Lampe.
39. Die Todtenlade.
40. Des Todten Beine.
41. Die Zwiebel.
42. Also.
43. Was.
44. Und.
45. Mit den Händen.

46. Eine Eichel.
47. Der Hahn.
48. Die Zunge.
49. Der Hahn.
50. Der Hahn auf dem Kirchthurm.
51. Der Wein.
52. Die Uhr.
53. Im Netz gefangener Fisch.
54. Die Geige.
55. Die Mühle.
56. Das Loch in der wurmstichigen Haselnuß und diese selbst.
57. Tauben und Erbsen.
58. Das rothe Meer.
59. Jonas im Wallfisch.
60. Geld.
61. Der Pfau.
62. Schnee und Sonne.
63. Mensch, Dreistuhl, Knochen, Hund.
64. Die Buchstaben oder die Stunden des Tages.
65. Es waren Großvater, Vater und Enkel.
66. Die Schwester des Küsters war des Predigers Frau.
67. Der Nußbaum.
68. Die Schreibfeder.
69. Der Schuh.
70. Kaffeebohne.
71. Das Schaf.
72. Der Schnee.

73. Der Bart.
74. In einer Weintraube.
75. Ich gäbe einer Jeden einen Tropfen auf die Zunge.
76. Der Hase.
77. Die Mühle.
78. Die Baumnuß.
79. Der Fingerhut.
80. Die Hambutte.
81. Die Kartenkönige.
82. Der Schnupftaback.
83. Mist, Biene, Weinstock.
84. Die Elster.
85. Das Händetrocknen.
86. Die Gans.
87. Die Scheere.
88. Der Regenwurm.
89. Handschuhe und Strümpfe.
90. Die Glocke.
91. Der Kuckuck.
92. Das Räthsel.
93. Der Buchstabe r.
94. Wird durch veränderte Interpunction verständlich:

    Zehn Finger hab ich: an jeder Hand
    Fünf, und zwanzig an Händen und Füßen.
95. Im Buchstaben t.
96. Der Baum.
97. Sauerkraut.

98. Der Wagen.
99. Alt.
100. Die Lichtscheere.
101. Der Reiter zu Pferde.
102. Desgleichen.
103. Wagen mit Fuhrmann und Pferde.
104. Eine Kuh.
105. Die Häckselbank.
106. Das Sieb.
107. Der Keller.
108. Die Saite.
109. Der Kalk.
110. Die Augen.
111. Der Schlaf.
112. Seines Gleichen.
113. Der Lichtschirm.
114. Die Flöte.
115. Ein Eiszapfen.
116. Ein Bienenstock.
117. Der Zucker.
118. Der Schnee.
119. Pferd und Wagen.
120. Sich sich: Spiegel. Stich stich: Nadeln. Weißgewaschen: Eier.
121. Der Stern.
122. Der Mond.
123. Stangenbohnen.
124. Der Weinstock.
125. Der Pflug.

168. Der Windmüller.
169. Der Mann war einäugig und von den beiden Aepfeln, die auf dem Baume hiengen, fiel nur einer herab.
170. Eine Lüge.
171. Die Räder am Wagen.
172. Ein Knäuel Garn.
173. Eine Scheere.
174. Ein Ei.
175. Mit dem Hühnerauge.
176. Der naßen.
177. Die Wölfin.
178. Das Licht.
179. Einmal, hernach warens nur Stümpfe.
180. Das Waßer, es trägt Schiffe und treibt Mühlen.
181. Die Laus, denn sie läßt sich mit uns henken.
182. Wie Himmel und Erde.
183. Am 22. Juli, denn am 23. fangen die Hundstage an.
184. Der Bettler.
185. Der Deckel der Bibel.
186. Die Nase.
187. Die Löffelmacher und Pfannenschmiede, die machen viel Stiele.
188. Sie fürchten, der Müller stehle ihnen die Eier.
189. Der Andere bekam zwei.
190. Der letzte nahm das Ei mitsammt der Schüßel.
191. Einen Steinwurf.
192. Das weiß Niemand als der Teufel, der hat es gemeßen.

126. Die Schnalle.
127. Im Paradiese.
128. Der Specht.
129. Die Erde.
130. Der Hahn.
131. Der Ehestand.
132. Ein einäugiger Verschnittner warf mit einem Bimsstein nach einer Fledermaus, die auf einem Holderbaum festgebunden war, traf sie aber nicht.
133. Schrift.
134. Gold, Gott.
135. Ein klapperndes Hufeisen.
136. Ein Ei.
137. Das Licht.
138. Der Scorpion.
139. Die Tochter, die ihren Vater im Gefängniss säugte.
140. Ein Dintenrecept: 16 Galläpfel, 8 Vitriol, 4 Gummi.
141. 1 Der Tannenwald. 2 Ein schiffbar Waßer, 3 und 4 Das Paradies. 5 Die armen Seelen in der Hölle.
142. Schnupftabacksdose.
143. Bei Nacht: das Naße sind die Trinkgeschirre; im Schlafe vergißt man der Geberden; das Leichte sind die Federn, das Schwere die Menschen, die darauf liegen; das Todte ist die Asche, das Lebendige das Feuer.
144. Drei Bienen fliegen in eine Kirche, wo sie Wachskerzen brennen sehen.
145. Eva.

146. Wachholder.
147. Der Regen.
148. d. h. Johann, komm und zieh mir die Stiefel aus.
149. Der Winter stolz.
150. Unter einen rothen Bart:
Da sucht man selten gute Art.
151. In der Mühle. Nein, in der Naht.
152. Der Storch. Nein, die Störchin.
153. Wenn Einen hungert. Nein, wenn man was hat.
154. Weil er keine Federn hat, sonst würde man ihn rupfen.
155. Die Wölfin.
156. Weil unten kein Loch durchgeht.
157. Weil er hinten keine Augen hat.
158. Auf die rauhe.
159. Nur bis in die Mitte, dann läuft er wieder heraus.
160. Weil er meinte, der weiße habe die Jacke ausgezogen, um schneller nachzukommen.
161. Daß er nicht beschlagen ist.
162. Daß er sich biegen läßt, sonst könnte man ihn nicht ins Maul schieben.
163. Weil sie in der Welt nicht so gut fort kämen, als die dummen.
164. Welcher das letzte Wort hat.
164. Bildhauer und Kupferstecher.
166. Der Müller.
167. Unter den wilden ein Tyrann, unter den zahmen ein Fuchsschwänzer.

193. Ihre eigenen.
194. Zwischen ihrem Geburts- und Sterbetage.
195. Keiner, sie springen davon.
196. Im Elsaß: da zehrt man.
197. In Schwaben: da sind Rosse.
198. Zwischen Zug und Schwitz.
199. Adam und Eva.
200. Henoch und du selber.
201. Loths Frau.
202. Adams Kinder.
203. Kain.
204. Der Esel in der Arche.
205. Weil er kein Meßer hatte, ihn zu schneiden.
206. St. Georg und St. Martin, denn sie reiten während die andern zu Fuße gehen.
207. St. Johannes der Evangelist, denn wenn man so viel getrunken hat, daß Zunge und alle Glieder versagen, so muß man noch Johannis-Segen trinken.
208. St. Quinten, deren gehen drei auf ein Loth.
209. Ueber ein gutes Gewissen geht nichts, aber über einen gesunden Leib geht die Haut.
210. Wenn wir alle sie hätten.
211. Im Februar.
212. Feuer und Rauch.
213. Der Rauch.
214. Wenn die Hunde ihn beißen.
215. Einen Schatten.
216. Was hoch ist, erniedert er, und was nieder ist, erhöht er.

217. Ein Dutzend.
218. Um das Kinn.
219. Die Laus.
220. Die Laus, die geht aufs Haar.
221. Der Floh: man leckt die Finger schon eh man ihn hat.
222. Der Bettelstab.
223. Die Schiebkarren.
224. Der Acker.
225. Der Schlüßelbart.
226. Der Andere.
227. Der öfter fährt.
228. Ich mache eine Faust aus der Hand.
229. Hut und Schläge.
230. Der Bückling.
231. Der Stockfisch, der Kopf ist in Holland und der Leib hier.
232. Die kleinsten.
233. Auf vier Füßen.
234. Hintennach.
235. Der Schimmel, denn es giebt auch weiße Resen.
236. Weil es mehr weiße giebt.
237. Weil er mehr Teig dazu nimmt.
238. Schwarz.
239. Weil sie immer Familientrauer haben.
240. Sie brennen alle nicht länger, sondern kürzer.
241. Drei.
242. Wenn er schweigt.
243. Wenn er ein Stockwerk höher wohnt.

244. Die Schminke.
245. Die Barbiere.
246. Den Barbieren.
247. Die Glockenspeise.
248. Beim Stiel.
249. In die Suppe.
250. Die Brenneßel.
251. Ein Loch.
252. Weil ers auswendig weiß.
253. Ein Pfund, denn er hat vier Viertel.
254. Schmerz; denn er sagt: Schmerz ist immer vor mir.
255. Zu Leiden; denn er sagt: Zu Leiden bin ich geboren.
256. Sie sind beide gleich schwer.
257. Käse mit Löchern.
258. Dem Stiefelknecht.
259. Den linken Handschuh an die rechte Hand ziehen.
260. Wenn man es gefrieren läßt.
261. Man muß zwei Säcke übereinander ziehen und den innersten anfüllen.
262. Heu.
263. Das Kalb.
264. Der Hunger.
265. Der Fluß.
266. Der Buchstabe B.
267. Der Schnürriemen.
268. Am Spieß.
269. Die Sonne.
270. Um sie aufzusetzen.
271. Die Schnürleiber.

272. Weil der Strick zu kurz ist, sonst könnte er spazieren gehen.
273. Die Thüre.
274. Des Predigers Kinder.
275. Weil das Dorf nicht in die Kirche geht.
276. Die Barbiere.
277. Der Häring.
278. Mit T.
279. Keine.
280. Der Vogelbauer.
281. Musikanten, die zum Tanz aufspielten.
282. Der vom Tische fällt, denn er kommt eher zur Erde.
283. Das Bette.
284. Nur eins.
285. In der Arche.
286. Zu Simsons Zeit, als ihnen die Schwänze brannten.
287. Zu Josua's Zeiten, der die Sonne still stehen hieß.
288. Fünf.
289. Alleluja, das ist drei Ellen (l l l) lang.
290. Nur Einer, Judas; die andern sind Apostel geblieben.
291. Der Geißbock im Paradiese, der hat Pillen gedreht.
292. Eine Tochter.
293. Der nur eines hat, denn der sieht am andern zwei Augen.
294. Der heutige Tag.
295. Die Sänfte.
296. Keiner.

297. Weil er nicht in Corinth war.
298. Futteral.
299. 12,111.
300. 999 + $^9/_9$.
301. Sieben, beides mit lateinischen Zahlen zu schreiben.
302. Zehn; der Beweis wird mit arabischen Ziffern geführt.
303. Ins dreizehnte.
304. Der Bart, denn der Geisbock ist vor dem Menschen erschaffen.
305. Der Schatten.
306. Am Dreifuß.
307. Was ich ansehe.
308. Der Thau.
309. Wenn man zu Pferde sitzt.
310. Die Handschuhe.
311. Katze.
312. Das Reibeisen.
313. Der Seiler.
314. Nirgends, man mäht Gras.
315. Keine, sie müßen hinein gethan werden.
316. Ihr Sohn.
317. Wenn man die großen nicht haben kann.
318. Der Dieb.
319. Der Krebs.
320. Der Krebs.
321. Fünf Finger.
322. Das blinde.
323. Weil es Futter frißt.

324. Das Eis.
325. Wenn sie keinen Grund mehr haben.
326. Die Nachtwächter, denn sie rufen nur: hört ihr Herrn ꝛc. ꝛc.
327. Er war in einem Schaltjahre am Schalttage geboren.
328. Quatember.
329. Die Spicknadel.
330. Armut.
331. Der Blinde.
332. Die Malzeit.
333. Der Mund.
334. Die spanischen.
335. Aus beiden kann ein Bischof gemacht werden.
336. Die Zunge.
337. Mönche und Nonnen, denn sie singen Tag und Nacht.
338. Das Wörtlein und.
339. Der Vogel, der Alles vom Blatt singt.
340. Seine Federn.
341. Ein Fuder Grummet.
342. Die A. B. C.-Schützen.
343. Das Siegel.
344. Die an den Schlüßeln.
345. Der Storch.
346. Das Kissen.
347. Der Prediger auf der Kanzel.
348. Der Buchstabe O.
349. Die Bettler.

350. Der Todtengräber.
351. Die Kohle.
352. Das Eisen, das Holz, der Soldat.
353. Auf der Zunge.
354. In die vollen.
355. Die verlorne Zeit.
356. Zwei, denn die Katzen haben Pfoten.
357. Wenn ein Buckliger in den Graben fällt.
358. Wenn der Hahn darauf sitzt.
359. Gerne, denn die Hühner freßen keine Pferde.
360. Gerne, der Hamburger Kaufmann hat in deinem Beutel nichts.
361. Das Mark im Baume.
362. Je nachdem.
363. Der Greis.
364. Sonne und Mond.
365. Wenn sie den Schwanz leckt.
366. Weil sie nicht so lange schweigen könnten, bis sie rasiert wären.
367. Die Aerzte und die Henker: wenn die Einen tödten, werden sie nicht gestraft, sondern ihnen noch Lohn dazu gegeben.
368. Mit wenig Witz.
369. Der Menschen Bosheit.
370. Der Schulmeister.
371. Die Mädchen, denn wenn man sie los werden will, muß man noch Geld dazu geben.
372. Eine Tagereise.
373. Die säugenden, denn sie singen, wenn andre schla=

fen, wie man spricht: wer ein saugendes Kind hat, der hat eine singende Frau.

374. Um den Grat.

375. Die Regenzeit, da giebt es viel Pfützen und Lachen.

376. Das Jahr.

377. Den die Kuh ins Waßer fallen läßt, denn sonst würd er das Land beßern.

378. Die Kuhschelle.

379. Ein Wunder.

380. Seines Gleichen.

381. Mit Weibern, Wein und Pferden.

382. Die Buhlerin.

383. Vor großem Glück und gesunder Speise. Großem Glück, wenn man z. B. von der Leiter fällt und ein Bein bricht, nicht den Hals; gesunder Speise — aus der Apotheke.

384. Das im Bienenstock.

385. Im Octoberwaßer.

386. Das des Henkers, denn der führt das schlechte Volk aus der Stadt von den Leuten, der Werber aber führt es hinein zu den Leuten.

387. Hart.

388. Das Waßerrad.

389. Der Teig.

390. Die Rinde.

391. Die Fliege.

392. Die Haarnadel.

393. Das Tröpfchen an des alten Weibes Nase.

394. Die Uhr.

395. In Westen.
396. Der am 2ten Januar geboren wird.
397. Dreißig. Nein, nur zwei.
398. Die Geige.
399. Spitzbube.
400. Die Feder.
401. Der Eßig.
402. Gerne, ein Huhn legt zuweilen ein Ei, aber zwölf Eier legen nichts.
403. Feueresse oder Schornstein.
404. Windmühlenflügel.
405. Regenbogen.
406. Vier Ecken des Kissens.
407. Frosch.
408. Teig.
409. Teig beim Kneten.
410. Bier.
411. Haar auf dem Kopfe.
412. Der Schwanz.
413. Kuh.
414. Nähnadel mit Faden.
415. Maus und Frosch.
416. Kelch der Heckenrose.
417. Frau auf dem Sarge ihres Mannes.
418. Geige.
419. Maulwurf.
420. Maulwurf.
421. Binse.
422. Wallnuß.

423. Mastbaum.
424. Schiebkarren.
425. Henne mit den Küchlein.
426. Das von Petri Fischzug, als das Netz riß.
427. Das wo steht: Ihr werdet finden eine Eselin angebunden.
428. Die Zahl 69: man kann sie auf den Kopf stellen und sie bleibt doch dieselbe.
429. Rauch.
430. Ein Knäuel Garn.
431. Eine Thonpfeife.
432. Wenn man einen Floh sieht, spitzt man zwei Finger, benetzt sie im Munde, visiert scharf, fährt schnell herab und trifft genau daneben: so fängt man nie welche.
433. Wenn er über die Stoppeln läuft.
434. Der Mensch.
435. Die vier Zitzen der Kuh.
436. Das Loch im Himmel, durch welches er fuhr.
437. Schlaf.
438. Kuh, die in den Eimer gemolken wird.
439. Wenn der Baum ab ist.
440. Eine Tagereise, denn wir haben einen Himmelfahrtstag.
441. Heerdfeuer.
442. Pferde kriegt man davor.
443. Flachs.
444. Die Egge.
445. Wo.

446. Brunnenschwengel.
447. Maulwurf und Kröte.
448. Licht auf dem Leuchter.
449. Stern.
450. Der Pflug zwischen Pflüger und Zugvieh.
451. Backofen voll Brot.
452. Man greift langsam darnach.
453. Weil sie keine Entschuldigung wuste.
454. Wurst und Katze.
455. Kuheuter.
456. Bei uns nimmt er Waßer.
457. Der Eine hieß Jeder.
458. Schiff.
459. Eine große Bohne.
460. Neugebornes Kalb.
461. Geld herbei.
462. Behalte sie.

Nachrede.

Nach unserm Wahlspruche: Gebt dem Volke was des Volkes ist, haben wir auch für das volksmäßige Räthsel, wie zu gleicher Zeit für das Volkslied und früher schon für das Sprichwort und Kinderlied, eine eigene Sammlung angelegt. Sie soll nur im Volk Entstandenes und Verbreitetes enthalten, und wenn Nro. 97. 298 und 399 schon durch ihre Charadenform einen andern Ursprung verrathen (denn Volksräthsel pflegen Sinnräthsel zu sein), so sind sie uns nur mit untergelaufen; auch hat ihre Einfachheit ihnen bei dem Volke Kindesrechte erworben. Ein Gleiches gilt von den Anagrammen am Schluß, welche man wohl ungern vermissen würde. Jedenfalls haben sie uns hier Gelegenheit geboten, die Eigenthümlichkeit des Volksräthsels schärfer zu beleuchten.

In der Geschichte unserer Literatur ist die Richtung auf das Aenigmatische noch zu wenig hervorgehoben worden. Schon Wackernagel bemerkte, daß sich die deutsche Poesie, die ältere wenigstens (in der neuern erinnern wir an Bürgers Abt von St. Gallen, Schillers Sinnräthsel und Turandot), ganz durchdrungen zeige von einem Zuge nach räthselhafter Anschauung und Rede: „Die Literarhistoriker zwar nehmen keine Notiz davon. Gervinus in seinem großen vielbändigen Werke berührt diese Seite mit keinem Worte; und doch haben wir in zwei Gedichten, die wahrlich nicht

unbesprochen sind, augenfällige Ausläufer jenes Zuges: im Tragemundesliede den volksmäßigen, im Kriege auf der Wartburg den gelehrt=meistersängerischen; und doch streift das Räthsel dem Inhalte wie der Form nach an das Lügenmärchen, das Sprichwort, die gnomische Poesie überhaupt; und doch giebt es Räthsel, die man eben so wohl Märchen nennen konnte, und in Märchen, Sagen und alterthümlichen Rechtsgebräuchen unseres Volks wiederholen sich Fragen und Befehle und Bestimmungen von absichtlich räthselhafter Schwierigkeit und Unverständlichkeit." Wir fügen hinzu, daß schon in den Eddaliedern dieser Zug durchbricht: in Wafthrudnismal steht wie im Wartburgskriege das Haupt zu Pfande, in Alwismal und Fiölswinnsmal ist die Braut der Preis der gelösten Fragen. Das eine wie das andere, und das ist ein Beweis uralten Zusammenhangs, kehrt bei uns: wieder jenes in unsern vier ersten und dem siebenten Räthselmärchen, dieses in dem Räthselliede S. 80; das Märchen von Turandot vereinigt beides. Sollen wir noch höher hinaufsteigen, so trifft Simsons unlösbares Räthsel mit zweien unserer Räthselmärchen (S. 74) wunderbar zusammen. Eine ausführlichere Besprechung, wozu es hier an Raum gebricht, würde nachweisen, daß noch manche der Räthsel und Räthselfragen, welche wir zum Theil erst vor wenig Tagen dem Volksmunde entnommen haben, mit Eddischen und andern altnordischen wie andrerseits mit griechischen Räthseln verwandt sind.

Die Aufnahme der gegenwärtigen Sammlung, die sich, wenn sie Beifall findet, bald beträchtlich wird vermehren laßen, unter die Volksbücher, rechtfertigt ihr rein volksmäßiger Inhalt, so wie die Thatsache, daß schon unter den

gangbaren Volksbüchern mehrere Räthselsammlungen vorkommen, in welche sich aber leider viel Modernes eingeschlichen hat. Wie weit jedoch unsere neuern schwerfälligen Räthsel und Charaden in Tagesblättern und Almanachen von den alten im Volksmunde fortlebenden übertroffen werden, wird Jeder fühlen, welchem der Sinn für echte Poesie nicht verschloßen ist.

Vielleicht wären diese Zeilen ungeschrieben geblieben, wenn ich der ausgezeichneten Güte nicht gedenken müßte, womit Herr Professor Müllenhoff in Kiel auf die erste Kunde von dieser und andern meiner Unternehmungen mir seine reichhaltigen Sammlungen zu Gebote gestellt hat. Doch thut gute Nachrede wohl Noth, zumal dem, der deutsche Räthsel sammelt. Er muß oft scheinen den Anstand zu verletzen, da der Schein des Unanständigen ein eigenthümlicher Zug des deutschen Räthsels ist. Dieser Schein verschwindet indes, sobald die Auflösung ergiebt, daß etwas ganz Unverfängliches gemeint war: mit ihr also schirmt sich der Fragesteller und wirft den Vorwurf unlauterer Gedanken auf den unbedachtsamen Angreifer zurück. Im Grunde besteht aber gerade hierin der Witz dieser uns eigenthümlichen Räthselgattung, daß die übereilte Anklage absichtlich hervorgelockt wird, um sie mit der Auflösung zurückweisen und durch den Spruch: dem Reinen ist Alles rein, beschämen zu können. Es ist eine dem sittlichen Eiferer gelegte Falle, welcher er nicht leicht entgehen wird. Freilich mag auch hier das Sprichwort gelten, daß wer dem Andern Gruben grabe, selber hinein falle, und darum haben wir manches Hiehergehörige zurücklegen müßen.

Bonn im August 1850. K. S.

Büttner.

Handwerksgewohnheiten,

worin

die Ordnung, welche bei dem Schleifen der Gesellen beobachtet wird, enthalten ist.



Die Ordnung des Schleifens bei den Büttner-Gesellen.

Wenn du zu einem Schleif-Pfaffen erwählt wirst, so steh auf, und sprich also:

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, vor den Tisch zu treten, und ein paar Worte mit Bescheidenheit vorzubringen.

Der Altgesell. Rede mit Gunst.

Ich sage mit Gunst. Es werden Meister und Gesellen sich wohl zu erinnern wißen, daß ich von diesem entwichenen Ziegenschurz zu einem unschuldigen Schleif-Pfaffen bin erwählt worden: so hab ich ihm Solches nicht können abschlagen, sondern vielmehr zusagen müßen; denn so ich es ihm hätte abgeschlagen, dürften Meister und Gesellen mir es für ungut halten, oder der entwichene Ziegenschurz würde vermeint haben, es wäre sein erstes Unglück in seinem Gesellenstand, oder auf seiner Wanderschaft. Es wären zwar wohl ältere Gesellen vorhanden, die mehr Handwerksgebrauch vergeßen, als ich möchte gelernt und auf meiner Wanderschaft erfahren haben. Doch wenn Meister und Gesellen mir so viel zutrauen

so will ich ihn unter meine Hand nehmen, und ihn schleifen, und will ihm Handwerksgebrauch vorsagen, so viel als mir mein Schleif-Pfaffe vorgesagt hat, und ich in meinem Gesellenstand, und auf meiner Wanderschaft erlernt und erfahren habe.

Ich will aber Meister und Gesellen gebeten haben, so ich etwa das Vordere vor das Hintere, oder das Hintere vor das Vordere nehmen möchte, zwei oder drei Worte ausließe, so möchten sie mir Solches nicht zum höchsten ausdeuten, sondern vielmehr darein als daraus helfen, und Solches meinem jungen Gesellenstand zumeßen.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, einen Abtritt zu nehmen, und den ungeschliffenen Ziegenschurz mit mir herein zu führen.

Der Altgesell. Gunst genug. Hierauf tritt ab und komm mit dem Ziegenschurz wieder herein.

Grüß euch Gott, Meister und Gesellen, Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Ich komm daher ohn alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht, wer; ein Ziegenschurz, ein Nichtvielnutz, der thut Solches Meister und Gesellen zum Trutz, ein Reifen-Mörder und Holzverderber, ein Pflastertreter, ein Meister- und Gesellen-Verräther. Er tritt mit mir über die Schwellen, er verräth Meister und Gesellen; er tritt wieder davon, er spricht, er hab es nicht gethan, er tritt mit mir herein, er spricht, er wolle nach diesem seinen Schleifen auch ein guter, Geselle sein.

Ja, ein guter, ehrlicher Gesell kannst du wohl sein; aber Meister und Gesellen must du nicht verrathen, es möchte dich sonst selbst betreffen.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, mit diesem meinem gegenwärtigen Ziegenschurz vor den Tisch und offene Lade zu treten und drei Umfragen zu thun.

Der Altgesell. Gunst genug.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Ich frage um zum erstenmal, vom ältesten Meister und Gesellen bis zum jüngsten, vom jüngsten bis zum ältesten, wenn etwa ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der etwas Ungebührliches auf mich wüßte, das wider Ehre und Redlichkeit, oder Handwerksgewohnheit wäre, der wolle aufstehen, solches melden, und mich anklagen; so will ich diesem gegenwärtigen Ziegenschurz nicht gut genug sein, daß ich ihn zu einem ehrlichen Gesellen mache, vielweniger Handwerksgewohnheit vorsage; oder wüßte Einer etwas wider diesen gegenwärtigen Ziegenschurz, daß er sich in seinen Lehrjahren nicht treu und ehrlich verhalten, oder seine Lehrjahre nicht völlig erstanden, wie es einem Lehrjungen gebührt und zusteht, derselbe wolle aufstehen, und Solches melden, so soll er mir ingleichen auch nicht gut genug sein, daß er durch meine Hand sollte geschliffen werden, viel weniger, daß ich ihm sollte Handwerks-Gewohnheit vorsagen, oder daß er meinen ehrlichen Namen von mir bekommen, und in der Fremde mit sich herum tragen sollte. Weiß aber Einer etwas auf seinen Lehrmeister,

so wird derselbe sich auch nach Handwerksgebrauch willig strafen laßen.

Ist umgefragt zum erstenmal.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Ich habe umgefragt zum erstenmal, derohalben frage ich um zum andernmal eben dieselben Worte, die ich zum erstenmal gemeldet habe.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Ich habe umgefragt zum ersten- und andernmal, derohalben frage ich um zum drittenmal.

(Die dritte Umfrage lautet wie die erste.)

Ist umgefragt zum ersten, andern, dritten und letztenmal.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Ist einer auf der Bank, so wart er nicht lang; ist einer bei der Thür, so tret er herfür; ist einer hinter dem Ofen, so komm er geloffen; ist keiner hier an diesem oder jenem Ort, so fahr ich in meinem Schleifen weiter fort.

Der Altgesell: Fahr fort, und fahr an keinen Stock.

Damit ich in meinem Schleifen nicht gehindert, und dieser gegenwärtige Ziegenschurz an seinen Gesellenstand möchte befördert werden.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zu fragen, ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz einen ehrlichen Lehrmeister gehabt?

Der Altgesell: Ja ꝛc.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zu fragen ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz

seine zwei oder drei Lehrjahre zu Ende gebracht, wie es einem Lehrjungen wohl an und zusteht?

Der Altgesell: Ja.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zu fragen, ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz seine zwei Schleif-Gothen gebeten? Der Schleif-Pfaff wird nicht weit sein.

Der Altgesell: Ja.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zu fragen, ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz sein Schleifgeld erlegt hat? hat ers nicht erlegt, so will ers noch erlegen; so erleg ichs anstatt seiner, einen halben Gulden oder dreißig Kreuzer; er läßt Meister und Gesellen bitten, sie sollen dießmal mit vorlieb nehmen: wenn er wieder kommt, will er sich beßern; hats aber noch nicht im Sinn.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, unsre Hüt und Handschuhe von uns zu legen, und nach verrichtetem Schleifen wieder zu uns zu nehmen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, den Stuhl von des Ziegenschurz Achsel zu nehmen, und auf den Tisch zu stellen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, diesen gegenwärtigen Ziegenschurz auf den Tisch zu schaffen; wofern er mir aber nicht recht hinauf steigt, daß ich Macht habe, ihn bei Ohren und Haaren herunter zu

ziehen, und dreimal um den Tisch zu führen, und ihm zu zeigen, wo er hinauf steigen soll.

Der Altgesell: Gunst genug.

Der Ziegenschurz steigt auf den Tisch. Der Tisch hat vier Ecken.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, diesen gegenwärtigen Ziegenschurz auf den Stuhl zu setzen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, den Tisch zu besehen, ob er auch recht verzweckt und verwahrt ist, damit wir nicht alle beide herunter fallen, und große Unehre einlegen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Nun frisch auf, mein lieber Ziegenschurz, nun faße einen frischen Muth, ich hoff, es wird bald werden gut, ich hoff, es wird bald beßer werden, liegst du nicht auf dem Tisch, so liegst du auf der Erden.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zu diesem gegenwärtigen Ziegenschurz auf den Tisch zu steigen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Ich schwing mich auf mit Gottes Glück, vor diesem Ziegenschurz ich nicht erschrick, er sei gleich kurz, lang oder dick, so will ich ihn schleifen alle Stund und Augenblick; er sei gleich arm oder reich, so werd er einem ehrlichen Gesellen gleich.

Grüß euch Gott, Meister und Gesellen. Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Nun, mein lieber Ziegenschurz, du kommst daher, und willst dich schleifen laßen, so frag ich dich, mit was willst du dich schleifen laßen? mit Wein, Bier oder Malvasier, das sollst du sagen mir.

Der Ziegensch. Mit Bier oder Wein, dabei werden Meister und Gesellen fein lustig sein.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, diesem gegenwärtigen Ziegenschurz in seine Haare, Ohren und Bart zu greifen, er mir aber nicht in die meinen, denn so er Macht hätte in die meinen, wie ich in die seinen, so würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben, die Stube würde uns zu enge, Tisch und Bänke viel zu wenig sein, wir würden die Stube zum Fenster hinaus werfen, und der Herr Vater würde übel mit uns zufrieden sein. (Dem Lehrjungen wird von den Gesellen nach der Reihe der Schemel weggezogen, daß er auf den Tisch fällt; der Schleifpfaffe zieht ihn aber bei den Haaren wieder in die Höhe.)

Nun wohlauf, das Haupt, daß ich greife, das ist hohl wie eine Pfeife; darunter steht ein rother Mund, darein schickt sich ein guter Bißen wie auch ein guter Trunk. Nun mein Lieber, du hast mich angesprochen, daß ich dich heutiges Tages schleifen und deinen Namen segnen soll: so hab ich dirs nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So ist hier und anderswo mehr Handwerksgebrauch und Gewohnheit, so man Einen schleift, daß er neben dem Schleif-

pfaffen auch zwei Schleifgothen habe: so sieh dich allhier um unter den Gesellen und lies dir die Zwei aus, die neben mir deine Schleifgothen sein sollten.

Dieweil du nun einen Schleifpfaffen und zwei Schleifgothen hast, so ist hier und anderswo mehr Handwerksgebrauch, daß du must einen andern Namen haben. So will ich dich gefragt haben: wie willst du mit deinem Schleifnamen heißen? Erwähle dir einen feinen, und der den Jungfrauen wohlgefällt. Denn wenn Einer einen kurzweiligen Namen hat, so gefällt er Jedermann wohl und trinkt man ihm eher ein Glas Wein zu, des er sonst wohl darben müste. Wie willst du nun bei deinem Schleifnamen heißen? Hans spring ins Feld, oder Hans Saufaus, oder Hans Frißumsonst, oder Hans Seltenfröhlich, oder Urban mach Leim warm, oder Valentin Stemmshorn oder was sonst der Namen mehr sind. Nun, du sollst bei deinem Taufnamen bleiben. So mit Gunst, liebe Meister und Gesellen, er will mit seinem Schleifnamen also heißen. Ist schon einer da, der also heißt, so wollen wir eine Weile diesen unter die Bank stecken und jenen schleifen; ist aber keiner da, der also heißt, so wollen wir ihn behalten und schleifen.

Nun mein Lieber, dieweil kein anderer hier ist, der also heißt, so will ich dich gefragt haben, was du zum Namengelde giebst. Da bis rasch und verehre den Gesellen eine Kuh und ein Kalb, ein fettes Schwein, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das liegt Alles zu Köln am Rhein. Nun hast du weder Roß noch Wagen und kannst es auf deinem Buckel

nicht hertragen. So gieb, was ein Anderer gegeben hat, so werden Meister und Gesellen mit dir zufrieden sein.

So mit Gunst, Meister N. N. daß ich fragen mag: gebt ihr euern Jungen auf dießmal ausgelernt? Hat er euch auch viel Holz und Reifen zerbrochen? Ist er auch oft bei Bier und Wein gewest und schönen Jungfrauen nachgegangen? Hat er auch gerne gespielt und wacker geturnirt? Hat er auch gerne lange geschlafen und wenig gearbeitet? oft gegeßen und zeitig Feierabend gemacht? Hat er auch seine Lehrjahre ausgestanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebührt und wohl ansteht?

Lehrmeister. Ja.

Hast du denn nun gar ausgelernt?

Der Ziegensch. Ja.

Nein, du hast noch nicht ausgelernt, es sind wohl ältere Meister und Gesellen vorhanden, die haben noch nicht ausgelernt, und du willst schon ausgelernt haben? Du hast nur deine Lehrjahre erreicht.

Begehrst du auch Meister zu werden?

Der Ziegensch: Ja.

Ei wohl, du must vorher ein Gesell werden.

Begehrst du auch zu wandern? Antw. Ja.

Wo willst du hinaus? Antw. Zum Thor.

Da thust du recht daran, sonst müßte man dir ein Loch durch die Mauer brechen, und könnte dir von ohngefähr ein Stein auf deinen Kopf fallen, und dich erschlagen: wo würde deine Mutter einen so lieben Sohn her kriegen, wie du bist? Wenn du aber zum Thor hinaus kommst, so werden drei

Wege sein, der eine zur Rechten, der andre zur Linken, und der dritte geradefort. Welchen willst du nun gehen?

Der Ziegensch.: Gerade fort.

Du must aber nicht immer gerade fort gehen, sonst laufst du gar aus der Welt hinaus.

Siehe, ich will dir einen guten Rath geben. Du must den geraden Weg gehen, denn so du gehest zur Rechten oder zur Linken, so wirst du zu einem Thor hinaus, und zu dem andern wieder herein gehen, und würde aus dir ein grausamer Wandersgesell werden. Die Leute würden nicht wißen, wo der fremde Geselle herkommt.

Willst du das thun? Ziegensch.: Ja.

Nun das kannst du mit gutem Gewissen thun.

Wenn du nun des Weges fortziehst, wirst du vor einem Misthaufen vorüber kommen, da werden schwarze Raben darauf sitzen, und schreien: Er zieht weg! er zieht weg! Wie willst du es dann machen? Willst du wieder umkehren?

Der Ziegensch.: Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, du sollst deinen Weg fortgehen und gedenken: Ihr schwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Boten sein. Wenn du nun weiter fort gehst, so so kommst du vor ein Dorf, da werden dich drei alte Weiber sehn und sagen: Ach, Junggesell, kehrt doch wieder um, denn wenn ihr eine Viertelmeile wegs geht, so werdet ihr in einen Wald kommen und euch darin verlieren. Wie willst du es machen? willst du wieder umkehren?

Der Ziegensch.: Ja.

Ei, das sollst du nicht thun, denn es wäre dir ein Spott, ließest du dich drei alte Weiber überreden. Wenn du nun das Dorf zu Ende gehst, so kommst du vor eine Mühle, die wird sagen: Kehre wieder, kehre wieder! das sind die drei Rathgeber: erstlich die Raben, dann die drei alten Weiber, jetzund die Mühle. Es wird gewiss ein groß Unglück vorhanden sein. Wie willst du es nun machen? Willst du wieder umkehren oder fort gehen?

Antwort. Fortgehen.

Ja, du sollst deinen Weg fortgehen und sagen: Mühle, geh du deinen Klang, und ich will gehen meinen Gang.

Wenn du nun weiter fort gehst, so wirst du kommen an ein Waßer, denn es ist selten eine Mühle, da nicht ein Waßer dabei ist. Ueber das Waßer wird ein schmaler Steg gehen, und auf demselbigen Steg wird dir begegnen eine Jungfrau, ein alter Mann, und ein Ziegenbock, und ihr möchtet alle drei zugleich hinüber: wie willst du es machen, daß ihr alle drei zugleich hinüber kommt, ohne daß eins das andere hinunter stößt?

Der Ziegensch.: Ich weiß nicht.

Ich will dir einen guten Rath geben. Nimm den Ziegenbock, setze dich darauf, die Jungfer vor dich, den alten Mann hinter dich, so kommt ihr alle drei zugleich hinüber. Wie willst du dir aber die drei Stücke zu Nutz machen?

Der Ziegensch.: Ich weiß nicht.

Siehe, ich will dir einen guten Rath geben. Die Jungfer kannst du heuraten, den alten Mann kannst du zum Hochzeit-Lader brauchen, und den Ziegenbock kannst du schlachten.

Das Fleisch kannst du zur Malzeit brauchen.
Die Haut giebt dir ein gutes Schurzfell.
Der Rücken giebt dir eine gute Fügbank.
Die Beine gute Fügbankstecken.
Die Klauen gute Kloben.
Die Hörner gute Krummstecken.
Der Kopf einen guten Klöbschlegel.
Die Ohren ein gut Paar Flederwische.
Die Augen gute Brillen.
Die Nase eine gute Sparbüchse.
Das Maul eine gute Reifziehe.
Die Zunge giebt dir einen guten Wetzstein.
Der Bart eine gute Faßbürste.
Die Därme geben ein gut Meßband.

Der Schwanz giebt dir einen guten Fliegen-Wedel. Ich sage mit Gunst, meine Wort zum Fenster hinaus geredet: Das Loch giebt dir ein gutes Blas-Horn; so kannst du dir alle drei Stücke zu Nutze machen. Wenn du einmal Meister wirst, so hast du schon ein halbes Werkzeug beisammen.

Willst du das thun? Antw. Ja.

Nun das kannst du mit gutem Gewissen thun.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Kraft und Macht habe, das erstemal zu schleifen.

(Anmerk. Der Ziegensch. hat im Drehen die linke Seite auswendig und die rechte im Mittel.)

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Da schleife ich Joh. G. Schüm, ein ehrlicher Gesell aus der Kön. Sächs. Stadt Tharandt in Meißen

Den Egidius Adam aus u. s. w. zu einem ehrlichen Gesellen, im Namen Meister und Gesellen, auf dem Tisch, vor dem Tisch, vor Meister und Gesellen, vor offner Lade. Meister und Gesellen wollen seines und meines ehrlichen Namens eingedenk sein zum erstenmal. Wische ihn ab. Nun wohlan, hab einen frischen Muth, deine Sache wird bald werden gut. Ei! nun siehst du schon wie ein halber Geselle.

Nun dreht sich der Ziegensch. dreimal um, und spricht: Grüß euch Gott, Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Nun laße den Ziegensch. wieder auf den Stuhl sitzen.

Nun frisch auf, mein lieber Ziegensch., wo sind wir geblieben, oder wo haben wirs gelaßen?

Weist du es? Der Ziegensch.: Ich weiß nicht.

Schau, wenn ichs nicht wüste, so müsten wir wieder von vornen anfangen, und wir würden heute nicht fertig werden. Wir sind geblieben in des Herrn Vaters Stube, auf dem Tisch, vor dem Tisch, vor Meister und Gesellen, und vor offener Laden. Bei Haaren und Ohren haben wir es gelaßen, dabei wollen wir es wieder faßen. Wenn du nun wirst fortziehen, so wirst du vor den großen ungeheuern Wald kommen, davon dir die drei alten Weiber gesagt haben. Da wird dir durchzugehen recht grauen, doch wird kein andrer Weg sein zu schauen, die Vöglein werden singen jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume werden geben die Winke die Wanke, die Klincke die Klanke. Da wird es sein, als wenn Alles miteinander wollte über einen Haufen fallen und dich erschlagen, so kämst du um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn und ich um meinen Schleif-

pathen. Da wird es fürwahr vonnöthen sein umzukehren. Oder willst du deinen Weg fortgehen? Du sollst nicht umkehren, sondern gedenken, der liebe Gott hat manchem ehrlichen Handwerksgesellen, auch manchem Fuhrmann mit Roß und Wagen hindurchgeholfen, er wird auch mir hindurchhelfen. Wenn du nun wirst vor den Wald hinaus sein, da wirst du auf eine schöne grüne Wiese kommen, allda wird gar ein schöner Wiesenbaum stehen und darauf schöne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch sein, daß du keine herunterlangen kannst, und wird dich doch gelüsten, Birnen zu eßen. So lege dich unter den Baum und sperre das Maul auf; wenn dann eine kühle Luft kommt, so werden sie dir schon haufenweise ins Maul fallen. Willst du das thun?

Ziegensch.: Nein.

So willst du wohl auf den Baum steigen oder hinaufwerfen? möchte der Bauer hinzukommen und dir die Haut voll schlagen, denn die Bauern sind sehr grob, sie schlagen gemeiniglich zwei oder dreimal auf Einen Fleck. Ich will dir einen Rath geben: du bist ein junger starker Geselle, drum nimm den Baum mitten bei dem Stamm, und schüttle ihn einmal oder zweimal, so werden sie herunter fallen. So wirst du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bei dir haben: willst du sie auflesen, daß er voll wird? das thu nicht, sondern iß dich satt und laß etliche liegen und gedenke, wenn etwa ein anderer guter Geselle durch den grausamen Wald käme, der nicht so stark wäre, daß er den Baum schütteln könnte, so würd es ihm ein guter Dienst sein, wenn er etwas Vorrath fände.

Wenn du nun durch denselben Wald bist, so wirst du kommen an einen Marktflecken: da werden drei Meister sein, der erste wird arm sein, der andere wird reich sein, der dritte wird drei schöne Töchter haben. Bei welchem willst du arbeiten?

Der Ziegensch. kann antwerten. Bei dem, der drei schöne Töchter hat.

Nein, du darfst dir keinen Vorschlag machen. Du must arbeiten bei dem, der dich am ersten um Arbeit anspricht, denn es muß dir der Arme sowohl deine Kost und Lohn geben, als der Reiche, und der Reiche sowohl als der, der die drei schönen Töchter hat. Und wenn du nun wirst weiter wandern, so wirst du kommen zu einer großen Stadt, und es wird noch frühe am Tage sein, und die Sonne wird dich auch auf den Rücken brennen: so sei her, und lege dich eine Weile unter einen Baum.

Willst du das thun? Der Ziegensch. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern putze deine Schuh fein sauber ab, und schlage die Krause fein glatt um den Hals, und gehe fein bei Zeiten in die Stadt hinein, und unter dem Thor wird dich die Wache fragen, wo du herkommst? so berichte die Wache nicht mit Unwahrheit, denn man sagt im Sprichwort: mit Lügen kommt man nicht durch das Land, aber hat schon manchen gebracht in Spott und Schand. Wann du nun zum Thor hinein kommst, so wirst du nicht wißen, wo die Büttner ihre Herberge haben, und es wird dir ein fürnehmer Herr begegnen: so geh auf ihn zu, und sprich: wo haben die Büttner ihre Herberge?

Willst du das thun? Der Ziegensch. Ja.

Nein, du sollst es nicht thun. Du kannst wohl zu Deines-gleichen gehen, und kannst fragen, wo haben die Büttner, die Küfer, die Kübler, die Schefler, die Bötticher, die Binder, die Kümmer ihre Herberge? Wenn sie dich aber nicht verstehen wollen, so sprich, die Faßbinder, alsdann werden sie dir es schon sagen, und du kannst dich dafür bedanken.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, das andre Mal zu schleifen.

Ich sage mit Gunst. Da schleif ich Joh. G. Schüm, ein ehrlicher Gesell aus der Königlich Sächsischen Stadt in Meissen, den Leonhard Hörnlein zu einem ehrlichen Gesellen, auf dem Tisch, vor dem Tisch, vor Meister und Gesellen, und vor offener Lade. Meister und Gesellen wollen seines und meines ehrlichen Namens eingedenk sein, zum andernmal.

Nun (nämlich der Ziegensch.) dreh dich dreimal um und sprich: Grüß euch Gott, Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Nun setz ihn wieder auf den Stuhl, und sprich:

Nun frisch auf, mein lieber Ziegenschurz, wo sind wir geblieben, oder wo haben wir es gelaßen? (Der Ziegensch. Ich weiß nicht.)

Siehe, wenn ichs nicht wüßte, und du wüßtest es auch nicht, so müßten wir wieder von vornen anfangen, und wir würden heute nicht fertig werden.

Wir sind geblieben in des Herrn Vaters Stube, auf dem Tisch, vor dem Tisch, vor Meister und Gesellen, und vor offener Lade; bei Haaren und Ohren haben wir es gelaßen, dabei wollen wir es nicht mehr faßen.

Wenn man dich fragen thut, wo das Handwerk der Faßbinder herkommt? so sprich:

Von Noah, dem frommen Mann, der das Faßbinder-Handwerk ersann.

Er baute anfangs den Wein, er machte ein Faß, und thät ihn drein.

Der Wein liegt in der Eichen, die Eichen in der Birken, die Birke in der Weiden.

Fürsten und Herren können das löbliche Faßbinder Handwerk nicht meiden. Drum wird das löbl. Faßbinder-Handwerk so geliebt und geehrt, ja man hat es auch lieb und werth. Drum frisch auf, mein lieber Ziegenschurz, jetzt faße dir einen frischen Muth, es kostet weder Mantel, noch Hut, weder Degen, noch Blut, weder Bandmeßer noch Stangen, ich verhoffe, du wirst bald einen ehrlichen Gesellen-Namen erlangen. Hoffst du es auch? Der Ziegensch. Ja.

Nun so haben wir beide eine gute Hoffnung.

Nun merk fein fleißig auf, was ich dir vorsage von Handwerksgewohnheit, und was ich dir nicht alles werde vorsagen, das wirst du zum Theil in deinem Gesellenstand und auf deiner Wanderschaft lernen und erfahren.

Wenn du nun auf die Herberge kommst, so wird vielleicht der Sohn oder die Tochter, oder der Knecht, oder die Magd unter der Thüre stehen, so sprich: Grüß euch Gott, Knecht, grüß euch Gott, Magd, wo ist der Herr Wirth: willst du das thun?

Der Ziegensch. kann antworten: Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern du must den Wirth Herr Vater, die Wirthin Frau Mutter, die Söhne und Keller Herr Bruder, die Töchter und Mägde Jungfer Schwester heißen; und wenn der Keller da ist, so sprich:

Grüß euch Gott, Hr. Bruder, wo ist der Hr. Vater? so wird er sprechen: er ist droben in der Stube; alsdann kannst du hinauf gehen, und sagen: Grüß euch Gott, Hr. Vater, von wegen des Handwerks, wenn es ein Gasthof ist. Ists aber bei einem Meister, so must du sprechen: Gott ehre das Handwerk, und sprich: ich habe vernommen, daß das löbliche Handwerk der Faßbinder ihre Herberge hier habe, also wollte ich den Hrn. Vater gebeten haben, er wollte mich und meinen Bündel beherbergen, mich auf die Bank, meinen Bündel unter die Bank. Ich wollte den Hrn. Vater gebeten haben, er wolle mir den Stuhl nicht vor die Thür stellen, ich will ein frommer Sohn sein, ich will mich verhalten, wie es einem ehrlichen Faßbinder-Gesellen zusteht; so wird der Hr. Vater sprechen: gar wohl mein Sohn, leg nur ab. Es wird aber denselben Tag sehr geregnet haben, und deine Kleider werden naß geworden sein: so gehe her, nimm dein Felleisen vor dich und thu deine Kleider heraus; es werden in des Hrn. Vaters Stube allerhand meßingene Schrauben und Hirschgeweihe angebracht sein: da hänge deine Kleider daran, und ziere des Hrn. Vaters Stube damit, denn sie möchte vorher nicht so gezieret sein. Willst du das thun? Der Ziegenschurz kann antworten: Ja.

Nein, das sollst du nicht thun. Wenn der Hr. Vater seine Stube will geziert haben, so wird er sie schon zu zieren wißen; du kannst wohl die Jungfer Schwester darum anreden, daß sie dirs trocken macht; thut sie es aber nicht, so must du denken: der dich hat naß gemacht, wird dich schon auch wieder trocken machen. Und wenn du nun eine Weile wirst auf der Herberge sein, so wird die Zeit kommen, daß der Hr. Vater

mit seinen Leuten wird zu Nacht eßen; so wird der Hr. Vater sprechen: kommt her, mein Sohn, und eßet mit; so sprich: Herr Vater, ich bin nicht hungrig, wenn dich schon hungert daß dir der Magen kracht. Wenn er dich aber zum andern- mal hin zu setzen heißt, so kannst du wohl hinzu gehen, denn zum drittenmal vergeßen sie es gern: dann magst du fein ehr- bar und bescheiden mit eßen, und ein Maß Bier oder Wein bezahlen, wenn du Geld hast; hast du aber kein Geld, so be- danke dich gar freundlich, und sprich: wenn ich solches heut oder morgen gegen den Hrn. Vater wieder verschulden kann, so will ich es in keine Vergeßenheit stellen.

Und wenn du nun gegeßen und getrunken hast, so sprich, der Hr. Vater wolle dich laßen schlafen leuchten: willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun. Du sollst warten bis der Hr. Vater mit seinen Leuten auch gegeßen und getrunken hat, alsdann wird er dich schon schlafen leuchten laßen. Er wird dir aber die Jungfer Schwester mit geben, daß sie dir leuchtet. Sie wird dich in eine Kammer führen, darin allerhand schöne Betten stehen werden, und sie wird dich heißen in eins hinein legen; so lege dich aber nicht gleich in daßelbe hinein, sondern sehe dich zuvor nach dem saubersten um: in daßelbe kannst du dich hinein legen, und kannst gleich die Jungfer Schwester mit hinein nehmen, daß ihr der Rock über den Kopf, und die Pantoffel über den Gang hinunter, oder zum Fenster hinaus springen; kannst ihr auch gleich deinen Schlaf- kreuzer geben, und deines Namens Gedächtniß stiften, daß man in dreiviertel Jahren deiner gedenkt. Du kannst deinem Schleif-Pfaffen auch ein gutes Wort verleihen, denn er ist

auch gerne bei schönen Jungfrauen. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein das sollst du nicht thun, du sollst dem Hrn. Vater seine Leute nicht lange aufhalten, denn der Hr. Vater hat seine Leute nicht für dich; sondern wenn du hinauf kommst und das Bett gewahr wirst, so bedanke dich für die Hinaufführung, wünsche ihr eine gute Nacht: du wollest dich schon ins Bette finden. Und läßt man dir ein Licht, so lösche es fein und fleißig und mit gutem Bedacht aus, damit der Hr. Vater durch dich in kein Unglück gebracht werde.

Wenn es nun an den Morgen kommt, und der Hr. Vater und seine Leute aufstehen werden, so darfst du immer liegen bis die Sonne dir ins Bett scheint, damit du ausschlafen kannst, es wird dich Niemand heraus jagen. Willst du das thun? Das sollst du nicht thun, sondern wenn du siehst, daß es Zeit ist aufzustehen, so sollst du auch aufstehen, dich waschen und reinigen, und deine Haare fein sauber zusammen machen und dein Morgengebet verrichten, und wenn du in die Stube kommst, gieb dem Hrn. Vater und Frau Mutter, Brüdern und Schwestern einen guten Morgen: so werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast; so sag es ihnen, auch was du geträumt hast, damit sie was zu lachen bekommen. Willst du nun fort, so bezahl dem Herrn Vater dein Schlafgeld und was du ihm sonst noch schuldig bist; hast du aber Lust in derselben Stadt zu arbeiten, so sprich: Herr Vater, wie ist hier der Gebrauch? muß sich ein fremder Gesell selbst um Arbeit umschauen, oder schaut einer der Altgesellen um? so wird dirs der Hr. Vater schon sagen; und wenn er spricht, es muß sich einer selbst umschauen, so gehe her, nimm deinen Degen oder Bandgesteck, und lege es

an die Seite, oder nimm deinen Schlegel unter den Arm und dein Schurzfell vor dich, und gehe in der Stadt herum, von einer Werkstatt zu der andern. Du wirst aber in eine Werkstatt kommen, da werden drei arbeiten, und du wirst nicht wißen, welches der Meister unter ihnen ist; so sprich: ich bitte um Vergebung, welches ist der Meister unter ihnen? alsdann werden sie dirs schon sagen, und dann kannst du den Meister anreden und sprechen: ich will den Meister angesprochen haben nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, um vierzehn Tage Arbeit; so wird der Meister sagen: Gesellschaft, wenn du Lust hast zu arbeiten, so sollst du Arbeit bei mir haben.

Spricht aber der Hr. Vater, es ist hier der Gebrauch, daß der Altgesell um Arbeit umschaut, so kannst du den Herrn Vater bitten, daß er dir einen kleinen Boten verleiht, der dir nach dem Altgesell geht, (oder frag selbst wo er zu finden und anzutreffen ist.) Wenn nun der Altgesell wird auf die Herberge kommen, so wird er sagen: grüß euch Gott, Hr. Vater, von wegen des Handwerks, wenns in einem Gasthof ist. Ists aber bei einem Meister, so wird er sagen: Gott ehre das Handwerk.

Alsdann wird der Altgesell anfangen und sprechen: wo ist derjenige Gesell, der nach mir geschickt hat? so wird der Hr. Vater sagen: dort sitzt er; so bleib du nur sitzen, der Altgesell wird schon auf dich zugehen. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern wenn der Alt-Gesell in die Stube hinein kommt, so gehe auf ihn zu, und empfange ihn von wegen des Handwerks, und sprich: grüß

ihn Gott, von wegen des Handwerks, und sprich: Gesellschaft, ich habe vernommen, daß allhier der Gebrauch ist, daß der Altgeselle einem Fremden um Arbeit umschauet: so will ich ihn gebeten haben, er wolle mir nach Handwerksgebrauch um Arbeit umschauen; so wird er sagen: Gesellschaft, es ist meine Schuldigkeit; wo treffe ich dich wieder an, oder wo willst du meiner warten? so sprich: hier, auf der Herberge. Wenn nun der Altgesell fortgeht, für dich um Arbeit umzuschauen, so gehe her, lege dein Bandgesteck an die Seite, und gehe in der Stadt spazieren, sperre das Maul fein weit auf, wenn etwa eine gebratene Taube geflogen käme, daß sie dir gerade Wegs ins Maul fliegen kann: so hast du schon ein Wahrzeichen. Denn wenn man von dieser oder jener Stadt redet, und weiß von keinem Wahrzeichen zu sagen, so glaubt man einem nicht, daß man da gewesen ist. Willst du nun das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun; denn es stehet dir nicht wohl an, wenn der Altgesell auf dich warten soll, und seine Arbeit deinetwegen versäumen muß; zumal, wenn er Tagwerk hat: sondern es stehet dir beßer an, wenn du den Altgesellen auf der Herberge erwartest.

Wenn nun der Altgesell wieder zu dir auf die Herberge kommt, so wird er sprechen: Gesellschaft, ich habe dir nach Handwerksgebrauch um Arbeit umgeschaut, habe dir aber keine Arbeit gefunden; die Meister laßen dich freundlich grüßen: wenn du einmal wirst wieder kommen, so wollen sie dir Arbeit vor einem andern geben.

Spricht aber der Altgesell: Gesellschaft, ich habe Arbeit gefunden; wo hast du dein Felleisen? ich will dich in deines

Meisters Werkstatt führen; so sprich: dort liegts unterm Ofen; er wird schon hinunter kriechen, und es hervor holen. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun. Wenn dich der Altgesell nach deinem Bündel fragt, so sprich: ich habe meinen Bündel über Felder und Wiesen, über Berg und Thal getragen, ich kann ihn auch in meines Meisters Werkstatt tragen; vielleicht will er es dich aber gleichwohl nicht tragen laßen, weil er sonst in Strafe käme. Wenn du ihn dann hörst von der Strafe reden, so kannst du es ihn wohl tragen laßen, und gehe ihm fein zur linken Hand, und thue den Altgesellen nicht sogleich duzen; denn es steht einem jungen Gesellen nicht wohl an, wenn er gleich die ältern duzen will.

Und wenn ihr nun in deines Meisters Werkstatt kommt, so wird der Altgesell sagen: grüß ihn Gott, Meister; Gott ehre das ehrbare Handwerk, so sprich du auch also; alsdann wird der Altgesell sagen: hier bring ich denjenigen Gesellen, dem der Meister durch mich hat Arbeit zugesagt: ich bitte den Meister, er wollte ihm zwei Wochenlohn für eins geben; er wolle ihn früh laßen schlafen gehen, und spät aufstehen, und ihm sein Bett nicht weit von der Tochter oder Magd machen laßen, so wird der Meister lang einen Gesellen und der Gesell lang einen Meister haben. Alsdann magst du dich gegen den Altgesellen bedanken, und kannst sprechen: wo ich solches wieder verschulden kann, will ich es in keine Vergeßenheit stellen: und wenn du Geld hast, so kannst du dem Altgesellen wohl eine Maß Bier oder Wein bezahlen. Hernach wird der Meister sagen: komm mit mir herauf, Gesellschaft, ich will dir zeigen, wo du deine Kleider aufheben kannst. Hier-

auf wird dir der Meister einen alten Behälter oder Truhe zeigen, wo du deine Kleider hinein legen sollst. Es werden aber noch mehr schöne Behälter in der Kammer stehen. Wenn nun der Meister wird hinunter gegangen sein, so gehe her, sperre einen solchen schönen Behälter auf, thue die Sachen, die darinnen sind, heraus, hänge deine Kleider hinein, und denke, deinem Vater sein Sohn hat seine Kleider auch gerne in einem schönen Behälter gehabt. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, denn wenn dir der Meister weiß Arbeit zu geben, so wird er auch wißen, wo du deine Kleider verwahren kannst.

Wenn du nun wirst in die Werkstatt gehen, daß du willst anfangen zu arbeiten, so wird dir der Meister ein altes Faß vorgeben, das wird zwei Schrotdauben haben: das wirst du müßen abschneiden; dazu wird dir der Meister ein altes verrostetes Eisen geben, das in Jahr und Tag keinen Schleifstein gesehen hat. Wie willst du aber eine saubre Arbeit damit machen?

Siehe, ich will dir einen guten Rath geben. Es werden etwan die andern Gesellen bei Kaufherren oder in Wein-Kellern arbeiten, und der Meister wird auch nicht zugegen sein: so sieh dich in der Werkstatt um, es werden die andern Gesellen schön neu geschliffene Eisen an der Wand hängen haben: so gehe her, nimm eines davon von der Wand, und mache dein Faß damit, und hänge es wieder an seinen Ort. Wenn nun der Meister wieder in die Werkstatt kommen wird, so wird er denken: hat mir nicht der liebe Gott einen wackern Gesellen bescheert! macht er mir aus altem Holz, und mit so altem Werkzeug so feine Arbeit; was wird er mir erst

nicht für saubere Arbeit machen, wenn ich ihm neues Holz und neue scharfe Eisen geben werde? Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun. Wenn dir der Meister ein Eisen vorgiebt, das nicht schneidet, so sprich: Meister, das Eisen schneidet nicht, ich will den Stein treiben, schleif er mirs; ist aber ein Lehrjung da, so laß diesen den Stein treiben, und schleif dir das Eisen selber und mach deine Arbeit so gut du kannst; denn es giebt nicht eher Uneinigkeit in einer Werkstatt, als wenn ein Gesell dem andern sein Werkzeug nimmt, denn es schleift kein Geselle gern, wie auch die Meister nicht gerne schleifen. Wenn du nun eine Weile wirst gearbeitet haben, so wird man zum Eßen rufen; alsdann geh her, wirf alles weg, was du in Händen hast, lauf die Stiege hinauf, und setze dich hintern Tisch, denn man sagt im Sprichwort: wie man sich zum Eßen schickt, so schickt man sich auch zur Arbeit. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern wenn die andern Gesellen auf der Gaße arbeiten, so geh hinaus, und sprich: alle Gesellen, man hat zum Eßen gerufen. Wenn du nun der jüngste Gesell in der Werkstatt bist, und ist kein Lehrjung da, so must du das Werkzeug fein zusammen thun, damit dem Meister nichts wegkommt: alsdann kannst du mit den andern Gesellen hinaufgehen zum Eßen; doch laß die ältern fein voran gehen.

Wenn du gearbeitet hast bis vierzehn Tage vorbei sind, so wird der Meister sagen: Gesellschaft, die vierzehn Tage

sind nunmehr vorbei: wie gefällt es dir in meiner Werkstatt? hast du Lust, länger zu bleiben, so wollen wir Wochenlohn machen.

Wenn du nun nicht Lust hast, länger zu bleiben, so kannst du es dem Meister sagen.

Hast du aber Lust, länger zu bleiben, so sprich: Meister, mir gefällt es gar wohl; wenn ich dem Meister so wohl gefalle, wie er mir gefällt, so werden wir lange beisammen bleiben. So wird der Meister sprechen, was begehrst du Wochenlohn? dann kannst du wohl 1 oder 2 Thaler fordern denn sie geben einem so wenig genug. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern sprich: Der Meister wird wohl mehr Wochenlohn ausgegeben haben, als ich eingenommen habe; der Meister gebe mir was ich verdiene; so wird der Meister sprechen: ich habe noch keinem Gesellen sein Wochenlohn gemacht. Dann fordere, was du dir getraust zu verdienen.

Und wenn du nun mit deinem Meister wirst Wochenlohn gemacht haben, so kannst du deinen Meister fragen: wann haben alle Gesellen Auflage? auch ob sie im Mantel oder Schurzfell auflegen, und um welche Zeit? so wird er dirs schon sagen. Wenn sie im Mantel auflegen, so sprich deinen Meister darum an, daß er dir einen lehnen wolle, und gehe fein zu rechter Zeit auf die Herberge, wo sich Meister und Gesellen einfinden.

Wenn du nun in die Stube hinein gehest, so gehe gleich nach dem Tisch zu, und setze dich hinter den Tisch, denn da

giebts eher was zu eßen und zu trinken als bei der Thür. Du siehst wohl, wie es da ist. Willst du das thun?

Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern wenn du in die Stube hinein gehst, so nimm deinen Hut vor der Thüre ab, und klopfe zuvor mit dem Finger an die Thür, alsdann gehe hinein, und sprich:

Guten Tag, grüß euch Gott, Meister und Gesellen, Gott ehre das ehrbare Handwerk.

Und wenn nun die Gesellen werden beisammen sein, so wird der Altgesell den Tisch und die Lade besetzen, und wird sprechen: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Es werden etliche Gesellen zu aller Gesellen Tisch und Lade berufen werden. Diejenigen, welche dazu berufen werden, sollen sich nicht lange weigern, sondern sich unbeschwert hinzu setzen. Hernach wird er dich auch hinzugehen heißen; gehe aber nicht gleich hinzu, sondern sprich:

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich stehe hier auch gut.

Wenn er dich aber zum andernmal hin heißt, so must du dich hin setzen, und sprechen:

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, mich zu aller Gesellen Tisch und Lade zu setzen.

Wenn nun der Tisch und Lade wird besetzt sein, so wird der Altgesell sprechen:

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, die Lade aufzuschließen, und heraus zu thun, was heraus gehört.

Wenn nun die Lade wird offen sein, so wird der Altgesell sprechen: ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen:

Ihr habt alle gute Wißenschaft, daß man alle vierzehn Tage, drei oder vier Wochen auf die verordnete Herberge kommt, und auflegt: ich hoffe, es wird ein jeder Gesell seinen gebührenden Wochenpfennig mitgebracht haben, als in acht Tagen sechs Pf. und in vier Wochen sechs kr., was hiesige und in Arbeit stehende Gesellen sind; was aber fremde und junge Gesellen sind, die sich des Handwerks nicht recht wißen zu verhalten, dieselben wollen vor den Tisch treten, und fragen. Werden sie recht fragen, so werden sie von Meister und Gesellen recht unterrichtet werden. Legt auf gut Geld, so kommt kein bös Geld in aller Gesellen Lade; ihr habt zwar alle gute Wißenschaft, daß man vor offner Lade kein bös Geld auf- noch annimmt. Sollte sich einer mit bösem Gelde betreffen laßen, der soll nach Erkenntniß Meister und Gesellen mit gutem Geld abgestraft werden. Alsdann gebe ein jeder auf seines Meisters Namen fein fleißig Achtung, wie sie nach der Ordnung verlesen werden, und legt auf, legt auf nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch.

Und wenn man deines Meisters Namen verliest, so steh auf, nimm den Mantel auf beide Achseln, den Hut unter den Arm, das Aufleggeld in deine rechte Hand, und tritt vor den Tisch und sprich:

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zu fragen, was ein fremder oder junger Gesell, der nicht bei dieser Handwerksgewohnheit gewesen ist, noch viel weniger aufgelegt hat, schuldig ist das erstemal aufzulegen?

Hierauf wird der Altgesell sprechen: Gesellschaft, wie lange hast du gearbeitet?

Darauf sprich: vierzehn Tag, drei oder vier Wochen; ver-

leugne keinen Tag, denn es hilft dich nichts: du must eben so viel auflegen, es mag ein Tag weniger oder mehr sein.

Dann wird der Altgesell sprechen: du legst auf sechs kr., mit dem Zeichen aber eilf kr. nachdem es der Gebrauch ist. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, so nimms raus und wirfs auf den Tisch, daß es dem Altgesellen an den Kopf springt, und sprich: da liegt für mich; gebt mir Geld wieder. Willst du das thun?

Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern nimm das Geld in deine rechte Hand und leg es fein ehrbar vor den Altgesellen. Du darfst auch keins wieder fordern; der Altgeselle wird es dir schon wieder geben, wenn du zuviel aufgelegt hast. Beim Auflegen aber sprich: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, hier lege ich auf gut Geld für mich und für meinen ehrlichen Namen, und für die Zeit, die ich gearbeitet habe. Wenn das Geld nicht gut ist, so will ichs mit gutem ersetzen.

Hernach wird der Altgesell sagen: Es ist hier und an andern Orten mehr der Gebrauch, daß wenn ein fremder oder junger Gesell das erstemal vor offene Lade kommt, daß der Altgesell Macht hat, ihn zu fragen, wo er sein Handwerk gelernt; man hat mich gefragt um das Meinige, derehalben frage ich dich um das Deinige. Wo hast du dein Handwerk gelernt?

So sprich etwa, in der weilend kaiserl. freien Reichsstadt Nürnberg.

Dann wird der Altgesell sprechen: hast du auch einen ehrlichen Lehrmeister gehabt?

So sprich: Ich sage mit Gunst, Ja, ich weiß nicht anders.

Alsdann wird der Altgesell fragen: Hast du auch deine drei oder vier Lehrjahre zu Ende gebracht, wie es einem Lehrjungen wohl an und zusteht?

So sprich: Ich sage mit Gunst, Ja, ich weiß nicht anders.

Dann wird der Altgesell sprechen: thu Meister und Gesellen so viel zu Gefallen, nenne und erzähle uns deinen Schleif-Pfaffen und Schleif-Gothen fein ordentlich, wer sie gewesen, von wannen sie gewesen, wie sie geheißen, und gieb einem jeden seine gebührende Ehr und Titel.

So sprich: mein Schleif-Pfaff ist gewesen Joh. Gottfr. Schüm, ein ehrlicher Faßbinder-Gesell aus der Kön. Sächs. Stadt Tharandt in Meißen, dieser ist mein Schleif-Pfaff gewesen.

Und Meister Leberecht Beßerdich, ein ehrlicher Meister aus der weiland Röm. Kaiserl. freien Reichsstadt Nürnberg, damals aber Geschworner und Beisitz-Meister bei aller Gesellen Lade, ist mein Schleif-Goth gewesen.

Und ein ehrlicher Gesell, Namens Jac. Trinkaus, aus der weiland gräfl. Stadt Haarburg, ist mein anderer Schleif-Goth gewesen, und noch viele andere ehrliche Meister und Gesellen sind dabei gewesen, die ich jetzt nicht alle zu nennen, noch zu erzählen weiß.

Hernach wird der Altgesell sprechen: was hat dir dein Schleif-Pfaff im Namen Meister und Gesellen hinterlaßen? Das will ich dir hernach schon sagen.

Darauf wird der Altgesell sprechen: wenn dem also ist, so werden Meister und Gesellen deinen Worten Glauben beimeßen. Setze dich wieder an deinen Ort und Stelle, bis man dich wieder her heißt.

Und wenn das Auflegen vorbei ist, so wird der Altgesell sprechen: ich habe heißen auflegen, ich hoffe, es wird geschehen sein. Hat einer oder der andere noch nicht aufgelegt, der lege noch auf, lege zweimal für einmal auf, so kann ich mit meinen Mit-Consorten desto beßer mit der Rechnung bestehen, und Herrn Vater und geschwornen Meistern desto größere Geschenke und Ehre anthun. Diejenigen, die zu viel aufgelegt haben, treten an den Tisch und laßen sich das übrige heraus geben. So kannst du auch hinzu gehen, und kannst dir zehn oder zwölf Kr. heraus geben laßen, wenn du schon nicht zu viel aufgelegt hast. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun. Wenn du aber zu viel aufgelegt hast, so kannst du wohl hinzu treten: so wird dir es schon heraus gegeben werden.

Alsdann wird der Altgesell sprechen: Diejenigen Gesellen, welche zum erstenmal haben aufgelegt, die treten vor den Tisch, und laßen ihre Namen einschreiben.

So wird der Altgesell sprechen: Gesellschaft, wie heißt dein Name? alsdann kannst du ihn sagen.

Hernach wird der Altgesell sprechen: Alle Gesellen haben laßen eine Grabstätte bauen; ich und ein anderer haben auch etwas dazu gegeben: ich hoffe, du wirst dich auch nicht weigern; das wenigste ist ein Groschen.

Nun kannst du ihn auch geben.

Wenn nun dieß alles wird vorbei sein, so wird der Altgesell sprechen: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, drei Umfragen zu thun. Wenn mirs Meister und Gesellen erlauben, so will ichs auch thun.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich frage um

zum erstenmal, vom ältesten Meister bis zum jüngsten: wofern ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der etwas Unehrliches oder Ungebührliches wißen sollte, das wider Ehr oder Redlichkeit und wider Handwerksgewohnheit wäre, oder das bei diesem ehrsamen Handwerk nicht zu leiden noch zu verschweigen wäre, derselbe wolle aufstehen, vor den Tisch treten, solches melden und anklagen, dieweil die Lade noch offen, und auf dem Tisch stehet, und weil Meister und Gesellen darum sitzen, weil aller Gesellen Geld und Gut davor und daneben liegt, weil Schlüßel, Schriften und Artikels-Briefe da liegen, dieweil es Kraft und Macht hat, zu strafen: demselben soll geholfen werden, dem Aeltesten sowohl wie dem Jüngsten, und dem Jüngsten sowohl wie dem Aeltesten, so weit sich unser Handwerksgebrauch und Gewohnheit erstreckt, und unser Artikels-Brief und Insiegel in sich hält und mitbringt.

Ist umgefragt zum erstenmal; derohalben frage ich um zum andernmal, wie ich zum erstenmal gemeldet habe.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum ersten und andernmal, derohalben frage ich um zum drittenmal, vom ältesten Meister bis zum jüngsten, vom jüngsten rc.

Ist umgefragt zum ersten, zweiten und drittenmal.

Jetzo merke fein fleißig auf: ich will dir vorsagen, wie du dich vor offener Laden verhalten sollst.

In der ersten Umfrage darfst du keinen anklagen. Wenn aber der Altgesell zum zweitenmal hat umgefragt, so wird er sprechen: alle Gesellen, wenn einer oder der andere etwas

weiß, der trete vor den Tisch, und bringe seine Sache mit Bescheidenheit vor.

So kannst du aufstehen, kannst eins zwei drei oder vier anklagen, wenn du schon nichts weist. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, du sollst nicht zwei auf einmal anklagen, du wirst sonst gestraft werden. Wenn du aber auf einen oder den andern etwas weist, und verschweigst es, so wirst du doppelt gestraft werden. Also:

Wenn du auf einen etwas weist, so kannst du ihn wohl anklagen.

Du sollst keinen fälschlich anklagen, du wirst sonst gestraft.

Du sollst keinen Lügen strafen, du w.

Du sollst der Laden den Rücken nicht wenden.

Du sollst keinen schänden noch schmähen.

Du sollst kein unzüchtig Liedlein singen.

Du sollst nicht mehr Wein oder Bier trinken als du vertragen kannst.

Auch nicht mehr Wein oder Bier verschütten als du mit einer Hand bedecken kannst.

Du sollst mit keinem Schlegel, Triebel oder Bandmeßer, auch in keinem Schurzfell dich betreffen laßen.

Auch mit keinem Degen, du wirst sonst gestraft.

Du sollst kein Meßer entblößen.

Du sollst nicht schlafen.

Du sollst nicht die Fenster aufmachen.

Auch nicht hinaus schauen.

Du sollst nicht mit der linken Hand auflegen.

Du sollst keinen Schwur, noch Fluch hören laßen.

Du sollst mit keiner Kanne klappen.

Du sollst keinen Käse, noch Brot einstecken vor offener Lade, du wirst sonst gestraft werden.

Du sollst nicht vom Tisch oder von der Laden aufstehen, du befiehlst denn einem andern deine Stelle, oder du läßest zum wenigsten deinen Hut oder Handschuh liegen.

Du sollst nicht zwei oder dreimal von offener Lade laufen, du wirst sonst allemal gestraft werden.

Du must dich vor Strafe hüten so viel du kannst; du kannst sonst nicht so viel Geld verdienen als du zur Strafe geben must.

Es wird sich aber zutragen, daß ihrer zwei einander werden anklagen, und Meister und Gesellen werden sich darüber bereden, und werden sie heißen einen Abtritt nehmen, und es wird nicht überall der Gebrauch sein, daß ein Aufwärter da ist; es wird dieses aber der jüngste Gesell thun müßen, und es wird dich auch betreffen. Wenn sich nun Meister und Gesellen werden berathschlagt haben, so wird der Altgesell sagen: Gesellschaft, heiße diejenigen Gesellen wieder herein kommen.

So gehe her, stelle dich unter die Thür, schrei pfeif oder b-ste ihnen. Willst du das thun? Antwort. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern sollst zu ihnen hinaus gehen und sprechen: aller Gesellen, ihr sollt Meister und Gesellen so viel zu Gefallen thun, und sollt wieder hinein kommen. So werden sie dich fragen: wes haben sich Meister und Gesellen beredet? dann sprich: Kommt nur herein, ihr werdet es schon erfahren; gehe fein hinter ihnen drein, und

nicht vor ihnen, und mache die Thür hinter dir zu, sonst wirst du gestraft werden.

Wenn nun der Handel wird ausgemacht sein, so wird der Altgesell sprechen: ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum ersten und zweitenmal, derohalbe frage ich um zum drittenmal, wofern ꝛc.

Ihr habt zwar alle gute Wißenschaft, daß wenn der Alt-Gesell zum dritten und letztenmal hat umgefragt, daß man Handwerksgebrauch und Gewohnheit aufhebt; man hebt es auf jedoch nicht ganz, sondern bis heute über vier Wochen soll Handwerksgebrauch wieder so gut gehalten werden, als wir es heute gehalten haben; ich hoffe, es wird heute so gut gehalten worden sein, als es auf die bestimmte Zeit soll gehalten werden. Ist aber der Handel zu groß, so kann man es noch melden. Hiermit wollen wir die Lade schließen, und in Fried und Einigkeit von einander gehen. Wir haben mit einander funfzig bis sechszig Thlr. zu verzehren: das wollen wir in Fried und Einigkeit mit einander verzehren; fange aber keiner keine Schläg- noch Streithändel an, bei einem Reichsthaler Strafe. Meiner Herren Handel und Wandel nicht hintangesetzt; gehe auch keiner weg, ohne Wißen und Willen der Altgesellen.

Dann werden die Gesellen von einander gehen, und werden eine Zech anstellen; das wird aber eine verbotene Zeche sein, und da wird man den Wein und das Bier über die Gaße holen, du wirst der jüngste Geselle sein, und wirst es holen müßen; dann wird dir ein guter Freund begegnen, so kannst du ihm gleich eine Ehre anthun, und denken, es geht nicht von meinem Geld. Willst du das thun? Antw. Ja.

Nein, das darfst du nicht thun, du darfst nicht von aller Gesellen Bier oder Wein weg schenken, du wirst sonst gestraft werden.

Wenn du nun mit dem Wein kommst, so gehe in die Stube hinein, und sprich: grüß euch Gott von wegen des Handwerks:

Hier bring ich eine frische Kanne Wein,
Der erste Trunk und der ist mein,
Der andere ist mir von Gott beschert,
Der dritte sei mir unverwehrt;
Will man den vierten mir verwehren,
So schmeiß ich die Kanne mit Wein zur Erden.

Willst du das thun?

Antw. Ja.

Nein, das sollst du nicht thun.

Jetzt will ich dir vorsagen, wie du dich bei verbotener Zech verhalten sollst.

Du sollst mit keinem Schlegel, Triebel, Schnittser oder Bandmeßer, auch in keinem Schurzfell oder Degen bei solcher verbotener Zech erscheinen, du wirst sonst gestraft werden.

Du sollst keinen Lügen strafen.

Du sollst keinen schänden noch schmähen.

Du sollst kein unzüchtig Liedlein singen.

Du sollst nicht ohne Halsbinde erscheinen.

Du sollst kein Meßer entblößen.

Du sollst nicht schlafen.

Du sollst kein Fenster aufmachen und hinaus schauen.

Du sollst den Mantel nicht über die Achsel hängen laßen.

Du sollst keinen Fluch noch Schwur hören laßen.

Du sollst dich mit keinem Würfel- oder Kartenspiel betreffen laßen.

Du sollst nicht Käse noch Brot einschieben.

Du sollst nicht mehr als zwei oder drei Knöpf an deinem Kamisol offen haben.

Du sollst nicht mit Kannen klappern, du wirst sonst gestraft werden. Du must dich verhalten wie vor offener Lade.

Wenn nun die Zeit verfloßen, so wird der Altgesell sprechen: aller Gesellen, die Zech ist verfloßen, Speis und Trank haben wir genoßen; da haben wir auftragen laßen, für so und so viel; wer Lust hat, länger zu bleiben, der zehre, was der Beutel vermag, und zahle weil er einen Kreuzer hat.

Alsdann werden die Gesellen auseinander gehen; es werden aber etliche eine Nachzech halten: du must aber eben nicht dabei sein, sondern gehe heim in deines Meisters Werkstatt, und arbeite, so wird es auch deinem Meister wohl gefallen, denn es steht gar spöttlich, wenn die jungen Gesellen den Alten alles nachmachen wollen.

Wenn du nicht mehr wirst Lust haben, länger in derselben Stadt zu arbeiten, so gehe her, es mag nun sein Mittwoch oder Donnerstag, wie es dir einfällt, wirf alles hinter die Thür, lauf die Stiegen hinauf, tritt vor den Tisch, und sprich: Meister, ich bedanke mich seiner Arbeit. Willst du das thun?

Nein, das sollst du nicht thun, sondern du sollst warten bis auf den Sonntag nach dem Eßen, wenn man das Tischtuch aufgehoben hat, so tritt vor den Tisch, und sprich:

Meister, ich bedanke mich seiner Arbeit. Dann wird der Meister sprechen: Ich hätte geglaubt, ich hätte länger einen

Gesellen an dir. Was ist die Ursache? wenn ich es ändern kann, so will ich es thun.

Du brauchst es ihm eben nicht zu sagen, denn sie sagen es einem auch nicht, und schicken einen fort, wenns ihnen einfällt.

Sprich aber zu deinem Meister, er wolle so gut sein, und jemand mit in die Kammer schicken, du möchtest deine Sachen zusammen packen. Er wird dir aber niemand mitgeben wollen: so nimm deine Kleider zusammen über den Arm, und packe sie vor dem Meister seinen Augen zusammen: alsdann kannst du mit gutem Gewissen zum Thor hinaus gehen; gehe aber zuvor zum Altgesellen, und mache dein Aufleggeld richtig, und was du etwa auf der Herberge schuldig bist; es wird dir sonst auf zweihundert Meilen nachgeschrieben, wenn du schon nicht so weit kommst.

Und wenn du nun wirst weiter gehen, so wirst du zu einem Hofbinder kommen, da wirst du dich um Arbeit umschauen, und wirst Arbeit bekommen, und du wirst den nächstkommenden Sonntag deinen Meister fragen, wann die Gesellen auflegen? so wird der Meister sprechen: ich habe kais. Freiheit: was andere Gesellen auflegen, können meine vertrinken; glaube es aber nicht, sondern wenn du denselbigen Sonntag die Gesellen siehst spazieren gehen, so mache, daß du zu ihnen kommst, grüße sie von wegen des Handwerks und sprich: ich bitte um Vergebung, aller Gesellen, ich habe Arbeit bei dem und dem Meister, und habe ihn gefragt, wann alle Gesellen Auflage haben, so hat er mir zur Antwort gegeben, er habe kais. Freiheit: was andre Gesellen auflegen, können seine vertrinken: ist es also? so werden die Gesellen

sprechen, dein Meister ist des Handwerks nicht zünftig: wenn du länger als vierzehn Tage bei ihm arbeitest, so bist du derjenige, der dein Meister ist, und das laß dir gesagt sein, du sollst bei keinem gescholtenen Meister länger als vierzehn Tag arbeiten, auch nicht neben einem gescholtenen Gesellen oder Ziegenschurz, du wirst sonst gestraft werden.

Du must jetzt die Bubenschuh ausziehen, und die Gesellenschuh anziehen, und darfst mit keinem Jungen am Sonn- oder Feiertag spazieren gehen, du wirst sonst gestraft.

Du sollst dich auch in keinem öffentlichen Spiel- oder Tanzplatz antreffen laßen, du wirst sonst gestraft.

Jetzt will ich dir vorsagen, wie du dich auf offener Gaße verhalten sollst.

Du sollst nicht ohne Schlegel, Triebel oder Bandmeßer oder sonst einigem Werkzeug über zwei oder drei Häuser gehen,, du wirst sonst gestraft werden.

Du sollst nicht barfuß oder ohne Halstuch gehen.

Du darfst auch nicht im Schurzfell reiten oder fahren.

Du darfst auch nicht schreien oder laufen ohne Noth.

Du sollst kein unzüchtig Liedlein singen.

Du sollst nicht eßen und trinken auf offener Gaßen.

Du sollst auch nicht ohne Schurzfell gehen.

Du sollst auch nicht an Sonn- oder Feiertagen im Schurzfell gehen, du seist denn in deines Meisters Geschäften.

Du must dich jetzo zum Handwerk halten wie es redlich und ehrlich ist; wenn es aber nicht redlich und ehrlich ist, so nimm Geld und Geldeswerth, und hilf, solches ehrlich machen. Hilf Handwerksgewohnheit stärken und nicht schwächen, hilf eher Zehn ehrlich machen als Einen unehrlich.

Wenn es aber nicht sein kann, so nimm deinen Bündel, und lauf davon; kannst du aber nicht zum Thor hinaus, so nimm dein Bündel, wirf es über die Mauer, und spring mit gleichen Füßen darauf. Das ist aller wackern Faßbindergesellen Gebrauch. Willst du das thun? Antw. Ja.

Das kannst du mit gutem Gewissen thun.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zum dritten und letztenmal zu schleifen.

Da schleif ich Joh. G. Schüm aus der kön. Sächs. Stadt Tharandt in Meißen den Hans Trinkaus zu einem ehrlichen Gesellen im Namen Meister und Gesellen, auf dem Tisch, vor dem Tisch, und vor offener Lade zum dritten und letztenmal. Meister und Gesellen wollen seines und meines ehrlichen Namens eingedenk sein.

Setze dich noch ein wenig nieder, wir haben noch etwas vergeßen.

Es ist der Gebrauch, daß der Schleif-Pfaff seinem jungen Gesellen etwas in seinen Gesellenstand verehren thut.

Geld und Gut das hab ich nicht,
Einen Hut mit Federn trag ich nicht;

Aber der Hr. Vater hat draußen einen Kasten, darinnen sind allerhand schöne Sachen, nämlich Pistolen, Degen, Sporen und Federhut, Schlegel, Triebel und Bandmeßer, Würfel, und Kartenspiel, und etliche hundert Dutzend Thaler.

Was begehrst du von mir? Antw. Die etlichen hundert Dutzend Thaler.

Siehe, ich kann dir vor dießmal dieß alles nicht geben, denn der Herr Vater hat den Schlüßel zu den Thalern ver-

legt, und ich habe auch nicht Macht, über des Herrn Vaters seine Sachen zu gehen.

Ich dürfte dir auch wohl etwas beßers verehren. Was meinst du? Zu Köln am Rhein, da liegt ein Stück Faß mit Wein, dabei möchten Meister und Gesellen fein lustig sein. Wie stellst du es aber an, daß du den Wein hieher bekommst? du hast weder Roſs noch Wagen, und auf deinem Rücken kannst du es auch nicht her tragen: so werden wir beide keinen Wein zu trinken bekommen, du wirst es wohl müßen liegen laßen bis du einmal selbst dahin kommst, alsdann kannst du es allein austrinken.

Weil du nun für dießmal dieß alles nicht haben kannst, so will ich dir verehren im Namen Meister und Gesellen:

Eine Schraube zum rechten Ohr hinein,
zum linken wieder heraus,
einen Haar=Rauf,
eine Stutzbirne,
ein frisch Glas Wein,
deinen und meinen ehrlichen Namen obendrein.

Damit, wenn du das erstemal vor offene Lade kommst, und der Altgesell dich fragt: was hat dir dein Schleifpfaff zu guter Letzt hinterlaßen, so sprich:

Mein Schleifpfaff hat mir zu guter Letzt im Namen Meister und Gesellen hinterlassen:

Eine Schraube zum rechten Ohr hinein,
zum linken wieder heraus,
einen Haar Rauf,
eine Stutz=Birne,
ein frisch Glas Wein,

seinen und meinen ehrlichen Namen oben drein.
Das leidest du von mir
und von keinem andern mehr:
greift dir einer in die Haar,
so greif ihm wieder drein;
kannst du aber nicht,
so laß es lieber sein.
und laß den lieben Gott schalten und walten,
der so manches Mutterkind hat erhalten,
auch manchen wackern Faßbinder-Gesellen in fremdem Land.
Hiermit wünsch ich dir Glück und Segen zu deinem Gesellenstand
zu Weg und zu Steg, zu Waßer und zu Land,
und wo dich der liebe Gott hinsandt;
zu Roſs und zu Wagen,
und wo dich der liebe Gott wird hintragen.
Halt dich fein ehrlich und fromm,
so bist du der ganzen Welt willkomm.

Hiermit spring über den Tisch, und sprich: grüß euch Gott, Meister und Gesellen, Gott ehre das ehrbare Handwerk. Frisch.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe den Schemel von dem Tische zu nehmen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich Macht habe drei Umfragen zu thun. Derohalben frag ich zum erstenmal: So etwa ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüste, das ich in diesem meinem Schleifen möchte verfehlt haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten und solches anmelden. Ist umgefragt zum erstenmal; derohalben frag ich

zum andernmal, wie ich zum erstenmal vermeldet habe. Ist umgefragt zum ersten andern und dritten Mal. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag einen Abtritt nehmen.

Wenn er wieder herein kommt, so spricht er:

Guten Tag, Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen. Vorhin hab ich mit hereingebracht einen Ziegenschurz, einen Reifenmörder, einen Holzverderber, einen Pflastertreter, einen Meister- und Gesellenverräther; ich verhoffe, jetzt werd ich hereinbringen einen ehrlichen Gesellen. Ist etwa Einer oder der Andere da, der beßer geschliffen ist als dieser, so wollen wir sie mit einander unter die Bank stecken und wieder hervorziehen, damit sie alle beide gut geschliffen werden.

Zuletzt wird ein Schmaus gegeben, ihm ein Kreuz aufgesetzt, die oberste Stelle eingeräumt und seine Gesundheit herum getrunken.



Der

Huf- und Waffenschmiede-

Gesellen

Handwerks-Gewohnheit.



Wie ein Lehrjunge zum Gesellen gemacht wird.

Der Lehrjunge muß sich an dem Tage, da die Gesellen in in der Herberge bei ihrer Lade sind, die sie vor sich aufliegen haben, gestellen; alsdann wird ein Stuhl mitten in die Stube gesetzt und ein Altgeselle hängt eine Handquehle um den Hals; was herunterhängt muß in das Handbecken fallen, so auf dem Tische steht. Dabei steht der, so das Feuer aufblasen will auf und spricht:

Mit Gunst, daß ich mag aufstehen, mit Gunst, daß ich mag zuschicken Alles, was man zum Feueraufblasen bedarf. Mit Gunst zum erstenmal, mit Gunst zum andernmal, mit Gunst zum drittenmal, nachdem Handwerksgewohnheit gehalten wird, es sei gleich hier oder anderswo. Mit Gunst, daß ich mag der Gesellen Handbecken und Handquehle aufheben und zu mir nehmen, mit Gunst zum erstenmal, mit Gunst zum andernmal, mit Gunst zum drittenmal. Mit Gunst, daß ich mag der Gesellen Handquehle umthun, mit Gunst zum erstenmal, mit Gunst zum andernmal, mit Gunst zum drittenmal. Mit Gunst, daß ich mag der Gesellen Stuhl zurecht rücken, mit Gunst zum erstenmal, mit Gunst zum andernmal, mit Gunst zum drittenmal. Mit Gunst, daß ich mag abtreten, mit Gunst zum erstenmal, mit Gunst zum

andernmal, mit Gunst zum drittenmal. Mit Gunst, daß ich mag Feuer aufblasen, mit Gunst zum erstenmal, mit Gunst zum andernmal, mit Gunst zum drittenmal. Mit Gunst, daß ich mich mag vor den Gesellenstuhl treten u. s. w. Mit Gunst, daß ich mich mag niedersetzen u. s. w. Mit Gunst, ihr Gesellen hat es geschweißet, u. s. w. Mit Gunst, was gebt mir für Schuld?

Die Gesellen sagen: Die Gesellen geben dir viel Schuld: du hinkst, du stinkst. Kannst du nun Einen finden, der ärger hinkt und stinkt als du, so stehe auf und hänge ihm den Schandfleck an, den du anhast.

Der Geselle, so das Feuer aufgeblasen, sucht Einen, der ärger sei und wird darauf der Lehrjung hereingeholt, so zum Gesellen soll gemacht werden. Wenn nun Jener diesen sieht, so hängt er ihm die Handquehle um und setzt ihn auf den Stuhl. Hierauf sagt der Altgeselle zu ihm: Wir wollen um dich treten, so lies dir drei Pathen aus, so dich zum Gesellen machen.

Alsdann wird das Feuer wieder ausgekühlt und ebenso wie bei der Aufblasung verfahren. Der Geselle, so sich auf den Stuhl setzt, spricht: Mit Gunst, ihr Gesellen, glimmt es noch?

Der Gesellenpathe spricht: Mit Gunst, daß ich mag zu meinem Pathen gehen:

Darauf fragt er den Pathen: Mein Pathe, wie hoch gedenkst du dir deinen ehrlichen Pathen zu kaufen? Der Pathe sagt: Um ein Fuder Krebse, um einen polnischen Ochsen, um ein Maß Wein, um ein gemästet Schwein, so können wir alsdann lustiger sein, mit Gunst zum erstenmal, mit Gunst zum andernmal, mit Gunst zum drittenmal, nachdem es Handwerksrecht ist, es sei gleich hier oder anderswo.

Vorsage.

Mein Path, ich soll dir wohl viel von Handwerks-Gewohnheit vorsagen, du magst gleich viel mehr vergeßen haben, als ich dir sagen kann; doch will ich dir sagen was ich weiß. Ich will dir sagen, wanns gut wandern ist: zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es fein warm ist, wenn der Beutel wol gespickt, und die Hosen geflickt, und die Haare oben durch den Hut, so ist das Wandern gut.

Mein Path, wenn du heut oder morgen einmal wandern willt, so nimm einen feinen Abschied von deinem Meister des Sonntags Mittags, wenn du gegeßen hast und gebetet, nicht in der Wochen, denn es ist nicht Handwerksgebrauch, daß Einer in der Wochen aufsteht. Und sprich, wenn es dein Lehrmeister ist: Ich sag euch Dank, daß ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk habt geholfen, es steht heute oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verschulden; sage nicht gegen euch, denn wer einmal Meister ist, der pflegt nicht gerne wieder zu wandern. Oder hast du bei ihm um Wochenlohn gearbeitet, so sprich: Meister, ich sag euch Dank, daß ihr mich so lang in eurer Arbeit gefördert habt, es steht heut oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verschulden. Dann gehe hin zu der Frau Meisterin und sprich: Frau Meisterin, ich sag euch Dank, daß ihr mich in der Wäsche so lange habt freigehalten, er steht heut oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verschulden. Willst du dann deinen Bündel nicht auf die Herberge tragen, sondern bei deinem Meister liegen laßen, so sprich den Meister an und sage: Meister, ich wollt euch angesprochen haben, ob ihr meinen Bündel eine Nacht wollt beherbergen.

Mein Path, wenn du heut oder morgen einmal wandern willt, so lauf nicht allein zum Thor hinaus, sondern mache dir erst einen guten Namen bei der Bursch, spendier erst eine Kanne Bier oder Wein, hast auch Macht die Kunstpfeifer und andere Gesellen mehr mit hinaus zu nehmen, die dir das Geleite geben, und wenn du außen vors Thor kommst, so nimm drei Federn in deine rechte Hand, und blase sie von dir, die eine wird fliegen zur Rechten, die andre zur Linken, die dritte wird fliegen gradhinaus. Welcher willst du nachfolgen? Willt du der folgen die zur rechten Hand flieget, die wird fliegen über die Stadtmauer: weil du vielleicht ein feins Liebchen drin hast? Aber etliche Maurer sind lose Gäste, sie mauern die Stein nicht feste, du möchtest herunterfallen, und fielst dir den Hals entzwei, so kämest du um dein junges Leben, und wir um unsern Pathen, Vater und Mutter um ihren Sohn, das wäre uns dreierlei Schaden. Mein Path, das thu nicht. Die andere zur linken Hand wird fliegen über ein groß Waßer, folgst du der nach, so wird da wohl ein böhmischer Käse liegen, auf deutsch heißts ein Mühlenstein, wälze den für dich hinein; schwimmet er darüber, so kömmst du auch wol hinüber; fällt er zu Grunde, so bleibe du zurück, denn es möchte tief sein, du fielest hinein und ersöffest, so kämest du um dein junges Leben, wir um unsern Pathen, Vater und Mutter um ihren Sohn, das wäre uns dreierlei Schaden. Mein Pathe, das thu nicht. Die dritte wird fliegen gradhinaus, der folge nach, so wirst du kommen vor einen Teich, da wird ein Haufen grüner Männer herumsitzen, die werden sagen: arg, arg, arg: ei was arg, wirst du sagen, ich hab es wohl so arg in meinen Lehr-Jahren ausgefreßen: darum

kümmere dich nicht darum, sondern lauf immer fort, so wirst du kommen an eine Mühle, die wird immer gehen: kehre wieder, kehre wieder; so gedenke du: soll ich schon wieder kehren? bin ich doch erstlich ausgelaufen; das thu nicht, sondern lauf gerad hinein in die Mühle; so wird dir wohl die Müllerin begegnen, so sprich ihr zu: guten Tag, Frau Mutter, was macht eure Kuh, hat das Kalb auch Futter? was macht euer Hund? ist die Katze noch gesund? was machen eure Hühner, legen sie auch Eier? was machen eure Töchter, haben sie auch viel Freier? Dann wird die Frau Mutter gedenken, das ist wohl ein feiner Sohn, der fragt nach alle meinem kleinen Vieh: was wird er nicht nach den großen thun; so wird sie rasch sein, eine Leiter holen, in die Esse steigen und dir eine Knackwurst herunter langen. Laß sie aber nicht selber hinaufsteigen, sondern steige du hinauf und gieb ihr eine Stange herunter. Bis aber nicht so grob und nimm die gröste und steck sie in den Schubsack, sondern warte bis sie dir selber giebt. Wenn du nun eine bekommen hast, so dank ihr dafür und geh wacker drauf zu. Es möchte ein Mühlbeil da liegen, du möchtest es anschauen und denken: wenn ich doch auch so ein Beil machen könnt; der Müller aber möchte denken, du wollest es mitnehmen: das thu nicht, sondern sieh dich nicht viel um, denn etliche Müller sind lose Gäste, sie haben etwa einen Ohrlöffel hinter der Thüre stehen, bei mir heißt es eine Wagestange, und schlagen dir den Buckel voll: davor hüte dich und lauf immer fort; dann wirst du kommen an eine Feldmark: da wird der Schäfer die Schafe hüten, und werden die jungen um die Alten herumspringen. Ei, wirst du gedenken, wenn du bei deiner Mutter wärst, so wolltest du auch

so herumspringen; aber kehre dich nicht daran, sondern lauf immer fort. Dann wirst du kommen an einen hohen Berg, da wirst du denken: Du lieber Gott, wie werd ich nun meinen Bündel hinaufbringen auf einen so hohen Berg; bis aber nicht nirgend an und hilf dir selbst. So wirst du wohl eine Schnur oder eine Aderlinie bei dir haben, denn die Schmiede pflegen gerne eine Aderlinie bei sich zu haben, so nimm dieselbige und binde sie an den Bündel, und ziehe ihn hinter dir hinauf; laß es aber nicht allzulang daran sein, denn es giebt an solchen hohen Bergen wohl Räuber, die möchten dir den Bündel abschneiden, so kämest du um deinen Bündel. Wenn du nun den hohen Berg hinauf bist, wirst du nicht wißen, wie du wieder herunter kommen willt. Lieber Gott, wirst du denken, 'rauf wär es, wenns auch wieder 'runter wäre! So wirst du den Bündel nehmen und kollerst ihn den Berg hinunter. Das thu nicht, denn da möchte einer stehen und den Bündel faßen, so kämst du darum und um deine Sachen. Lieber behalt ihn auf deinem Rücken, so nimmt dir ihn Niemand. Wenn du nun den großen Berg herunter kömmst, so wird dich sehr dürsten; so wirst du auch kommen an einen Brunnen, da wirst du trinken wollen: so lege deinen Bündel ab und behalt ihn nicht auf dem Rücken, sonst möchte der Bündel den Schwung nehmen und dich mit hineinreißen, so fielst du hinein und ersöffest, so kämest du um dein junges Leben, und wir um unsern Pathen, Vater und Mutter um ihren Sohn, das wäre uns dreierlei Schaden. Das thu nicht, sondern lege deinen Bündel erst ab, ehe du trinkest, lege ihn aber nicht zu weit von dir, sonst möchte Einer kommen und ihn wegnehmen; so

kämst du um deinen Bündel. Wenn du nun getrunken hast, so halte dich aufrichtig dabei, und setze nicht eine Schildwache dazu: wenn etwa ein anderer ehrlicher Mensch an denselbigen Ort käme und wollte trinken, der würde sagen, ist das nicht ein grober Geselle gewesen, der hat allda sein Wahrzeichen gelaßen; das thu nicht, sondern wenn du getrunken hast, so geh weiter, so wirst du kommen an einen grünen Wald, da werden die Vögelein singen jung und alt; da wird sich dein junges Herz erfreuen, wirst auch anheben zu singen. Dann wird wohl ein reicher Kaufmann in einem rothen Sammetpelze geritten kommen und sprechen: Glück zu, wie so lustig, mein junger Gesell! So sprich: ei was soll ich nicht lustig sein, hab ich doch all meines Vaters Güter bei mir. So wird er denken, du habest ein paar tausend Ducaten bei dir und wird dir einen Tausch anbieten: seinen rothen Fuchspelz für deinen zerrißenen Rock; aber tausche nicht sogleich hin, sondern weigere dich ein wenig, so wird er dir nochmals den Tausch anbieten. Aber noch thu es nicht, bietet er ihn dir aber zum drittenmal an, so tausche mit ihm, bis aber nicht zu schnell und gieb ihm deinen Rock zuerst, sondern laß dir erst seinen Fuchspelz geben, denn wenn du ihm deinen zuerst gäbest, so möchte er davon reiten, denn er hat vier Füße und du nur zwei, darum könntest du ihm nicht nachfolgen. Wenn er dir aber seinen rothen Fuchspelz giebt, so wirf ihm den zerrißenen Rock hin und lauf geschwind mit dem Fuchspelz fort und sieh dich nicht lange um, denn wenn er den zerrißenen Rock durchsucht hat, und findet keine Ducaten darin, so möchte er zurück kommen, nehmen dir den Fuchspelz wieder, und schlagen dir

den Hals entzwei; wenn du nun eine Weile fortgegangen bist, so wirst du einen Galgen sehen. Willst du dich desselben freuen oder traurig sein? Mein Path, du sollst dich nicht darum freuen noch traurig sein, als solltest du daran hangen, nur sollst du dich freuen, daß du bald an eine Stadt kommst. Denn wenn du weiter gehst, so wirst du sie sehen und hören die Hämmer klingen, und die Schmiede singen, so wird dir dein Herz anfangen sich zu freuen, daß du auch ein Stück Brot bekommst. So ist der Gebrauch, daß es vor etlichen Städten Schildwachen giebt, und wenn du dann bald hinan kommst an die Stadt, und die Schildwache fragt: woher des Landes, so nenne ihr nicht eine vierzig oder funfzig Meilen Wegs, sondern die nächste Stadt oder das Dorf, da du die Nacht gelegen hast. So werden sie dich auch fragen, was für ein Handwerker du bist, so kannst du sagen, daß du ein Schmied bist; so werden sie wohl sagen, daß du ein Zeichen von dem Meister aus der Stadt holen sollst, und wenn du willt hinein gehen in die Stadt, so sprich: Ihr Herren, ich wollt euch gebeten haben, ihr wollet mir meinen Bündel so lang verwahren bis ich ein Zeichen von dem Meister aus der Stadt hole. So wirst du müßen deinen Bündel in das Thor ablegen: so gieb es dem Unter-Officier. Und wenn du hinein gehst in die Stadt, so gehe in die nächste Werkstatt die du siehst, und gehe keinen Meister vorbei, und sag: Guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen; so werden sie dir danken und sagen: Willkommen Schmied. So ist bisweilen ein alter Bursch, der bei der Blasestangen steht, und ein junger Meister, der vor der Essen steht: so gehe zu dem, der bei der Blasestange steht, und sage: mit Gunst, daß ich dich

fragen mag, ist das der Meister, der vor der Essen steht, so wird er dir Bescheid sagen; darnach so sprich zu dem Meister: Meister, ich wollt euch gebeten haben, ihr wollet mir ein Zeichen geben, daß ich meinen Bündel zum Thor herein bringen kann. So wird dir der Herr Vater wohl ein Zeichen geben, etwa einen Hammer, oder ein Hufeisen, oder einen Spanring: so nimm das Zeichen und gehe hin ins Thor, und weis es vor und sprich: Genügt euch daran? so werden sie sprechen, giebs her; aber giebs ihnen nicht, sie möchten dich was vexieren, daß du ihnen solltest ein Trinkgeld spendieren, so sprich: ich wollte euch herzlich gerne was geben, ich habe aber selber nichts: so nimm deinen Bündel und lauf immer nach dem Meister hin, so wird dir wohl ein weißes Thierlein begegnen, bei mir heißt es ein Hündlein, das wird einen feinen krausen Schwanz haben; ei wirst du gedenken, das wär eine wackere Feder auf deinem Hut, so wirst du das Zeichen nehmen, und werfen es nach dem Hund; das thu aber nicht, denn es giebt in solch großen Städten tiefe Brunnen und tiefe Keller, das Zeichen möchte dir hineinlaufen, so würde der Meister sagen: Wer wollte dir mehr ein Zeichen geben, wenn du es nicht wieder bringest. So gehe denn hin wieder nach dem Hause und sprich: Mit Gunst, daß ich mag herein gehen; guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen. Meister, ich wollte ihn angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob ihr mich meinen Bündel wollt laßen ablegen, daß ich mit Gott und Ehren kann weiter kommen — so du die Nacht da nicht bleiben willst; oder willst du die Nacht da bleiben, so sprich: Meister, ich wollt ihn angesprochen haben von wegen des Handwerks, wenn ihr mich und meinen Bündel

wollt beherbergen, daß ich mit Gott und Ehren kann weiter kommen: so wird er sagen, leg ab. So habe du den Bündel schon auf einer Schulter hangen, trag ihn aber nicht hinein in die Stube und häng ihn an die Wand, wo die Bauern pflegen ihre Kober hinzuhängen, sonst möchten die andern Bursche gedenken, du hättest wohl viele Mutter=Pfennige drin, oder sie möchten dich beschimpfen und sagen: Schmied, du hast wohl viel Brot und Speck in deinem Bündel, daß du ihn nicht magst an die Erde legen; sondern lege ihn fein hin unter den Blasebalg oder unter die Hammerbank: verliert der Herr Vater seine Hämmer nicht, so wirst du deinen Bündel auch nicht verlieren. Wenn du ihn nun abgelegt hast und der Bruder arbeitet, so schlag ein oder zweimal mit und dann sprich: Mit Gunst Schmied, daß ich fragen mag, wie ist es hier Gebrauch, läßt man sich Arbeit schauen, oder geht man aufs Geschenke? so wird er sagen: es ist hie der Gebrauch, daß man sich läßet Arbeit schauen; so gehe denn hin vor den Meister, und sprich: Meister, ich wollte ihn angesprochen haben wegen des Handwerks, ob ihr euerm Burschen wollt die Zeit vergönnen, daß er mir Arbeit schaue: so wird er sagen, Ja; so gehe denn hin zu dem Burschen und sprich: Mit Gunst, Schmied, ich wollte dich angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob du mir wolltest Arbeit schauen auf 8, oder 14 Tage, nach Handwerks Gebrauch. Oder ist es auch Gebrauch, daß man aufs Geschenke gehet, so gehest du von 8 bis 11 und von 1 bis 4 Uhr; und wenn du aufs Geschenke gehest, so gehe nicht sofort in die erste Werkstelle, sondern gehe erst in die weiteste, und wenn du hinein kömmst, so sprich: guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen: so

werden sie dir wohl danken und fragen: woher des Landes, Schmied, mit Gunst, daß ich fragen mag: So sage du, Gunst genug, da und da, wo du die Nacht gelegen hast, die nächste Stadt oder Dorf, und nenne nicht eine vierzig oder funfzig Meilen Wegs, sonst möchten sie dich verspotten und sagen: Schmied, da bist du wohl auf dem Mantel hergeflogen. Wenn du nun auf dem Geschenke bist und ein Stück Arbeit im Hause liegt, so bis nicht rasch und tritt mit den Füßen drauf, oder spei darauf; sonst möchten die Schmiede sprechen: ei, wer weiß, ob ers selber so gut kann machen als das ist. Mittler Weile werden sie auch wohl ausschicken, und werden dich heißen trinken; so heiß du den anfangen, der vor dem Feuer stehet: haben sie denn Hitze, so nimm den Hammer und schlage mit, und wenn du 2mal getrunken hast, so bedanke dich und sage: Also mit Gunst, ihr Bursche, ich sage Dank für eure Ausschickung: wenn heut oder morgen einer oder der ander zu mir kömmt, da ich in Arbeit stehe, will ich wieder ausschicken, eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen wird sein, nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit. Ist der Meister in der Werkstatt, so sprich: Meister, ich sage Dank eures guten Willens, es steht heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden. Darnach denn gehe wieder nach der Herberge, und wenn du hinkömmst, so werden die andern Bursche dich wohl fragen: haben sie auch wacker ausgeschickt? so sage ja, wenn du auch gleich keinen Tropfen gesehen hast, und mittlerweil werden sie auch wohl ausschicken; vielleicht wirst du auch selbst noch ein Stück Geld haben, daß du eine Kanne Bier bezahlen kannst. Und dann wird es auch wohl Abend werden, daß sie hin speisen gehen,

so bis du rasch und setz dich an die Stubenthür. Wenn nun der Herr Vater wird sprechen: Schmied, komm her und iß mit, so geh nicht flugs hin; spricht er aber das anderemal: Schmied, komm her und iß mit, so geh du immer hin und iß mit; aber setze dich nicht sofort oben an, sondern setze dich zu dem Schirrmeister, der die Kunst durch die Mauern bläset, und wenn sie denn speisen, so schneide dir ein Stück Brot, daß man dich kaum dahinter sehen kann, und wenn du das auf hast, so schneide dir immer ein klein wenig, daß du mit den andern zugleich satt wirst, denn wenn die andern satt wären, und du hättest dann noch ein großes Stück Brot vor dir, so würde der Meister sagen, wo hast du das gelernt, bei den Bauern? Wenn du nun satt bist, so stecke dein Meßer nicht ein eh die andern satt sind, sonst möchten sie sprechen: das ist ein kleiner Esseschmied: er will gewiss Einen ausstechen, weil er so wenig ißt. Wenn dirs hernach der Herr Vater zutrinkt, so kannst du wohl trinken; ist viel darinnen, so kannst du sehr trinken, ist aber wenig darinnen, so must du wenig trinken; hast du aber viel Geld, so kannst du es austrinken und sprechen; ob man einen Boten haben kann? du wollest auch eine Kanne Bier geben. Und wenn sie gespeiset haben, so werden sie schlafen gehen, so sage du nicht zu der Frau Meisterin oder Jungfer Schwester, wo soll ich schlafen? sondern sie wird dich wohl hinbringen auf den Boden; so löse einen Schuh auf und binde den andern wieder zu; gehet sie dann noch nicht von dir, so nimm einen Strohhalm und jage sie von dir; will sie dann noch nicht, so nimm sie, und wirf sie vor dich auf das Bette, und gieb ihr 24 Küsse. Wenn es nun gegen Morgen kömmt, daß die andern Bursche aufstehen,

so stehe du nicht vorher, noch mit ihnen auf, denn sie möchten gedenken: du wollest einen ausstechen, sondern bleibe noch eine halbe Stunde liegen, auch nicht gar zu lange, denn wenn der Meister käme und wollte dir Arbeit geben, und du schliefest noch, so würde er sagen: das ist wohl ein fauler Schmied, der mag gern lange schlafen: lange schlafen kann ich selber, ich bedarf keinen Schmied dazu. Und wenn du aufstehest, so gehe nicht gleich in die Küchen und halt ein Geschwätz mit der Köchin, sondern gehe erst in die Werkstelle und wasche dich, und nimm den Hammer und schlage fleißig mit: ist kein Hammer da, so nimm eine Axt, ist keine Axt da, so nimm den Sperhaken, und schlage frisch mit: dann wird der Meister gedenken, das ist wohl ein wackrer Schmied, dem willst du Arbeit geben. Dann wird es Zeit werden, daß sie zum Frühstück gehen; so werden sie dich mit hinein nöthigen: so gehe hin und speise mit, und wenn du gespeiset hast, so gehe zu dem Meister und bedanke dich und sprich: Meister, ich bedanke mich, daß ihr mich und meinen Bündel beherberget habt, für euer Eßen und Trinken und für euern guten Willen: es stehet heute oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verschulden; sage nicht gegen euch, denn wer einmal Meister ist, pflegt nicht gerne wieder zu wandern; darnach gehe zu der Bursch und sprich: mit Gunst, ihr Bursche, ich sage Dank für euer Geschenk und Ausschickung: wenn heut oder morgen ein oder ander zu mir kömmt, da ich in Arbeit stehe, will ich wieder ausschicken, eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen wird sein, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit. Dann so lauf immerfort. Wenn dich die Schildwache fragt: wo gedenkt ihr hin? so sage du, wer weiß

wo mich der Wind wird hinwehen wenn ich erst hinaus komme. So lauf dann ein Loch in die Welt hinein, das man kaum mit einem Fuder Heu zustopfen kann.

Klünder - Strafe.

Also mit Gunst, ihr Bursche, weil mich dieser junger Gesell dafür ansiehet, daß ich ihm seine Klünderstrafe finden soll. Bringe ich meine Worte recht an, so bin ich frei, bringe ich sie aber nicht recht an, so bin ich auch nicht allzu frei. Wenn aber dieser junger Geselle heut oder morgen einmal gedächte zu wandern, in Städt und fremde Länder, in Reußen und Preußen, über Sand und Land, wie man denn nicht sagen kann, wie es einem kömmt, und man wollte ihm vorwerfen, daß daß ihm seine Dinge nicht wären recht gethan, oder ihm seine Klünder nicht recht abgestoßen, derselbe soll nicht mehr verbrochen haben, als so viel Brot, als von selbst aus dem Back-Ofen kömmt gewalzen, so viel Tonnen Bier als von selbst aus dem Stadt-Keller kommen gestiegen, so viel gebratene Ochsen als in das Stadt-Thor kommen getrieben, so viel gebratene Tauben als über das Rathhaus kommen gestauben, so viel gebratne Enten als auf dem Stadt-Rinnstein kommen geflossen, so viel gebratene Hechte als in dem Stadtgraben kommen geschossen, das Fett einer Mücken, das Rumpeln alter Brücken, der Windmühle Rauschen, der Waßermühle Brausen, das Herz aus dem Amboß, das Eingeweid

vom Knebelspieß, und so viel Jungfern-Milch, als ihrer drei mit der Heu Gabel über die Stadtmauern stecken können. Und wenn ich wüßte, daß diese meine Worte nicht sollten gehalten werden, so wollte ich, daß ich bei meinem Nächsten wär gesessen und hätte eine Kanne Bier mit ihm ausgetrunken; hätte ich sie nicht gehabt, so hätte ich gesehen, wo ich sie gekriegt.

Holla still! aufgehoben, Spiel verboten, Karten und Würfel unter den Tisch, Bier auf den Tisch: Alle herein was Schmiede sein, ein jeder bekleide seine Stelle, Werkgeselle bei Werkgeselle, Nageler bei Nageler, Vorschläger bei Vorschläger, die schelmischen Jungen finden sich doch wohl auf den Abend ein, daß sie etwas Stöß und Ohrfeigen bekommen.

„Glück zu ihr Schmiede.“ „Glück zu ihr Schmiede.“ Großen Dank. „Willkommen Altgesell.“ „Willkommen Altgesell.“ Großen Dank um und um, so komm ich und mein Gesell desto eher herum.

Die Rechenschaft.

Nun ihr Schmiede, wir haben die vierzehn Tage angefangen mit Gott und mit Ehren, und haben auch Bier aufgelegt mit Gott und mit Ehren, und gedenken es auch zu bezahlen mit Geld und nicht mit Pfennigen, wenn Zeit und Stunde kömmt: wollte Gott daß sie nimmer käme, doch muß sie einmal kommen, daß sie den Schmieden gelegen sei, Krug-Vater und Krugmutter nicht ungelegen.

Nun ihr Schmiede, so ist es auch wohl Handwerks-Gebrauch, daß man abfordert spitz und scharfe Gewehr, als

Meßer und Picken, Hufnagel und Flinten, womit ein Geselle den andern kann Schaden thun, so wollen wir ein Rügegericht herum gehen laßen. Ich hoffe, ein jeder wird sich die Sache nicht schwer machen, und seines darein legen; mein und meines Gesellen sein ist schon darein; ist es nicht darein, so soll es noch darein kommen.

Nun ihr Schmiede, wir haben das Gewehr angesehen, und haben auch den Mann gesehen. Das Gewehr ist gering, aber der Mann ist viel. Wenn aber ein guter Gesell wäre, der sein Gewehr unversehener Weise bei sich behielte, von dem soll es nachmals so gut genommen werden als vormals, und vormals so gut als nachmals. Wenn aber ein guter Gesell wäre, und hätte sein Gewehr muthwilliger Weise bei sich behalten, und gedächte auf den Abend einen alten Haß zu rächen, frische Wunden zu hauen und zu stechen, einen alten Schaden blutig zu machen, mir und meinem Gesellen Schaden zu thun, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krug-Vater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl ein guter Geselle, der uns Strafe darauf findet; wollet ihr uns einen dazu erwählen? „Aepfel und Birn vergiebt man, keine Schmiede." Weil man Aepfel und Birn vergibt, und keine Schmiede, also sehe ich dich dafür an, daß du uns Strafe darauf findest.

Altgesell und mein Gesell, weil du mich dafür angesehen hast, daß ich Strafe darauf finden soll; bringe ich meine Worte recht an, so bin ich frei, bringe ich sie nicht recht an, so bin ich nicht allzu frei. Wenn aber ein guter Gesell wäre, und gedächte auf den Abend einen alten Haß zu rächen, frische Wunden zu hauen und zu stechen, einen alten Schaden blutig zu machen, mir und meinem Gesellen Schaden zu thun,

das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener: derselbe soll nicht mehr verbrochen haben, als eine halbe Tonne Bier. Und wenn ich wüßte, daß diese meine Worte nicht sollten gehalten werden, so wollte ich, daß ich bei meinen Nächsten wär geseßen und eine Kanne Wein oder Bier mit ihm getrunken hätte; hätte ich sie nicht gehabt, so hätte ich gesehen wo ich sie gekriegt.

Nun ihr Schmiede, begehret ihr auch Rechenschaft? „Rechenschaft die allerbeste." So ihr Rechenschaft begehret, soll sie euch auch widerfahren, so ferne als ich und mein Gesell Rechenschaft machen kann; kann ich und mein Gesell nicht Rechenschaft machen, so mögen zwei andere gute Gesellen herfür treten aus dem Gelag, die der Handwerksgewohnheit beßer nachgetrachtet als ich und mein Gesell, denn wir sind noch jung von Jahren, und was wir nicht wißen, das können wir erfahren, und es werden vor Abend noch wohl gute Trünke vorfallen. Also hab ich und mein Geselle die Rechenschaft also geleget, daß es dem Mann so viel kommen wird, als es einen jeden trifft: wenn aber ein guter Gesell wäre, der gedächte noch vor Abend einen guten Trunk zu thun, und wollte morgen sein Geld erst suchen, wo ers nicht verloren hat, im Felde, vorm Fenster, wo er nichts hingelegt hat, oder gedächte sein Bündel zu schnüren und laufen zum Thor hinaus, das wäre uns Schmiede nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegner. So dienet uns wohl ein guter Geselle darzu, der uns Strafe darauf findet. Wollet ihr u. s. w. wie vorhin.

Altgesell und mein Gesell, weil du mich dafür angesehen hast, daß ich soll Strafe darauf finden: bringe ich meine

Worte recht an, so bin ich frei; bringe ich sie nicht recht an, so bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Gesell wäre, und gedächte vor Abend einen guten Trunk zu thun, und wollte sein Geld erstlich suchen wo er es nicht verloren, im Felde, vorm Fenster, wo er nichts hingelegt hat, oder gedächte seinen Bündel zu schnüren und laufen zum Thor hinaus, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter viel ungelegener: derselbe soll nicht mehr verbrochen haben als Eine Tonne Bier; und wenn ich wüßte, daß diese meine Worte nicht sollten gehalten werden u. s. w.

Nun ihr Schmiede, begehrt ihr den Abend spät zu sitzen, oder zeitig nach Hause zu gehen? der Ruhm steht bei euch allen. „Der Ruhm ist wohl gefunden;" ist er wohl gefunden, so dünket mich und meinen Gesellen, wir werden noch wohl ein wenig trinken, oder wie es einem jeden beliebet. Wollet ihr bei Zeiten nach Hause gehen, oder wollet ihr frei Bier haben, so saget Ja dazu: So dünket mich und meinen Gesellen, wir werden noch wohl drei Kannen Bier geben, eine vierte unversagt. Weil die meisten Bursche bei einander sein, soll es an einer oder zweien nicht gelegen sein.

Nun ihr Bursche, begehrt ihr auch Frieden bei dem freien Bier? „Friede zum allerbesten." So ihr Frieden begehret, soll euch auch Friede widerfahren, so fern als ich und mein Geselle Frieden machen kann; kann ich und mein Geselle nicht Frieden machen, so wollen wir den Krugvater und Krugmutter zu Hülfe nehmen; die Krug-Schwester ist auch noch wohl so stark, daß sie einen Kerl tragen kann, und sind wir noch nicht stark genug, so mag das ganze Gelag herzu treten, damit Friede gehalten werde. Wenn aber ein guter Gesell wäre,

und gedächte ein Parlament bei dem Freibier anzufangen, und dem Krugvater Stühl und Bänke in den Rinnstein zu bringen, den Kachelofen auf den Tisch, die Vorthür in den Keller, das Haus auf den Boden zu ziehen, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelener. So dienet uns wohl 2c

Altgesell und mein Gesell, weil du mich dafür angesehen hast, daß ich Strafe darauf finden soll: bringe ich meine Worte recht an, so bin ich frei, bringe ich aber meine Worte nicht recht an, so bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Gesell noch wäre, und gedächte ein Parlament anzufangen bei dem freien Bier, dem Krugvater Stühl und Bänke in den Rinnstein zu bringen, den Kachelofen auf den Tisch, die Vorthür in den Keller, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. Derselbe sollte nicht mehr verbrechen haben als anderthalb Tonnen Bier. Und wenn ich wüßte, daß 2c.

Nun ihr Bursche, begehret ihr auch Glockenstunde? „Glockenstund die allerbeste.“ So ihr Glockenstunde begehrt, so soll sie euch widerfahren: also habe ich und mein Gesell verwilligt Glock acht oder neun; ist es euch zu hoch, so wollen wirs erniedrigen, ist es zu niedrig, so wollen wirs erhöhen: ein jeder sage das Seinige dazu. Wenn aber ein guter Gesell wäre, und gedächte Morgen vor der Glockenstunde herzugehen, der Gesellen Bier anzuzapfen und zu sich zu nehmen kalt oder warm, wie ers am besten zu Leibe bringen kann, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl 2c.

Altgesell und mein Gesell, weil du mich dafür angesehen hast, daß ich soll Strafe darauf finden: bringe ich meine Worte recht an, so bin ich frei, bringe ich sie nicht recht an, so bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Geselle wäre, und gedächte morgen vor der Glockenstunde herzugehen, der Gesellen Bier anzuzapfen und zu sich zu nehmen, kalt oder warm, wie ers am besten zu Leibe bringen kann, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener: derselbe soll nicht mehr verbrochen haben als 2 Tonnen Bier. Und wenn 2c.

Wenn aber ein guter Geselle wäre, und gedächte seinem Meister nach der Glockenstunde ein Stück Butterbrot ab zu verdienen, und gedächte ein altes Hufeisen für ein neues, einen alten Hufnagel für einen neuen einzuschlagen, den Sandkumm an den Nagelkrampen, den Nagelkrampen an den Sperhaken, den Sperhaken an den Amboß, den Amboß an die Schleifsteinwrange, die Schleifsteinwrange an die Blaßbalgstange, die Blaßbalgstange an den Sandlöffel, den Sandlöffel an den Köhlwisch, den Köhlwisch an den Feuerspieß, den Feuerspieß an die Form, und die Form an den Glockenthurm zu schießen, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl ein guter Gesell, 2c.

Altgesell und mein Gesell, weil du mich davor angesehen hast, daß ich soll Strafe darauf finden; bringe ich meine Worte recht an, so bin ich frei, bringe ich sie aber nicht recht an, so bin ich nicht allzufrei. Wenn aber ein guter Geselle wäre, und gedächte seinem Meister nach der Glockenstunde ein Butterbrot abzuverdienen, und gedächte ein altes Hufeisen

für ein neues an-, einen alten Hufnagel für einen neuen einzuschlagen, den Sandkumm an den Nagelkrampen, den Nagelkrampen an den Sperhaken, den Sperhaken an den Amboß, den Amboß an die Schleifsteinwrange, die Schleifsteinwrange an die Blaßbalgstange, die Blaßbalgstange an den Köhlwisch, den Köhlwisch an den Feuerspieß, den Feuerspieß an den Sandlöffel, den Sandlöffel an die Form, und die Form an den Glockenthurm zu schießen, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener: derselbe soll nicht mehr verbrochen haben, als drittehalb Tonnen Bier. Und wenn ich wüßte, &c.

Nun ihr Schmiede, es dienen uns auch noch drei gute Gesellen, die vor den Schmieden aufwarten, als ein Zapfer und Einschenker, und einer der die Schrift am Holz auslöschet; Nicht zugleich, wie Hanswischaus, der wischte das Maul und lief zum Thor hinaus, sondern eins nach dem andern, wie geschrieben steht. Wenn nun diese drei guten Gesellen erkoren werden, als einer, der aus der Tonne in die große Kanne zapfet, und einer, der aus der großen Kanne in die kleinen Kännchen schenket, und einer, der die Schrift am Holz auslöschet, auch nicht zugleich, sondern eins nach dem andern, wie geschrieben stehet; und wäre unter diesen dreien guten Gesellen einer, der gedächte, sich die Sache schwer zu machen, und wollte vor den Schmieden nicht aufwarten bei Tag und Nacht, und weil die meisten Bursche beisammen sein, das wäre uns Schmieden nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter noch viel ungelegener. So dienet uns wohl ein guter &c.

Altgesell und mein Gesell, weil du mich dafür angesehen hast, daß ich soll Strafe darauf finden: bringe ich meine

Worte recht an, so bin ich frei, bringe ich sie nicht recht an, so bin ich nicht allzufrei. Wenn nun diese drei guten Gesellen erkoren wären, als einer, der aus der Tonne in die große Kanne zapfet, und einer, der aus der großen Kanne in die kleinen schenket, und einer, der die Schrift am Holz auslöschet, auch nicht zugleich, sondern eins nach dem andern, wie geschrieben stehet, und wäre einer der sich wollte die Sache zu schwer machen, und vor den Schmieden nicht aufwarten bei Tag und Nacht, weil die meisten Bursche bei einander sein, das wäre uns Schmieden so nicht gelegen, Krugvater und Krugmutter auch nicht: derselbe soll nicht mehr verbrochen haben, als 3 Tonnen Bier. Und wenn, ꝛc.

Nun die Kruggebühr weiß ein Jeder wohl: gießt er mehr Bier aufn Tisch, als er mit der Hand bedecken kann, der giebt 1 ßl. Mir und meinem Gesellen nichts? Altgesell: doppelt.

Gießt einer mehr Bier auf die Erde, als er mit dem Fuß bedecken kann, der giebt 2 ß. Mir und meinem Gesellen nichts? „doppelt."

Wenn einer mehr zu sich nimmt als er mit der Zung über den Rinnstein tragen kann, der giebt 3 ßl. Mir und meinem Gesellen nichts? „doppelt."

Und wenn einer will nach Hause gehen, so gehe er in seines Meisters Haus, und nicht nach des Bürgermeisters Haus, auch nicht ins Frauenhaus; gehet er aber ins Jungfernhaus, so sag ers mir, so will ich mit gehen. Begegnet ihm einer, der ihn schlagen will, so wehre er sich: hat er Recht, so soll ihm auch Recht widerfahren; hat er aber nicht Recht, so stehets auf seiner Kappen. Begegnet ihm aber ein Mühlenwagen, so gehe er aus dem Wege; kann er nicht aus dem Wege

gehen, so lauf er ihm aus dem Wege; kann er ihm nicht aus dem Wege laufen, so kriech er ihm aus dem Wege; kann er ihm nicht aus dem Wege kriechen, so gehe er unter das vorderste Rad liegen, so wird er gewiss fühlen, was das hinterste geladen hat.

Nun so weiß ich nichts mehr, als singet und springet lustig umher, zu trinken das große halbe, und das kleine heile, so krieget ein jeder sein bescheiden Theile, und seid lustig und guter Dingen, ihr lieben Brüder, mit Singen: Nun Spielmann, so so spiel auf.

Wenn sie vor die offene Lade kommen, fängt der Altgesell an:

Also mit Gunst, ihr Bursche, es ist Handwerksgebrauch, daß wir alle Jahr achtmal zusammen kommen: als vierzehn Tage vor Ostern, vierzehn Tage darnach, vierzehn Tage vor Johanni, vierzehn Tage darnach, vierzehn Tage vor Michaeli, vierzehn Tage darnach, vierzehn Tage vor Weihnachten, vierzehn Tage darnach. Wenn nun einer etwas von dem andern weiß, das wider das Handwerk ist, so kann er aufstehen und klagen es an, wenn die drei Umfragen gehalten werden; so ist es auch Handwerksgebrauch, daß man einen Dreier Zeitgeld giebet, auch einen ßl. zu Bier, damit die drei Umfragen nicht bei trockenem Munde geschehen. Auch wenn ein fremder Bursch hier zum erstenmal vor die Lade kommt, daß er sein Eintrittsgeld erlegt, und Brüderschaft bringt und dem Schreiber ein gut Trinkgeld, auch daß ihm der löbliche Schauer und Willkommen gebracht wird, wie mir und andern auch widerfahren ist. Also mit Gunst.

Die drei Umfragen.

Schmied, ich frage dich zum ersten, zum zweiten, zum drittenmal: weißt du von mir oder von einem andern guten Gesellen etwas zu klagen, das dem Handwerk schädlich, der Gesellen Lade nachträglich ist, so stehe auf und klage mich an, weil der Gesellen Lade offen ist, Siegel, Briefe und Gerechtigkeit darin und daraus liegen, die Bursche jung und alt herum sitzen, und der Herr Vater darneben, und halten eine Umfrage wie nun hier geschicht. Klagest du nun nicht, so hast du noch zwei Klagen frei; klagest du hernach, so must du deine Gebühr dafür geben.

Wenn einem der Willkommen gebracht wird, fängt der Altgesell an: Holla ihr Schmiede, wir haben die vierzehn Tage, u. s. w. wie es bei der Rechenschaft anfängt.

Nun ihr Bursche, so ist es auch Handwerksgebrauch, wenn ein fremder Bursch hierher kömmt, der vorhin hie nicht gearbeitet hat, daß ihm der löbliche Schauer und Willkommen gebracht, oder der zum Gesellen gemacht worden, daß ihm die Ehre widerfährt, die mir und andern widerfahren ist; also soll er dir gebracht sein in Ehren, und nicht in Unehren, ich hoffe du wirst ihn stärken und nicht verschwächen, und wirst drei Ehren-Trunke daraus thun, und trinken dem zu, der nach dir kommt: nimmst du ihn an, und trinkst ihn dreimal aus, so giebst du nichts, und hast Macht zwei zu bitten, daß ein jeder einen Trunk daraus thue; oder du kannst auch den Herr Vater oder die Frau Mutter bitten. Nimmst du ihn aber an, und kriegst ihn nicht aus, so giebst du sechs ßl.; wo du aber willst deine Ehrentrünke thun, so giebst du drei Schill. Also mit Gunst.

Nun mit Gunst ihr Bursche, es ist auch wohl Handwerksgebrauch, daß wir Schmiede-Bursche alle Jahr viermal freie Wanderzeit haben, als auf Weihnachten, Ostern, auf Johanni, und auf Michaeli. Also wäre heute der Tag, da einer Abschied genommen, oder Abschied bekommen, der kann sich heute wieder Arbeit schauen laßen, auf 8. oder 14 Tage, nach Handwerksgebrauch; oder hat er Lust zu reisen, so kann ihm das Geleite gegeben werden, bei diesem Freigeld, Morgen aber nicht.

Gesellenumfrage.

Der Altgesell spricht mit Gunst, seid still ihr Gesellen. Es sind gewesen am Sonntag acht Tage, heute wird es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist hier Handwerksgebrauch, daß wir alle acht Tage oder vierzehn Tage auf der Herberge zusammen kommen und auflegen aller acht Tage einen Dreihellerspfennig, und 14 Tage drei Pfennig gut Geld, das in der fürstlichen Stadt gilt, wenn wir es schicken für Bier und Wein, damit unser Gesellengeld ungetadelt mag sein: so leget zum erstenmal auf bei der Buße.

Mit Gunst, stille ihr Gesellen, es sind gewest am Sonntage 8 Tage, heute sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist Handwerksgebrauch, daß wir aller 8 oder 14 Tage auf die Herberge kommen und umfragen ob ein fremder Schmied hier in Arbeit steht und ein halb oder ganz Wochenlohn verdient hat? Hat ers nicht verdient, so wird ers noch verdienen, hat ers nicht eingenommen, so wird ers noch einnehmen. Der in unsern Briefen und Gesellen-

registern nicht zu finden ist, der stehe auf und trete vor Meister- und Gesellentisch, laße sich einschreiben, gebe so viel als einen Groschen Schreibgebühr, dem Schreiber ein gut Trinkgeld, so wird er eingeschrieben, als wie ich und ein anderer guter Gesell, nachdem es Handwerksgebrauch und Gewohnheit ist, damit rechte Handwerksgewohnheit und Gebrauch gehalten wird, es sei gleich hier oder anderswo. Es sei gesagt zum ersten und zum andernmal bei der Busse mit Gunst.

Mit Gunst stille ihr Gesellen, es sind gewiß am Sonntag acht Tage, heute sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen; hat sich etwa bei diesen Auflegzeiten was zugetragen, das einem oder dem andern nicht zu leiden steht, der wolle aufstehen vor Meister und Gesellen und thun eine Umfrage und keine Klage, es soll ihm wohl vergönnet sein. Und schicht ein Jeder seine Sache aus, dieweil wir sind ins Herrn Vaters und Frau Mutter Haus, so hat man Kraft und Macht zu reden draus, daß ers nicht spare bei Bier und Wein, wo ein oder andre gute Gesellen beisammen sein. Auf freier Gaßen und Straßen soll Einer den Andern zufrieden laßen; zu Waßer und zu Landen wird dir und mir und keinem nichts gestanden. Rede Keiner nicht viel von Handwerksgewohnheit und Geschichten was Meister und Gesellen jung und alt auf der Herberge thun verrichten. Schweiget Einer jetzt so schweig er nachher auch: Es heißt nicht allein gar stille geschwiegen, sondern was einer mit Wahrheit bezeugen kann, das steht mir und meinen Gesellen auch wohl an.

Der Schmiedgesellen Gruß.

Altgesell.

Grüß dich Gott, mein Schmied!

Fremder Gesell.

Dank dir Gott, mein Schmied.

Altgesell.

Mein Schmied, wo streichst du her, daß deine Schuhe so staubig,
Dein Haar so krausig,
Dein Bart auf beiden Backen herausfährt
Wie ein zweischneidig Schlachtschwert.
Du hast eine feine meisterliche Art,
Einen feinen meisterlichen Bart,
Eine feine meisterliche Gestalt,
Du bist weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmied, bist du Meister gewesen,
Oder denkst du noch mit der Zeit Meister zu werden?

Fremder Gesell.

Mein Schmied, ich streich daher übers Land
Wie der Krebs übern Sand,
Wie der Fisch übers Meer,
Daß ich mich junger Hufschmied auch ernähr.
Mein Schmied, ich bin nicht Meister gewesen,

Ich gedenk aber mit der Zeit noch Meister zu werden,
Ist es gleich nicht hier,
So ist es anderswo schier,
Wenn es gleich ist eine Meile von dem Ring,
Da der Hund übern Zaun springt,
Da ist auch gut Meister zu werden.

Altgesell.

Mein Schmied, wie thust du dich nennen, wenn du hier und anderswo auf der Gesellen Herberge kommst, die Gesellenlade offen steht, Büchse, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen und draußen herum liegen, günstige Meister und Gesellen ju ng und alt um den Tisch herum sitzen und halten eine feine stille Umfrage gleich wie jetzt allhier geschieht?

Fremder Gesell.

Mein Schmied, ich thu mich nennen
Ferdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Eßen und Trinken wohl thut:
Eßen und Trinken hat mich ernährt,
Darüber hab ich manchen schönen Pfennig verzehrt;
Ich habe verzehrt mein Vatersgut
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt in der königlichen See- und Handelsstadt Danzig
Unter des Herrn Vaters Dache;
Wenn ich vorüber gehe, so muß ich seiner lachen.
Er ist weder zu gut noch zu bös,
Daß ich ihn nicht lös;

Mein Schmied, willst du ihn lösen,
So will ich dir auch drei Heller zur Beisteuer schenken.

Altgesell.

Mein Schmied, bedanke mich deines alten Filzhut;
Ich habe selbst einen, der ist nicht gut.
Aber Ferdinand Silbernagel ist wohl ein feiner Name; er ist wohl hundert Reichsthaler mehr als ein fauler Apfel einen Pfennig werth; denselben nimmt man und wirft ihn zum Fenster hinaus, da kommt wohl ein grober, toller, voller Bauer mit seinen großen Hahnreistiefeln und bricht wohl neun und neunzigmal den Hals darüber und spricht nicht einmal ho ho! Aber dich und deinen ehrlichen Namen wollen wir hier behalten; er ist auch wohl behaltenswerth.
Mein Schmied, wo hast du ihn errungen?
Hast du ihn ersungen,
Oder hast du ihn ersprungen,
Oder hast du ihn bei schönen Jungfern bekommen?

Fremder Gesell.

Mein Schmied, ich konnte wohl singen,
Ich konnte wohl springen.
Ich konnte wohl mit schönen Jungfern dingen.
Das wollte alles nicht helfen,
Ich mußte rennen und laufen,
Ich mußte meinen ehrlichen Namen um ein frei Wochenlohn kaufen.
Das Wochenlohn wollte nicht recken,

Ich muste die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch
dran strecken.

Altgesell.

Mein Schmied, in welcher Stadt oder Marktflecken sind
dir solche edle Wohlthaten widerfahren?

Fremder Gesell.

Mein Schmied, in der königlichen See- und in der Handelsstadt Danzig
Da man mehr Gersten zu Bier mälzt,
Als man hier Silber und Gold schmelzt.

Altgesell.

Mein Schmied kannst du mir nicht zwei oder drei
nennen,
Damit ich dich und deinen ehrlichen Namen mög recht
erkennen?

Fremder Gesell.

Mein Schmied, ich kann sie dir wohl nennen,
Wenn du sie nur thätest erkennen.
Es ist dabei gewesen Gotthelf Springinsfeld, Andreas
Silbernagel, Gottlob Triffseisen,
Mit diesen dreien kann ichs bezeugen und beweisen.
Und ist es dir nicht genug,
So bin ich Ferdinand Silbernagel der viert,
Sind andere gute Gesellen mehr,
Die ich nicht alle kann zählen her.

Altgesell.

Mein Schmied, war es dir nicht leid, daß es deren so
viele waren?

Fremder Gesell.

Mein Schmied, es war mir nicht leid,
Daß es ihrer so viel waren;
Es war mir nur leid,
Daß du und deine gute Nebengesellen nicht auch dabei
waren,
Daß die Stube nicht unten so voll wie oben, und oben
so voll wie unten,
Wir hätten einander zum Fenster hinaus getrunken
Und zum Kachelofen wieder herein,
Dein Kopf hätte allezeit der vorderste müßen sein.

Altgesell.

Mein Schmied, was wär mit meinem Kopfschaden ge-
dient gewesen?
Wär es nicht beßer gewesen,
Wir hätten geseßen zu Köln am Rhein
Und hätten einander zugetrunken vierundzwanzig Kan-
nen Bier oder Wein?
Indeßen schuldig von dir und du von mir
Und ich werde dich hinfort nicht fragen mehr.



Die

Historie und Legende

von dem trefflichen und weiterfahrnen Ritter

Herrn Policarpen von Kirrlarissa,

genannt

Der Finkenritter,

wie der

dritthalbhundert Jahr, ehe denn er geboren ward, viel Lande durchwandert und seltsame Dinge gesehen, und zuletzt von seiner Mutter für todt liegend gefunden, aufgehoben und erst von Neuem geboren worden.



Wie Policarpus, genannt der Finkenritter, seine Reisen angefangen und nachdem seine ritterlichen Thaten bewiesen.

Ich Herr Policarpus von Kyrrlarissa, genannt der Finkenritter, Landpfleger des großmächtigen Fürsten Morotathorum, im griechischen Cathalaunia gelegen, hab ungefährlich dritthalbhundert Jahr, ehe denn ich geboren ward, manche Königreiche und Landschaften weit und breit durchzogen und besehen.

Eben zu den selbigen Zeiten als der große Chan von Cathai zu Straßburg in der Ruprechtsaue regiert und Herr Johann von Montevilla, Ritter aus Engelland, die ganze Welt, soweit der Himmel blau, umzogen ist; da Priester Johann von India, auf der Hallerwiese zu Nürnberg bei den Kaminfegern neben dem Kettenbrunnen zu Heidelberg, gegen des Babylonischen Seifenwebers Haus über, ein Probst des Paradieses war;

Dazumal fieng ich ein groß köstlich Eßen schöner Illkrebse auf dem Kälbermeer, jenseits dem Rennfeld, hinter dem Salzhaus zu München, nicht weit von dem Pallast Sanct Patricius Fegefeuer in Hibernia, wo der arme Judas seine Sünde mit dem gestohlenen Schleier auf dem Meere büßet, das ist

in Arabia, wo die Schafe auf den Bäumen wachsen (woher die selbige Wolle Baumwolle genannt wird), in der Landschaft des Königreichs Armenien, wo die Papageien und Psittiche gute arabische Sprache reden, auch Lautensterne schneiden und Lieder dichten können.

Wie der edle Finkenritter Kaufmannschaft trieb mit distilliertem Vernunftwaßer und desselben so gänzlich beraubt ward.

Die erste Tagreise.

Daselbst wollt ich erstlich ein großer Kaufmann werden mit kleiner und geringer Kaufmannschaft, deren man nicht viel achtet, kaufte etlich hundert Last distilliertes Vernunftwaßer, wollte daran gewinnen, und schiffte auf trockenem Land in die Herrschaft Erlisoria bei Monteflesium in dem Königreich Narragonia, zu Schallaun, an Cappendatzien stoßend. Allda ward ich von den Seeräubern auf der hölzernen Straße durch die von Beinheim und Augenvile gegriffen, gefangen und meiner Waare gar beraubet, kam also um all mein Hab und Gut und ward ein armer Hach.

Wie der edle Ritter ein anderes must anfangen und ein Schütz ward, Häring und Bratwürste zu schießen, und was ihm weiter begegnet.

Die andre Tagereise.

Da gedachte ich mir, mich anders zu gebrauchen und der Ritterschaft nachzutrachten, und daß ich Würsten und Häringen nachziehen wollte bis ich auch einmal auf die Welt käme

wie andere Menschen. Nahm damit den Weg auf die Achsel und den Spieß unter die Füße, gürtete meinen Rock zu mir, ließ mir die Fältlein auf dem Rücken und den Küraſs in die Seiten machen, band meinen Degen an die Milz und zog über das weite Feld: das war mir lieber denn kein Zehrgeld. Und ich kam zuerst zu einem steinernen kleinen Birnbäumlein: an demselben Ort da hieng der Weg über die Weiden, da brannt der Bach und löschten die Bauern mit Stroh; das Käsebrot aß die Buben, da wurden die Hunde von den Hasen gefangen, die Schafe henkten die Wölfe, Hühner und Gänse stellten und richteten den Füchsen und Mardern mit Fallen und Garnen nach, fiengen sie und fraßen sie: das war ein gut Land.

Von seltsamen Geschichten, die dem edeln Ritter zugestoßen sind

Die dritte Tagreise.

Ich zog fort, da begegneten mir drei Gesellen: der eine war nackend, der andere blind, der dritte gieng auf einen Stelzfuß. Der Blinde sah einen Hasen, der mit dem Stelzfuß erlief ihn und der Nackte schob ihn in den Busen. Auch zeigte mir der Blinde den Hasen, dem kaufte ich ihn ab um zwei Basler Binger Augster guter gewährter Savoyer Münz; der Nackte aber zog den Säckel aus dem Busen, thät das Geld in den Beutel und gabs dem Blinden. Der kaufte ein schweinen Kalb, einen pelzenen Schmalztigel und ein hölzen Schüreisen dafür: damit zündete er seinen Gesellen und leuchtete ihnen auf den Weg, daß sie desto beßer sehen möchten. Aber der mit dem Stelzfuß lief weit vor ihnen her und be-

stellte die Herberge, wiewohl er strauchelte und sich gar übel an die Ferse stieß, daß ihm der Stelzfuß heftig blutete. Der Nackende zog sich aus, daß er ihnen beßer folgen könnte, und lieh dem Verwundeten seinen Mantel, dem Blinden seinen Rock und zog Er in Hosen und Pelz mit bloßem Haberkern daher.

Als die hinweg kamen, da begegnete mir ein hübscher, schwacher, feiner, grauer, junger, blöder, alter, schöner, hurtiger Mann, der tanzte an einer Krücke und hatt ein Bärtlein mit Schindeln gedeckt, ein Badstüblein auf der Nase und ein Wärzlein an einem Zahn, hinkte an Einem Ohr und stammelte an Einem Ellenbogen; zu dem sagte ich: Gott grüß euch. Er antwortete mir und sprach: Ja, ich kam nächten spät. Ich fragte ihn: Wo geht der Weg hinaus? Er sprach: Ich konnte es nicht eher beschicken, denn ich zehrte am obern Thor bei guten Gesellen. Ich sprach: Lieber Freund, weiset mir die rechte Straße; da sagte er: Es kostete einer siebentehalben Pfennig: das macht, daß ich so spät gekommen bin. Ich gedachte, er hat mich zum Narren und zog fort, verlor den Weg und gieng die Bahn und kam in einen großen ungeheuern dicken Wald. Da fand ich einen schönen schneeweißen Köhler, der brannte Tannzapfen; daraus würden Leberwürste, die wollt er auf den sauern Käsmarkt gen Weihnachten führen. Ich fragte den Köhler aus, ob ich recht dahin und herwieder gienge. Darauf sagte er: Nicht viel, lieber Freund: ich stümmle da Weiden. Ich fragte weiter, ob das die rechte Straße wäre, die mich also her und hin trüge? Er antwortete: Die rechten sind wahrlich die besten. Ich sah, daß ich auch mit Ihm verfahren war, und gedachte

wohl, er sehe nicht zum besten an den Ohren, gieng damit hinter sich und für mich. Da kam ich zu einer zwilchenen Kirche; die Glocken waren von Juppentuch gegoßen, die Klöpfel darin von Pelzärmeln gemacht; darin stand ein häberner Caplan, der las eine gerstene Messe, der Chor war von gebackenen Fladen gemauert. Der Caplan sang Amen; ich meinte, er sagte: „Fanget mir den.“ Da floh ich vor Schrecken zu der Thür hinaus und sprang so schnell, daß ich widewund ward und mir das Gekröße zum Leib heraus hieng. Ich lief eilends über einen trockenen Bach, wusch das Gekröße sauber ab, that es wieder hinein und schüttete etliche Klafter Meerkatzenblut dazu: das that ich darum, daß ich wieder leichtsinnig und fröhlich würde. Indem so seh ich eine alte, krumme, gerade, junge Frau, die wusch einen alten Sack. Ich sprach: Gott geb euch einen guten Tag. Sie sprach: Es gehn sieben Sester hinein. Ich gedachte: Fürwahr, die Frau spottet auch mein.

Wie der edle Ritter abermals in großen Aengsten und Nöthen war über das trockene Meer zu schiffen mit geringen Kosten.

Die vierte Tagreise.

Also zog ich fürbaß und kam an einen großmächtigen erschrecklichen, tiefen, schiffreichen Bach, das war kein Waßer. Darin giengen drei geladene Schiffe, das eine hatte keinen Boden, das andre hatte keine Wand, das dritte war nicht da. Ich gedachte wie ich thäte, daß ich über das Waßer käme, und saß in das Schiff, das nicht da war und fuhr hinüber

Da fand ich einen übergroßen, dicken, geschmeidigen, kleinen Eichbaum, darein war eine Imme geflogen. Ich gedachte, da würd ich Honig finden und schloff zu demselbigen Loch hinein in den Baum. Die Immen erschracken, flogen heraus und zerstachen mir die Augen, daß mir mein Hintergesicht so gar krumm ist geworden wie eine Sichel. Wie ich aber gleich wieder heraus wollte und ihnen entlaufen, da war mir das Loch zu klein geworden, und konnte nicht mehr aus dem Baum kommen. Ich ward zornig, lief gleich heim und holte eine Axt und hieb den Baum ab und schloff also durch die Wurzel heraus. In solchem großen Zorn lief ich eilends zu einer großen dicken Dornhecke: die wollt ich abhauen und das Loch im Baume damit verkeilen, daß die Bienen nicht wieder drein nisten könnten. Denn ich war zerstochen, daß mir das Hintertheil, wie zuvor gehört, schlotterte. Wie ich aber das Beil nehme und will an die Sache, da fällt es mir am allerdickſten Ort in die Hecke. Ich ward da noch zorniger und lief ganz schnell in meiner Mutter Küchen über den Heerd, holte ein Feuer (ach Gott, es wollte so gar kein Glück da sein) und zündete die Dörner an. Da verbrannte mir das Beil bis auf den Stiel. Ich trug den Stiel heim: da begegnete mir Einer und kaufte mir ihn ab und gab mir neun Ellen warm Waßer dafür. Daraus wollt ich einen Winterrock machen und mit gebratenen Eiszapfen hübsch laßen belegen oder verbrämen.

Wie dem edeln Ritter seine Kunst so gar fehlschlägt, daß er sich selbst den Kopf abgemäht hat. Auch wie es ihm weiter ergangen ist.

Die fünfte Tagreise.

Wie ich mit meinem Tuch zu einem Winterrock also fürder zog, so sehe ich dort einen schönen, weißen, dürren, grünen, langgewachsenen Rain voll Gras. Das wäre meiner Mutter Kuh gut gewesen. Ich hätt es auch gern abgehauen, aber ich hatte keine Sense. Nicht lang, so begegnet mir Einer, der trug Sensen feil. Ich sagte zu ihm: Landsmann, wie giebst du mir die Sensen? Er sagte: Ich gebe dir eine um ein Juheihaho mit lauter Stimme. Ich schrie den nächsten Juheihaho so laut als ich schreien mochte, daß Berg und Thal davon erscholl, gleich als brüllten die Ameisen. Zufällig stand ein Esel hinter einer Hecke und weidete: den hatte ich nicht gesehen. Der sprang empor über denselben Graben und lief davon; schrie immer J—a, J—a vor Schrecken. Ich entsetzte mich auch über ihn und vermeinte nicht anders, als daß es aller Hasen Mutter wäre. Ich nahm von dem Mann die Sense, zog auf den Rain und mähte herum: da stieß sich die Sense an einen Maulwurfshaufen und in demselbigen Streich mähte ich mir selbst den Kopf ab. Der Kopf lief den Rain hinab, als gält es ihm ein gut Gelag oder Mal. Flugs lief ich ihm nach, stieß mich aber in solcher Eil an einen Ast, daß mir die Stirne blutete.



Sobald ich ihn erwischte, setzte ich ihn behend wieder auf, dieweil er noch so warm war, und setzte das Hintertheil zu vorderst: das that ich derhalb, wenn ich durch den Wald gienge, daß mir die Reiser nicht in die Augen schlügen, und daß ich auch hinten und vorne sehen könnte. Darüber wollt ich ganz schnell heimlaufen und lief auch geschwinder als ein Pfeil auf einem Teller, da erhob sich alsbald so ein starker Wind, daß er mir den Kopf wieder herabweht und jagt ihn weit vor mir hinaus. Ich sah wohl, wo er lief, und eilte ihm schier eine

welsche Meile Wegs nach, bis ich ihn erwischte. Da wusch und putzte ich ihn wieder und band ihn mit rothen Nesteln auf und wohl zusammen. Also wuchs er mir bald wieder an. Da war ich stolz, daß ich wieder sehen konnte.

Wie der edle Ritter heim ziehen muste, und was Wunders ihm auf derselbigen Fahrt begegnet von wegen derselbigen Lande, dadurch er ziehen muste.

Die sechste Tagreise.

Nach diesem wollt ich einmal heimziehen und kam unterwegs in ein Dorf, da waren die Häuser von Kalbfleisch gemacht, die Dächer mit Säumagen, Lungen und Lebern gedeckt, die Stuben mit Schweinebacken gedielt und mit den Füßen und Köpfen oben herum behängt; auch alle Zäun um das Dorf von lauter Brat- und Leberwürsten geflochten. Die Leute sprangen hinter den Oefen und auf den Bänken umher, denn es war um Pfingsten, wenn des heiligen Zwölfboten St. Thomas Tag im Jahr ist, eben um die Zeit, da man gern unter der Nase schwitzt und den Schnee von den Dächern kehrt. Die Bürger in demselben Dorfe hatten einen gemeinen Lautenschläger, der schlug alle Sonntag neun Dörfern auf einmal zum Tanz und heißen dieselben Dörfer Roßsburg, Schafweiler, Geißbrunnen, Rindsheim, Mährenstatt, Kalbsdorf, Saumünster, Stierbach und Hammelshausen. Mit demselbigen Lautenschläger gieng ich auf einen Samstag in sein Haus, daselbst fieng er ganz früh am Morgen an und hatte bis zu Mittag die Laute zu richten und zu

stimmen. Demnach lief er mit den Füßen so geschwind darauf herum wie eine Katz auf einem Dach und ein Eichhörnchen in einem Käficht. Ich wollt ihm helfen; weil ich mich aber leider nicht wohl darauf verstund, so strauchelt ich und fiel durch den Lautenstern wohl eine ganze Viertelstunde in die Laute, eh ich auf den Boden kam. Der Meister erschrak, holte flugs eine Leiter (damit der Plunder nicht verderbt würde), die war sechs und vierzig Sproßen lang. Daran stieg ich wieder aus der Lauten. Der Ton aber in der Lauten lief nichts desto weniger in aller Stärke denselben Abend, die Nacht und den Morgen über alles Feld zu den neun Dörfern bis Sonntag Mittag: da klang es denn in jedem Dorf, daß es eine Freude zu hören war: alsdann tanzten die Kinder und die alten Schwachen; die Knaben und Töchter sahen zu. Der Lautenschläger gieng auch am Sonntag selbst allgemach in alle neun Dörfer und tanzte selber mit und sah damit auch zu, daß es recht dabei hergieng. Sobald es um den Abend ward, verlief sich der Ton von selbst und zog wieder heim allgemach in seine Laute.

Was der edle Ritter weiter gesehen hat und wie er sich seines Lebens erwehren muste und darob zum Ritter geschlagen ward.

Die siebente Tagreise.

Und wie ich weiter fort gieng und nahe zu einem Tanz kam, da bellten die Bauern und liefen die Hunde mit Spießen heraus und brummten die Hahnen und krähten die Säue und plärrten die Hühner und stöberten die Schafe. Mit

diesem grausamen Leben kam ich in Angst und Noth und muste mich meines Leibes und Wehrs erleben. Sie trieben mich fast bis an das rothe Meer in der Juppen, hart an dem Finkenlager, zwischen Ermettingen und dem Schwaderloch. Da wehrte ich mich so ritterlich mit den Fersen, daß ich mit einer rußigen löcherigen Kästenpfanne zu Ritter geschlagen und der gestrenge Finkenritter genannt ward.

Wie der edle Ritter alle seine Thaten und Reisen vollbracht hatte, ist er in ein Nebelschiff geseßen und darin wiederum heim gefahren über Stauden und Stöck wie tausend Teufel.

Die achte Tagreise.

Nach allen diesen ritterlichen Handlungen saß ich in ein Windschiff, und segelte über Stöck und Stauden ungegeßen und ungetrunken so lange, bis ich zuletzt heim kam. Da fuhr ich ganz hoch über dem Haus oben zum Kamin hinein. Alsbald schüttete mich das Windschiff aus und fiel ich von oben an durch alle Bühnen, Kasten, Böden, Stiegen und Gemächer bis in den Hausehren ein zu allerunterst vor die Stubenthür so stark hernieder, daß ich wieder aufprallte und ist mir in demselbigen Fall die Leber und die Blas, du merkst mich wohl, an der Lebetsch dahinten entzweigebrochen, daß mir das Hirn und Herzblut gar stark durch die Hosen geronnen, wovon ich in solche Schwäche fiel, daß meine Mutter herzulief. Sie erwischte mich in die Arme, und trug mich hinter den Ofen an die Wärme, gab mir auch einen neugebackenen Speckkuchen, damit ich mich erlabte und wieder zu

mir selber kam. Sie war auch so hart erschrecken, daß schon allbereits all ihr Leib von Kälte schütterte, das Beutelweh sie anfiel und die Kindesnöthe ihr ankamen. Da lief mein Vater und Jedermann, holten die Hebamme und andere Frauen mehr. Also lag sie in großer Noth und Mühe da wohl drittehalben Tag, ehe sie mich gebären konnte. Das kam daher: als ihr wehe zu mir ward, hatte sie zuvor einen Speckkuchen gebacken und war zu lang bei dem Ofen in der Hitze gestanden, daß ihr das Hirn zitterte: davon geschah ihr so wehe.

Von der Geburt des edeln Ritters Policarpi genannt der Finkenritter, wie er von neuem geboren ward und auf die Welt kam; auch wie er sich bei der Geburt gehalten habe.

Sobald ich aber auf die Welt kam, und geboren wurde, auch meine Mutter des Unflats entbunden und ledig war, wollte mich die Hebamme gleich baden. Das wollte ich nicht leiden (denn ich war dessen ungewohnt), sondern sprang alsbald aus dem Bad und verkroch mich in einen Winkel. Die Weiber liefen alle nach, zündeten Lichter an und suchten mich. Sie vermeinten nicht anders als ich wär in ein Mausloch geschloffen. Aber zuletzt ward ich doch wieder gefunden, denn ich war in einer Spinnwebe hängen geblieben. Da nahm mich die Hebamme und wollte mich in eine Windel wickeln und binden. Das mochte ich gar nicht leiden und schlug ihr die Faust in den Hals, daß ihr die Nas überlief und nichts mehr sah. Aber ich sprang stracks zu meiner Mutter in den

Umhang und verbarg mich; fieng an zu saugen: da durften sie mich nicht von dannen nehmen; ich würde sonst unbillig geschrieen und geweint haben. Damit kann ich vor den Weibern zu Frieden und gieng Jedermann heim. Auch bin ich dazu noch auf diesen Tag meiner lieben Mutter Kind, und wenn meine Mutter noch einmal backen wird, so bin ich eben drei Speckkuchen alt. Darum, wer mein Alter wißen will, der findet es hier unten geschrieben. Hiemit ade, ich fahr davon und hab mit diesen Gefährlichkeiten und gestrengen Erfahrnissen mein groß herrlich Amt der Pflegerei in Morothaten überkommen, und meine Ritterschaft auf dem Finkenlager, woselbst ich Niemands verschont, mannlich erstritten, erfochten und erworben.

Des edeln und strengen Finkenritters Alter.

Wer wißen will, wie alt ich bin,
Les diesen Vers, so wird ers inn.
Ja wenn mein Mutter schickt' ihr Sachen,
Daß sie bald wiederum will backen,
Alsdann so werd ich mit Gewalt
Gleich eben drei Speckkuchen alt.
Vor Zeit groß Ritterschaft ich pflag,
Dieselb gebraucht ich all mein Tag
Mit Mannheit auf dem Finkenheerd,
Drum bin ich Lobs und Ehren werth;
Doch säß mein Kühnheit und mein Witz
All auf einer kleinen Nadelspitz.

Wer Lust hie zu turnieren hat,
Der fahr hieher auf diese Statt,
Da find er Ross und Mann gerüst,
Wie solches hier vor Augen ist.



Weicht aus, daß Keiner treten werd
Von meinen geschwinden schnellen Pferd,
Denn ich will jetzo stechen, rennen,
Das Kleinod will ich führen dännen.



Tummel dich, Mutz, du must daran,
Frei hurtig sein auf dieser Bahn.
Das Kleinod hab ich Muth zu gewinnen,
Es wolle mir dann mein Pferd entrinnen.



Mein Fähnlein führ ich unverzagt,
Frag nichts darnach wenn man schon sagt,
Ich sei ein Esel und kein Kriegsmann,
Thu wie ein Has bei der Trommel bestahn.



Gar schnell und wohl ich beritten bin
Auf meinem Pferd, das läuft dahin.
Viel Brief ich hab in ferne Ort,
Die führ ich auf der Post mit fort.

Die vorhergehenden sechs Bände dieser Sammlung enthalten folgende Stücke:

Geschichte des großen Helden und Herzogen Heinrich des Löwen und seiner wunderbaren höchst gefährlichen Reise.

Historie von der schönen Magelone, eines Königs Tochter von Neapel und einem Ritter, genannt Peter mit den silbernen Schlüsseln, eines Grafen Sohn von Provence. Aus französischer Sprache übersetzt durch M. Veit Warbeck.

Reineke Fuchs. Aus dem Niederdeutschen übersetzt von Karl Simrock.

Eine schöne, anmuthige und lesenswürdige Historie von der unschuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin Genovefa, wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlieben Ehegemahls ergangen.

Eine schöne Geschichet von den vier Heimonskindern, Adelhard, Richard, Wichard und Reinold, mit ihrem Roß Baiart, was sie für Heldenthaten gegen die Heiden, zu Zeiten Karls des Großen, des ersten deutschen Kaisers, begangen haben. Dem ist beigefügt: Das Leben des heiligen Reinold, was er für Wunderzeichen gethan hat.

Eine wahrhaftige Historie von Kaiser Friederich, dem ersten seines Namens, mit dem langen rothen Bart, den die Welschen nennen Barbarossa.

Eine schöne und kurzweilige Historie von Kaiser Octavianus, seinem Gemahl und zwei Söhnen, wie sie ins Elend geschickt und nachmals in Frankreich bei dem frommen König Dagobert wunderbarlich wieder zusammen gekommen sind.

Die wahre Legende von dem theuern und strengen Ritter, Herrn Peter Dimringer von Staufenberg in der Ortenau.

Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein. Wie er dasselbe bekommen und ihm damit ergangen, in einer überaus lustigen Lebensbeschreibung dargestellt.

Eine schöne Historie von König Apollonius, wie er von seinem Lande vertrieben, Schiffbruch und mancherlei Unglück erlitten und doch endlich glücklich wieder in sein Land gekommen ist.

Eine lesenswürdige Historie von Herzog Ernst in Baiern und Oesterreich, wie er durch wunderliche Zufälle sich auf gefährliche Reisen begeben, jedoch endlich von Kaiser Otto, der ihm nach dem Leben gestanden, wiederum begnadigt worden.

Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried, was für wunderliche Abenteuer dieser theure Ritter ausgestanden. Sehr denkwürdig und mit Lust zu lesen.

Geschichte des hochberühmten und theuern Ritters, Herrn Wigoleis vom Rade. Wie es ihm von Jugend auf bis an sein Ende ergangen ist und was für sorgliche und erschreckliche Abenteuer und Gefahren er ritterlich bestanden und zu glücklichem Ausgang gebracht hat. Sehr kurzweilig und lieblich zu lesen.

Historia von Doktor Johann Fausten, dem weitbeschrieenen Zauberer und Schwarzkünstler. Wie er sich dem Teufel auf eine benannte Zeit verschrieben, was er inzwischen für seltsame Abenteuer gesehen, selbst angerichtet und getrieben, bis er endlich seinen wohlverdienten Lohn empfangen. Mehrentheils aus seinen eigenen hinterlassenen Schriften. Allen hochtrachtenden, fürwitzigen und gottlosen Menschen zum schrecklichen Beispiel, abscheulichen Exempel und treuherziger Warnung zusammengezogen und in Druck gegeben.

Doktor Johannes Faust. Puppenspiel in vier Aufzügen. Hergestellt von Karl Simrock.

Die wunderbarliche und sehr ergetzliche Historie von Herrn Tristan und der schönen Isalde, eines Königs aus Irland Tochter. Welche große Freude sie miteinander gehabt haben und wie diese Freude ein gar trauriges Ende nahm. Sehr lieblich zu lesen.

Die Legende von den heiligen drei Königen. Volksbuch, der Verehrung der heiligen drei Könige im Dom zu Köln gewidmet.

Die Deutschen Sprichwörter. Gesammelt von Karl Simrock.

Wunderbare Geschichte der edeln und schönen Melusina, welche eine Tochter des Königs Helmas und ein Meerwunder gewesen ist.

Schöne anmuthige Historie von Markgraf Walthern, darin dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen dem günstigen Leser kürzlich vor Augen gestellt wird. Angehängt ist eine schöne Historie von des Fürsten zu Salerno schöner Tochter Gismunda.

Der arme Heinrich. Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit. Sehr lieblich und rührend zu lesen.

Die schöne und wunderbare Geschichte des Ritters mit dem Schwanen, der aus dem Lande Lillefort zu Schiffe nach Nymwegen in Gelderland kam.

Die wahrhaftige Historie von Flos und Blankflos, welche nach langer Trennung und vielen Widerwärtigkeiten doch zuletzt noch vereinigt und ehlich verbunden wurden. Sehr lustig und vergnüglich zu lesen.

Eine schöne Historie von dem Zauberer Virgilius, seinem Leben und Tod und den wunderbaren Dingen, die er durch Negromantie und mit Hülfe des Teufels vollbrachte. Sehr lustig und vergnüglich zu lesen.

Eine Historie von Bruder Rauschen und was Wunders er getrieben hat in einem Kloster, darin er sieben Jahr seine Zeit verbracht und gedienet hat in eines Kochs Gestalt.

Kurze Erzählung von einem Juden aus Jerusalem mit Namen Ahasverus, welcher bei der Kreuzigung Christi selbst persönlich gewesen, auch das Crucifige über Christum hat helfen schreien und um Barnabam bitten.



